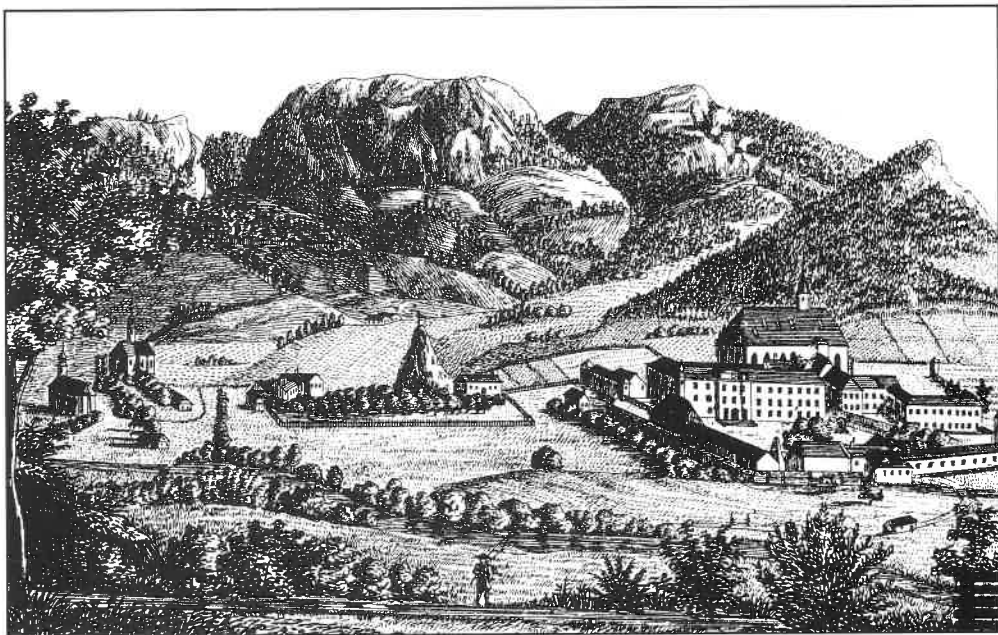


Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

MITTEILUNGSBLATT DER  
KORRESPONDENTEN DER  
HISTORISCHEN  
LANDESKOMMISSION  
FÜR STEIERMARK



Herausgeber:  
Robert F. Hausmann

Heft 6  
GRAZ 1999

Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

MITTEILUNGSBLATT  
DER  
KORRESPONDENTEN  
DER  
HISTORISCHEN  
LANDESKOMMISSION  
FÜR  
STEIERMARCK

Herausgeber:  
Robert F. Hausmann

Heft 6  
GRAZ 1999

Die Herausgabe dieser Veröffentlichung erfolgt ohne wirtschaftliche Gewinnabsicht, sondern vielmehr im Sinne der in den §§ 1 und 2 der Statuten der Historischen Landeskommission für Steiermark festgelegten wissenschaftlichen Aufgaben

Umschlagbild:

„K.K. Staats-Herrschaft Neuberg“. Undatiert von Ignaz Neuhaußer

Die Darstellung zeigt das Stiftsareal mit Klosterkirche, Kalvarienberg, St. Anna-Kapelle und Kirche Maria am Grünen Anger

Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Museums der Stadt Mürzzuschlag

Graz 1999. Alle Rechte vorbehalten

Die Autoren der einzelnen Beiträge vertreten persönlich deren Inhalte

Ohne schriftliche Genehmigung der Verfasser ist es nicht gestattet, Teile des Werkes unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten. Insbesondere sind die Rechte der Vervielfältigung einzelner Teile des Werkes auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrages, der Funk- und Fernsehsendung oder anderweitiger Bearbeitung den Verfassern vorbehalten

Selbstverlag der Historischen Landeskommission für Steiermark, Graz, Karmeliterplatz 3 (Archiv)

Druck: Medienfabrik Graz / Steierm. Landesdruckerei GmbH

## Inhaltsverzeichnis

<i>Othmar Pickl</i> , Geleitwort . . . . .	5
<i>Robert F. Hausmann</i> , Vorwort . . . . .	6
<i>Herbert Blatnik</i> , Juli 1934: Der „Generalpardon“ von Eibiswald . . . . .	7
<i>Gert Christian</i> , Die Muschelkalk-Sandsteinbrüche in Aflenz bei Leibnitz (Marktgemeinde Wagna, Steiermark) . . . . .	22
<i>Adolf Grabner</i> , Die Holzknechtfahnen im unteren Salztal . . . . .	33
<i>Rudolf Grasmug</i> , Denkmalpflege in Feldbach. Die Sanierung <sup>39</sup> der „Alten Sparkasse“ vormals „Villa Hold“ . . . . .	39
<i>Robert F. Hausmann</i> , Schloß und Herrschaft Kùml . . . . .	44
<i>Bernhard Hebert</i> , Schicksale steirischer Bodenfunde. Ein Nachtrag zur ehemaligen Sammlung Esterl . . . . .	50
<i>Robert Hesse</i> , Kirche, Wallanlagen, Markt Semriach, Silberbergbau, Landgericht und Vogteirecht . . . . .	53
<i>Fritz Huber</i> , Die Lafnitz. Die historische Dimension eines Grenzflusses . . . . .	62
<i>Ferdinand Hutz</i> , Zur Konföderation zwischen den Stiften Vorau und St. Lambrecht . . . . .	68
<i>Hans Jörg Köstler</i> , Stand der montangeschichtlichen Forschung in den Bezirken Judenburg und Knittelfeld . . . . .	72
<i>Franz Mandl</i> , Die Felsbilder des Mausbendllochs (Kat. Nr. 1548/2 RB) . . . . .	89
<i>Andrea Menguser</i> , Vom Vorschußkassenverein für die Pfarngemeinde Kumberg zur Raiffeisenbank Eggersdorf bei Graz – Bankstelle Kumberg . . . . .	96
<i>Gertrud Neurath</i> , Oberlehrer Franz Arnfelder . . . . .	103
<i>Hannes Nothnagl</i> , Mürzzuschlag als frühes Zentrum des Skisports in der Steiermark . . . . .	105
<i>Wilma Elsbeth Schmidt, verh. Högl</i> , Hahnenschußlisten im „Kaiserlichen Leibgehege Neuberg“. Ein Beitrag zur Geschichte der Jagd in der Steiermark 1852–1916 . . . . .	110
<i>Gottfried Schweizer</i> , Die Lafnitz. Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte einer mittelsteirischen Talschaft . . . . .	133
<i>Werner Tscherne</i> , Ein altes Zunftregister . . . . .	157
<i>Oskar Veselsky</i> , „Leoben: In der Spannung zwischen Historie und der Zukunft“ . . . . .	163
<i>Horst Weinek</i> , Saumwege, die aus dem Eisenerzertale hinausführen . . . . .	174
<i>Gottfried Allmer</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich St. Johann bei Herberstein . . . . .	176
<i>Gert Christian</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Leibnitz . . . . .	183
<i>Josef Donner</i> , „Museumsinsel“ Wildalpen . . . . .	185
<i>Gerald Fuchs</i> , Archäologie – Aus der Luft, am Boden und unter der Erde. Tätigkeitsbericht . . . . .	188
<i>Adolf Grabner</i> , Bericht über die Tätigkeit im Österreichischen Forstmuseum . . . . .	193
<i>Volker Hänsel</i> , Zur Neugestaltung des Landschaftsmuseums im Schloß Trautenfels . . . . .	194
<i>Johann Huber</i> , Grafendorf – Urgeschichte und Römerzeit . . . . .	198
<i>Johann Huber</i> , Das Hügelgräberfeld von Grafendorf . . . . .	202
<i>Johann Huber</i> , Ein römerzeitlicher Gutshof in Grafendorf . . . . .	204
<i>Johann Huber</i> , Ein römerzeitliches Hügelgrab in Grafendorf . . . . .	211
<i>Johann Huber</i> , Die Zisterne der Burg Kirchberg . . . . .	213
<i>Johann Huber</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Grafendorf und Stambach . . . . .	217

<i>Kurt Kojalek</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich der Südoststeiermark . . . . .	219
<i>Ingo H. Kropac</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Weiz . . . . .	224
<i>Ernst Lasnik</i> , Renovierungsmaßnahmen auf weststeirischen Burgen und Schlössern . . . . .	226
<i>Ernst Lasnik</i> , 6000 Jahre alter Siedlungsplatz in Rosental entdeckt . . . . .	231
<i>Ernst Lasnik</i> , Hat ein Brand den Wohnturm der Burgruine Hauenstein verwüstet? . . . . .	233
<i>Ernst Lasnik</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich des Bezirkes Voitsberg . . . . .	235
<i>Gernot Peter Obersteiner</i> , Wildon: Bücher, Schloß und Denkmale . . . . .	237
<i>Heinrich G. Scherngell</i> , Das Renaissancekreuz am Krottenhof . . . . .	243
<i>Karl Schöberl</i> , Kindberg: Keine Kirche verloren und eine Burg gefunden . . . . .	244
<i>Gottfried Schweizer</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Frohnleiten/Rothleiten . . . . .	248
<i>Walter Stipberger</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Oberes Ennstal . . . . .	250
<i>Johann Tomaschek</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Admont . . . . .	252
<i>Erich Vaculik</i> , Bericht über die Errichtung des Ortsgeschichtlichen Archivs Übelbach . . . . .	259
<i>Wolfgang Wieland</i> , Interessantes aus dem Bezirk Murau . . . . .	261
<i>Johannes Zeilinger</i> , Bericht über die Tätigkeit im Bereich Wartberg und Krieglach . . . . .	266
Die Korrespondenten der Historischen Landeskommission . . . . .	272

## Geleitwort

Über Anregung von Univ.-Prof. Dr. Hermann Baltl beschloß die Vollversammlung der Historischen Landeskommission für Steiermark am 24. Mai 1966, mit der Bitte an die Steiermärkische Landesregierung heranzutreten, sie möge „zum Schutz und zur Bewahrung der historischen Denkmale des Landes“ entsprechend qualifizierte Persönlichkeiten zu Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark ernennen. Der damalige Kulturreferent des Landes, Univ.-Prof. Dr. Hanns Koren, war zugleich mit dem Vorsitz der HLK betraut und über seinen Antrag beschloß die Steiermärkische Landesregierung im Juni 1966, die Korrespondenteninstitution der HLK einzurichten. Zugleich wurden 20 durch ihre Leistungen dafür bestens qualifizierte und von der HLK vorgeschlagene Persönlichkeiten zu Korrespondenten der Historischen Landeskommission ernannt.

Ab 1970 erschienen zur Information der Korrespondenten, von Othmar Pickl herausgegeben, die „Mitteilungen für die Korrespondenten der Historischen Landeskommission“, in denen die Korrespondenten in der Folge über ihre Tätigkeiten, ihre Erfolge, aber auch ihre unausbleiblichen Enttäuschungen berichten konnten.

Nach längerer Unterbrechung erscheint seit 1988 – zuerst unter der verdienstvollen Redaktion von Univ.-Ass. Dr. Robert Hausmann und seit 1994 von ihm als Herausgeber geleitet – das „Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark“.

Nun liegt das reich illustrierte Heft 6 dieser Publikationsreihe im stattlichen Umfang von 275 Seiten mit 46 Beiträgen bzw. Berichten vor. Darin berichten die meisten der insgesamt 53 im ganzen Land tätigen KorrespondentInnen, über ihre außerordentlich interessanten Forschungsergebnisse bzw. über ihre bemerkenswerten Aktivitäten, die sie in der zu Ende gehenden 19. Geschäftsperiode (1995 – 1999) in ihrem jeweiligen Wirkungskreis entfaltet haben.

Wie alle bisherigen, zeigt auch das vorliegende „Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark“ welche hervorragenden Leistungen von den a u s n a h m s l o s e h r e n a m t l i c h tätigen KorrespondentInnen der HLK seit nunmehr 33 Jahren für das Land Steiermark erbracht wurden und werden. Dafür sei ihnen allen – besonders den Autoren dieses Heftes – aufrichtigst gedankt. Die mit Mitteln des Landes Steiermark gedruckte Publikation wird hiermit als Rechenschaftsbericht einer breiten Öffentlichkeit vorgelegt.

Unser spezieller Dank aber gilt Herrn Univ.-Ass. Dr. Robert F. H a u s m a n n, nicht nur für die von ihm als Herausgeber geleistete Arbeit, sondern auch für die musterhafte Gestaltung des vorliegenden Heftes der Mitteilungen.

em. o.Univ.-Prof. Dr. Othmar Pickl  
Geschäftsführender Sekretär der HLK

## Vorwort

Nach einer längeren Unterbrechung wird nun anlässlich der Korrespondenten-Tagung 1999 in Mürzzuschlag/Neuberg an der Mürz das Heft 6 des „Mitteilungsblattes der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark“ vorgelegt. Es bietet auf 275 Seiten 46 Beiträge und Berichte der im ganzen Land tätigen Korrespondenten, die damit wieder einmal ihr Engagement in ihren Tätigkeitsbereichen aufzeigen. Die Beiträge zu recht unterschiedlichen Themen und zeitlichen Perioden spannen sich von der Zeit der römischen Herrschaft in der Steiermark über Aspekte der Siedlungsgeschichte, dem Zunft- und Montanwesen bis zur Freizeitgestaltung des kaiserlichen Hofes im 19. Jahrhundert, den Anfängen des Skisports und der Zwischenkriegszeit. Die teils umfangreichen Beiträge mögen als Mosaiksteine der landesgeschichtlichen Forschung dienen.

Die großteils historisch ausgebildeten Autoren des vorliegenden voluminösen Heftes sind vielfach in branchenfremden Bereichen tätig. Gemeinsam ist ihnen ihr historisches Interesse für ihren engeren Tätigkeitsbereich bzw. ihre Region.

Die seit 1966 bestehende Institution der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark besteht heute aus 53 Damen und Herren, die primär für die „Sammlung, Sicherung und Erhaltung historischer Objekte des Landes auf regionaler Ebene“ verantwortlich zeichnen. Alljährlich treffen sie sich bei Arbeitstagungen, um über ihre Arbeiten zu referieren und zu diskutieren. Seit 1988 werden ihre Berichte und Forschungsergebnisse im dafür geschaffenen „Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark“ veröffentlicht. Bislang sind 172 Beiträge und Berichte auf fast 1000 Seiten erschienen.

Das Heft 6 des „Mitteilungsblattes der Korrespondenten“ soll die Leistungen der ehrenamtlich tätigen Korrespondenten im Dienste des Landes Steiermark einer breiteren Öffentlichkeit aufzeigen. Den Autoren sei an dieser Stelle für ihre Mitarbeit ein besonderer Dank ausgesprochen.

Robert F. Hausmann

# Juli 1934: Der „Generalpardon“ von Eibiswald

von Herbert Blatnik

*Auch in Eibiswald wurden schon am 25. Juli die Gendarmerie und das Postamt besetzt, der Ortsgruppenleiter der NSDAP übernahm das Bürgermeisteramt. Am Nachmittag des 26. Juli, als der Mißerfolg des Putsches abzusehen war, machte ein Parlamentär den Versuch, die Nationalsozialisten zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Da diese aber noch auf eine Wendung durch den erwarteten Aufstand in Graz hofften, wurden bis 27. Juli ein Waffenstillstand vereinbart und eine Demarkationslinie festgelegt. ... Durch Vermittlung des Bezirkshauptmannes wurde von Bundespräsident Miklas die Zusicherung erreicht, es werde kein Strafverfahren wegen Aufruhrs eingeleitet werden, wenn die Aufständischen die Waffen streckten und keine Gewalttaten mehr stattfänden. So umreißt Gerhard Jagschitz in seinem Werk über den Juliputsch die Vorgänge im Markt Eibiswald.<sup>1</sup> Tatsächlich war es dort den Putschisten gelungen, rasch die ihnen auferlegten strategischen Ziele zu erreichen und, nachdem der Putsch schon fast überall zusammengebrochen war, die bewaffnete Macht 16 Stunden lang von einem Angriff auf den Markt abzuhalten, um in jener Zeit möglichst günstige Bedingungen für ihre Kapitulation auszuhandeln.<sup>2</sup>*

Ihren Erfolg, der in einem – zum Teil falsch interpretierten – „Generalpardon“ gipfelte, verdankten sie nicht nur ihrer zahlenmäßigen Stärke, sondern auch dem Rückhalt, den sie in der Bevölkerung von Eibiswald fanden.

## Das „nationale“ Eibiswald

Der örtlichen Gendarmeriechronik können wir entnehmen, daß die Putschisten von vornherein mit der Unterstützung eines beträchtlichen Teiles der Bewohnerschaft rechnen konnten. Wie Postenkommandant Rev.-Insp. Schosteritsch ausführte, war es für ihn schmerzlich, daß sogar Justizbeamte mitmachten. *Alle waren Gegner der vaterländischen Bevölkerung, sogar Bundesangestellte, ... der Richter Christof A., welcher vom Vorgang erfuhr und auch mit Notar Dr. Sch. vom Fenster des Grundbuches der Einlieferung der Gendarmen zusah. Sie unternahmen nichts, um die Außenwelt vom Vorfall zu verständigen.*<sup>3</sup>

Der Rückhalt, den die Aufständischen des 25. Juli 1934 in weiten Kreisen der Bevölkerung vorfanden, ist einerseits erklärbar durch die damals in vielen Familien vorherrschende Meinung, nur eine gewaltsame Lösung könne die katastrophalen wirtschaftlichen Zustände ändern. Andererseits war die Marktbevölkerung jener Zeit von einer nationalen Gesinnung beseelt, wie sie vermutlich nur mehr in wenigen Orten des Landes zu finden war.

Neben den Einflüssen, die in Regionen an der Sprachgrenze zu slawischen Völkern die Ausbreitung nationalistischen Gedankenguts begünstigten, erfuhr das nationale Verständnis der Eibiswalder nach dem Zusammenbruch der Monarchie eine besondere Ausrichtung durch die neugeschaffene Grenze, nur viereinhalb Kilometer vom Ort entfernt.

---

1 G. Jagschitz, *Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich*, Graz 1976, S. 146f.

2 Otto Reich von Rohrwig, *Der Freiheitskampf der Ostmarkdeutschen*, Graz 1942, S. 223.

3 Gendarmeriechronik Eibiswald, 25. Juli 1934.





*Eibiswald war im Winter 1918/19 zum Grenzort geworden. Die sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Probleme trugen wesentlich zur Verstärkung des Nationalismus in der Region bei. Das Bild zeigt den Markt mit dem Grenzkamm am Horizont.*

Der volkswirtschaftliche Nachteil durch die Abtrennung vom Drautal war sofort spürbar. Allmählich setzte auch die Auseinandersetzung mit dem Status des „deutschen“ Grenzlandes ein. Die Eibiswalder Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins Südmark war jene Körperschaft, die sich am wirksamsten mit dieser Frage beschäftigte. Ihre Mitglieder wurden nicht müde, in zahlreichen Versammlungen das Denken der Grenzlandbewohner in eine neue Richtung zu lenken.<sup>4</sup> Einige Leitsätze gaben schließlich der Südmark-Arbeit neuen Sinn: „Das steirische Grenzland ist ein Bollwerk gegen Südslawien und ist so stark als möglich zu erhalten!“ (Univ.-Prof. Groß von der Südmark-Gauleitung Graz auf einer Bezirksversammlung in Eibiswald 1929) – „Der Dienst am Grenzland ist ein Ehrendienst.“ (Dir. Friedrich Fuchs in einem Aufruf an den studentischen Arbeitsdienst) – „Den Brüdern im bedrohten Land, warmfühlend Herz, hilfreiche Hand.“ (Auf einer Eibiswalder Ansichtskarte der Südmark)

Mehreren Berichten der Weststeirischen Rundschau können wir entnehmen, daß bei nationalen Anlässen in Eibiswald (Südtirol-Gedenkfeier, Benefizabend für die Sudetendeutschen) alle Vereine teilnahmen, auch die christlichen. So zum Beispiel bei der Hindenburgfeier am 2. Oktober 1927. In zwei Zeitungsartikeln, in denen der nationale Geist dieses Ereignisses widerhallt, wird die Feier besprochen.<sup>5</sup> Einige Sätze daraus: *Kein Hausbesitzer ließ es sich nehmen, sein Haus zu Ehren unseres großen Hindenburg mit Fahnen, Reisig und bunten Lampions zu zieren. Jedes deutsche Herz schlug um ein wesentliches höher, als sich um 8 Uhr abends ein mächtig langer Fackelzug vom Schulhause über den*

<sup>4</sup> Folgende „Südmärker“, wie man sie damals nannte, veröffentlichten Artikel über das südweststeirische Grenzland in der Tagespost und in der Weststeirischen Rundschau: Distriktsarzt Dr. Anton Unger, Lehrer Leopold Barak, Ing. Rudolf Steiner aus Jagernigg und zum Ende der zwanziger Jahre auch Schuldirektor Fritz Fuchs.

<sup>5</sup> Weststeirische Rundschau vom 8. und 15. Oktober 1927.

*Marktplatz zum Sparkassenhaus in Bewegung setzte. ... Mit dem Deutschlandliede endete die schöne, jedem einzelnen, der daran teilnahm, ergreifende Feier. An dem Festzuge beteiligten sich die Geistlichkeit, sowie sämtliche nationale Vereine. ... Die versammelten Vereine sandten an den Reichspräsidenten folgendes Telegramm: „An der südlichen deutschen Grenzwehr gedenken in Liebe und Verehrung die Bewohner des Marktes Eibiswald und Umgebung des großen deutschen Führers und entbieten heiße Segenswünsche!“*

## Vereine als Träger nationalen Gedankengutes

Ältere Zeitzeugen gebrauchen bei Erzählungen über die dreißiger Jahre noch hin und wieder das Idiom „das nationale Eibiswald“ und meinen damit einen beträchtlichen Teil der Bürgerschaft. Wörtlich: „... und das hat sich das nationale Eibiswald nicht gefallen lassen.“<sup>6</sup> „Das nationale Eibiswald hat das Gasthaus Götz bevorzugt.“<sup>7</sup> Vielfach sind damit die Angehörigen des Deutschvölkischen Turnvereines und des Männergesangvereines gemeint. So war es in Eibiswald auch bei Liedertafeln des MGV üblich, als Abschluß zuerst die Bundeshymne und darauf das Deutschlandlied zu singen.<sup>8</sup>

In Zeitungen taucht mitunter der Begriff „völkisches Eibiswald“ auf, zum Beispiel in einer Ausgabe der „Weststeirischen Rundschau“ im Zusammenhang mit einer Sonnwendfeier, bei der die Festrede des Dietwartes Arnulf Lill ... *in ein mächtiges Anschlußbekenntnis ausklang.*<sup>9</sup> Eine interessante Redewendung angesichts der Tatsache, daß zu jener Zeit der Anschluß nicht mehr öffentlich propagiert werden durfte!

Der Deutschvölkische Turnverein „Theodor Körner“ war in der Zeit zwischen den Weltkriegen zum beherrschenden Verein Eibiswalds aufgestiegen. 1933 erlebte er seinen Höchststand mit 215 turnenden Mitgliedern, davon 116 Kindern. Neben den einzelnen Riegen gab es einen Schützenverein, eine Gruppe Wehrturmer (1925 von RR Othmar Kreuzwirth gegründet, Höchststand 21 Mann im Jahre 1928) und eine Gruppe von Frauen, die karitative Arbeit leisteten. Die Organisation unter Dietwart Arnulf Lill umfaßte unter anderem „Deutsche Abende“ im Gasthof Götz und Weihnachtsfeiern mit Bescherung für arme Schulkinder. Lill ließ auch die Vereinskinder alljährlich von Dr. Unger kostenlos untersuchen. Turnwart Bertl Nidetzky errang mit seiner Wettkampfriege meist gute Platzierungen bei Vergleichskämpfen mit anderen Ortsgruppen.

## Widerstand und Gegengewicht

Die Dominanz der nationalen Vereine war so manchem ein Dorn im Auge. Im November 1928 gründete Kaplan Rochus Kohlbach in Eibiswald den Christlich-deutschen Turnverein „Jahn“. Die Mitglieder und zahlreiche Anhänger des Deutschvölkischen Turnvereines hatten zuvor vergeblich versucht, die Gründung dieses konkurrierenden Vereines zu verhindern. Für sie bedeutete dieser Vorgang eine „Störung des bürgerlichen Einvernehmens“. Sie sandten dem Bischof sogar eine Unterschriftenliste, mit der sie Stimmen gegen die Vereinsgründung gesammelt hatten. 155 Bürger hatten unterschrieben, allen voran Bürgermeister Karl Götz.<sup>10</sup>

<sup>6</sup> Dr. E. Rezac über die Gründung des Christlich-deutschen Turnvereines.

<sup>7</sup> RR Kreuzwirth über die gesellschaftliche Polarisierung.

<sup>8</sup> Weststeirische Rundschau vom 21. Mai 1932 und übereinstimmende Aussagen von Zeitzeugen.

<sup>9</sup> Weststeirische Rundschau vom 8. Juli 1933.

<sup>10</sup> Diözesanarchiv Graz, Neubestand Eibiswald, Verschiedenes.

Die befürchtete Spaltung der Eibiswalder Gesellschaft setzte tatsächlich ein. Jede der beiden Gruppierungen, die „Nationalen“ (TV „Körner“, Südmark, MGV) und die „Christlichen“ (TV „Jahn“, der Grenzlandbezirk der Vaterländischen Front, das Zöglingsheim Vinzentinum, der Kameradschaftsverein, ein Burschenverein und ein christlicher Hausväterverein), hatte ihre eigenen Geschäfte, Gasthäuser etc.

Der ehemalige Bürgermeister der Gemeinde Aibl erinnert sich, daß dieses unheilvolle Lagerdenken sogar die Kinder erfaßte. „Im Jahr 1934, als ich noch die Eibiswalder Volksschule besuchte, hatten wir Aibler Kinder oft Kämpfe mit den Eibiswalder Buben auszufechten, entweder in der Pause oder auf dem Schulweg. Weil wir Aibler Kinder hauptsächlich aus christlichen Familien stammten, wurden wir oft verspottet. Eine persönliche Rivalität bestand zwischen dem illegalen HJ-Führer Aldrian Max, einem Eibiswalder Fleischhauersohn und mir, der ich ein „Jung Vaterland“-Führer war. Schimpfwörter wie „Nazibuam“ und „Hahnschwanzler“ waren noch die harmloseren, die wir uns gegenseitig zuriefen. Oft lauerten wir uns nach der Schule auf und fozten uns gegenseitig ab. Ein paarmal nahm ich eine Peitsche auf den Schulweg mit.“<sup>11</sup>



*Die Heimwehr-Kompanie Aibl 1933. Letzte Reihe: dritter von links Pongratz Franz „Stari“, sechster Roman Kuster „Tommel“.*

## Gefährliche Grenze

Die unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkrieges einsetzende Bedrohung aus dem Süden dürfte den Nationalismus im Eibiswalder Raum erheblich verstärkt haben. Mehrmals galt es, sich gegen Übergriffe der SHS-Soldaten, bzw. der jugoslawischen Grenzgendarmarie zur Wehr zu setzen. Dazu einige Beispiele:

Noch im Dezember 1918, nach der Besetzung von Leutschach durch jugoslawische Truppen, drohte auch das Saggautal wegen seines Kohlenrevieres im Osten von Eibiswald okkupiert zu werden.

In den ersten Jahren nach der Grenzziehung verging kaum eine Woche ohne Grenzverletzungen. Die Lage war so gespannt, daß zu Ostern in den grenznahen Gemeinden nicht einmal die Osterböller

<sup>11</sup> Befragung von Johann Heußerer, Aibl.

krachen durften. Die von den jugoslawischen Behörden vom Oktober 1921 bis zum Jahresende 1922 eingesetzten Wrangel-Soldaten verstanden ihren Dienst der Grenzsicherung auf eigene Art: Sie kamen mitunter zu Bauern, die schon weit diesseits der Grenze wohnten und bettelten um Most. Bekamen sie nichts, randalierten sie. Die Bauern waren dieser Willkür schutzlos ausgeliefert.

Besonders gefährlich lebten die sog. „Doppelbesitzer“, die Grundstücke auf beiden Seiten der Grenze bewirtschafteten. Für sie und ihre Knechte konnte die Suche nach einem entlaufenen Kalb lebensgefährlich sein. Am 14. November 1920 entlud sich ihr Zorn in einer aufsehenerregenden Aktion: Nachdem ein Grenzbauer wegen einer Grenzüberschreitung von jugoslawischen Gendarmen verhaftet worden war, sammelten sich 18 Verwandte und Nachbarn, um ihn zu befreien. Mit Jagdgewehren und Karabinern bewaffnet, marschierten sie über die Grenze, besetzten die Gendarmeriekaserne von Remschnigg und zogen sich erst zurück, nachdem sie erfahren hatten, daß der Gesuchte schon längst im Mahrenberger Gefängnis einsaß.



*Der Wehrzug der Turner im Jahre 1930 bei einer Gefechtsübung. Ihre Waffen waren nur Holzattrappen. Rechts: Gründer Othmar Kreuzwirth.*

Nach mehreren erfolglosen Petitionen bei der Steiermärkischen Landesregierung, doch endlich auf diese Vorfälle zu reagieren, entschlossen sich die Eibiswalder Wehrturmer zu Patrouillengängen zwischen dem Radlpaß und St. Lorenzen, wo sich die häufigsten Grenzzwischenfälle ereigneten. Diese „Grenzwacht“ der unbewaffneten Turner hatte natürlich nur symbolischen Charakter und konnte auch nur an den arbeitsfreien Sonntagen erfolgen, trug aber doch ein wenig zur Beruhigung der Bauern bei.<sup>12</sup>

Die schwersten Grenzverletzungen passierten von 1930 bis 1932. Ein erschossener Schmuggler, ein tödlich verletzter Gastwirt, Bajonettstiche und Prügel für Bauern, die auf ihren grenznahen Grundstücken bei der Heuarbeit waren und nicht sofort auf die serbischen Kommandos der Grenzsoldaten hörten, empörten die Bewohner des Grenzlandes. Doch weit schlimmer als die Vorkommnisse selbst war das Bewußtsein der Bevölkerung in und um Eibiswald, daß sich von staat-

<sup>12</sup> Die Wehrturmer besaßen Feldtelefone und verlegten eigene Telefonleitungen, über die sie besondere Vorfälle an die Gendarmerieexpositur am Radlpaß melden konnten.

licher Seite niemand für ihre Probleme interessieren wollte: Mit der verhaßten und von österreichischer Seite kaum gesicherten Grenze im Süden und dem damals verkehrsmäßig noch nicht erschlossenen Bergland im Westen, nach dem Ende von Bergbau und Industrie waren die Menschen in eine verzweifelte Lage gedrängt worden.

„So konnte es nicht weitergehen. Sogar die Handwerker waren verarmt. In den zwei Jahrzehnten der Zwischenkriegszeit konnten in Eibiswald nur zwei Häuser gebaut werden. An den Markttagen, an denen es früher vor lauter Händler nur so ‚wurlte‘, war fast nichts mehr abzusetzen und die Bauern mußten ihr Vieh fast verschenken, wenn sie es nicht wieder heimtreiben wollten.“<sup>13</sup> Der Weg für den Einzug des Nationalsozialismus war geebnet.

### Durchschlagskräftige Minderheit

Eibiswald war – was die zahlenmäßige Stärke der Nationalsozialisten betraf – nie der führende Ort im Bezirk Deutschlandsberg gewesen. Bei den Nationalratswahlen im November 1930 stimmten 37 Eibiswalder für die NSDAP, das waren 7,5 % der Wählerstimmen. Am Bezirksergebnis von 1,02 % gemessen, erscheint diese Zahl hoch, in Stainz hingegen kamen damals die Nationalsozialisten schon auf 8,6 %. Noch größer war der Unterschied bei den SA-Stürmen. Als dem Stainzer Sturm im August 1932 schon 24 Mann angehörten, brachte es der Eibiswalder SA-Sturm III/47 unter Sturmführer Bertl Nidetzky etwa auf den halben Mannschaftsstand.<sup>14</sup> Beim Studium von Tagebüchern und Zeitungen fällt übrigens auf: Während zu nationalsozialistischen Versammlungen in Stainz SA-Saalschutz aus Graz angefordert werden mußte, schienen derartige Versammlungen in Eibiswald völlig ruhig und ohne SA-Aufmarsch verlaufen zu sein.<sup>15</sup>

Zum Unterschied von Deutschlandsberg, Schwanberg und Stainz dürfte Eibiswald bis Ostern 1932 noch keine HJ-Ortsgruppe gehabt haben. Jedenfalls war der Ort beim ersten NSDAP-Bezirksjugendtreffen in Stainz am Ostersonntag 1932 nicht vertreten.

Anfangs hatte die geringe Mannschaftsstärke den Eibiswalder SA-Sturm gehindert, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Dies änderte sich allerdings nach dem 18. Februar 1933. Für diesen Tag hatten die Brüder Lill, die geistigen SA-, bzw. NSDAP-Führer Eibiswalds, eine Werbeveranstaltung geplant. Sie hatten zwei bekannte Propagandaredner eingeladen, nämlich den Bürgerschullehrer Trips aus Voitsberg und Sturmbannführer Lindtaler aus Leibnitz. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: 16 Neueintritte in den Eibiswalder SA-Sturm und einige neue Mitglieder für die NSDAP.

Mindestens einmal rückten die SA-Männer gemeinsam mit den Wehrturnern aus, wie zum Beispiel am 6. März 1933 bei einer Siegesfeier für Adolf Hitler.<sup>16</sup> An diesem Tag marschierten sie auch das erste Mal mit Fackeln in der Hand in Viererreihen durch den Markt. Einige zeigten sich, trotz der abendlichen Kälte, im „Hitlerhemd“. Eine vollständige SA-Uniform besaß damals noch niemand in Eibiswald. Sechs Wochen später hatten sie ihren nächsten Auftritt, als der Führer-Geburtstag im Götz-Saal gefeiert werden sollte. Einige von ihnen hatten schon Tage zuvor an einem großen Hakenkreuz aus Fichtenreisig am Hang des Aichberger Kogels gearbeitet, das am Abend vor der Feier abgebrannt wurde.<sup>17</sup>

---

13 Aussage von OSR H. Wippel.

14 Tagebuch des Stainzer Schuldirektors Rudolf Musger. (Privatbesitz Erich Musger, Stainz.) Der SA-Sturm Stainz wurde am 6. Dezember 1931 gegründet. Dr. Rezac schätzte für das damalige Eibiswald etwa 10 SA-Männer, OAR Schneebacher etwa 15.

15 Dir. R. Musger erwähnt eine Versammlung in Stainz am 18. August 1931, die von 60 SA-Männern aus Graz geschützt werden mußte.

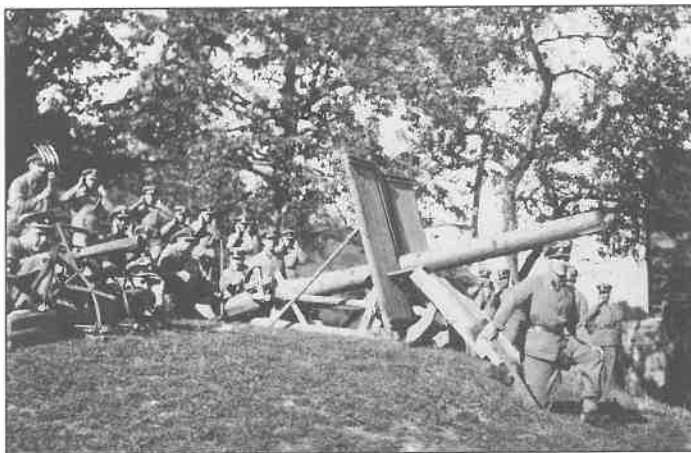
16 Weststeirische Rundschau vom 12. März 1933.

17 Ebda, 29. April 1933.

Obwohl die SA stets unbewaffnet auftrat, war allgemein bekannt, daß sie über ein ansehnliches Waffenarsenal verfügte. Daher sollten am 31. Mai 1933 die Haushalte der führenden NSDAP-Mitglieder nach Waffen und Sprengstoff untersucht werden. Den Befehl für diese Aktion überbrachte der Gendarmerie-Bezirkskommandant persönlich um 6 Uhr früh auf seinem Motorrad. Er hatte jedoch nicht damit gerechnet, daß an diesem Tag nur zwei Gendarmen auf dem Posten waren. Gleich nach der Untersuchung der ersten Adresse wußte das „nationale Eibiswald“, was zu tun war. Das Kuriersystem, das sich von nun an so oft bewähren mußte, feierte seine Generalprobe. Die Hausdurchsuchungen blieben ohne Erfolg.

Das Betätigungsverbot vom 19. Juni 1933 brachte auch den Eibiswalder Nationalsozialisten erhebliche Schwierigkeiten, zumal sie wußten, daß der örtliche Gendarmerieposten über ein gut funktionierendes Informationssystem verfügte. Außerdem waren Kommandant Schosteritsch, Stellvertreter Pitzek und Patrouillenleiter Koppelhuber als Funktionäre der Vaterländischen Front verlässliche Gegner der Nazis. Jene entzogen sich jedoch geschickt der Observation, indem sie am 11. November die Eibiswalder Ortsgruppe des Steirischen Gebirgsvereins gründeten. Dieser Verein ermöglichte ihnen die Abhaltung von „unverdächtigen“ Marschübungen und das Aufrechterhalten der Kontakte zu anderen Ortsgruppen.<sup>18</sup> Vom elfköpfigen Vorstand galten acht Männer als bekannte Nationalsozialisten. Zum Obmann wurde der Rechtsanwalt Dr. Bernhard Wokaun und zu seinem Stellvertreter Dir. Franz Wuser von St. Oswald gewählt.<sup>19</sup>

Im Winter 1933/34 machte die nun illegale NSDAP in Eibiswald wieder auf sich aufmerksam: In der Sylvesternacht wurden Flugzettel mit Hakenkreuzen gestreut. Eine große Hakenkreuzfahne wurde auf einer hohen Fichte gehißt und in Haselbach wurden Hakenkreuze auf Hausmauern geschmiert.<sup>20</sup> Von nun an setzten die Eibiswalder Nationalsozialisten – wie im ganzen Lande üblich – in regelmäßigen Abständen ihre Aktionen. Sie ließen sich auch nicht davon abhalten, im Kotterwald ihre Schießübungen zu veranstalten, hin und wieder gemeinsam mit den Männern des Österreichischen Arbeitsdienstes, der in St. Anton am Radlpaß sein Lager hatte.



*Der Freiwillige Arbeitsdienst 1934 kurz vor dem Juliputsch bei einer Übung auf dem Kapunerkogel. Meist nahmen bei derartigen Übungen illegale Eibiswalder SA-Männer teil.*

18 Beliebter Treffpunkt der Gruppen von Eibiswald, Schwanberg und Deutschlandsberg war das Schutzhaus auf der Schwanberger Brendl, wo sich „rein zufällig“ die führenden NS-Persönlichkeiten an bestimmten Sonntagnachmittagen trafen.

19 Weststeirische Rundschau vom 25. November 1933.

20 Gendarmeriechronik Eibiswald.

## Die fünfzig Stunden währende nationalsozialistische Herrschaft über Eibiswald

25. Juli: Um 13.05 Uhr wurde über das Radio verlautbart, daß die Bundesregierung zurückgetreten und Dr. Rintelen mit der Bildung der Regierung betraut worden war. Somit war das langersehnte Losungswort für die österreichischen Nationalsozialisten endlich ausgesprochen. Von da an lief der Putsch in Eibiswald „wie ein Uhrwerk“ ab: Der 26jährige Sturmführer Adalbert Nidetzky, eigentlich Geselle in der Bäckerei Spielhofer, aber zu dieser Zeit arbeitslos, hatte an diesem Tag „Radiodienst“. Sofort lief er zum Gasthaus Simperl, wo Dr. W. seine Kanzlei hatte. Danach alarmierte er die Brüder Lill in der Apotheke. Gemeinsam besprachen sie den Einsatzplan, für den man so oft geübt hatte. Die erste Etappe sah folgende Schritte vor: Ausschaltung von Gendarmerie, Heimatschutz und Österreichischen Sturmcharen. Alle Kommunikationsmittel, wie Post, Straßen etc. beherrschen, vaterlandstreue Bürger verhaften und Geiseln ausheben und den Ort gegen Angriffe absichern.

Man wartete aber noch mit der Alarmierung des gesamten SA-Sturmes und beschränkte sich auf die Beobachtung des Gendarmeriepostens im Sparkassengebäude. Rev.-Insp. Schosteritsch, der alleine in der Wachstube saß, war völlig ahnungslos, er merkte nichts von den Vorgängen in seinem Rayon.

Es dürfte kurz nach 14 Uhr gewesen sein, als ein Kradmelder aus Leibnitz in den Markt fuhr, welcher die Bestätigung des Einsatzes zur Volkserhebung brachte. Sofort *wurden Boten zur Alarmierung der SA und der Parteigenossen nach allen Richtungen hin ausgeschickt, während die Führerschaft darranging, die öffentlichen Ämter zu besetzen.*<sup>21</sup> Die Melder hatten den Auftrag, die Männer zum Sammelpunkt, dem Gasthaus Wakonigg, zusammenzurufen.<sup>22</sup> Die Waffenausgabe war zum Teil im Gasthaus Wakonigg, doch erschienen schon viele Teilnehmer am Putsch mit eigenen Karabinern. Die beiden Maschinengewehre wurden in Stellung gebracht, eines auf dem Kirchturm zur Sicherung der Straße vom Sulmtal her, weil man von dort einen Angriff der Ostmärkischen Sturmcharen erwartete. Eines wurde abwechselnd hinter einem Holzstoß im Lill-Garten, bzw. im Prenner-Obstgarten postiert und auf das Anwesen „Aichberger“ gerichtet.

Um 14.45 Uhr erreichte den Gendarmerieposten die telegrafische Mitteilung, daß die Radiomeldung zu Mittag unrichtig war. Kurz davor war der beurlaubte Patrouillenleiter Koppelhuber am Posten erschienen, um sich zu erkundigen, was es mit der Radionachricht auf sich hatte. Plötzlich war vom Vorhaus Lärm hörbar. In diesem Moment wurde die Tür geöffnet und herein traten sechs Aufständische. Sie zogen aus ihren Rocktaschen Pistolen, darunter Bertl Nidetzky und Franz Götz je eine 20schüssige Mauser-Maschinenpistole, und verhafteten die beiden Gendarmen. Diese mußten mit den Aufständischen mit erhobenen Händen zu den Arrestlokalen des Bezirksgerichtes gehen.

Von da an ging es Schlag auf Schlag. Ein Trupp hißte eine Hakenkreuzfahne auf dem Dach des Rathauses, andere besetzten das Postamt, das Internat im Schloß und den Pfarrhof. Die Staatsfahne am Gerichtsgebäude wurde in Fetzen gerissen. Patrouillen wurden zur Verhaftung erklärter Nazigeegner ausgesandt. Sie brachten bald darauf weitere 16 Personen zum Gemeindearrest, unter ihnen Bürger-

---

21 Otto Reich von Rohrwig, wie Anm. 2, S. 221.

22 Sämtliche Details zum Putsch in Eibiswald aus: Österr. Staatsarchiv, BM für Landesverteidigung, Militärgerichtshof Wien/1934 - Präs. - 20641 - 34 und Nachakten; Österr. Staatsarchiv, BKA-Inneres, 22gen., Sammelakt Zl. 229.298/ex 1934; Otto Reich von Rohrwig, wie Anm. 2; Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Julirevolte, herausgegeben auf Grund amtlicher Quellen, im Selbstverlage des Bundeskommissariats für Heimatdienst, Wien 1934; Gendarmeriechronik Eibiswald, Eintragungen zum 25. Juli 1934; Werner Tscherne, Von Ybanswalde zu Eibiswald, Eibiswald 1995; Berichte in den Medien nach den Prozessen am Militärgerichtshof Graz gegen die Eibiswalder und Aibler Putschisten vom 6. 9., 25. 9., 28. 9., 4. 10., 19. 10. und 29. 11. 1934 sowie Aussagen von Zeitzeugen.

meisterstellvertreter Richard Lang, seinen Sohn, den Schloßverwalter des Vinzentinums Vinzenz Stadler, Bürgermeister Rudolf Holzer von Aibl, Gastwirt Simperl, VS-Lehrer Guido Maier usw. An der Johannisbrücke, bei der Brücke unter dem Perissutti-Spital, in der Bachgasse und bei der Kreuzkirche wurden mit Karabinern bewaffnete Posten aufgestellt.

Um ca. 16 Uhr war der Markt ganz in der Hand der Aufständischen. Zu dieser Zeit riefen die Anführer zu einer Lagebesprechung im Gasthof Götz auf. Ihr militärischer Führer, Adalbert Nidetzky, konnte seinen Kameraden melden, daß der Auftakt zur Erhebung in Eibiswald geradezu unheimlich rasch vor sich ging. Er betonte auch, daß gemäß des Einsatzplanes bis dahin alles unblutig abgelaufen war und schärfte allen ein, daß sie nur im äußersten Notfall von ihren Waffen Gebrauch machen sollten.

Gleich darauf schritt man zur zweiten Etappe: Alle im Markt verfügbaren Motorräder und Fahrräder – viele waren es ohnehin nicht – wurden für Meldedienste beschlagnahmt und Kradmelder in Richtung Schwanberg, Pöfing-Brunn und Arnfels ausgeschiedt. Ein Eibiswalder Arzt fuhr mit seinem Auto nach St. Oswald zum Gasthof Kaiser und zum Arbeitsdienstlager am Radlpaß. Bei einigen „Vaterlandstreuen“, bei denen sie Jagdgewehre und Pistolen vermuteten, nahmen sie Hausdurchsuchungen vor. Einige Familien mußten ihre Häuser abschließen. Streifen bis in die Nachbarorte sollten die Straßen „feindfrei“ halten.

Der erste Schuß war ein Warnschuß. Bürgermeister Dr. Gruber aus Wies, das zu jener Zeit noch ganz ruhig war, hatte vom Aufstand in Eibiswald gehört. Er fuhr mit seinem Auto dorthin und gelangte unbehelligt durch die erste Sperre. (Er war bei der Brücke nicht aufgehalten worden, weil es gerade stark regnete und die Posten bei einer Hütte unterstanden.) Beim Gasthaus Gensinger sprangen aus der Einfahrt einige Aufständische auf sein Auto zu. Dr. Gruber sah sie wegen des Regens nicht gleich und wollte vorbeifahren. Ein Aufständischer riß die Türe des Wagens auf, und weil er nicht sofort aussteigen wollte, schoß er vor dessen Kopf mit der Pistole in die Luft. Dies dürfte der erste Schuß während des Eibiswalder Aufstandes gewesen sein. Viele hundert sollten noch folgen. Dr. Gruber wurde zum Bezirksgericht geführt und in die „Gendarmenzelle“ gesperrt.

Otto Reich von Rohrwig gibt die Stärke der Aufständischen am Abend mit 120 bewaffneten und 100 unbewaffneten Aufständischen an.

Relativ spät erhielten die vaterländischen Wehrverbände von den Vorfällen in Eibiswald Kenntnis. Einige versuchten wohl, nach Eibiswald zu eilen, wurden aber meist schon unterwegs verhaftet. Dennoch gelangten am Spätnachmittag etwa zehn „Heimatschützer“ in voller Ausrüstung zu ihrem Stützpunkt, dem Bauernhof „Aichberger“, 600 Meter vom Ortskern entfernt auf einem Hügel gelegen. Gleich darauf kam es zu einer gefährlichen Begegnung: Georg Brauchart, der Besitzer des „Aichberger“, lief mit einem Kameraden zum Freibad hinunter, um – allerdings erfolglos – die Verhaftung eines Sturmschärlers zu verhindern. Von dort liefen sie weiter zur Kieslinger Säge, wo sie auf den Heimwehrführer Roman Kuster „Temmel“ trafen. Als sie zum „Aichberger“ zurückkehren wollten, sahen sie bei den Parkanlagen zwei Aufständische, die sofort ihre Waffen auf sie anschlugen. Der eine der Aufständischen war Franz Götz, der Neffe des Bürgermeisters. Er rief dem Jirgl Brauchart zu: „Hände hoch!“ Jirgl antwortete mit dem „Götz-Zitat“. Worauf Götz einen Schuß auf Jirgl abgab. Nach Aussage des Georg Brauchart vor Gericht war Franz Götz so aufgeregt, daß die Mündung seiner Mauser C96 einen richtigen Kreis beschrieb, weshalb auch der Schuß fehlging. Danach verschwanden die beiden Aufständischen in einem Obstgarten. Auch der Schuß des Georg Brauchart, den er den Flichenden nachschickte, ging ins Leere.



In der Abenddämmerung setzte ein heftiger Schußwechsel zwischen den Heimatschützern auf dem „Aichberger“ und den beiden Maschinengewehren der Aufständischen ein. Vom Berg aus wurde nämlich beobachtet, daß aus Richtung Wies mehrere Trupps von Aufständischen auf Eibiswald zumarschierten. Auf diese wurden Schüsse abgefeuert. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. (Überhaupt gab es auf der Seite der Aufständischen nur einen Verletzten, der einen Oberschenkelschuß von einem unvorsichtigen Freund verpaßt bekam.) Die Putschisten antworteten mit MG-Salven und zerschossen dabei das große, aus verschiedenfarbigen Dachziegeln gestaltete Krukenkreuz auf dem Wirtschaftsgebäude, bis die Dachsparren ganz zerfetzt dastanden.

Frau Josefine Stiegler, eine Tochter des Gasthauses Wakonigg: „Ich war damals vierzehn Jahre alt. Als das Maschinengewehr am Abend loshämmerte, weinte ich. Ich hatte furchtbare Angst. Oft hörten wir, wie die Geschosse vom Aichberger bei den Nachbarhäusern einschlugen. Wir getrauten uns auch nicht, in die Nähe der Fenster zu gehen. Meine Eltern schliefen zwei Nächte lang auf dem Fußboden.“

Es folgte eine kalte, wolkenverhangene Nacht. Die Mädchen des Ortes hatten alle Hände voll zu tun, um die Wachposten mit Tee und Glühwein zu versorgen. Um ungefähr 22 Uhr war aus der Aibler Richtung ein Brand zu sehen. Es handelte sich um das „Stary“-Wirtschaftsgebäude. Ein Aibler Hilfsarbeiter hatte es gemeinsam mit einem 15jährigen Burschen in Brand gesteckt.<sup>23</sup>

Bald darauf hallten vom „Aichberger“ Rufe herunter: „Heil Österreich, Heil Starhemberg!“ Die Aufständischen erkannten zwar das Täuschungsmanöver, schossen aber wieder auf den Bauernhof. Während des Lärmes lief Herr Kuster mit 6 Mann ins Tal hinunter. Sie beabsichtigten einen Angriff auf Eibiswald. Durch den Friedhof und durch den „Pfarrer- Maisacker“ pirschten sie sich an den Ort heran und wurden erst bemerkt, als sie schon auf der Johannisbrücke waren. Kuster übersprang mit seinen Leuten die auf der Brücke als Barrikade aufgestellten Wagen. Als er „Heil Starhemberg“ rief, erscholl ihm der Ruf „Heil Hitler“ vom Kirchturm entgegen. Sofort wurde auf die Vordringenden geschossen. Diese sahen ein, daß ein weiteres Vorgehen zwecklos war und zogen sich unter einem Geschosshagel über die Barrikaden zurück. Kuster sprang in den zum Elektrizitätswerk führenden Fluder und erhielt dabei einen Streifschuß an der rechten Halsseite.

Die Führer der Aufständischen befanden sich zu dieser Zeit auf dem Gendarmerieposten und hörten die Radiomeldungen. Sie hatten große Sorge, von ihrer Hochstimmung war nichts mehr zu bemerken. Die Ermordung des Bundeskanzlers war ihnen bereits bekannt. Auch wußten sie von der Verhängung des Standrechtes, doch hielten sie es für ratsam, ihren Anhängern nichts davon zu sagen. Am meisten machte ihnen die Nachricht zu schaffen, die in den Abendstunden Ing. Erich Franz aus Deutschlandsberg überbracht hatte. Der angesehene Gewerke, ein Freund des Bezirkshauptmannes, sollte auf die Eibiswalder Nationalsozialisten einwirken und sie zum Aufgeben bewegen. Er kündete ihnen auch das Eingreifen des Bundesheeres an, wenn seine Mission erfolglos sein sollte.<sup>24</sup>

Weniger Sorgen bereitete ihnen die Meldung, daß aus Richtung Oberhaag Zollwachrevident Herndler mit einem Zug Heimatschützer und Gendarmen auf dem Weg nach Eibiswald war.<sup>25</sup>

---

23 Eigentlich wollten sie den „Timmel“-Stall anzünden, doch konnte eine aufmerksame Magd dies verhindern. Also gingen sie zum nahegelegenen „Stary“-Hof, dessen Bauer gerade mit Roman Kuster auf dem „Aichberger“ beisammen war.

24 Aussage von Dr. Eberhard Franz, Graz: Sein Onkel war mit seinem Privat-PKW nach Eibiswald gekommen. Als er, vermutlich in den Morgenstunden des darauffolgenden Tages, wieder nach Deutschlandsberg zurückfahren wollte, wurde er von einer Heimatschutz-Patrouille angehalten und mit dem Erschießen bedroht.

25 Herndler rückte im Morgengrauen des 26. Juli mit etwa 25 Mann durch die Saggau-Auen an den Markt heran, wagte jedoch, nachdem er auf große Entfernung entdeckt und beschossen worden war, keinen Angriff. Er zog sich nach Pitschgau zurück und wartete auf Verstärkung, die allerdings nie eintraf. Allein Rev.-Insp. Sammer aus Wies stieß mit einigen Männern zu ihm, doch waren sie zu einem Einsatzversuch zu schwach.

Spätestens nach den Radionachrichten am Morgen des 26. Juli dürften die Aufständischen erkannt haben, daß sie an einem toten Punkt angelangt waren. Graz war völlig ruhig, das Bundesheer keineswegs neutral, die Exekutive in den meisten Orten Herr der Lage. Von geflüchteten SA-Männern aus Deutschlandsberg erfuhren sie, daß man dort bereits das Eintreffen des Bundesheeres erwartete. Auch zeigte sich, daß sich die Führer über ihre Ziele nicht im klaren waren. Niemand wußte genau, wie es nach der Besetzung der Orte hätte weitergehen sollen. Es hieß nur immer, „weitere Weisungen abwarten!“ Auch die Ungewißheit über die Absichten der – relativ starken – Heimatschutz-Bataillons von Gleinstätten und Frauental zehrte an den Nerven.

Gegen Vormittag tauchte ein neues Problem auf: Ununterbrochen kamen Gruppen von Aufständischen aus allen Richtungen in den Ort. Die meisten von ihnen stammten aus Schwanberg, Limberg, Steyeregg und Deutschlandsberg, aber auch Aufständische von der Soboth und St. Oswald waren unter ihnen. Sie hatten in Heuhütten, von denen es damals noch unzählige in der Umgebung gab, übernachtet. Zu Mittag dürften es schon mindestens 800 gewesen sein. Sie alle zu versorgen, war inzwischen zum größten Problem geworden. Frau Josefina Stiegler: „Am dritten Tag hatten wir in unserem Gasthaus 600 Aufständische zu versorgen. Schließlich ging uns alles aus und wir hatten keinen Tropfen Wein mehr. 1938 bekamen wir dafür eine kleine Entschädigung, die wir 1945 an das Finanzamt wieder zurückzahlen mußten.“

Kurz nach 16 Uhr wurde nach der Ankunft eines Melders aus Deutschlandsberg Alarm gegeben: Das Bundesheer war dort eingetroffen, motorisierte Einheiten standen mit ihren Lastautos schon auf dem Leibenfeld. In einer Stunde konnten sie in Eibiswald sein. Sogleich mußten die Geiseln, allen



26. Juli 1934 nachmittags: die SA greift das Bauernhaus „Aichberger“ an.

voran die Gendarmen, ihre Zellen verlassen und sich zum Gasthaus Götz begeben. Es wurde ihnen erklärt, daß einige Gruppen von Aufständischen in Richtung Radlpaß abmarschieren würden und sie mitkommen müßten. Während sie im Götz-Saal ausharrten, hörten sie plötzlich heftiges Gewehrfeuer vom Aichberger Kogel herunter. Die SA erstürmte gerade den Bauernhof, der jedoch von Kuster und seinen Männern längst geräumt worden war.

Um 5 Uhr nachmittags erschien zu ihrer Überraschung der erste Parlamentär in Eibiswald. Er kam *im Auftrage der steirischen Sicherheitsbehörde, der unter Androhung der Beschießung von Eibiswald durch das Bundesheer die bedingungslose Waffenstreckung innerhalb der nächsten neunzig Minuten forderte. Als mit diesem Abgesandten verhandelt wurde, erschien ein nationalsozialistischer Kurier aus Graz, der den Auftrag überbrachte, weiterhin Widerstand zu leisten, da die Annahme gerechtfertigt erschien, daß selbst in Graz ... doch noch die Erhebung zum Durchbruch komme. Daraufhin wurde ... die Waffenstreckung abgelehnt und ein sechzehnständiger Waffenstillstand beschlossen, der also bis zum 27. Juli neun Uhr vormittags währen sollte.*<sup>26</sup> Der Parlamentär dürfte daraufhin das Ergebnis seiner Verhandlungen dem Brigadekommando mitgeteilt haben, denn weiter heißt es: *Es wurde weiter im Einvernehmen mit dem Bundesheer und der Sicherheitsbehörde eine Demarkationslinie festgelegt, welche unter nationalsozialistische Kontrolle gestellt wurde, um Eibiswald vor nächtlichen Überraschungen zu sichern.*

Diese Angaben stimmen mit den Aufzeichnungen in der Eibiswalder Gendarmeriechronik überein. Dort liest man: *Um ungefähr 17 Uhr kam wieder der Auführer Nidetzky mit seiner MP und befahl, alle Geiseln müßten wieder in die Arreste. Die Situation sei wieder ganz anders. Wöllersdorf sei in Flammen, 8 Baons Steirischer Heimatschutz marschieren gegen Wien usw. Alles wurde unruhig. Es tauchte die Frage auf, ist für uns vielleicht schon alles verloren?*

## Der Generalpardon

Am Morgen des 27. Juli war Eibiswald der einzige Ort in der Steiermark, der von einer derart großen Anzahl von Aufständischen – die Zahl war auf über 1.000 Mann angewachsen – beherrscht wurde. Diese Situation, dazu die günstige strategische Lage Eibiswalds mit der Staatsgrenze im Rücken, bewog die Behörden, nochmals mit den Aufständischen zu verhandeln. Zu diesem Zweck und mit allen Vollmachten der steirischen Sicherheitsdirektion ausgestattet, kam am Vormittag des 27. Juli ein Abgesandter der Deutschlandsberger Bezirkshauptmannschaft, Dr. Guggenthal von Wittek, mit zwei Beamten und Ing. Franz in Eibiswald an. Franz wurde nunmehr zum zweiten Mal in die Vermittlungen eingeschaltet. Rev.-Insp. Schosteritsch: *Um halb zehn Uhr vormittags wurde die Zellentür ... aufgemacht, und herein trat mit einem „Österreich“ der Abgesandte der Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg. Hinter ihm stand der berühmte Naziführer Dr. Müller, ein Reichsdeutscher, dann der Bertl Nidetzky und andere. Seine Fragen betrafen Behandlung und Wünsche. Schosteritsch schilderte kurz die Gefangennahme. Er sprach nur den Wunsch aus, freigelassen zu werden. Der Abgesandte erwiderte, daß nun verhandelt wurde und die Haft nicht mehr lange dauern würde.*<sup>27</sup>

Die Verhandlungen begannen im Götz-Hof mit einem verbalen Schlagabtausch. Dr. Guggenthal und seine Begleiter hatten sich nämlich geweigert, das Gasthaus zu betreten, also wurden ein Tisch und einige Sessel in den Hof gestellt. Nach Berichten von Zeitzeugen gestalteten sich die Verhandlungen

<sup>26</sup> Otto Reich v. Rohrwig, wie Anm. 2, S. 223.

<sup>27</sup> Gendarmeriechronik Eibiswald.

sehr zäh, weil die Führer der Aufständischen meinten, aus einer Position der Stärke – immerhin befehligen sie 700 Männer unter Waffen – argumentieren zu können. Dr. Guggenthal hingegen betonte immer wieder, daß innerhalb weniger Stunden das Bundesheer mit Artillerie zur Stelle sein würde, wenn die Aufständischen den Kampf nicht aufgäben. Mehrmals schien es, als würde Dr. Guggenthal entrüstet die Verhandlungen abbrechen. Endlich, nach zweieinhalbstündigem Ringen um das Ende des Aufstandes in Eibiswald, wurde ein Kompromiß erzielt, den die Putschisten als Generalpardon auslegten. Die Urfassung des Verhandlungstextes lautete:

### Verhandlungsprotokoll mit der NSDAP von Eibiswald, betreffs Einstellungen der Feindseligkeiten

Anwesend: Dr. Guggenthal von Wittek als Vertreter der BH Deutschlandsberg und des Herrn Sicherheitsdirektors. Bezirksrichter Anton Christof als Vertreter der Ortsgemeinde Eibiswald und der Bevölkerung von Eibiswald im Auftrage des Bürgermeisters Karl Götz.

Magister Harald Lill als Ortsgruppenleiter der NSDAP Eibiswald. Dr. Franz Müller als juristischer Vertreter der NSDAP. Reinhold Kummer und Adalbert Nidetzky als Vertreter der NSDAP. Ingenieur Erich Franz.

Bedingungen durch Dr. Guggenthal für die Einstellungen der Feindseligkeiten im Raume von Eibiswald: „Wenn jede weitere Tätigkeit der NSDAP eingestellt wird und durch die NSDAP die festgehaltenen Geiseln Josef Schosteritsch, Karl Koppelhuber, Guido Mayer, Lehrer in Eibiswald, Karl Brauchart, Besitzer in Aichberg, Dr. Johann Gruber, Arzt in Wies, Sekretär Richard Lang in Eibiswald, Florian Garber, wohnhaft in Aug bei Wies, Ferdinand Koller, Kaufmannssohn in Wies, Josef Stelzl, Heimwehrmann in Pölfing-Brunn, Josef Haider, Pölfing-Brunn, Wilhelm Schwapper, Haiden, Richard Lang, Student in Eibiswald, Johann Matzer, Pölfing-Brunn, Peter Posch, Johann Sommer, Wilhelm Stopper, Karl ? [Name unleserlich] freigelassen, die Waffen gestreckt, sowie abgeliefert werden, ist seitens der Staatsgewalt freier Abzug und freies Geleit bewilligt. Jede Verfolgung wird eingestellt.

Freies Geleit heißt, es werden Aufstands- und Aufruhrdelikte pardoniert, es findet keine Verfolgung statt, es sei denn, es wären Tatbestände gesetzt worden, die nicht Aufstand oder Aufruhr sind.“

Erschienen, angenommen am 27. 7. 1934, 12.15 Uhr: Christof eh., Mild eh., Dr. Guggenthal eh., Dr. Gensinger eh.<sup>28</sup>

Ein Zeitzeuge erinnert sich, daß nach dem Abschluß der Verhandlungen Nidetzky aufstand, von hinten an Dr. Guggenthal herantrat, ihn aufhob und sagte: „Und Sie kommen mit uns mit auf den Radlpaß!“ Dann ließ er ihn aber wieder nieder und sagte: „Ach, das hilft uns jetzt auch nicht mehr.“<sup>29</sup> Dr. Guggenthal sandte vom Eibiswalder Postamt ein Telegramm mit dem Wortlaut des Kompromisses an den Sicherheitsdirektor Oberst Lichem.<sup>30</sup> Dieser bestätigte das Verhandlungsergebnis in einer Depesche an Dr. Guggenthal:

<sup>28</sup> Ebda.

<sup>29</sup> Dr. E. Rezac.

<sup>30</sup> Lichem handelte in Vertretung von Sicherheitsdirektor Oberst Zelburg, der zu dieser Zeit beurlaubt war.

## Modalitäten für die Einstellung der Feindseligkeiten im Raum Eibiswald

„Wenn die Geiseln freigelassen und die Waffen gestreckt, sowie abgeliefert wurden, ist freier Abzug und freies Geleit bewilligt und die Leute werden außer Verfolgung gesetzt. Es wäre denn, daß der Tatbestand gegeben wäre, der nicht Aufruhr oder Aufstand ist.

Die Aufstands- und Aufruhrdelikte werden pardoniert. Von nun an ist jede weitere Tätigkeit einzustellen. Über die Leute, die der Pardonierung unterliegen, ist ein Verzeichnis anzulegen.“

Die Gefangenen im Gemeindefest durften ihre Zellen verlassen, doch wurde ihnen geraten, noch nicht die Straße zu betreten. Sie zogen sich in den ersten Stock des Sparkassenhauses zurück und sahen von den Fenstern aus, was sich unter ihnen abspielte. Insp. Schosteritsch: *Wir sahen wieviele es waren, die am Aufstand teilgenommen hatten. Sie stießen unwillige Rufe aus, Lastautos fuhren mit Aufständischen herum und Kolonnen wurden formiert, um gegen den Radpaß abzumarschieren. Danach nahmen die Zurückbleibenden Abschied. Die Frauen und Mädchen der Anhänger standen neben ihren Bekannten, einige hatten eine Sammlung durchgeführt und verteilten Lebensmittel. Als sich der Zug in Bewegung setzte, gab es ein „Heil Hitler“ und Tücherschwenken.*<sup>31</sup>

Zeitzeugen bestätigen den Exodus über die Grenze. Etwa 30 Eibiswalder Teilnehmer am Putsch dürften nach Jugoslawien geflüchtet sein. Viele andere wieder meinten, durch den Generalpardon vor der Verhaftung geschützt zu sein und gingen heim. Um 17 Uhr hatten alle Aufständischen den Markt verlassen. Eine Stunde später traf, wie mündlich vereinbart, das angekündigte Militär in Eibiswald ein. Es handelte sich um das I. Bataillon des Alpenjägerregimentes Nr. 10 unter Oberstleutnant Moltini, insgesamt jedoch nur zwei Kompanien. Die Soldaten sammelten sich vorerst auf der Kobaldhöhe, etwa einen Kilometer von Eibiswald entfernt. Der Train und der Stab wurden im Schloß untergebracht. Sodann wurden motorisierte Streifen ausgesandt. Sie wußten von den Bedingungen der Verhandlungen und gingen mit gebotener Härte gegen alle vor, die sie bewaffnet antrafen: *Lt. Exler unternahm aufgrund von Nachrichten, daß am Radpaß Aufständische in großer Zahl eingetroffen seien, selbsttätig dorthin einen Vorstoß und brachte um 22 Uhr von dort 60 Aufständische und 60 Gewehre mit Auto zurück. ... Die 2. Komp. Mjr. Swiatko, sowie die MG-Komp. versahen indessen den Sicherungsdienst im Ort und sorgten für die Aufrechterhaltung der Ruhe.*<sup>32</sup>

Für die Behörden dürfte das Verhandlungsergebnis von Eibiswald gerade noch annehmbar gewesen sein. Ähnliche Absprachen hatte es mit den Aufständischen des Raumes Mureck-Radkersburg-Halbenrain, im Ennstal und auch in Stainz gegeben. Der Putsch wurde somit auch in Eibiswald unblutig zu Ende gebracht, wenn auch die Tatsache, daß fast alle Rädelsführer über die Grenze geflüchtet waren, den Gerichten große Schwierigkeiten bereitete. Für die meisten Teilnehmer am Putsch war der vermeintliche „Generalpardon“ eine Falle. Sie ließen außer acht, daß Delikte, wie Freiheitsberaubung, Eindringen in Häuser zur Waffensuche und Gefährdung von Personen durch Schüsse über den Tatbestand „Teilnahme am Aufruhr“ weit hinausgingen. Außerdem betrafen die Absprachen nur die

31 Gendarmeriechronik Eibiswald.

32 Die Juli-Revolution 1934. Das Eingreifen des österr. Bundesheeres zu ihrer Niederwerfung, nur für den Dienstgebrauch, im Auftrage des BM für LV als Manuskript gedruckt, 1936. – Österr. Staatsarchiv, Brigade Steiermark Nr. 5. Berichte über die Aktionen in der Steiermark zur Bekämpfung des am 25. Juli 1934 ausgebrochenen Aufruhrs.

Eibiswalder Aufständischen, nicht aber jene aus anderen Ortschaften. Auch wurde der Passus „Über die Leute ... ist ein Verzeichnis anzulegen“ von vielen mißachtet. Wer also den Eibiswalder Anführern, die jene Liste vor ihrem Abzug über die Grenze erstellten, nicht namentlich bekannt war oder nicht in die Liste aufgenommen werden wollte, war nicht pardonierte.

Nachdem die Bundesheereinheit am Abend des 28. Juli wieder Eibiswald verlassen hatte, rückte Major Theiler aus Gleinstätten mit 70 Mann Heimatschutz in den Markt ein. Noch am selben Abend und in den kommenden Wochen wurden von der Gendarmerie 95 Personen verhaftet.



*Varazdin, Anfang August 1934: Der geflüchtete Sturmführer Adalbert Nidetzky (li.) mit Kameraden in einem Cafe.*

In den Prozessen des Grazer Militärgerichtshofes wurden in den Monaten September bis November 1934 über vierzig Teilnehmer am Aufruhr in Eibiswald verurteilt und mußten bis zu zwei Jahre im Landesgericht, bzw. im Anhaltelager Wöllersdorf zubringen.

Obwohl die Behörden wußten, daß Adalbert Nidetzky, der Führer der Eibiswalder Aufständischen, nach Jugoslawien geflüchtet war, wurde auf seine Ergreifung eine Prämie von 1.000 Schilling ausgesetzt. Er verbrachte die ersten Wochen seines Exils in Varazdin und wurde ab Mitte August zum Militärkommandanten des Lagers Slavonska Pozega ernannt. Bald nach seiner Ankunft in Deutschland heiratete er und trat in die Wehrmacht ein. Im Zweiten Weltkrieg war er an mehreren verschiedenen Kriegsschauplätzen im Einsatz, z. B. zwei Jahre an der Ostfront. Er erwarb sich zahlreiche Auszeichnungen und wurde zweimal schwer verwundet. Am 14. November 1944 fiel er als Oberleutnant in Ungarn.

# Die Muschelkalk-Sandsteinbrüche in Aflenz bei Leibnitz

(Marktgemeinde Wagna, Steiermark)

von Gert Christian

## Die Geologie

Die im Jungtertiär, vor etwa 16 Millionen Jahren, am Fuße des Sausalstockes im Westen des pannonischen Meeres (Grazer Bucht) entstandenen Riffe bilden heute die Hügelzüge westlich des Leibnitzerfeldes. Es sind dies der Altenberg, der Kainberg, Kittenberg und Fastlkogel, der Pernitschkogel, Rettenbach und der Aflenzerberg.<sup>1</sup> Aus den charakteristischen Gesteinen und Sedimenten und den darin enthaltenen Fossilien kann man heute noch auf die Lebens-, Strömungs- und Ablagerungsbedingungen in den damaligen Meeresräumen schließen.

Tonreiche graue bis dunkle Mergel und Tegel, mit stellenweise massenhaft erhalten gebliebenen Muschel- und Schneckenschalen sind typische Lagunensedimente. Zwischengelagerte Sande deuten auf Phasen verstärkter Einschüttung von den ehemaligen Gebirgsrändern her.

Helle Kalke (Leithakalk) mit Resten von Korallen, Kalkalgen, Seeigeln und dickschaligen Muscheln, bilden die charakteristischen Lagen in den Riffen, z. B. im Steinbruch Rettenbach (Gemeinde Seggauberg), der 1974 aufgelassen wurde. Die härteren Kalke wechseln mit den, seit zwei Jahrtausenden begehrten, feinen Sandstein-Einlagerungen hellgelber, manchmal auch rötlichgelber Färbung entlang des einstigen Riffes.

## Die Aflenzer Steinbrüche in der Antike

Schon in der römischen Antike wurden die gut behaubaren Kalke gebrochen, ob obertage oder in unterirdischen Höhlensystemen ist nicht zu sagen. Die verschiedenen Korallen- und Muschelkalke lieferten das Material zum Bau von Flavia Solva. Die feineren Kalksandsteine hingegen, die in äußerst homogenen Schichten unterschiedlicher Stärke nur im Aflenzerberg vorkommen, wurden schon von den Römern für anspruchsvolle Architektur und für Bildhauerarbeiten verwendet.

Eine genaue Lokalisierung der antiken Abbaue am und im Aflenzerberg ist heute nicht mehr möglich. Im 19. Jahrhundert sind in einigen Untertageabbauen vermeintliche oder echte antike Scherben entdeckt worden. Jedenfalls wird ein Teil der Aufschlüsse seit der Romantik als „Römersteinbruch“ postuliert. Auch über die Steinbruchorganisation in der Antike läßt sich nichts aussagen. Qualitätvolle Steinmetzarbeit in Sandstein ist z. B. in den Architravstücken eines Tempels vom Leibnitzer Frauenberg erhalten geblieben.<sup>2</sup> Auch sind, neben dem von weit hergeführten Marmor, für Portraitsteine vereinzelt Kalksandsteine verwendet worden.

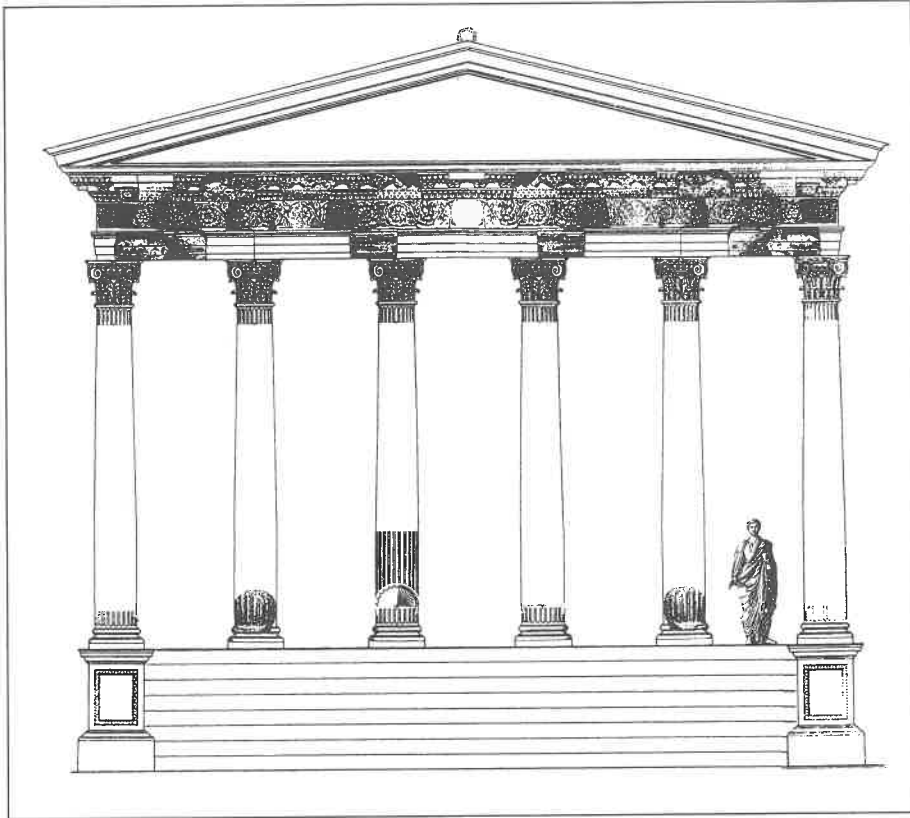
## Die Sandsteinbrüche im Hoch- und Spätmittelalter

Ein systematischer Abbau ist wieder ab dem 12. Jahrhundert zu belegen. Die Erzbischöfe von

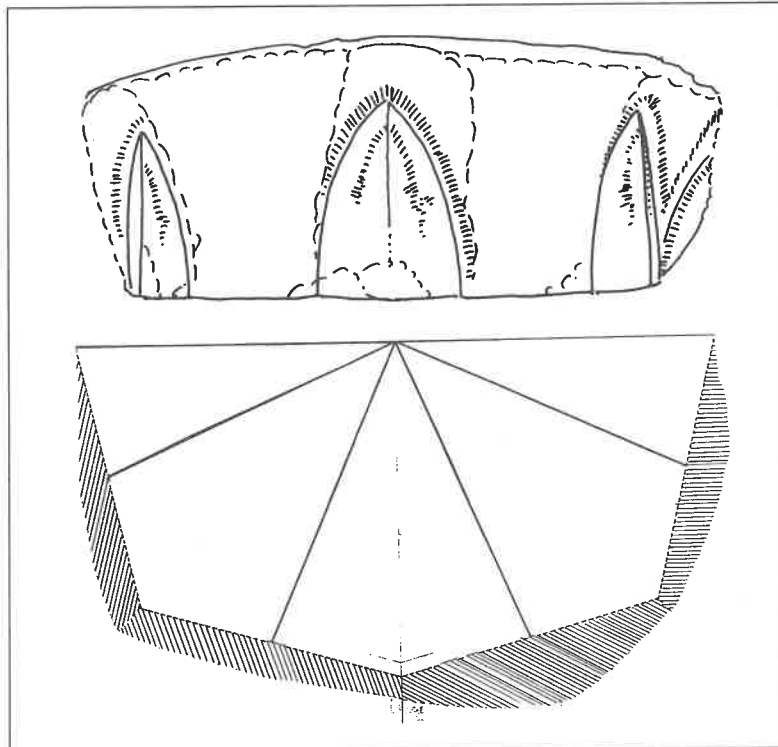
---

1 A. Hauser und H. Uregg, Die bautechnisch nutzbaren Gesteine Steiermarks, 4. Heft, Technische Hochschule Graz 1952, S. 21ff. Für Literaturhinweise danke ich Dr. Gerald Fuchs – ARGIS, Archäologie und Geodaten Service, Graz. – M. Eisenhut, Die erdgeschichtliche Entwicklung des Umlandes der Stadt Leibnitz, in: Leibnitz – 75 Jahre Stadt, Graz 1988, S. 17ff.

2 G. Christian, Spolienwand vom Tempel II im Tempelmuseum Frauenberg, Sprechende Steine 1/1998, S. 10f.

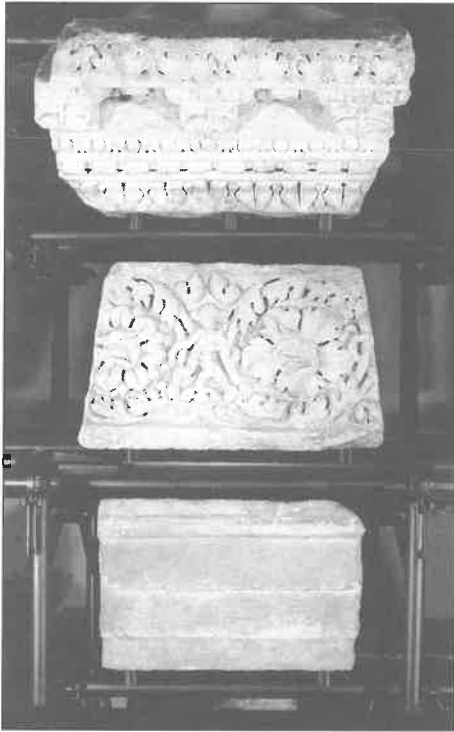


Rekonstruktion der Fassade des „Tempels II“ am Frauenberg bei Leibnitz, 2. Jh. n. Chr.  
 Zeichnung: G. Christian 1998, nach den Spolien im Tempelmuseum Frauenberg.



Romanisches Lisenenkapitell aus Leibnitz (12. Jh.). Spolie mit  
 Färbelungsresten. (Zeichnung: G. Christian)





*Römische Bauplastik: Spolien vom Gebälk des Tempels II am Frauenberg bei Leibnitz.  
(Foto: Wasle/Leibnitz)*



*Büste des sog. „Mars Latobius“ vom Tempel II am Frauenberg bei Leibnitz.  
(Foto: G. Christian)*

Salzburg ließen als Grundbesitzer für die Bauten am Seggauberg<sup>3</sup> (1140/50 Wohnturm, Erzbischof Konrad I) und im Markt Leibnitz Sandsteine aus Aflenz behauen und plattigen Diabas vom Wiesberg in Kaindorf an der Sulm brechen. Die romanischen Kirchen des 12. und 13. Jahrhunderts in und um Leibnitz<sup>4</sup>, z. B. um 1145 St. Jakobus d. Ä. in Leibnitz, St. Sigismund in Heimschuh, St. Peter in Gamlitz (1165/70), St. Nikolai ob Draßling (um 1240), waren und sind noch zum Teil aus gut zugerichteten Aflenzener Kalksandsteinquadern erbaut.

Sehr viele Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Umgebung haben den Stein in ihren Grundmauern und Wänden, oft sehr zum Unmut der Besitzer, da er sehr hygroskopisch reagiert.

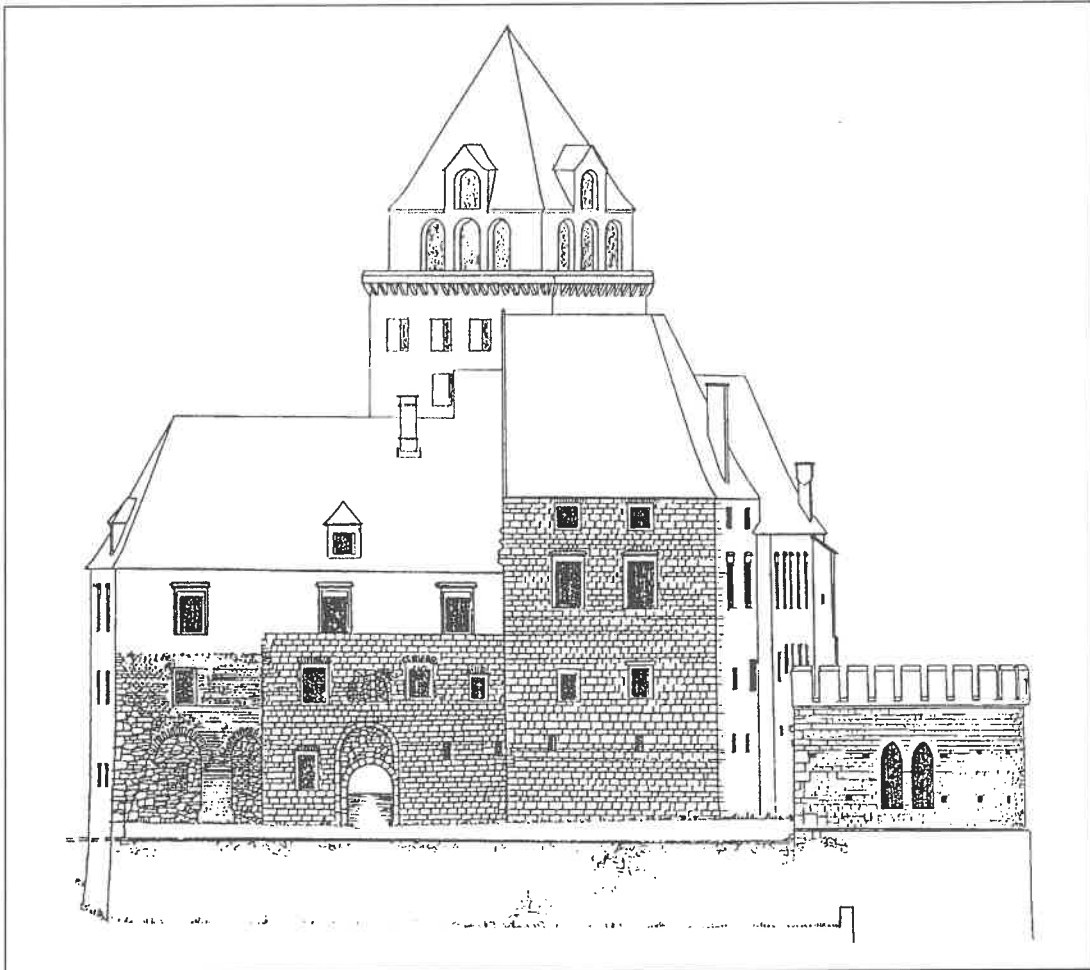
Vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, in der Zeit der Hoch- und Spätgotik und der Renaissance in der Steiermark, ist der Aflenzener Sandstein ob seiner Qualität als Werkstein erstmals landesweit und auch darüber hinaus hoch geschätzt worden. Einige der Figuren am Wiener Stephansturm (2. H. 14. Jh.) sollen aus Aflenzener Sandstein sein. Aus der großen Zahl bekannter gotischer Bauten in der Steiermark, an denen sich dieser Stein nachweisen läßt, seien nur einige genannt: Sichtbar eingebaute Steine findet man in der Andräkirche und an der Leechkirche in Graz, am Dom und an vielen Teilen der Burg und besonders auffallend an der Franziskanerkirche in Graz.

Von den wenigen Großbauten der steirischen Renaissance sind u. a. das Landhaus in Graz (1530–1650) zu erwähnen, wo der Stein für die Bogengalerien an der Nord- und der Ostseite des Hofes,

<sup>3</sup> G. Christian u. a., Die Burg der Erzbischöfe von Salzburg – „Die Salzburger Häuser“, in: H. Kaindl u. a., Schloß Seggau, Geschichte Architektur und Kunst der steirischen Bischofsburg, Graz 1997, S. 65f.

<sup>4</sup> G. Christian, Baugeschichte der Stadtpfarrkirche zum hl. Jakobus d. Ä. in Leibnitz, in: Die Stadtpfarrkirche zum hl. Jakobus in Leibnitz, Graz 1983, S. 41ff.

sowie für die Fenster- und Torgewände am gesamten Bauwerk verwendet wurde. Am Mausoleum Kaiser Ferdinand II. (1615–1687) fand der Stein Verwendung, auch am Schloß Eggenberg (ca. 1625–1655) für die Portale, Fenstergewände und Figuren, aber auch für Böschungsverkleidungen und Bauteile des Innenhofes. Ein eindrucksvolles Beispiel steirischer Bildhauerkunst, die Hauptfront des Eggenberger Mausoleums am Burgberg von Ehrenhausen (ca. 1609–1680), mit seinen beiden neun Meter hohen Grabwächterfiguren von Andreas Marx, ist aus Aflenzerstein.



*Südwand des Seggauer Hochschlosses, Mauerbestandsaufnahme 1988. Zeichnung: G. Christian.  
Rechts: Romanischer Wohnturm (M. 12. Jh.) aus Sandsteinquadern; Mitte: Romanische Schild- bzw. Torwand  
aus Kleinquadern (E. 12. Jh.).*

Wenn auch der Ziegelbau ab dem 15. Jahrhundert in unserem Land wieder in Schwung kam, so ließ der Aufschwung des Schloß- und Repräsentationsbaues ab der Renaissance die Aflenzer Steinbrüche weiter florieren. Für den feineren Bauschmuck und die Bauplastik eignete sich der feinkörnige und dennoch gut aushärtende Stein wie kein anderer im weiten Umkreis. Das zeichnete ihn bis zuletzt aus.<sup>5</sup> Die unzähligen Heiligenfiguren auf Plätzen, Wegen und an den Kirchen in der südlichen Steiermark sind alle aus demselben Material.

<sup>5</sup> Dombauhütte St. Stephan, Bauleitung für den Wiederaufbau. Gutachten vom 19. Mai 1947: ... *Die Bedeutung der Aflenzer Muschelkalksteinbrüche liegt darin, daß sie heute die leistungsfähigsten Steinbrüche für Baumaterial aus Kalkstein in Österreich sind.*

## Die Aflenzner Muschelkalk-Sandsteinbrüche in der Neuzeit

Für den Abbau und die beträchtliche Ausfuhr von Muschelkalk<sup>6</sup>-Rohblöcken muß es schon früh eine größere Anzahl von Facharbeitern am Ort und wirtschaftlich geführte Organisationen bzw. Oberaufsichten gegeben haben. Es hat den Anschein, als hätten verschiedene Unternehmer („Steingewerke“) im Laufe der Zeiten, so wie andernorts, Abbaurechte am Berg erworben gehabt und den Stein in, in sich geschlossenen, Untertagebrüchen abzubauen begonnen. Ein solcher Steinbruch am Aflenznerberg (und der darunter liegende Ziegelstadel) gehörte 1677 zu Wolf Christof von Glojach's Edelsitz Wagna.<sup>7</sup>

1694 ist die Herrschaft Straß im Besitz von Abbaurechten. Auch werden Steinbrecher namentlich genannt. So wird zum Beispiel 1697 Hans Standegger anstelle von Hans Laber, Bildhauer zu Graz, Bestandinhaber.<sup>8</sup>

Noch im 19. Jahrhundert bestanden auf verschiedenen Grundparzellen kleine Brüche, die gleichsam von den Besitzern in einer Art Hausindustrie bewirtschaftet waren.<sup>9</sup>

Der Gewerbeinspektor Dr. Pogatschnigg, der eigentlich im Jahr 1889 zur Anregung von Vorsichtsmaßnahmen nach Aflenz gekommen war, beschreibt euphorisch das „Steinbrecherdörfli“ am Aflenznerberg,<sup>10</sup> woraus sich einiges für die Einrichtungen vor Ort rückschließen läßt: ... *Jene Rotte von Häusern, ... verrät auf den ersten Blick den Charakter des Ortes; man sieht steinerne Stufen bei den Eingängen, steinerne Türen- und Fenster(gewände), Steinbänke, ab und zu gemetzte Steine an den Wänden oder sonstwo vor den Häusern. Eindringlicher als dies alles sprechen die Felsentore zu uns, denen man an einzelnen Punkten begegnet und die ebenso viele Eingänge in das Innere der Steinbrüche darstellen. Mit der geometrischen Regelmäßigkeit ihrer Profilierung und Ausarbeitung gemahnen einen diese Felsenportale an die Grabkammern in den Gebirgswildnissen des alten Pharaonenlandes am Nil. ... Weite und hohe Gänge führen da hinein, bald rechts bald nach links Zweige entsendend, und mitunter hallenmäßig sich ausweitend. Während einzelne dieser Steinbrüche von verschiedenen Seiten her dem Tageslicht Zutritt lassen, sind andere nur mittels einer Grubenlampe zu betreten. Der Boden dreier Hügel ist förmlich durchlöchert von den Riesenminen. ... Trichter, Mulden und Falten an der Oberfläche zeigen an, daß bereits an manchen Stellen Brüche und Einstürze vorgekommen sind. ... Soweit die Sicherheit der in diesen Steinbrüchen beschäftigten Arbeiter in Frage kommt, wird die Antwort verschieden ausfallen, ... Die Steingewerke selbst meinen mit dem, was sie tun und dabei vorzukehren pflegen, alles erschöpft zu haben. ... Für sie spricht ... die Tatsache, daß bisher seit Menschengedenken kein größerer Unfall ... in den Brüchen vorgekommen ist.*

Ab 1850 ist die Entwicklung der Abbaue genauer verfolgbar. 1858 bestehen drei Aflenzner Brüche, die ihr Material nach Graz liefern. Sie werden folgendermaßen beschrieben:<sup>11</sup>

- a) Bestehender Steinbruch des Anton Dieber, vormals Back: *Man gelangt zum Innern durch ein weites, verschließbares Tor. Die Tiefe der Höhle beträgt über 100 Klafter, die Breite über 10 Klafter. Sohle und Dach sind einander parallel, fast horizontal und stehen bei sechs Klafter voneinander ab.*

6 Unter dem Handelsnamen „Aflenzner Muschelkalk“ wurde der Stein seit dem späten 19. Jahrhundert gehandelt, vgl. Hauser/Uregg, wie Anm. 1.

7 R. Baravalle, Steirische Burgen und Schlösser I, Graz 1937, S. 53 (Wagna).

8 DAG, Rentamtsakten.

9 Hauser/Uregg, wie Anm. 1, S. 26.

10 N. Pogatschnigg, Die Steinbrüche zu Aflenz bei Leibnitz in Mittelsteiermark, in: Tagespost, Abendblatt, vom 14. Mai 1889.

11 F. Unger, Beiträge zur näheren Kenntnis des Leithakalkes ... (= Denkschrift d. k. Akad. d. Wiss., mathem.-naturwiss. Classe, Bd XIV., Wien 1858, S. 28f.

In der Höhlenmitte ist ein Licht- und Lüftungsschacht, der erkennen läßt, daß die Decke nur ein paar Klafter stark ist, wobei der obere Teil eine nicht mehr zusammenhängende Masse bildet. ... Am Eingang des Dieber'schen Steinbruchs ist die Jahreszahl 1753 eingemeißelt.

- b) Bestehender Steinbruch des F. Rentmeister, Bauer in Aflenz: Der an den Dieberbruch anschließende Bruch von *ähnlicher Beschaffenheit ... ist weniger ausgedehnt, ... wird aber gegenwärtig stark betrieben. Hier erkennt man an der teilweise sich lösenden, zurückgelassenen Schichte der Decke, daß diese Kalkbank frei schwebend ist.* Der Sandstein ist weniger wertvoll.
- c) *Ein dritter Steinbruch in derselben Richtung war so ausgedehnt, daß man mit Pferden und Wagen hineinfahren ... konnte, ist jetzt verstürzt und nicht mehr in Betrieb.*

Um den sprunghaft angestiegenen Sandsteinbedarf für die repräsentativen Bauten des Historismus abzudecken, wurden in der gesamten österreichisch-ungarischen Monarchie die alten Steinbrüche aktiviert.

Der Bericht des Berginspektors Pogatschnigg stammt aus jener Zeit, in der der Steinabbau in Aflenz seine höchste Kapazität hatte. Die verschiedenen Eingänge in den Berg führten und führen noch heute zu einigen unterirdischen Brüchen, von denen 1872 im Raum Aflenz-Retznei zehn bis zwölf offen gewesen sind<sup>12</sup> und 1889 noch vier in Betrieb standen.<sup>13</sup> Acht Brüche sind auf dem engen Raum des besten Steinvorkommens in der Mitte des Aflenzerberges namentlich bekannt:<sup>14</sup>

- 1 „Römerbruch“, mit dem größten und bis um 1960 ausgebauten über 40.000 m<sup>2</sup> Fläche (1937) umfassenden Höhlensystem. 1944/45 für Industrieanlagen umgestaltet.
- 2 Baumann-Bruch (vgl. Lippe 1). Der Eingang liegt unmittelbar unter dem Portal des Römerbruches. 1944/45 durch Zwischenwände umgestaltet. Die beiden Brüche trennt eine nur wenige Meter starke Decke.
- 3 Hoisl-Bruch. 1944/45 instandgesetzt.
- 4 Pack-Bruch (auch Back geschrieben). In diesem Abbau sind die oberflächennahen Räume zu Bruch gegangen. Die Niedergänge sind im Gelände verfolgbar.
- 5 Lippe-Bruch 2. 1944/45 ausgebaut.
- 6 Michl-Bruch. Der Eingang ist teilweise verbrochen. Die Qualität des Steines ist durch mergelige Partien gestört.
- 7 Fuchs-Bruch (vgl. Pichler). Der Eingang dieses kleinen Bruches ist weitgehend verbrochen.
- 8 Jörgl-Bruch. Er liegt am jenseitigen Hang, gegenüber den vorgenannten Brüchen.

## Die Abbaumethode

Der Ausbruch der Steinblöcke aus dem gewachsenen Fels erfolgte bis zur Auflassung des regelmäßigen Abbaues um 1960 nach uralten, händischen, den Stein und den Berg schonenden Methoden.<sup>15</sup> Sprengungen hätten das Gesamtgefüge zerrüttet und die gebrochenen Blöcke durch unsichtbare Haarrisse wertlos gemacht. Auch die Arbeit mit Preßlufthämmern nach 1945 hatte sich nicht bewährt.

12 Zit. nach Rumpf bei Hauser/Uregg, wie Anm. 1, S. 26.

13 Pogatschnigg (Anm. 10) nennt zwei neue Abbaue, eröffnet um 1850 und um 1880 und die „Römerbrüche“ des J. Haring und J. Rentmeister in denen Münzen, Gefäßscherben, Werkzeuge und alte Geräte gefunden worden sind.

14 Angeführt bei Hauser/Uregg, wie Anm. 1, S. 28f.

15 Die Abbaumethode wird von K. Scheidinberger in der Wochenschrift d. Österr. Ingenieur- und Architektenvereines, 7/1882, Nr. 13, S. 107 beschrieben.

Das Abbauverfahren ist während des langen Abbaubestandes unverändert geblieben.<sup>16</sup> Man trieb systematisch einzelne etwa sechs bis zehn Meter breite Fronten mit einer Abbauhöhe von ungefähr vier bis sechs Metern vor. An einer solchen Abbauwand unterschied man den sogenannten „Boden“, der ca. über die halbe Wandhöhe reichte und die darüberliegende „Wand“. Beim Abbau wurde zuerst die „Wand“ weggenommen. Zu diesem Zweck wurden unter Berücksichtigung der Gesteinsbeschaffenheit – nicht alle Zonen hatten die gleiche Qualität! – die für den Abbau in Aussicht genommenen Blockgrößen vorgeritzt. Mit treffsicheren Schlägen begann der Hauer, auf einer Bühne, schräg stehend, mit einem sogenannten Zweispitz, einer schlanken Doppelhau, einen mittleren waagrechten Schremmschlitz herauszupickeln. Hierauf folgten die senkrechten Schlitzte, vom Hauer aufrecht stehend, etwa 1,7 Meter tief und 10 bis 15 Zentimeter breit herausgeschlagen. Zuletzt wurden gleichartige Fugen an der Oberkante hergestellt. Nun begann der Ausbruch. Ein von einer Kluft oder einem Haarriß durchsetzter Block wurde ausgewählt. Dieser schwächste Block der „Wand“ wurde ohne Rücksicht auf eine allfällige Beschädigung herausgearbeitet. In der Wand war damit ein prismatischer Hohlraum entstanden. Von ihm aus wurden die wertvollen Blöcke sorgfältig vom Rücken her der Reihe nach mittels Eisenkeilen zwischen Eisenplatten gelöst. Die absitzenden Blöcke wurden anschließend auf Rundhölzern am leicht abfallenden Höhlenboden zur Weiterverladung gerollt. Nach dem Abbau der „Wand“ erfolgte in gleicher Weise die Entnahme des „Bodens“. Er lieferte vor allem Blöcke im Großformat. Ihr Volumen betrug bis zu sieben Kubikmeter mit einem Gewicht von neun bis zehn Tonnen.<sup>17</sup> Von noch größeren Blöcken wurde auf Grund der örtlichen Transportschwierigkeiten Abstand genommen.

Der Abbau in größtem Umfang konnte erst beginnen, als Leibnitz an die Südbahn angeschlossen war und die Verfrachtung in alle Teile der Monarchie möglich wurde.

Der Abtransport aller, auch der schweren und großen Steinblöcke aus den Brüchen erfolgte auf der, in halber Höhe im Hang liegenden, vielleicht noch antiken Straßentrasse über den Aflenzer Sattel und über die Sulmbrücke am Fuß des Sattels ins Leibnitzerfeld. Ab 1846 wurden die Blöcke auf den zweiachsigen, mit mehreren Ochsen oder mit Pferden bespannten Tafelwagen zum Bahnhof Leibnitz befördert, wo bald eine große Verladerampe entstand. Als ein besonders großer Stein transportiert wurde, brach unter der Last die Aflenzer Sulmbrücke zusammen. Wagen, Pferde und Fuhrknecht stürzten in die Tiefe. Die Pferde mußten getötet werden. Der Stein war bis zur großen Regulierung des Sulmunterlaufes 1978 im Flußbett sichtbar. Seit diesem Unfall wurde eine Straße in der Au, westlich der Sulm und über die Altenmarkter Brücke bis zum Bahnhof Leibnitz für die Schwertransporte ausgebaut. Der Wegteil in Leibnitz erhielt laut Gemeinderatsprotokoll erst 1897 die amtliche Bezeichnung Lastenstraße, obwohl sich der Name schon lange vorher eingebürgert hatte.

## Standorte bekannter Bauten

Die großen tonnenschweren Steinblöcke hatten oft ferne Zielorte. Einige davon sind besonders erwähnenswert:<sup>18</sup>

Wien: Fassadenschmuck der Neuen Hofburg (1881–1913); Hauptgesimse der Hofmuseen mit Figuren

<sup>16</sup> Von der händischen Abbaumethode existiert ein C-E-F-Dokumentarfilm, aufgenommen 1980 von G. Christian während der Arbeiten für die große Pietà, die Heribert Eck für den Pfarrpark in Wagna schuf.

<sup>17</sup> A. Hanisch und H. Schmid, Österreichs Steinbrüche, Wien 1901.

<sup>18</sup> Zielorte bei: Hanisch/Schmid, wie Anm. 17; F. Sturm und H. Stollitz, Leibnitz einst und jetzt, Leibnitz 1902, S. 160f.; sowie bei Hauser/Uregg, wie Anm. 1, S. 25.

bis 2,7 m Höhe; Jugendstilkirche im Zentralfriedhof (1907–1910).

Linz: Dom Sankt Maria (um 1897).

Ehem. Ungarn: Dom zu Osijek/Esseg und für Teile des Domes zu Pécs/Fünfkirchen.

Slowenien: Franziskanerkirche in Maribor/Marburg.

Graz: Maßwerkteile der Herz-Jesu-Kirche (1881–1891), Rathaus (1896–1898), Hauptgebäude im Zentralfriedhof (1896–1899); Marienkirche; Opernhaus (1898–1899); Thonethof (1890); Landschaftsversicherung; Hauptportale der Universität und der Technischen Universität.

Leibnitz: Sparkasse und Rathaus.

An über 70 Bauten des steirischen Historismusbaumeisters Hans Pascher findet man Stein aus Aflenz.

## Der Römerbruch

Der leistungsfähigste aller unterirdischen Brüche war der sogenannte Römerbruch. Über 50 sechs bis acht Meter hohe, stehengelassene Stützpfiler tragen die, zwischen sechs und zehn Meter dicke Decke, der z. T. sehr großen „Säle“. Sie sind heute noch befahrbar. Die für LKW angelegten Straßen im Berginneren sind insgesamt ca. 800 Meter lang und das System der Hallen, Gänge und Höhlungen umfaßt etwa 40.000 Quadratmeter Fläche. Der ältere Eingang ist verstürzt. Unweit daneben befindet sich der neue Eingang, gekennzeichnet durch mehrere in den Stein gemeißelte Inschriften.<sup>19</sup> Die Besitzer waren bis 1928 bäuerliche Unternehmer aus Aflenz.<sup>20</sup> Der Abbau kam in den ersten Jahren der jungen Republik fast ganz zum Erliegen. 1928 konnte daher Ing. Franz Carl Weiss, Steinmetzunternehmer in Graz, den Bruch kaufen und den Abbau wieder in Gang bringen. Als zusätzliche Einnahme verkaufte er den, beim Aushacken mit dem Zweispitz, anfallenden Abraum in feingemahltem Zustand als Mineraldünger.<sup>21</sup> Als Beleuchtung dienten damals noch die „althergebrachten“ Öllämpchen, Grubenlampen und Magnesiumbeleuchtung.

## Die Aflenzer Steinbrüche im Zweiten Weltkrieg

Die Aflenzer Muschelkalksteinbrüche waren bis 1942 von der Firma F. C. Weiss in Graz, Kaiserfeldgasse Nr. 27 ungehindert genutzt worden. Während des Krieges wurde die Firma Weiss ent-

---

19 Inschriften außen vor dem Haupteingang zum bestehenden großen unterirdischen Steinbruchsystem:

1 In Memoriam / Vinzenz Pichler / verunglückt 1894 / Max Hammerschmied / erschossen 1945 (Antiqua Versalien – vor dem Haupteingang links). –

2 Aflenzer / Muschelkalksteinbrüche / Römersteinbruch / (Unter den vulgo Bruchweber- Setzenbauer- / und Lippi-Liegenschaften) / Eigentum Ing. F. C. Weiss (Antiqua Versalien – vor dem Haupteingang links). –

3 F. C. Weiss (Antiqua Versalien – 2 x vor dem Haupteingang links und rechts oben). – Inschriften innen nach dem Haupteingang:

4 Josef Schilcher / Steinmetzgeschäft, / Und Steinlieferant. / 1879 (Fraktur – nach dem Haupteingang in der Einfahrt links). –

5 F. C. W. / 1928 (Antiqua Versalien – nach dem Eingang in der Einfahrt links). –

6 18 15. September 90 / Franz Dieber / Steinlieferant (Bodoni – unter der Inschrift 4). –

7 Die Besitzer aus letzter Zeit / Josef u. Theresia Schilcher / 1879-1890 / Franz u. Theresia Dieber / 1890-1910 / Theresia Dieber d. Ä. verw. Schilcher / 1910-1918 / Franz u. Theresia Dieber d. J. / 1918-1919 / Hans u. Julie Schilcher / 1919-1928 / Ing. Franz Carl Weiss / seit 1928 (Antiqua Versalien – nach dem Haupteingang in der Einfahrt rechts).

20 Besitzer des „Römerbruches“:

1879 Josef Schilcher; Steinlieferant und Steinmetzgeschäft in Aflenz

1890 Franz und Theresia Dieber d. Ä., Steinlieferant in Aflenz

1910 Theresia Dieber d. Ä., verw. Schilcher

1918 Franz und Theresia Dieber d. J.

1919 Hans und Julia Schilcher, Steinlieferant in Aflenz

1928 Ing. Franz Carl Weiss, Steinmetzunternehmen in Graz

1988 Ing. Heinz Petrasch, Firma Grein, Steinmetzunternehmen in Graz

21 K. Hofer, Studienfahrt in die Römerbrüche, in: Mitteilungen für Höhlenkunde, NF 29/1937, Heft 4, S. 41f.

eignet und in der Folge übernahmen die „Deutschen Erd- und Steinwerke“ (DEST) das gesamte Gelände der Brüche am Aflenzerberg.

Mehrere der unterirdischen Brüche wurden zur fabrikmäßigen Fertigung von kriegswichtigen Teilen der Steyr-Daimler-Puch Flugzeugwerke aus Graz Thondorf umgebaut. Die Anlage erhielt die Tarnbezeichnung „Kalksteinwerke“. Mittels Sprengungen erfolgten Hallenvergrößerungen und die Anlage von mit LKW befahrbaren Stollen und von Lüftungsschächten und Fluchtwegen. In die vom Eingang an acht Meter ansteigende Bruchsohle des Römerbruches wurden Terrassen eingebaut, auf denen Maschinenstände, Fertigungsstraßen und Lager, Heiz- und Lüftungsaggregate, Wassertanks und Wasserleitungen montiert wurden. Ein eigenes „Fernheizwerk“ versorgte die Anlagen mit Warmwasser. Eine Küche und ein großer Eßraum war ebenfalls installiert.

Der darunterliegende Steinbruch ist mit Abteilungsmauern ausgestattet worden, so daß die an manchen Stellen recht dünne Decke dadurch abgestützt wurde. Auch diese Abteile sind für die Produktion genützt worden. Zu Beginn des Jahres 1944 wurden Teilbereiche aus dem Grazer Werk in die Stollen nach Aflenz verlagert und die Produktion von feinmechanischen Bestandteilen für Flugzeuge, Nachtsicht- und Peilgeräten, nach „modernsten“ Methoden in Fließbandfertigung aufgenommen. Schon für die Adaption der Anlagen wurden KZ-Häftlinge aus Mauthausen eingesetzt.

### Das Konzentrationslager Aflenz

Ab Februar 1944 bestand für die Produktionskräfte ein Konzentrationslager in Aflenz.<sup>22</sup> Es war eine Zweigstelle des Konzentrationslagers Mauthausen mit der Bezeichnung „Arbeitslager Kalksteinwerke, (12a) Leibnitz, Steiermark“.<sup>23</sup> Das, mit elektrisch geladenem, doppeltem Stacheldrahtzaun umgebene Lager bestand aus vier Baracken, die jeweils für ca. 400 Häftlinge angelegt waren. Es gab in Aflenz jedoch nie mehr als 650 Insassen.<sup>24</sup> Die meisten Häftlinge waren Zwangsarbeiter aus Rußland, Polen, Frankreich, Italien und Jugoslawien. Zu den etwa 400 Meter entfernten unterirdischen Steinbrüchen führte ein schmaler von den Häftlingen „Löwengang“ benannter Stacheldrahtverhau.<sup>25</sup> Außerhalb des Lagers befanden sich die Unterkünfte für die ungefähr 50köpfige Wachmannschaft, die wie bei allen KZs, von den SS-Totenkopfverbänden gestellt wurde.<sup>26</sup>

Mit der Aufnahme der Produktion ist im Zwei-Schicht-Betrieb gearbeitet worden, wobei es morgens und abends einen Zählapell gab. Der Kaloriengehalt der Rationen war mit etwa 700 bis 1200 bemessen. Dorfbewohner berichteten,<sup>27</sup> daß Häftlinge oft ihre Arbeitsstätte und die Wegränder nach Eßbarem absuchten.

Die Kontaktaufnahme der Zivilbevölkerung mit den Häftlingen war strengstens verboten. Zu Beginn wurde verbreitet, daß im Lager nur Schwerstverbrecher „eingesetzt“ wären, aber den Bewohnern wurden bald die wirklichen Verhältnisse klar.<sup>28</sup>

---

22 G. Rabitsch, Konzentrationslager in Österreich, phil. Diss. Wien 1967, S. 106. Die früheste erhaltenegebliebene Meldung datiert vom 14. Februar 1944.

23 Bundesministerium für Inneres Wien, Archiv des Museums Mauthausen, AMM B 35.

24 H. Marsalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, Wien 1980, S. 106.

25 AMM B 35/5, S. 2.

26 Rabitsch, wie Anm. 22, S. 107.

27 H. Harb, Das Konzentrationslager im Dorf Aflenz, unveröffentlichtes Manuskript (40 Seiten), o. J. (1982).

28 H. Fleck, Schrecken der Vergangenheit. Konzentrationslager in der Steiermark, in: Courage vom 22. Februar 1990, S. 5 (Bericht von LAbg. F. Trampusch, Wagna).

Im April 1945 wurde das Lager aufgelassen. Die Häftlinge wurden ohne ausreichenden Proviant zu Fuß durch die Steiermark bis nach Ebensee in Oberösterreich getrieben. Nicht nur Flüchtende, sondern auch Gehunfähige wurden erschossen. Im Sallagraben gelang einer Gruppe die Flucht. Einer von ihnen, ein Serbe, der später ein hoher Politiker in Belgrad wurde, schlug sich bis St. Nikolai im Sausal durch und fand dort bei einer Bauernfamilie in den letzten Kriegstagen Aufnahme und Unterschlupf.<sup>29</sup> Am 18. April trafen noch 407 Überlebende in Ebensee ein, wo sie am 5. Mai von amerikanischen Truppen aus dem KZ befreit wurden. Über die Anzahl der aus Entkräftung Umgekommenen, der Erschlagenen und Erschossenen gibt es keine umfassende Statistik.<sup>30</sup>

Die Bildungsgruppe Leibnitz der Gewerkschaftsjugend Österreichs, enthüllte auf der Topplakhöhe in Aflenz am 28. April 1989 eine Gedenktafel und im Jahre 1990 errichtete sie im städtischen Park vor dem Leibnitzer Bahnhof für die Opfer dieses KZs eine Gedächtnisstätte.

## Die Steinbrüche nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach Kriegsschluß demontierten russische Kommandos die technischen Anlagen in den unterirdischen Hallen der verschiedenen Steinbrüche. 1946 wurde der „Römerbruch“ an die Familie Weiss<sup>31</sup> zurückgegeben, die nach teilweiser Ausräumung<sup>32</sup> des Bruches wieder mit dem Abbau begann. Nach Versuchen mit Preßluftgeräten, die keine zufriedenstellende Abbaumethode erbrachten, kehrte man zur alten bewährten händischen Arbeitsweise zurück. Durch die Sprengungen in der Kriegszeit waren im Berg an manchen Stellen vermehrt Sprünge und Haarrisse zu orten. Dadurch war man zu größerer Vorsicht beim Abbau großer Blöcke und bei der Auswahl der Abbaustellen gezwungen.

1947 besuchte eine interalliierte Kommission die unterirdischen Brüche. Der russische Kommissär forderte die Sprengung des „kriegswichtigen Berges“.<sup>33</sup> Nachdem sich der Bestandsinhaber F. C. Weiss aber schnell um Gutachten bemühte,<sup>34</sup> welche die Wichtigkeit des Aflenzer Steinvorkommens für den Wiederaufbau österreichischer Monumentalbauten feststellten, konnte die britische Besatzungsmacht die Sprengungen verhindern.

Bis um 1957 wurden wieder, wie in den Zeiten des Historismus, große Mengen und große Blöcke zur Bahn nach Leibnitz verfrachtet oder mit Lastautos abtransportiert. Bis 1952 waren insgesamt 150.000 m<sup>3</sup> Stein aus dem Römerbruch entnommen gewesen.<sup>35</sup>

Der begehrte Kalksandstein hatte beim Wiederaufbau im gesamten österreichischen Bundesgebiet Verwendung gefunden, besonders in Wien am Stephansdom (bei den Gewölberippen, den romanischen

---

29 Ein Flüchtling kehrt zurück – Waldschach: Dankvisite im Fernsehen nach 40 Jahren. Bericht von Nik Lallitsch in Süd-Ost Tagespost vom 5. Mai 1985, S. 5.

30 Wo und wie viele Tote bestattet worden sind ist nicht exakt feststellbar. Teilweise sind sie in der Nähe des Lagers vergraben und Anfang Juni 1945 exhumiert worden, darunter auch jene 14, die auf dem Friedhof von Gamlitz bestattet sind. Fünf wurden laut Totenbuch, Bd. 1944/45 der Stadtpfarre auf dem Leibnitzer Friedhof begraben: Nr. 119 und 146/1944, Nr. 27, 35 und 63/1945.

31 Inhaber: F. C. Weiss; nach ihm Kommerzialrat Ing. Franz Weiss – Edith Frenzel, geb. Weiss, bis 1988; seit 1988 Ing. Heinz Petrasch, Stein von Grein, Graz.

32 Noch heute sind in entlegenen Stollenteilen Einbauten aus der Kriegszeit vorhanden.

33 Bericht im Samstag, Nr. 19, vom 12. 5. 1956. „Ein Berg sollte in die Luft gesprengt werden“.

34 Siehe Gutachten (wie Anm. 5): ... *Die wirtschaftliche Bedeutung der Brüche für die dabei beschäftigten Arbeiter, sowie als wichtiger Lieferant von Rohmaterial für die gesamte steinverarbeitende Industrie ist ein wesentlicher Faktor im Wiederaufbau Österreichs. ... Die Zerstörung ... würde daher unabsehbare Folgen sowohl für den Wiederaufbau des Stephansdomes ... wie für die gesamte österreichische Wirtschaft nach sich ziehen. Im Hinblick darauf richten wir deshalb an alle maßgebenden Stellen die eindringliche Bitte für die Hintanhaltung der Zerstörung der Aflenzer Muschelkalksteinbrüche zu intervenieren. Dombauhütte etc. ...*

35 Hauser/Uregg, wie Anm. 1, S. 23.



und gotischen Pfeilerkapitellen, darunter bei besonders filigranen Formen wie den gotischen Blätterrosen), am Belvedere (u. a. für die Figuren der Balustrade), an der Staatsoper, am Bundeskanzleramt, am Gebäude des Verwaltungsgerichtshofes, am Schloß Schönbrunn und an der Gloriette. In Graz kam er besonders bei der Neugestaltung der Opernhausfassade und an der Franziskanerkirche zur Anwendung.

Der Steinhandel und somit der Abbau gingen aber nach 1960 rapide zurück und schließlich schloß die Firma den Steinbruch. Derzeit werden sporadisch noch lagernde Blöcke weggeführt und einige Hallen für Lagerzwecke verwendet.

Seit 1989 finden, mit Zustimmung des Unternehmers und mit Unterstützung der Gemeinde Wagna, im mittleren Teil des Labyrinthes alljährlich Konzerte und Theateraufführungen statt.<sup>36</sup> Auch Führungen können im Marktgemeindeamt Wagna angemeldet werden.

Der dem Römerbruch gegenüberliegende „Jörgl-Bruch“ gehört zum Anwesen des Bauern Toplak in Aflenz. Er benutzt seine unterirdischen Hallen als kühle „Vorratskeller“. In diesem Steinbruch wurden 1980 die großen Steine für die Bildhauerarbeiten im Pfarrpark Wagna nach der alten Methode gebrochen.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> Das erste Konzert in den Steinbrüchen fand am 1. Juli 1989 statt. Es spielte das albanische Jugendorchester.

<sup>37</sup> Siehe Anm. 16. Steinbrecher waren die Herrn Lödler und Mauthner aus Wagna.

# Die Holzknechtfahnen im unteren Salztal

von Adolf Grabner

## Die Schutzheiligen

Bis in unser Jahrhundert waren die Menschen bestrebt, ihr durchwegs schweres Leben und Dasein mit großem Vertrauen in die Hand Gottes oder bestimmter Heiligen zu legen und zu bitten, daß sie über sie wachen mögen und Unheil und Not fernhalten.

Dieses Bitten und Flehen durchzog alle Berufs- und Bevölkerungsschichten gleichermaßen. In größeren Ansiedlungen schlossen sich einst Arbeiter und Arbeitgeber mit gleicher Tätigkeit zu Zünften zusammen und förderten somit die Zusammengehörigkeit und Brüderlichkeit und die Unterstützung von notleidenden Angehörigen.

Schon seit Jahrhunderten wurden Märtyrer als Heilige verehrt und aufgrund ihres erlittenen Martyriums von dieser oder jener Berufsgruppe zu sogenannten Standesheiligen ausersehen und verehrt. Am längsten hat sich dieser Brauch in abgewandelter Form bei den Bergknappen mit eigener Uniform und Standeszeichen der hl. Barbara erhalten.

Bei den einstigen Holzknechten war durch die stets gefährvolle Waldarbeit und der vielen verunglückten Kameraden ebenfalls das Bedürfnis vorhanden, einen Heiligen um Hilfe und Schutz anzurufen.

Zu echten „Holzknechtzünften“ kam es jedoch nie. Die Holzknechte hatten durch Jahrhunderte mit ihren Familien ums nackte Überleben zu kämpfen und standen im Berufssehen auf keiner hohen Stufe. Der Arbeitsplatz lag stets weit ab von der Familie im Walde und die Unterkunft bestand in notdürftigen, verrauchten Hütten. Jede Hygiene war unmöglich, daher kamen die Holzknechte am Wochenende immer pechig, verraucht und stinkend nach Hause. Dort erwartete den Familienvater erst recht wieder Arbeit über Arbeit bei der eigenen kleinen „Einkuh-Wirtschaft“, die aber das Überleben der Familie überhaupt erst ermöglichte.

Unter diesen Umständen war an einen zunftmäßigen Zusammenschluß der Holzknechte mit regelmäßigen Zusammenkünften nicht zu denken. Um so stärker war aber beim sonntäglichen Meßbesuch der Wunsch nach einem Standesheiligen vorhanden, der sie und ihre Familien schützen möge. Bei den Waldarbeitern können wir daher von keiner zunftmäßigen, sondern nur von einer losen standesmäßigen Zusammengehörigkeit sprechen.

Je nach der Anzahl der Holzknechte in einem Ort oder der Größe des Waldbesitzes wurden unter finanziellen Opfern der Arbeiter, manchmal auch mit Unterstützung des Arbeitgebers, Standessymbole wie Fahne oder Heiligenstatue angeschafft. War dies nicht möglich, wurde oft der jeweilige Kirchenpatron als Standesheiliger verehrt.

Die Forstwirtschaft war vor allem bei der Innerberger-Hauptgewerkschaft bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein der Montanwirtschaft untergeordneter Betriebszweig, der erst mit dem Reichsforstgesetz von 1852 auf eigene Beine gestellt wurde. In Wildalpen ist deshalb auch die hl. Barbara die Kirchenpatronin. Die ersten „Holzknechtfahnen“ dürften daher erst ab diesem Zeitpunkt angeschafft worden sein.

In Niederösterreich wurde erstmals von Günther Richter eine Erfassung durchgeführt und dabei rund 13 verschiedene „Holzknechtheilige“ festgestellt.

### Großreifling

In Waldgebieten mit einer großen Anzahl von Arbeitern, wie etwa bei der einstigen Innerberger-Hauptgewerkschaft oder den Salinen, wurde als äußeres sichtbares Zeichen eine Standesfahne gestellt.

Zu den ältesten forstlichen Standesfahnen zählt sicher die 1706 in Reifling angeschaffte Fahne. Auf einer Seite ist der hl. Nikolaus zu sehen. Zu seinen Füßen ist ein Rechenabschnitt mit Lendarbeitern dargestellt, die beim Holzaufzug tätig sind. Der Heilige war also der Beschützer der Rechenarbeiter, die durch Jahrhunderte die angeschwemmten Kohlhölzer aus dem Rechenhof bzw. aus dem Klauswasser heben und für die anschließende Verkohlung in Stücke schneiden und spalten mußten. Sicher war die Arbeit am Wasser und im Stauraum des Rechens für die Auswahl des hl. Nikolaus, dem Schutzheiligen der Schiffsleute, bestimmend.

Die zweite Seite zeigt den hl. Florian als Schutzpatron der Köhler. Zu seinen Füßen sind Kohlenmeiler zu erkennen. Hier war die Glut im Kohlenmeiler der Anlaß zur Auswahl des Heiligen.



*Reiflinger „Holzknechtfahne“ mit einer Darstellung des Holzrechens.*

Da beim Reiflinger-Holzfang zur Hauptschwemme im Frühjahr auch immer viele Holzknechte der umliegenden Reviere bis Wildalpen hinauf aushelfen mußten, war der hl. Nikolaus gleichzeitig auch der Schutzheilige dieser Holzknechte. Als schließlich 1866 der Reiflinger Holzrechen, errichtet um 1570, durch ein Hochwasser endgültig zerstört wurde, war ab diesem Zeitpunkt der hl. Nikolaus der Schutzpatron der verbliebenen Reiflinger Holzknechte. Ab diesem Zeitpunkt dürfte sich auch die Bezeichnung „Holzknechtfahe“ für diese alte Standesfahe eingebürgert haben.

Die fast 300jährige Fahe im Ausmaß von 200 x 345 cm war aufgrund ihrer Größe in einem bis zur Decke reichenden Fahnenstrank im Erdgeschoß des sogenannten Neuen Kastens untergebracht. Dort fand sie auch der Begründer des Forstmuseums und fügte sie im 2. Stock im Abschnitt „Gasteiger-Rechen“ in die Schausammlung ein. Fahnentuch und Bilder befanden sich aber leider in einem äußerst schlechten Zustand.

Im Herbst 1995 entschloß sich der Museumsverein zur Restaurierung und damit zur Rettung dieses wertvollen Schaustückes. Das Bundesdenkmalamt empfahl das Restauratorehepaar Karbinsky in Steyr. Nach halbjähriger Arbeit, konnte die instandgesetzte Fahe im Frühsommer 1996 der Landler Bevölkerung vorgestellt und wieder geweiht werden. Die Rettung in letzter Minute konnte nur durch großzügige Förderungsmittel von Bund und Land, dem Stift Admont und Spenden von Körperschaften, Firmen und der Bevölkerung von Landl durchgeführt werden.

### Gams bei Hieflau

Die Siedlung Gams hatte einst den Charakter einer echten Holzknachtsiedlung, wenn auch einige wenige Bauern ihre Felder bestellten. Daher ist es nicht verwunderlich, daß in der Kirche eine alte und eine neue Holzknachtsfahe vorhanden sind. Wann die erste Fahe angeschafft wurde ist nicht bekannt. Als Schutzpatron der Holzknachte tritt Johannes der Täufer in Erscheinung. Die Rückseite ist wie in Großreifling dem hl. Nikolaus und hl. Florian gewidmet. Damit war sie auch für weitere Anliegen und Fürbitten bestimmt.

Da sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich immer mehr der hl. Klemens als Holzknachtheiliger durchsetzte (in Westösterreich ist es seit altersher der hl. Vinzenz, 22. Jänner), wurde in Gams 1963 eine größere und den neuen Gegebenheiten entsprechende Fahe angekauft.

Die Vorderseite ziert nun der hl. Klemens (23. November) und die Rückseite der hl. Josef als Kirchenpatron. Das Fahnentuch ist bei beiden grün. Die alte Fahe hat ein Ausmaß von 150 x 200 cm und die neue von 150 x 240 cm.

### Palfau

Die Streusiedlung Palfau ist seit jeher mehr vom bäuerlichen Umfeld geprägt und öffnet sich auch durch das Mendlingtal nach Norden in das Voralpengebiet. Es ist nur eine Holzknachtsfahe vorhanden, die bis in die jüngste Zeit auch bei Prozessionen von jeweils drei Forstarbeitern getragen wurde. Die Tatsache, daß nur mehr wenige Waldarbeiter im Ort eine Beschäftigung finden, führt dazu, daß heute kaum noch 3 bis 4 Arbeiter zum Tragen der Fahe gefunden werden.

Der Schutzpatron auf der Holzknachtsfahe ist hier ebenfalls Johannes der Täufer. Die Rückseite zeigt den hl. Sebastian, der nicht der Kirchenpatron ist. Das Fahnentuch ist ebenfalls grün und die Fahe hat ein Ausmaß von 170 x 210 cm.



*Holz knecht fahne in der Pfarrkirche Wildalpen.*

## Wildalpen

In Wildalpen wurde laut Pfarrchronik 1895 um 218 Gulden eine Holz knecht fahne angekauft (Arbeiter 135 Gulden, Ackerbauministerium 65 Gulden und Kirche 18 Gulden). Die Vorderseite zeigt den hl. Josef als Schutzpatron der Forstarbeiter. Die Rückseite zeigt die hl. Barbara als Kirchenpatronin. Der hl. Josef, der meist ein Zimmermannsbeil als Attribut hält, dürfte damit dem Anliegen der Forstarbeiter am besten entsprochen haben.

Im Jahre 1932, nach nur 37 Jahren, wurde in Wildalpen abermals eine neue stattliche Holz knecht fahne angeschafft. Auch diese Fahne zeigt den hl. Josef und die hl. Barbara. Beide Fahnen sind grün. Die alte Fahne hat ein Ausmaß von 150 x 250 cm und die neue von 155 x 250 cm.

Bei Prozessionen wird die Fahne von drei Forstarbeitern getragen und ein vierter muß bereitstehen das Fahnentuch zu halten, wenn die Fahne abgesenkt werden muß.

## Weichselboden

Bemerkenswert ist in der Nachbargemeinde Weichselboden die Verehrung des hl. Klemens als Schutzpatron der Holz knechte seit altersher. Eine Fahne des hl. Klemens trägt die Jahreszahl 1856 und nachweislich wurde am *17. November 1879 zum 1. Male in feierlicher Form mit Kirchgang, Musik und Tanz der Klementitag begangen.*

Die Hundertjahrfeier im Jahre 1979 wurde zu einem großen Ereignis im Bereich der gesamten Forstverwaltung Gußwerk. Wir begegnen hier nicht nur einer sehr langen Verehrung eines



*Holzknechtfaehne in der Pfarrkirche Weichselboden.*

Holzknechtheiligen, sondern auch dem Schutzpatron der ab der Mitte des 20. Jahrhunderts von vielen Forstverwaltungen, vor allem in Ostoesterreich, zum Hauptschutzheiligen der Wald- und Holzarbeiter auserwaehlt wurde.

In Westoesterreich wird hingegen der hl. Vinzenz haeufiger verehrt. Durch Tiroler Forstarbeiter wurde dieser Heilige auch in einige Wienerwald-Reviere verpflanzt.

Fuer Weichselboden ist noch anzumerken, daB zwei Klementifaehnen in Verwendung standen. Eine Faehne wurde als „Maennerfaehne“ bezeichnet und von den verheirateten Forstarbeitern getragen. Die etwas groeBere mit der Jahreszahl 1856, wahrscheinlich die aeltere Faehne, wurde von den jungen ledigen Arbeitern getragen und hat die Bezeichnung „Burschenfaehne“. Da beide Faehnen bereits sehr schadhafte sind und groeBe Risse aufweisen, werden sie heute nicht mehr eingesetzt.

Nach Auskunft des ehemaligen Forstarbeiters Ludwig Ploderer in Weichselboden, der sich auch mit Heimatforschung befaBt, gab es salzaaufwaerts (GuBwerk, Wegscheid und Gollrad) keine weiteren Holzknechtfaehnen. In den Ortschaften Wegscheid und Gollrad wurde aber einst der hl. Nikolaus als Holzknechtpatron verehrt.

## Klementifeiern

Da in jüngster Zeit Umzüge zur Feier eines Holzknechtheiligen immer seltener werden und damit auch das Vorantragen der Standesfahne kaum noch geschieht, sind nun neuerdings Plastiken des hl. Klemens in Mode gekommen. Wird da oder dort eine Klementifeier abgehalten, ist diese bei der jeweiligen Forstverwaltung auch eine Betriebsfeier mit Ehrungen und Rechenschaftsbericht. Während der kirchlichen Feierstunde ziert dann eine geschnitzte Holzplastik des hl. Klemens den Altar.

Durch die starke Abnahme des Waldarbeiterstandes, der heute durchwegs nur mehr 1/10 des Vorkriegsstandes beträgt, werden die Klementifeiern einer Forstverwaltung oft wechselweise an verschiedenen Revierstandorten abgehalten.

Es kann festgestellt werden, daß allein auf der kurzen Wegstrecke zwischen Weichselboden und Großreifling einst vier verschiedene Holzknechtheilige verehrt wurden. Meist dürften kleinräumige Bräuche für die Auswahl eines Standesheiligen entscheidend gewesen sein.

## Vereinsfahne

In Wildalpen hat sich noch eine interessante grüne Vereinsfahne im Ausmaß von 140 x 170 cm erhalten, die laut Pfarrchronik am 16. Mai 1910 erstmals eingesetzt wurde. Diese Fahne trägt oben die Umschrift „Kathol. Arbeiter und Volksbildungsverein“, und unten „Wildalpen u. Umgeb.“ Vereinsgründer oder Mitglieder sind nicht zu eruieren, da es keine Zeitzeugen mehr gibt. Die einheimischen Arbeitnehmer bestanden im Raum Wildalpen damals zu über 80 Prozent aus Forstarbeitern. Andererseits fand zu dieser Zeit auch der Bau der 2. Wiener-Hochquellenleitung unter Bürgermeister Dr. Karl Lueger, der viele Fremdarbeiter für rund 10 Jahre ins Tal brachte, seinen Abschluß. Der Erste Weltkrieg und die Zwischenkriegszeit dürften dann die Aktivitäten des Vereines ausgelöscht haben. Vom Vorhandensein dieser Fahne erfuhr ich erst im Vorjahr. Dieses Zeitdokument ruhte gut verwahrt und vergessen im Fahnenschrank des Pfarrhofes.

Auskünfte erteilten: P. Bernhard Menzel OSB, P. Mag. theol. Modest Dunkl, Ludwig Ploderer und Fred Formann. Ihnen sei auch an dieser Stelle gedankt.

# Denkmalpflege in Feldbach

## Die Sanierung der „Alten Sparkasse“ vormals „Villa Hold“

von Rudolf Grasmug

Das Haus Feldbach, Kirchenplatz 4, zwischen dem Tabor und der Pfarrgasse situiert, wurde 1998/1999 in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt renoviert und weitgehend auf sein ursprüngliches Aussehen zurückgeführt.

Das Bauwerk ließ die Brauereibesitzerin Josephine Hold nach Plänen des Grazer Architekten August Gunolt<sup>1</sup> in den Jahren 1890 bis 1892<sup>2</sup> auf einem Teil des südlichen Taborgrabens errichten<sup>3</sup> und wurde damals als „Villa Hold“ oder „Holdenhof“<sup>4</sup> bezeichnet. Steiner-Wischenbart spricht in seiner Beschreibung von einem Prachtbau, der zu den interessantesten Objekten Feldbachs zähle: *Der Bau birgt sehr viel an edler Gotik, wenn auch einige Details den Zug der Renaissance erhielten. Auf weiter, zweigeteilter Treppe erreichen wir das Haupttor (in Spitzbogenform) und gelangen in ein ‚Mittenschiff‘, dem künstlerisch eingerichteten Vestibul. Während an der Stirnseite schöne dreigeteilte Spitzbogenfenster, oben blind begrenzt, den Quaderbau zieren, spenden rückwärts hohe, schmale Spitzbogenfenster (ohne Maßwerk) das Abendlicht. Durch das ‚Mittenschiff‘ zieht sich gleichsam ein Querbau mit verschiedenartig gehaltenen, progressiv aufsteigenden Ecktürmen. Der große Turm im Viereck zunächst der Kirche stellt einen Ziegelbau mit Steinfließen vor und trägt auf dem Keildach einen kühnen Dachreiter (Türmchen), welcher selbst das hohe Dach der nebenstehenden Stadtpfarrkirche überragt. Von Interesse sind die zahlreichen Kunstmiede-Arbeiten in den einzelnen Details.*<sup>5</sup>

Bei der Sanierung des Daches 1999 wurde auch der Dachreiter des großen Turmes erneuert. In der Turmspitze befand sich ein aus Kupferblech geformter zylindrischer Behälter von 15 cm Höhe und einem elliptischen Querschnitt von  $a = 8$  cm und  $b = 5,5$  cm. Der Inhalt barg:

a) eine durch Feuchtigkeit stark beschädigte pergamentene Urkunde mit den Schriftzügen der Erbauerin: *Ich erbaute für mich und meine Söhne Engelbert und Gottfried im Jahre 1891 dieses Haus. Gott segne für alle Zeiten dieses mein Unternehmen*, Siegel, Unterschriften: *Josephine Hold, geb. Höflinger, Brauereibesitzerin; Eduard Höflinger, Engelbert Hold, Gottfried Hold, Gunolt, (Architekt), Josef Schönn, Brauführer; Josefine Schönn, Heinrich Freihr. von Hammer-Purgstall, Siegelstempel der Pfarre Feldbach: Jos. Kovačič, F. b. Geistl. Rath u. Stadtpfarrer, 5. Juli 1891, Siegelstempel: Gemeindeamt Feldbach; Dr. Alfred Ritter v. ..., Carl Ant Schnetz, Buchhaltr., Adolf Wagner, Albin v. ..., KK. Professor ... in Graz u. Architekt, Johann Tengler, Baumeister, Michael ..., Zimmermeister, Alois Heiter, Spenglermeister, Eduard Thaller, Bezirksobmann; Siegelstempel: Bezirks-Ausschuss Feldbach, Franz Tropper, Maurerpolier, Ferdinand Rieger, Schlosser;*

1 Von August Gunolt stammen u. a. auch die Pläne für das Landesmuseum Joanneum in Graz in der Neutorgasse und für die „Steiermärkische Landesbibliothek“ in der Kalchberggasse.

2 Die im Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Steiermark, Wien 1982, S. 97, gemachten Angaben sind unrichtig.

3 Vgl. dazu: Kurt Kojalek, Beiträge zur Stadtgeschichte Feldbachs, in: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 6/1994, S. 132, Abb. 13.

4 J. Steiner-Wischenbart, Die Stadt Feldbach, 1903, S. 33.

5 Ebda.





Der „Holdenhof“ nach seiner Errichtung und die Pfarrkirche mit dem barocken Kirchturm vor der Jahrhundertwende.

- b) drei Fotos: Josephine Hold, k.k. Hof-Atelier Adèle, Wien, Söhne: Photograph Franz Röss, Freising und Carl Weighart, Leoben;
- c) Banknote: 1 Gulden/Egy Forint, 1888;
- d) Münzen: ¼ Gulden 1860; 20 Kreuzer, 1870; 10 Kreuzer, 1873; 4 Kreuzer, 1861; 1 Kreuzer, 1891;
- d) Zeitung.

Die „Villa Hold“ entstand zur Zeit der Verdrängung der Reste mittelalterlicher Bauten in Feldbach im Rahmen der regen Bautätigkeit um die Jahrhundertwende. Vor allem der Tabor galt als Relikt des „finsternen Mittelalters“. Bei Steiner-Wischenbart lesen wir: *Der Kontrast der alten Winkelbauten des Tabors mit den Neubauten wurde umso auffallender, als Frau Josefine Hold neben der Kirche einen gotischen Prachtbau aufführen ließ, welcher an Höhe sogar den Kirchturm überragte.*<sup>6</sup>

Viele Besucher Feldbachs sehen in dem mächtigen, schloßartigen Bau mit *gotisierenden Fenstern, renaissanceierenden Erkern und Türmchen*<sup>7</sup> das Rathaus von Feldbach. Das mag 1980 auch Motivation gewesen sein, die Gemeinderatssitzungen im Trauungssaal des Standesamtes abzuhalten. Seit der konstituierenden Sitzung am 17. April 1980 fanden alle weiteren Gemeinderatssitzungen in der ehemaligen Villa Hold statt.

Die ursprüngliche Privatvilla der schon genannten Bierbräuerin diente aber durch viele Jahre hindurch als Unterkunft für die Sparkasse. Sie wurde am 21. Jänner 1862 in der Gemeindeausschußsitzung

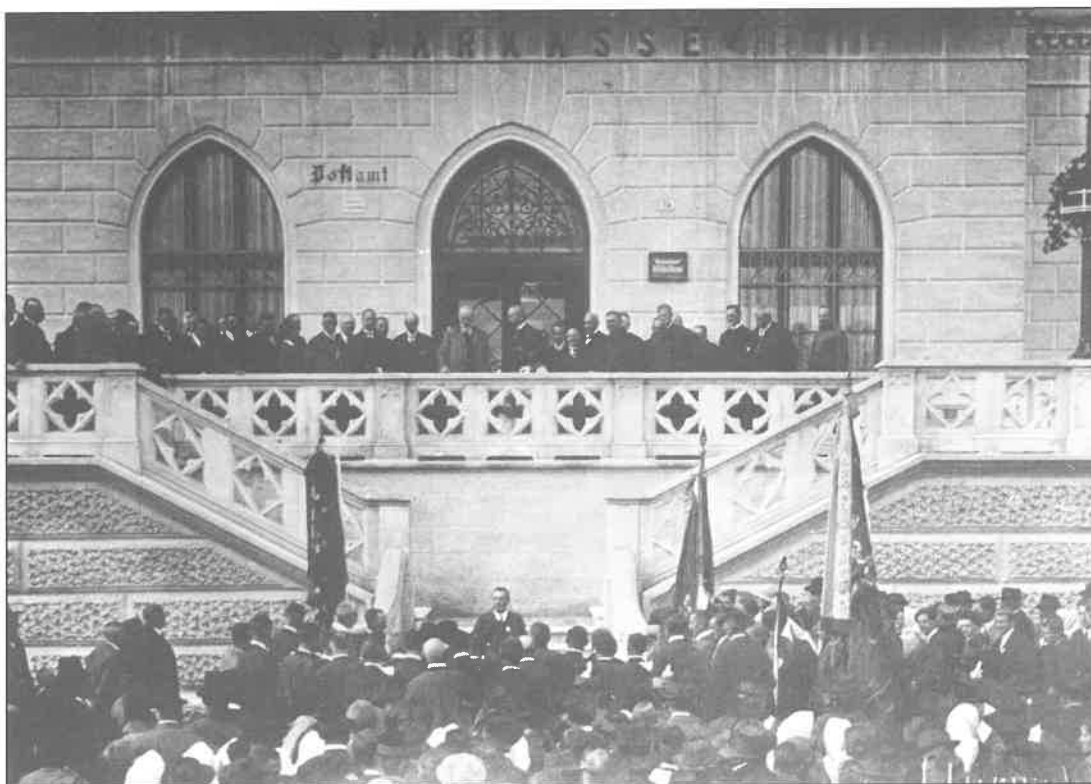
<sup>6</sup> Grazer Tagblatt vom 4. November 1894; mit dem Kirchturm war der barocke Zwiebelturm gemeint.

<sup>7</sup> W. Pietsch, Feldbach – Oststeirische Kleinstadt mit intimer Atmosphäre, in: Steirische Berichte zur Volksbildung und Kulturarbeit 3/1965, S. 48f.

unter dem Vorsitz von Bürgermeister Johann Tengler mit der ersten Wahl der Ausschußmitglieder für die Sparkasse begründet. Das Amtslokal befand sich im Erdgeschoß des Rathauses. Im Juni 1918 wurde die Villa Hold zur Sparkasse Feldbach. Um den Kaufpreis von 98.000 Kronen erwarb die Sparkasse Feldbach die Villa und ließ darin ihre Amtsräume schaffen. Die Adaptierungsarbeiten für die Schaffung von Amtsräumen wurden von Kriegsgefangenen des Feldbacher Lagers vorgenommen. 1920 fand der erste Amtstag der Feldbacher Sparkasse in den neuen Amtsräumen statt.<sup>8</sup>

Zwei schwarze Marmortafeln vor dem Eingang in den heutigen Konzertsaal erinnern mit folgender Inschrift daran: *SPARKASSE in FELDBACH gegründet im Jahre 1862. Dieses Haus wurde im fünften Jahre des Weltkrieges 1918 von der Sparkasse angekauft. Die Militär-Bauleitung des in Feldbach bestandenen Kriegsgefangenenlagers hat mit russischen und italienischen Gefangenen größtenteils die Umbauarbeiten für die Sparkasse und das Postamt durchgeführt. Nach dem Umsturze im November 1918, der den Weltkrieg beendete und zur Errichtung der Republik Österreich führte, wurde der weitere Ausbau und die Fertigstellung der Innenräume von hiesigen Baugewerbetreibenden vollendet. Der erste Amtstag in diesen Räumen wurde am 31. Mai 1920 abgehalten.*

Gleichzeitig führte die Sparkasse die nicht benötigten Räume verschiedenen Zwecken zu. So wurde mit der Sparkasse auch das Postamt in der ehemaligen Villa Hold untergebracht. Erst am 21. Jänner 1961 wurde das neue Postamt nach Plänen des Grazer Architekten DI Helmut Tietze in der Franz Josef-Straße 2 bezogen.<sup>9</sup>



*Spatenstichfeier für den Bahnbau nach Gleichenberg am 12. Oktober 1926 mit Bundespräsident Michael Hainisch.*

<sup>8</sup> 100 Jahre Sparkasse in Feldbach 1862-1962, 1962.

<sup>9</sup> L. Neuwirth, 150 Jahre Postamt Feldbach (= Schriften aus dem „Museum im Tabor“, 4. Bd.), Feldbach 1997.

Durch den zunehmenden Aufgabenbereich der Sparkasse entsprach die ehemalige Villa Hold nicht mehr dem modernen Geschäftsverkehr, daher erfolgte 1965/66 der Neubau eines Sparkassengebäudes, Hauptplatz 31, durch Architekt Prof. DI Georg Lippert.<sup>10</sup>

Seit 1970 betrieb Bürgermeister Karl Deutschmann die Revitalisierung des alten Sparkassengebäudes. 1972 wurden die Renovierungsarbeiten eingeleitet, um in diesem Gebäude das Standesamt mit Trauungssaal und die Städtische Musikschule unterzubringen. Als Schwerpunkt der Renovierungsarbeiten wurde die Instandsetzung der Fassade sowie die Neugestaltung der Freitreppe, die vom Straßenniveau ins Hochparterre führt, ins Auge gefaßt.<sup>11</sup> Gleichzeitig wurde die Installierung einer automatischen Ölfeuerung durchgeführt. Dafür wurde zwischen Trauungssaal und Standesamt ein Patentschornstein eingemauert.

*Um die Funktion der Räumlichkeiten im ersten Obergeschoß zu gewährleisten, wird die Treppenanlage zwischen dem ersten Obergeschoß und dem Dachgeschoß abgetragen und durch eine neue ersetzt ... Um annehmbare akustische Verhältnisse zu erzielen, wird in allen Räumen eine Akustikdecke angebracht. Desgleichen müssen die bestehenden Fußböden entweder ergänzt oder neue verlegt werden. Bei den Fußbodenbelegen werden im Erdgeschoß Spannteppiche und im Obergeschoß Parkettböden vorgeschlagen.<sup>12</sup>*

Damals gab es gegenüber dem Bauwerk noch eine sehr differenzierte Haltung: *Bei dem zum Umbau vorgesehenen Objekt handelt es sich um ein Gebäude, das im Jahre 1900 errichtet wurde. Stilistisch keinesfalls wertvoll, jedoch im Stadtbild von wesentlicher Bedeutung. Die gegen Osten gerichtete Hauptfassade wird im Atlas der historischen Schutzzonen in Österreich, Städte und Märkte, herausgegeben vom Bundesdenkmalamt, 1970 als Ensemble von vorwiegend kultureller Bedeutung, die das Ortsbild mitbestimmen und besonders in ihrer Gesamterscheinung erhalten bleiben sollen.<sup>13</sup>*



*In der NS-Zeit war in der „Villa Hold“ die Kreisleitung untergebracht. Größere Feierlichkeiten fanden daher auf dem in „Tita Probst-Platz“ umbenannten Kirchenplatz statt.*

10 R. Grasmug, 8 Jahrhunderte Feldbach – 100 Jahre Stadt, 1984, S. 423ff.

11 Stadtgemeinde Feldbach, Bauakt 1972.

12 Ebda.

13 Ebda.

Nachdem die dreiarmig gotisierend hergestellte Originalstiege wegen starker Baufälligkeit abgetragen werden mußte, wurde sie durch eine ebenfalls dreiarmig ausgeführte Treppe aus Kunststein bzw. Sichtbeton ersetzt. Die Planung des Umbaues bzw. der Neuerrichtung oblag dem Feldbacher Architektenbüro DI Hans Morawetz.

Die Treppenanlage und der Vorplatz war seit der Zeit der 1. Republik ein beliebter Versammlungsort für politische Veranstaltungen, Vereinstreffen, religiöse Feierlichkeiten (z. B. Fronleichnam) und nicht zuletzt eine beliebte Kulisse für Erinnerungsfotos.

1984 übergab die Südoststeirische Sparkasse die ehemalige „Villa Hold“ anlässlich der Feierlichkeiten „800 Jahre Feldbach – 100 Jahre Stadt“ als Jubiläumsgeschenk der Stadtgemeinde.

Anlässlich der von Bürgermeister Kurt Deutschmann 1998 initiierten Sanierung des Gebäudes stieß man im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt auch auf die Problematik der Freitreppe, die in der Zwischenzeit baufällig geworden war. Aus dem Schriftverkehr zwischen Stadtgemeinde und Bundesdenkmalamt ergab sich daher für die Neugestaltung der Treppenanlage die Empfehlung *technisch und formal so vorzugehen, die entglittene Gestaltung unter Berücksichtigung des ursprünglichen formalen Gedankens und der heutigen Zeit in qualitätvoller Form zu sanieren und diesem prominenten Platz und Gebäude in dieser städtebaulich zentralen Situation Rechnung zu tragen.*<sup>14</sup>

Im Sommer 1999 konnte die Errichtung der empfohlenen Freitreppe und die Außenrenovierung der ehemaligen „Villa Hold“ abgeschlossen werden.

---

14 Stadtgemeinde Feldbach, Aktenvermerk des BDK vom 13. 2. 1998.

# Schloß und Herrschaft Külml

von Robert F. Hausmann

Südlich des oststeirischen Marktes Anger liegt auf einem Bergsattel in der Katastralgemeinde Oberfeistritz Schloß Külml mit der Ulrichskirche auf dem sich nordöstlich erhebenden „kleinen Kulm“. Die gotische Kirche wird erstmals 1419 urkundlich erwähnt, der strategisch günstig gelegene Wehrbau erscheint urkundlich bereits 1352 in Zusammenhang mit dem Stubenberger Dienstmann *Dietlein an dem Culm*.<sup>1</sup> Die Stubenberger hatten den Wehrbau sicherlich als Verbindung ihrer Burgen in Stubenberg und im Bereiche von Weiz errichtet. Bei der 1381 erfolgten Erbteilung kam der *hof gelegen in dem Chulmlein* an Otto von Stubenberg<sup>2</sup> und 1396 an dessen Brüder Wulfing und Jakob.<sup>3</sup> Auf Külml selbst aber saßen nach wie vor Dienstmannen. Einzelnen Untertanen der Herrschaft begegnen wir schon Anfang des 15. Jahrhunderts in den landesfürstlichen Marchfutterverzeichnissen.<sup>4</sup> Es waren vorwiegend Bauern in Floing.

An der Wende zum 16. Jahrhundert finden wir Erasmus Draxler als Besitzer des „Hofes“. Er übte bis 1535 das Amt eines Pflegers der Herrschaft Waxenegg aus. Erasmus' Sohn Mert war mit Elisabeth von Racknitz verheiratet, die mit ihrer Tochter Christine während einer Pestepidemie in Graz verstarb.<sup>5</sup> Im Besitz folgte Merts Schwester Barbara, verheiratet in erster Ehe mit Ladislaus Ratmannsdorf und in zweiter mit Caspar Schrampf. Später war Külml im Besitze eines Sebald Starzer. Eine Maria Elisabeth Starzer († 1638) ehelichte Georg Freismuth († 1634), der im Jahre 1603 die Herrschaft von Katharina von Teufenbach erwarb. Zuvor (1596) war Hans von Stadl Herr von Külml. Georg und Maria Elisabeth Freismuth liegen in der Pfarrkirche Anger begraben. Ein Epitaph mit Wappen erinnert an sie.

Das Leibsteuerverzeichnis des Jahres 1527<sup>6</sup> nennt uns 23 Untertanen, darunter u. a. den Wedelbauer und Raingraber in Floing, den Peuntner in der Naintsch und den Kulmmüller in Unterfeistritz. Unter Mert Draxler wurden 1542 Schloß und dazugehörige Liegenschaften geschätzt.<sup>7</sup> Dieser Schätzung zufolge hatte die *Behausung am Khubmel* einen Schätzwert von 300 Pfund, der dazugehörige Meierhof mitsamt den Äckern und Wiesen 50 Pfund, ein Anteil am Fischwasser 30 Pfund und eine weitere Behausung und zwei Weingärten (am Külml und in der *Kohlpoint*) 121 Pfund. Interessant scheint, daß Mert Draxler zu diesem Zeitpunkt 1.300 Pfund gegen Zinsen verliehen hatte. Das entsprach dem Zweieinhalbfachen des Wertes seiner liegenden Güter! Der eigentliche Herrschaftsbereich war zu dieser Zeit klein und umfaßte lediglich eine Mühle, einen Hof, sechs Huben und zwei Hofstätten. Zwei Jahre zuvor verzeichnet das pfarrliche Musterregister 13 behaute Untertanen.<sup>8</sup> In den folgenden Jahrzehnten wuchs die bescheidene Herrschaft. 1572 zinsten wieder 21 behaute Rustikalisten.<sup>9</sup>

---

1 Johann Köhldorfer, Besitzgeschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Pöllau in der Oststeiermark, phil. Diss. Graz 1984, S. 217.

2 StLA, Urk. Nr. 3414b, 1381 XII 18, Kapfenberg.

3 StLA, Urk. Nr. 3801, 1396 IV 23.

4 StLA, Stockurbar 1414, Sch. 25, H. 64.

5 Pfarrchronik Anger.

6 StLA, Leibsteuer 1527, Nr. 17 (Dionys Draxler).

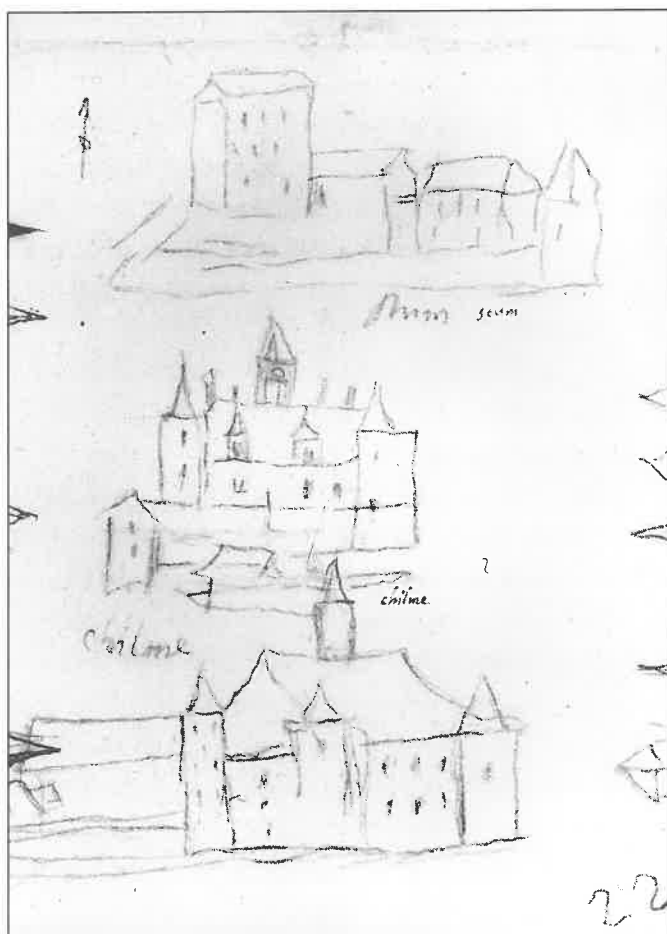
7 StLA, Gülterschätzung 1542, 5/46a (Mert Draxler).

8 StLA, Musterregister der Pfarre Anger, 1540.

9 StLA, Rauchgeld 1572, Nr. 198 (Magdalena Schilcher, Witwe nach Georg Draxler).

Mit der im Oktober 1581 niedergelegten Schätzung der Maria Staiger, geb. Ratmannsdorf, und dem 1582 unter Sebald Starzer abgefaßten Urbar<sup>10</sup> erfahren wir wieder näheres über das Schloß Külml, die dazugehörigen Baulichkeiten und Grundstücke. Das Schloß wird als gemauert und mit Ziegeln gedeck beschrieben, der herrschaftliche Meierhof war gezimmert und mit Stroh gedeckt. Zu Külml gehörten, wie schon oben erwähnt, ein kleines Fischwasser an der Feistritz und die Kirchtagsbehütung bei der Ulrichskirche am Külml. Zum unmittelbaren Bereich des Schlosses gehörten jeweils ein Wurz-, Safran- und Baumgarten mit allerlei Obst. Um den Meierhof lagen Äcker (Eck-, Mitter-, Schloß- und Kirchfeld) mitsamt einem Kraut- und Rübengarten, fünf Wiesen und Baumgärten, der Wald *im langen Harl* mit Fichten- und Föhrenbestand und weitere zwei Wälder. In Riegersdorf verfügte man über einen weiteren Wald (*Hayholz*) mit Eichen und Föhren. Weingärten hatte man *an der Alm*, am Vockenberg und in der Kohlpoint.

An rücksässigen Untertanen verzeichnet die Schätzung 16 im Amt in der Pfarre Anger, fünf im Amt in der Pfarre Pischelsdorf und 17 im Amt in der Obersteiermark (Mautern, in und um Trofaiach). Dazu kamen noch Überlandgründe und bergrechtmäßige Holden am Spitzberg, am Schilchenberg, in der Pfarre Anger und am Vockenberg. Zur Herrschaft kamen nun mit Sebald Starzer auch 16 Untertanen im Amt Riegersdorf *im Feistritzboden*, fünf im Amt Pischelsdorf und zwei in der Obersteiermark.



Die wohl älteste erhaltene realistische Zeichnung eines Bauwerkes in der Pfarre Anger sind die um 1600 durch Johannes Clobucciarich angefertigten Skizzen des Schlosses Külml. Am Bild oben die Burg Neuhaus.

10 StLA, X-200, Schätzung 1581 X 23 und Urbar 1582 am Khulblein (Original im Schloßarchiv Hainfeld bei Feldbach).

Um 1600 wurde der Schloßbau im Zuge der Landesaufnahme von Johannes Clobucciarich gezeichnet.<sup>11</sup> Die Skizzen zeigen uns Ansichten von Westen und Osten und geben den Bauzustand vor den großen Umbauarbeiten unter den Pöllauer Pröpsten wieder.

Freismuths Sohn Georg Dietrich und dessen Gemahlin Johanna Salome verkauften Schloß und Herrschaft Külml am 30. Juni 1650 den Pöllauer Chorherren.<sup>12</sup> Zu dieser Zeit war Michael Pankraz Perghoffer († 1669) Propst des prosperierenden Augustiner-Chorherrenstiftes, das schon seit Bestehen Untertanen in der Pfarre Anger hatte. Zu Külml gehörten neben dem Schloß ein Meierhof, Viehställe und Tennen sowie die bäuerlichen Untertanen der Herrschaft. Die Gült der Herrschaft belief sich auf 22 Pfund 2 Schilling 15½ Pfennig.<sup>13</sup>

Unter Propst Michael Joseph Maister († 1689) wurde 1688 die Neuerrichtung des nördlichen Flügels begonnen, 1697 folgte unter Propst Johann Ernst von Ortenhofen das Meierhaus und im darauffolgenden Jahr die östliche Schloß- und Eingangsfassade. Im Jahre 1700 war die uns heute entgegretende Schloßanlage fertiggestellt. Zugeschüttet bzw. demoliert wurden während der Bautätigkeit der Wehrgraben, die Wehrmauern und drei wehrhafte Ecktürme.

Als Baumeister war ursprünglich Domenico Orsolino tätig, fand aber bei den Chorherren nicht die nötige Anerkennung. Propst Maister forderte schließlich sogar Schadenersatz für das *verderbte gebäu*, kündigte Orsolino und übergab die Bauleitung 1692 Jakob Schmerlaib, der auch in Pöllau tätig war.<sup>14</sup> Die Baumeister schufen mit dem Neubau auch einen Arkadenhof und beließen den älteren Westtrakt in seinem ursprünglichen Zustand.

Als Besonderheit zu werten sind die Zierfelder unter den Fenstern, die mit Schlacken und Ziegelstücken gestaltet wurden. Im ehemaligen Refektorium (Speisesaal) findet sich eine Stuckdecke mit Freskenkartuschen von Antonio Maderni aus dem Jahre 1690. Auch die ehemalige Bibliothek ist mit einer Stuckdecke versehen und zeigt auf einem größeren Mittelfresko den musizierenden Apoll. Hier wurde auch eine zeitgenössische Ansicht des Schlosses Külml vor dem Neubau der Hauptfront wiedergegeben.

Heute erinnern an die großen Bauphasen des ausgehenden 17. Jahrhunderts noch die lateinische Bauinschrift am Nordflügel (1688) und das Ortenhofener Wappen über dem Steinportal des Ostflügels mit der Jahreszahl 1698.

In dem 1698 von Ortenhofen niedergelegten Urbarium<sup>15</sup> erfahren wir auch, daß die dazugehörige Herrschaft über einen eigenen Wildbann mit Reisgejaid, das Fischwasser in der Feistritz sowie Felder, Wiesen, Wälder und Weingärten verfügte. An Baulichkeiten werden auch ein später abgekommener Ziegelstadel und die Hofmühle (Unterfeistritz Nr. 15) erwähnt. Im Meierhof arbeiteten neun Personen.<sup>16</sup>

Im Schloß befanden sich eine heute nicht mehr bestehende, am 2. August 1701 dem hl. Antonius von Padua geweihte Hauskapelle<sup>17</sup> und eine Bibliothek. Die geräumige Kapelle wurde von Johann Ernst von Ortenhofen errichtet und verfiel nach dem Verkauf des Schlosses durch die Chorherren; 1827 wurde sie demoliert und diente schließlich als Wagenremise.<sup>18</sup>

11 Originalzeichnung im Steiermärkischen Landesarchiv, Graz.

12 StLA, Urk. 1650 VI 30, Külml. – Schloßarchiv Thannhausen, Verkaufsurbar 1650 I 30, Külml. – Georg Dietrich Freismuth finden wir auch als Betreiber der Kulmmühle. Sein Sohn Carl Seyfridt war dort bis 1694 Müllermeister.

13 StLA, Gültaufsandung 16/290, fol. 3.

14 Johann Köhldorfer, wie Anm. 1, S. 221.

15 Schloßarchiv Thannhausen, Urbar 1698 VIII 10.

16 Johann Köhldorfer, wie Anm. 1, S. 219.

17 Ebda, S. 221.

18 Pfarrchronik Anger.



*Schloß Külml vor Inangriffnahme der Umbauarbeiten durch die Pöllauer Stiftspröpste. Im Hintergrund die Ulrichskirche. (Kupferstich von Georg Matthäus Vischer, um 1681)*



*Ansicht des Schlosses Külml nach Fertigstellung der Bauarbeiten 1698. Rechts Ansicht des Marktes Anger, darüber das Ortenhofener Wappen. (Kupferstich von Andreas Trost)*

Das Schloß diente den Pöllauer Chorherren als Erholungsstätte. Mit der Aufhebung des Stiftes Pöllau unter Kaiser Joseph II. wurde Külml 1785 Staatsherrschaft, nachdem die Chorherren in den letzten Jahren ihren Besitz schon verpachtet hatten (um 1780 Ignaz Seeleithner). Zu dieser Zeit umfaßte die Herrschaft rund 300 Untertanen, Jagdrechte und das Fischwasser in der Feistritz. Aus der ärarischen Masse erwarb 1789 der Angerer Pfarrer Sigmund Höfler die Ulrichskirche am Külml.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> DAG, Anger, Filialkirche St. Ulrich und Schloßkapelle Külml, und Pfarrarchiv Anger, Urk. Nr. 25.





*Schloß Külml, 1927.*

Erst im März 1800 fand das Schloß mit Josef Öttl, einem Gleisdorfer Seifensiedermeister, einen neuen Besitzer, der es jedoch noch im selben Jahr weiter veräußerte. Mit 28. Juni 1811 gelangte der Besitz schließlich im Exekutionswege von Franz Pelikan, einem Gastwirt aus Böhmen, an die Reichsfreiherrn von Gudenus auf Thannhausen. Fortan diente das Schloß verschiedenen Zwecken. Während des Ersten Weltkrieges war es Sammelpunkt für ins Feld ziehende Soldaten und Flüchtlingslager, während der Zwischenkriegszeit diskutierte man die Errichtung eines Volksbildungsheimes, im Zweiten Weltkrieg dienten die Säle als Lagerraum für wertvolle Kulturgüter des Grazer Joanneums, 1956/57 beherbergte das Schloß Ungarnflüchtlinge.

In den Jahren 1955 bis 1973 unterhielt das Österreichische Kinderrettungswerk hier ein Ferienheim, zu dem auch ein Schwimmbad errichtet wurde. Das 1939 unter Denkmalschutz gestellte Schloß Külml wurde im September 1973 von Ing. Walter Harwalik käuflich erworben und wird seitdem privat genutzt.

Die Herrschaft Külml hatte in der Pfarre Anger Untertanen in den Gemeinden Floing, Feistritz und Baierdorf und umfaßte 1753 mit anderen verstreuten Holden 65 Urbarnummern.<sup>20</sup> Sie entrichteten neben ihren rustikalen Abgaben jährlich an Kleinrechten zwei Kapaune, 18 Hühner, 105 Eier, 10 Lämmer und 24 Mistfuhren. An Handrobot waren insgesamt 1.167 Tage zu verrichten, wofür den Arbeitern die Kost verabreicht wurde. Für 363 Tage mußte auch eine zweispännige Zugrobot geleistet werden.

Die Külmler Untertanen in Lebing und Floing (Urb. Nr. 2, 6, 8, 9, 11-19) waren noch im 18. Jahrhundert verpflichtet, den Hofgrund einzufrieden und die Wiesen zu räumen. Für das Einfrieden hatten die Bauern die nötigen Stangen und Rauten bereitzustellen. Weiters mußten sie alles bei der Herrschaft benötigte Holz fällen und hacken, alle Sommersaaten ausbringen, Kraut und Rüben setzen,

---

<sup>20</sup> Schloßarchiv Thannhausen, Rektifikationsurbar 1753.



*Schloß Külm, Innenhof, 1992.*

jäten und einbringen. Nach der Bearbeitung der Felder im Frühjahr mußten sie auch die Steine abklauen und die schon aufgegangenen Pflanzen anhäufeln. Auf fünf Wiesen hatten sie Heu und Grummet zu mähen, zu wittern und einzubringen. Sämtliches Sommer- und Wintergetreide, Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen, Pfennich und Heiden, hatten sie zu schneiden und zur Herrschaft zu bringen. Auch alle zur Leinwandgewinnung nötigen Vorarbeiten mußten durch die genannten dreizehn Bauern verrichtet werden. Im Herbst hatten sie das nötige Obst zu pressen, in den Wäldern Laub zu rechen und die Strohdächer des Meierhofes auszubessern. Im Winter führten sie den Mist auf die Felder aus und hatten in den herrschaftlichen Wäldern für das nötige Bauholzaushacken zu sorgen. Im Winter wurde die Spinnarbeit verrichtet. Wenn Hilfe nötig war, waren die dreizehn Bauern auch verpflichtet, jährlich acht Tagwerke bei der Hasenjagd als Treiber zur Verfügung zu stehen. Das Urbar listet noch weitere Robotleistungen auf, die je nach Besitzgröße unterschiedlich waren.

# Schicksale steirischer Bodenfunde

## Ein Nachtrag zur ehemaligen Sammlung Esterl

von Bernhard Hebert

Im letzten Heft dieser Schriftenreihe erschien eine Zusammenfassung über die relevanten archäologischen Funde aus der ehemaligen Privatsammlung Kurt Esterl.<sup>1</sup> Zum Zeitpunkt der Aufnahme (1992) war offenbar nur mehr ein Teil des reichen Materials zugänglich gewesen.

Diese Veröffentlichung und die Aufmerksamkeit eines vielfach verdienten Hobbyarchäologen<sup>2</sup> ermöglichten 1995 die Zuweisung weiterer Funde zur ehemaligen Sammlung Esterl. Diese Funde sind unter höchst merkwürdigen Umständen aufgetaucht, die zu schildern es sich lohnt: Im Zuge der Errichtung des Galgenbergtunnels der Österreichischen Bundesbahnen bei Leoben entstand eine große Abraumhalde, die gelegentlich von Mineraliensammlern aufgesucht wurde. Einer von ihnen bemerkte eines Tages einen Haufen von Tonscherben, teilweise mit Zetteln und Zeitungspapier, wovon er dem genannten Hobbyarchäologen Mitteilung machte; dieser verständigte seinerseits wieder ganz korrekt die zuständige Behörde, das Bundesdenkmalamt, hatte aber selbst schon einen Zusammenhang mit der soeben publizierten Sammlung Esterl vermutet. Diese Vermutung bestätigte sich zweifelsfrei: Einzelne Funde trugen die typischen Inventarvermerke, einige aufgeklebte Zettel die dem Bearbeiter inzwischen vertraute Handschrift Esterls; alles war vom Regen schon sehr zerweicht, die Beschriftungen leider oft von den Objekten abgelöst. Offensichtlich hat jemand in Unkenntnis der Bedeutung und des Wertes der Funde eine oder eher mehrere Kisten mit Funden auf der Schutthalde „entsorgt“. Wieso dieser Teil der Sammlung Esterl nach Leoben gelangt war, ist nicht mehr herauszufinden und angesichts der ignoranten Behandlung letztlich auch gleichgültig.

Von den geborgenen und bei dem genannten Hobbyarchäologen verbliebenen Funden ließen sich mehrere Fundorte noch identifizieren, von denen die meisten im Burgenland liegen und in der Forschung bekannt sind: Burg<sup>3</sup>, Draßmarkt<sup>4</sup>, Oslip<sup>5</sup>, Winden am See<sup>6</sup>, Galgenberg bei Neckenmarkt<sup>7</sup>. Aus drei weiteren Bundesländern ist jeweils nur ein Fundort mit Sicherheit vertreten: aus Kärnten St. Vinzenz (auf der Soboth)<sup>8</sup>, aus Niederösterreich der Oberleiserberg bei Klement<sup>9</sup> und aus der Steiermark Bad Gleichenberg<sup>10</sup>.

Auf eine Bearbeitung dieser wenig Neues bietenden großteils außersteirischen Funde wurde einstweilen verzichtet. Es sollen lediglich fünf Keramikobjekte von nicht mehr identifizierbaren Fundorten vorgelegt werden, die von einer (oder mehreren) Höhensiedlung(en) im oststeirisch-burgenländischen Bereich stammen könnten und auch als Einzelstücke eine Behandlung verdienen:

---

1 B. Hebert, Ausgewählte Funde aus der ehemaligen Sammlung Kurt Esterl, Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 5/1994, S. 37-47.

2 Vzt. Alois Rauter, St. Michael i. O.

3 BH Oberwart; hallstattzeitl. (?)

4 BH Mattersburg; jungsteinzeitl. (u. a. Notenkopfkeramik, Steingeräte und Abschläge, Reibsteine).

5 BH Eisenstadt; römerzeitl.

6 BH Neusiedl am See; jungsteinzeitl. und römerzeitl.

7 BH Oberpullendorf; zugehörige Funde nicht mehr identifizierbar.

8 BH Wolfsberg; neuzeitl. Glasschlacken.

9 BH Mistelbach; u. a. römerzeitl.

10 BH Feldbach; jungsteinzeitl.

Abb. 1: Das auffallendste Objekt ist ein Fragment eines kleinen tönernen<sup>11</sup> Fußes mit einem schlanken Schnabelschuh mit stark aufgebogener Spitze<sup>12</sup>, wie er für die frühe Hallstattzeit als elegante Fußbekleidung typisch war und auch in „lebensgroßen“ tönernen Leisten bekannt ist<sup>13</sup>. Ähnliche Stücke wie das aus der Sammlung Esterl gibt es z. B. aus Tunau bei Gars am Kamp<sup>14</sup> oder vom Königsberg bei Tieschen<sup>15</sup>. Letzteres ist, wie wahrscheinlich auch das hier vorgelegte, ein Feuerbockfuß, an dem die Schnabelschuhbekleidung angedeutet ist, und kein isoliertes „Modell“.

Abb. 2: Ein weiterer Feuerbockfuß<sup>16</sup> wirkt in der Gestaltung des Vorfußes anthropomorph; ähnliche, aber deutlichere Stücke kennen wir z. B. von der Riegersburg<sup>17</sup>.

Abb. 3: Zu dem flach-kubischen Körper eines „geometrisierten“ Feuerbockes gehört ein weiteres Fragment mit schrägen Bündeln paralleler kantiger Riefen bzw. Leisten.

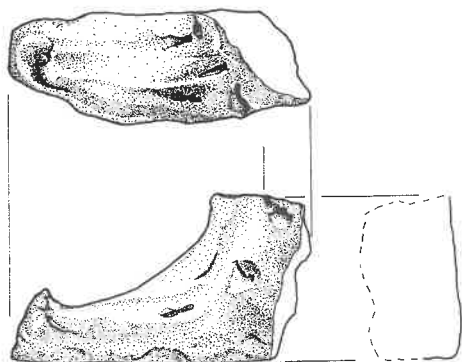


Abb. 1: erhaltene Länge 7,3 cm  
(Zeichnung: Mag. Ute Stingl)

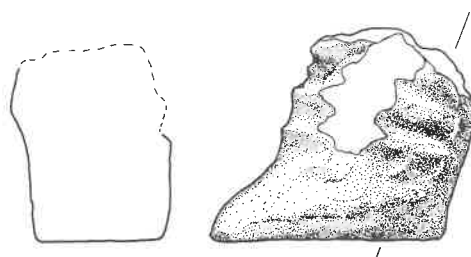


Abb. 2: erhaltene Höhe 5,1 cm (Zeichnung:  
Mag. Ute Stingl)

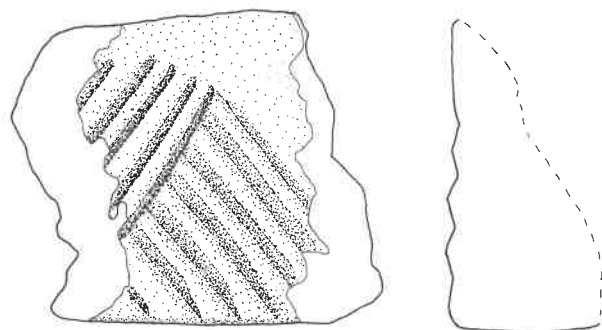


Abb. 3: maximale Höhe 7,9 cm (Zeichnung:  
Mag. Ute Stingl)

11 Rötlicher, mit groben und sehr groben Steinchen gemagerter Ton, an der geglätteten Oberfläche eine dünne, feine überzugartige Schicht.

12 Ob die Kerben am Rist eine Lasche oder Falten des Schuhleders darstellen sollen oder aber zufällig entstanden sind, ist schwer zu entscheiden.

13 J.-W. Neugebauer, Tönernen Leisten für Schnabelschuhe aus Sommerein, NÖ, in: Die Hallstattkultur. Symposium Steyr 1980, S. 159-172 mit älterer Literatur. – Vollständigkeit zu den u. a. auch von burgenländischen Fundstellen bekannten Objekten wird hier nicht angestrebt.

14 In der Sammlung des Instituts für Urgeschichte der Univ. Wien.

15 D. Kramer, Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit, phil. Diss. Salzburg 1981, Taf. 58, 6 (im Text nicht näher beschrieben).

16 Das Material ist – auch bei den folgenden Stücken – ein für Feuerböcke typischer, heller, manchmal ziegeliger und grob gemagerter, auch blasiger Ton.

17 B. Hebert, Kurzgefaßter Katalog der archäologischen Schausammlung auf der Riegersburg, 1991, Kat. Nr. 7/12 Taf. 4. – D. Kramer, a. a. O., Taf. 9/1.

Abb. 4: Von einem anderen großen Feuerbock, wahrscheinlich vom Ansatz eines „Hornes“, stammt ein Fragment mit plastischen konzentrischen Leisten um eine zentrale Knubbe und mit anschließender Verzierung aus Kerbleiste und kantiger Leiste.

Diese vier Objekte gehören in die auf den Höhensiedlungen vorherrschende späturnfelder-/frühneolithische Übergangsphase.

Abb. 5: Ein hübsches Stück ist auch das kleine, an den Beinen und am Hals gebrochene tönerner Tierfigürchen, bei dem man aufgrund des ausgeprägten Rückenkamms vielleicht an einen Eber denken könnte. Nicht unähnliche Tierfiguren begegnen öfter in jungsteinzeitlichen und kupferzeitlichen Höhensiedlungen der Oststeiermark<sup>18</sup>, ohne daß damit eine klare zeitliche oder räumliche Zuordnung zu treffen wäre.

Auch diese „Neufunde“ zeigen, wieviel an Kulturgut und an Information mangels Beachtung der einfachsten archäologischen Grundsätze wieder einmal verloren gegangen ist und wieviel für eine Bewußtseinsbildung noch getan werden müßte.

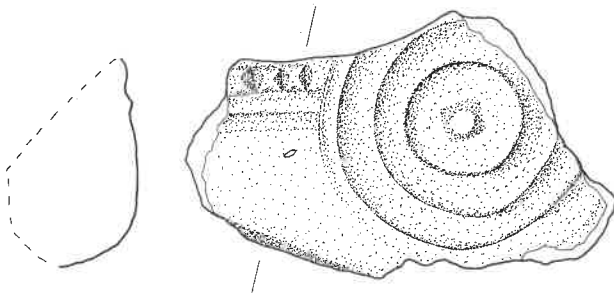


Abb. 4: maximale Länge 10,7 cm  
(Zeichnung: Mag. Ute Stingl)

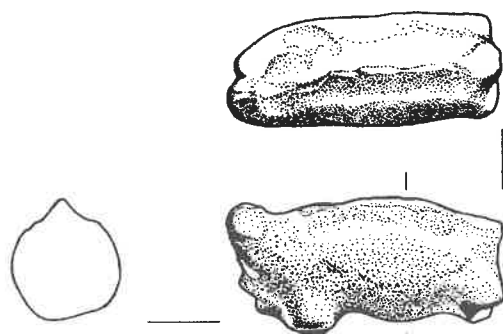


Abb. 5: erhaltene Länge 3,8 cm  
(Zeichnung: Mag. Ute Stingl)

<sup>18</sup> Noiberg bei St. Margarethen am Lemberg: B. Hebert, Die vielen Jahrtausende Österreichs. 10 Jahre Bodendenkmalpflege am Landeskonservatorat für Steiermark, 1996, Kat. Nr. 2/8 mit Abb. (Schaf?). – Fötzberg bei St. Margarethen an der Raab: 2 unpublizierte Tierfigürchen (Schafe?) aus den Grabungen des Landesmuseums Joanneum 1991.

# Kirche, Wallanlagen, Markt Semriach, Silberbergbau, Landgericht und Vogteirecht

von Robert Hesse

Die im Titel genannten Einzelbegriffe, von denen jeder ausreichend Stoff für wissenschaftliche Themen geben würde, gehören zusammen. In Vorgriff auf eine gründliche Bearbeitung der Besitzgeschichte soll ihr historischer Zusammenhang hergestellt werden.

Die Semriacher Hochfläche (zwischen 700 und 1.000 m Seehöhe) ist zum Rückzug und zur Verteidigung hervorragend geeignet. Im Zentrum der *W a l l a n l a g e n* sind waffentragende Wehrbauern gesessen, die 1250 als „Ritter“ oder „Milites“ des Grafen von Pfannberg namentlich genannt sind.<sup>1</sup> Zu dieser Zeit waren diese offenbar schon mit der Herrschaft Semriach belehnt, wie auch das Ottokarische Marchfutterurbar vom Jahre 1265 beweist. Mit der Urkunde haben sie dem Salzburger Erzbischof als ihrem Lehensherrn ein Treuegelöbniß abgelegt, und als Bürgen ihre auf den salzburgischen Besitzungen Kaisersberg, Fohnsdorf, Leoben, und auch Semriach (!) nachweisbaren „Milites“ genannt. In Semriach sind es die Ritter von Padel und zwei Ritter von Schönecke, was mit der Zweizahl der Wehranlagen in Schöneegg übereinstimmt. Diese sind beiderseits der Taschen, oberhalb der Murenge bei Padl, im Bereich des Dorfes Schöneegg, am Fritzenkogel nördlich dem Dorf Neudorf, zu beiden Seiten des Rechbergs und in Amstein bei Kote 998 unter dem Steinkogel noch heute zu erkennen. Alle sind in der gleichen Weise, in mehr oder weniger breiten Terrassen, ausgeführt. Auf der beherrschenden Höhe des „Hausberges“ über der Taschen (Kote 889) ist vermutlich um das Jahr 1100 die mächtige Turmburg „Luginsland“ mit Ringmauer und heute noch tiefem Graben erbaut worden. Von dieser imposanten Ruine, kaum 150 m nach Nordosten auf Kote 794 entfernt, fand der Autor auf einem hoch über die Bergstraße nach Semriach vorspringenden Felssporn die Mauerreste der kleineren Burg Vorchtenberg mit dreieckigem Turmgrundriß. Rings um das Dorf Schöneegg mit dem 832 m hohen Schöneggkogel findet man bis zu neun Geländestufen übereinander. Im Vorfeld des Fritzenkogels gibt es einen „Burgstallacker“ und man hat offenbar mit dem Erdmaterial seiner 13 horizontal angelegten Stufen jene „villa rustica“ zugedeckt, die dort 1962 auf dem sogenannten „Haselacker“ bei Neudorf vom Autor und Pater Clemens Johann Brandner ausgegraben worden ist. Damit sind die Wallanlagen zeitlich nach der Römerzeit einzuordnen. Ihre gleichartige Ausführung spricht für eine zentrale Planung und für eine große Autorität des Auftraggebers. Weil für diese Zeit seßhafte Stammesfürsten mit den nötigen Arbeitskräften nicht zu erkennen und die Wallanlagen nach Ost und West gerichtet sind, liegt der Schluß nahe, daß in Erwartung des ungarischen Reiterheeres die selbst am meisten betroffenen Bauern damit ihr Hab und Gut, den Glauben und die Kirche verteidigt haben. Unter der Annahme, daß Semriach Teil einer Königsschenkung von 860 gewesen ist, war diese Autorität der Salzburger Erzbischof.

Der *M a r k t* Semriach ist zweifelsfrei eine Gründung „auf grünem Rasen“. Das heißt, er ist für ein vorgegebenes Gelände konstruiert und in Anlehnung an eine schon seit der Jahrtausendwende

---

<sup>1</sup> Franz Martin, Regesten der Erzbischöfe und des Domkapitels von Salzburg, Bd. II, Salzburg 1931, S. 202, n. 101 (Vanstorff 1250 VI 1).

bestehende romanische Kirche<sup>2</sup> so erbaut worden, daß die Bürgerhäuser den Markt in zwei gegenüberliegenden Zeilen begrenzen. Zu jedem der ursprünglich 22 Häuser gehört je eine Acker- und Wiesenparzelle, die so breit war, wie das Haus samt Einfahrt. Im Osten, von neuem ansteigend, lagen die Gemeinschaftsweide (Viehanger) und die Leinwandbleiche (Haaranger), welche beide zu Beginn des 18. Jahrhunderts vom damaligen Herrschaftsinhaber Graf Wurmbrand parzelliert und an die Bürger aufgeteilt worden sind. Bürgerwald, Aichbergwald und ein Wald in der Tanneben waren ursprünglich ebenfalls Gemeinbesitz und dienten zur „Hausnotdurft“, der Versorgung mit Brenn- und Bauholz.

Eine Beschreibung des Marktes geht aus dem ersten erhaltenen Semriacher Urbar vom Jahre 1386 hervor, welches nur 31 Untertanen des an Montfort verliehenen „Schwaigamtes“, drei „Potenlehen“, 6 Mühlen und die 22 Häuser des noch nicht als Markt bezeichneten Ortes umfaßt.<sup>3</sup> Darüber hinaus enthält es aber noch die Namen weiterer 93 „Marchfutter-Holden“ als Untertanen anderer Grundherrschaften. Neben dem Stift Rein und der Kirche sind es kleinere Gülten der Teufenbacher, Welzer, Saurau, Moosheim, Weissenegg und Fladnitz. Sie sind in salzburgischen Urkunden – vor allem im oberen Murtal – wiederholt als erzbischöfliche Ministeriale genannt und wahrscheinlich schon vor den Peggauern belehnt worden.

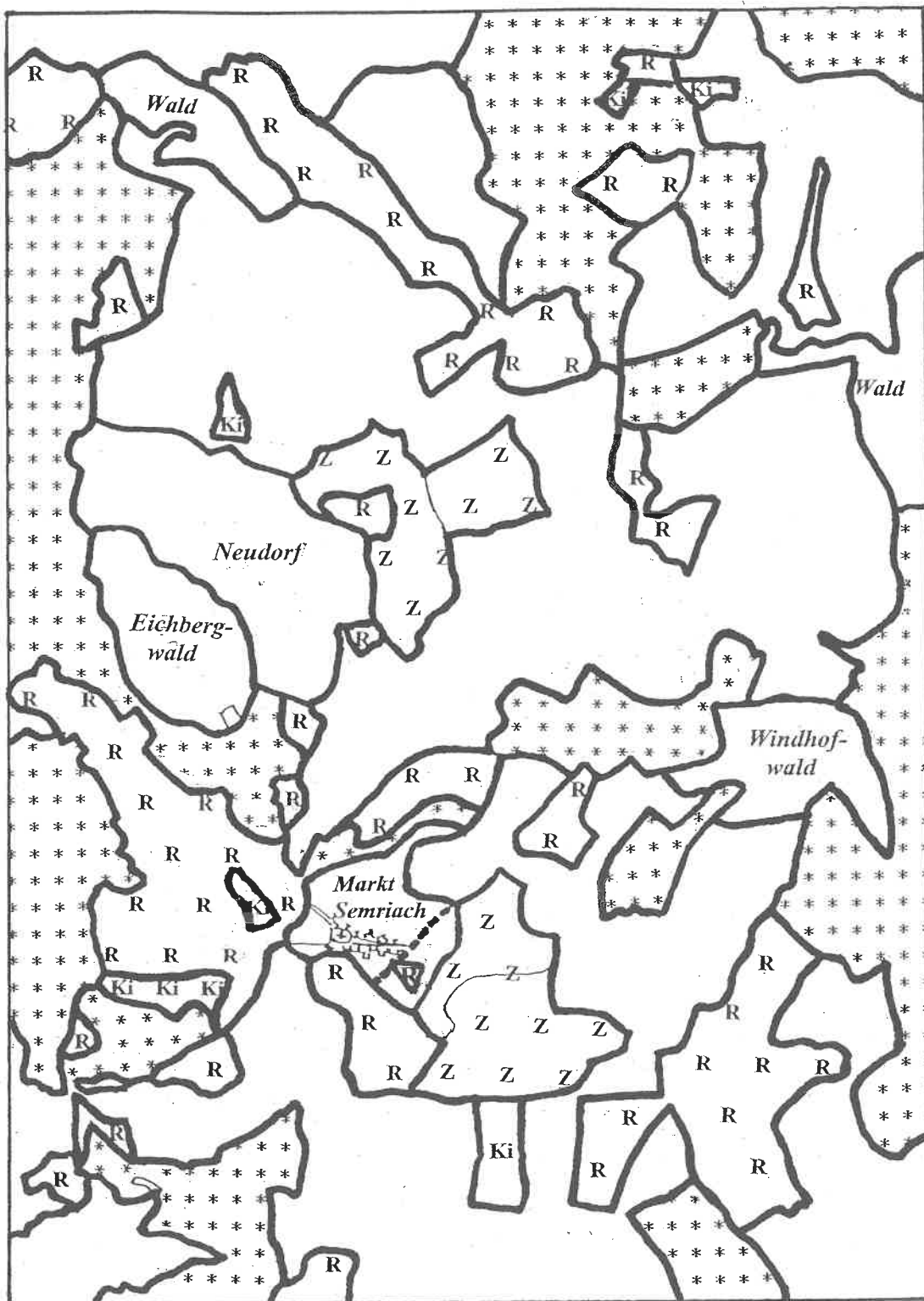
Topographisch interessante Einzelheiten der Marktbeschreibung sind noch auf dem ersten Parzellenplan des Franziszeischen Katasters von 1823 deutlich zu erkennen (vgl. Abb.). Der Weg nach Norden gegen Passail verließ den Marktplatz dort, wo zwischen dem dritten und vierten Haus eine Lücke in der nördlichen Häuserzeile gelassen worden ist. Auch die Südzeile weist eine Baulücke auf, durch welche die Straße nach Graz und über die Taschen nach Peggau führt. Über die Mitte des Marktplatzes war zur Versorgung mit Nutzwasser von einer Quelle her und Ableitung des Regenwassers ein Graben angelegt worden, der zwischen dem ersten und zweiten Haus nach Norden abgeleitet war. Die Reste dieses unhygienischen Rinnsaals, und die zu dessen Überquerung nötigen 3 Holzbrücken, gehören seit dessen Kanalisierung 1951 und Anlage von Grünflächen der Vergangenheit an. Der Graben wird schon im Jahre 1386 genannt. Dort heißt es: *die zwaintzigist Hofstat uff dem Graben, die der Mätzler (Steinmetz) inn hat, item die Ain und zwaintzigist u n d e r dem Graben*. Es sind dies die heutigen Häuser Nr. 36 und 35. Auf die benachbarte *nünzehent Hofstat u n d e r der Luken* folgt die *Achzehent Hofstat o b der Luken*, an welchen unschwer die Häuser Nr. 37 und 38 zu erkennen sind. Unter den Bewohnern sind neben den Vornamen der Besitzer auch einige Berufe genannt, wie Pechler, Wagner, Schneider, Schwarzfärber, Schmied, Schuster, Schenk. Es dürften aber auch noch andere, Wirte, ein Fleischhauer, Lederer, Weber und Zimmermann darunter sein. Die viertletzte Hofstatt steht wieder „o b der Luken“ und die drittletzte „u n d e r der Luken“. Es sind die heutigen Häuser Nr. 52 und 53. Mit der „Hofstat, die an dem Stainhus lyt“ ist das untere Ende der Südzeile erreicht. Weil in der Zwischenzeit bis zum Jahre 1500 aus einem abgebrannten Haus ein Garten gemacht worden ist, gab es nur mehr 21 Bürger.<sup>4</sup> Auch nach 1532 blieb es so, als mit der Kirche auch der ganze Markt von den Türken in Brand gesteckt wurde.

Auf die Beibehaltung der an den Hausbesitz gebundenen Zahl von 21 Bürgern wurde auch nach 1848 Wert gelegt, als der Gemeinbesitz und die Vertretung ihrer Interessen (z. B. Wasserversorgung, Märkte, Straßenbau, Feuerschutz und Bürgerspital) auf den Verein „Bürgerschaftskommunität“ übergegangen ist. Erst im Jahre 1936 hat sich diese mit der heutigen Wasserleitungsgesellschaft freiwillig vereinigt.

<sup>2</sup> Robert Hesse, Zur Frage des Alters der Kirche von Semriach, Ergebnisse einer Grabung, in: ZHVStmk 58/1987, S. 69-96.

<sup>3</sup> Tiroler Landesarchiv, Hs. 271/1, Semriacher Urbar 1386, fol. 1-5v.

<sup>4</sup> StLA, Hs. 72/164 (Urbar des Traidamtes, um 1500), fol. 9.



Der Markt Semriach entstand auf den Gründen des Stiftes Rein (R), zwischen den Zehenthöfen Salzburg (Z) und dessen Traidamt ( ). Pfannbergisches Schwaigamt (\*\*).



Obwohl über eine Markterhebung nichts bekannt und die erste kaiserliche Bestätigung von Marktprivilegien erst für das Jahr 1443 bezeugt ist,<sup>5</sup> hat sich die Notwendigkeit der Ansiedlung von Gewerbetreibenden durch den Silberbergbau ergeben, der schließlich 1424 zum Erlaß einer Bergwerksordnung durch Herzog Ernst den Eisernen geführt hat.<sup>6</sup> Der Bergbau auf silberhaltiges Blei dürfte 1265, zur Zeit der ersten Hinweise in den ältesten steirischen Urbaren,<sup>7</sup> zeitgleich mit dem schon in Oberzeiring, Schrems, Arzberg, Wölling (Schweinegg), Peggau und Waldstein ausgeübten Bergbau auch in Semriach betrieben worden sein. Mit Sicherheit sind zwischen 1292 und 1435 dem Stift Rein, das zuvor in Semriach nicht vertreten war, mehr als 30, zum Teil für den Bergbau geeignete Güter und größere Ackerflächen durch Schenkung oder Kauf zugeführt worden.<sup>8</sup> Dies geschah mit tatkräftiger Förderung der salzburger Erzbischöfe, die selbst in ihrem Fürstentum und auf ihren anderen Besitzungen in Kärnten (Friesach) und Tirol (Zillertal) das ihnen von Karl dem Großen verliehene Privileg des Bergregals ausgeübt haben. In Semriach war nach urkundlichen Nennungen der spätere salzburger Hofkaplan, Propst von Friesach, Mag. theol. und Dr. der decretalen Heinrich von Göss, welcher u. a. als Gesandter mehrerer Erzbischöfe im Vatikan tätig gewesen ist, zwischen 1250 und 1260 Pfarrer. Er starb 1300 als Pfarrer von Pöls. Ein Angehöriger seiner Familie hat ab 1348 als Beamter des Stiftes Rein zahlreiche Grundstücke des Semriacher Schwaigamtes an Rein vermittelt.<sup>9</sup> Die Zuwächse für das Stift Rein waren vorwiegend aus Pfannberger Besitz gekommen, haben also diesen deutlich vermindert.

Vogteirechte über Kirchenbesitz, die vom Erzbischof schon 1242 dem streitbaren Herzog Friedrich,<sup>10</sup> und 1277 König Rudolf I.<sup>11</sup> zugestanden worden sind, ermöglichten es den Herzögen, Schenkungen nachträglich zu sanktionieren und als die ihrigen auszugeben, wie es z. B. bei jenen an Rein und Seckau der Fall gewesen ist. Dem Stift Rein ist vom Landesfürst König Ottokar II. im Jahre 1260 die Vogteifreiheit ausdrücklich bestätigt worden.<sup>12</sup> Andererseits hatten geistliche Grundherrschaften und auch der Erzbischof kaum eine andere Möglichkeit, ihre Untertanen wirksam zu beschützen. So lange sich die Reiner Besitzungen unter der Vogtei des Erzbischofs befanden, hat es bei diesem vielleicht einige unbelegte Zuwächse, jedoch keine Verkäufe gegeben. Ganz entscheidend veränderte sich die Lage im Jahre 1542, als auf dem Tiefstand des Klosters Rein infolge der Reformation der steirische Landeshauptmann Hanns Ungnad als Administrator des Stiftes den Reiner Besitz in Semriach bis auf neun Güter durch ein zweifelhaftes Tauschgeschäft der Herrschaft Peggau des Grafen Montfort zugeführt hat.<sup>13</sup> Damit es besser aussieht und um sich mehr Einfluß zu sichern, hat dieser elf davon dem unter seiner Vogtei befindlichen Beneficium bei der Katharinenkapelle auf der Burg Pfannberg übertragen. Es handelte sich fast ausschließlich um Güter, die dem Silberbergbau gedient haben oder dazu

5 Albert Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark, Bd. VII, Graz 1864, S. 311 (Salzburg 1443 VII 9).

6 Bergwerksordnung für einen neuen Silberbergbau am Rechberg bei Sembriach. Abschriften im Bistums-Archiv Chur, Mappe 50, und im StLA.

7 Alfons Dopsch, Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark, Wien-Leipzig 1910, S. 134 (58/59), 160 (439/440/446) und 230 (41).

8 Stiftsarchiv Rein, Urbar D, 1395, fol. 214ff.

9 Über Heinrich von Göss handelt ein eigenes Kapitel meines Manuskriptes, mit welchem Semriach als Königsschenkung von 860 bewiesen werden soll. Dazu Fritz Posch, Die duo loca ad Strazinolum des Erzbistums Salzburg von 860, in: Festschrift Stift Rein 1129-1979, S. 156f.

10 Franz Krones, Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogthums Steier von ihren Anfängen bis zur Herrschaft der Habsburger (= Forsch. z. Verfassungs- und Verwaltungsgesch. I), Graz 1897, S. 207-209.

11 StLA, Urk. Nr. 1088a (Wien 1277 VII 21).

12 Originalurkunde im Stiftsarchiv Rein, Kop. im StLA, Nr. 779b.

13 Ambros Gasparitz, Hans Ungnad und das Stift Reun, in: MitHVStmk. 36/1888, S. 73-130.

geeignet waren. Zu dieser Zeit hatte der Landesfürst die aus dem Schwaigamt bestehende Herrschaft Semriach längst an sich gezogen. Der Zeitpunkt des Heimfalles muß mit einem Todesfall oder einer Besitzveränderung im Hause Pfannberg-Montfort in Zusammenhang stehen, wofür es mehrere Möglichkeiten gibt. Vom 18. Februar 1403 stammt ein Revers der Grafen Hugo und Ulrich von Montfort an den Erzbischof über ihre Lehen, die sie von ihm haben.<sup>14</sup> Darin ist das oben genannte Schwaigamt nicht mehr enthalten, dessen Urbar von 1386 auf Grund der darin vorkommenden alemannischen Schreibweise aus der Kanzlei Montforts stammen könnte.

Noch existierte aber das wesentlich größere Traidamt des Erzbischofs, dessen Lehenshoheit auf Grund seiner von Karl dem Großen erteilten Immunität unangetastet bleiben mußte. Das gleiche galt auch für jene kleineren vom Erzbischof belehnten Grundherrschaften, solange sie durch Erbschaft innerhalb der Familien geblieben sind. Starb nämlich der Besitzer eines Gutes ohne Erben, fiel dieses nach dem Lehensrecht an den Landesfürsten bzw. die Herzöge, auch wenn es ursprünglich Lehen des Erzbischofs gewesen ist. Diese Vorgänge sind recht kompliziert und nur zu einem Teil zu verfolgen, weil sich die Güterkomplexe über den örtlichen Bereich hinaus erstreckt haben und manchmal nur Teile weitergegeben worden sind. Auch fehlen meist die dazugehörenden Urkunden.

Nachdem die Burg Pfannberg als Gösser Lehen im Jahre 1400 an Herzog Ernst gefallen war, sind die damit wiederbelehteten Hermann und Johann von Montfort am 3. Juli 1447 das letzte Mal als „Herren zu Pfannberg“ genannt, als ihnen Kg. Friedrich eine von Kg. Sigmund gegebene Gerichtsfreiheit bestätigt.<sup>15</sup> Von 1463 bis 1469 ist Leo Guttenberger als Pfleger zu Pfannberg nachzuweisen.<sup>16</sup> Als landesfürstlicher Amtmann der Herrschaft Semriach ist Andre Reintaler zwischen 1467 und 1469 siebenmal von Friedrich III. mit Auszahlungen beauftragt worden.<sup>17</sup> Er ist im landesfürstlichen Urbar um 1530 als Semriacher Bürger genannt.<sup>18</sup>

Der Umstand, daß Semriach schon am 14. September 1305 in Zusammenhang mit den Zehenthöfen zum ersten Mal als „Markt“ genannt worden ist, läßt darauf schließen, daß seine Errichtung neben der alten salzburgischen Kirche und auf den Gründen des Stiftes Rein, unter Einbeziehung von Zehenthofgründen, auf eine Initiative Salzburgs zurückgeht. Nur der Erzbischof konnte zu dieser Zeit als Lehensherr und Vogt über alle für den Markt verwendeten Güter verfügen. Er scheint auf Grund seiner montanistischen Sachkenntnis und im Besitz des kaiserlichen Bergregals die treibende Kraft gewesen zu sein.

Wann der Herzog und spätere König Friedrich III. die Herrschaft Semriach an sich gezogen hat, ist also nicht genau bekannt. Seit 1486 hat er sie dann an geldkräftige Adelige und kaiserliche Beamte, meist auf fünf Jahre, verpachtet.<sup>19</sup> Kein anderer als der salzburgische Markt Leibnitz ist nach genau den gleichen Prinzipien angelegt wie der von Semriach. Daß sich die Pfannberger bei der Errichtung ihres Marktes Frohnleiten nach dem Vorbild von Semriach gerichtet haben, ist deutlich zu erkennen, nur konnte wegen der Nähe zum steilen Murofer die Katharinenkirche nicht in der Mitte des Marktes liegen (vgl. Abb.). Die Marktanlage von Semriach dürfte demnach älter als jene von Frohnleiten sein.

---

14 StLA, Urk. Nr. 4105c (1403 II 18).

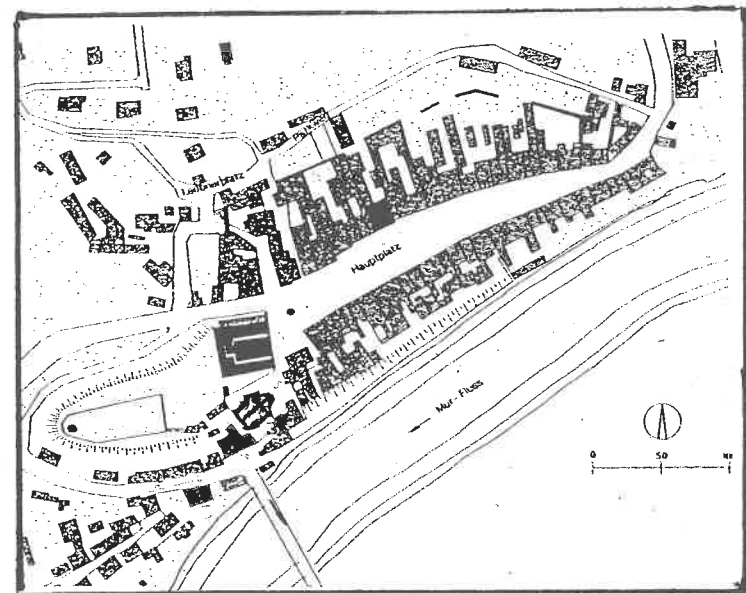
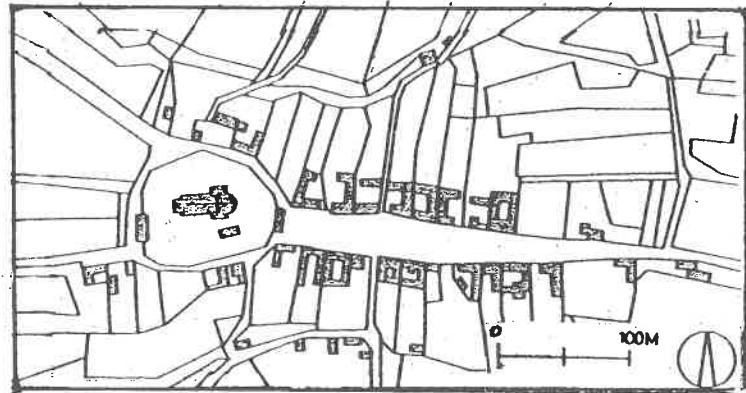
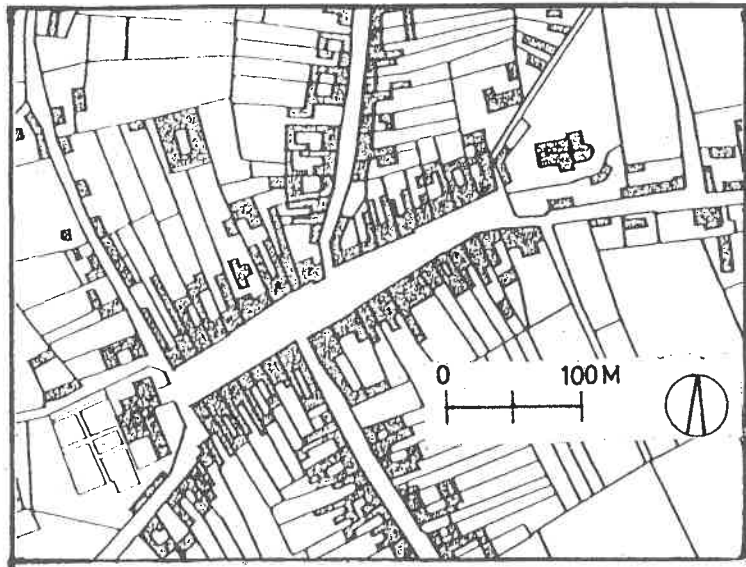
15 Joseph Chmel, *Regesta Friderici III.*, Wien 1840, Bd. I, O,263 (1447 VII 3).

16 Ders., Bd. II, Geh. H. Archiv, Codex 38/125 (1469 X 19).

17 Ebda (1465 VII 29).

18 Wie Anm. 4, fol. 9v.

19 Die genaue Aufstellung der Inhaber ist bei Walter Brunner, *750 Jahre Semriach*, Semriach 1987, S. 80-82 nachzulesen.



Grundrisse der Märkte Leibnitz, Semriach und Frohnleiten. (aus: Dehio – Steiermark, 1982)

Der Zweck von Schenkungen an Kirchen, Klöster oder andere geistliche Herrschaften war das Bestreben, sie nach dem Tod oder Ausscheiden des Lehensnehmers, und dem damit verbundenen Heimfall der Güter an den Regenten, vor fiskalischer Belastung zu bewahren und dabei dennoch durch die Vogtei Einfluß zu behalten. Die Gute Tat, von der sich der Donator auch einen Gewinn für sich selbst oder seine Familie als sogenanntes „Seelgerät“<sup>20</sup> zu erwarten hoffte, galt anscheinend erst in zweiter Linie. Die Belehnungen mit Gütern des Semriacher Traidantes oder des Stiftes Rein im Landgericht Tulwitz-Nechnitz und Schrems dienten vor-dergründig dem Silberbergbau. Den gleichen Zweck verfolgte Salzburg im Passailer Raum mit den Schenkungen an das Bistum Seckau, die dadurch jedoch unter die Vogtei des Landesfürsten, mit allen Folgen und Abgaben, gerieten. Die von Spreitzhofer<sup>21</sup> erkannten drei „landesfürstlichen Komplexe“, nämlich Arzberg, der Raum Tulwitz-Schrems-Nechnitz, und Sankt Kathrein am Offenegg, finden ihre Erklärung durch den Bergbau. Die Schenkung von Arzberg durch Herzog Friedrich II. an Seckau erfolgte just in jenem Jahr 1242, in welchem sich Erzbischof Eberhard dem Drängen des Herzogs auf Zustimmung zum Vogteirecht nicht mehr entziehen konnte.<sup>22</sup> Der zweite, sogenannte „Westkomplex“, in welchem nach Pirchegger Lehen an Stubenberg und Stainwalt von Fladnitz ausgegeben waren<sup>23</sup> entspricht dem Grenzverlauf des Landgerichtes Tulwitz-Nechnitz, welches an das Landgericht Semriach im Osten anschließt und diesem untergeordnet war.<sup>24</sup> Diesem Landgericht waren Güter Stubenbergs im Norden und Stainwalts von Fladnitz im Osten benachbart. Beide bekannten sich als Lehensnehmer des Erzbischofs, die Fladnitzer waren durch mehrere Jahrhunderte seine Ministerialen.

Auf das **L a n d g e r i c h t S e m r i a c h** muß besonders hingewiesen werden, weil es inmitten anderer Herrschaftsgebiete (Pernegg, Pfannberg, Fladnitz, Passail) liegt, die ihrerseits kein Gericht, sondern nur einen „Burgfried“ besaßen. Daß das anschließende Gebiet von Tulwitz, Schrems und Nechnitz ausdrücklich auch als Landgericht bezeichnet ist, läßt auf eine ältere, unangefochtene und höhergestellte Instanz schließen, wie sie der salzburger Erzbischof gewesen ist. Wären die Landgerichte erst 1242 oder später durch den Landesfürsten eingeteilt worden, hätte er das Zentrum nicht nach Semriach verlegt. Schon Pirchegger ist es aufgefallen, daß die Landgerichte zumeist mit den Grenzen der alten Grafschaften übereinstimmen, z. B. für das Ennstal Pürgg-Wolkenstein, im Mürztal Kapfenberg-Wieden, für Leoben die Burg St. Peter-Freienstein bis zur kalten Rinne bei Röthelstein, die Grafschaft um Judenburg muraufwärts bis zur Murbrücke bei Teufenbach usw.<sup>25</sup> Die Grenzen des Semriacher Landgerichtes entsprechen exakt der von uns als salzburgisch erkannten Pfarre Semriach, mit der bereits beschriebenen Ausdehnung in den Passailer Raum.

In den Tälern des Tulwitz- und Schremsbaches sind spätestens im 13. Jahrhundert die an Zahl und Lage (!) gleichartigen Streifenfluren der Orte Tulwitzdorf und Schrems angelegt worden, was auf denselben Grundherrn schließen läßt (vgl. Abb.). Tulwitz ist mehrheitlich im Traidamt verblieben, während der andere Teil, auf dem Umweg über das Bistum Seckau als Stiftung durch Erzherzog Albrecht 1349 an

---

20 Vgl. dazu: Norbert Müller, Seelgerüstiftungen beim Stift Rein, phil. Diss. Graz 1976.

21 Karl Spreitzhofer, Siedlungs- und Besitzgeschichte des Passailer Beckens, phil. Diss. Graz 1976, S. 489.

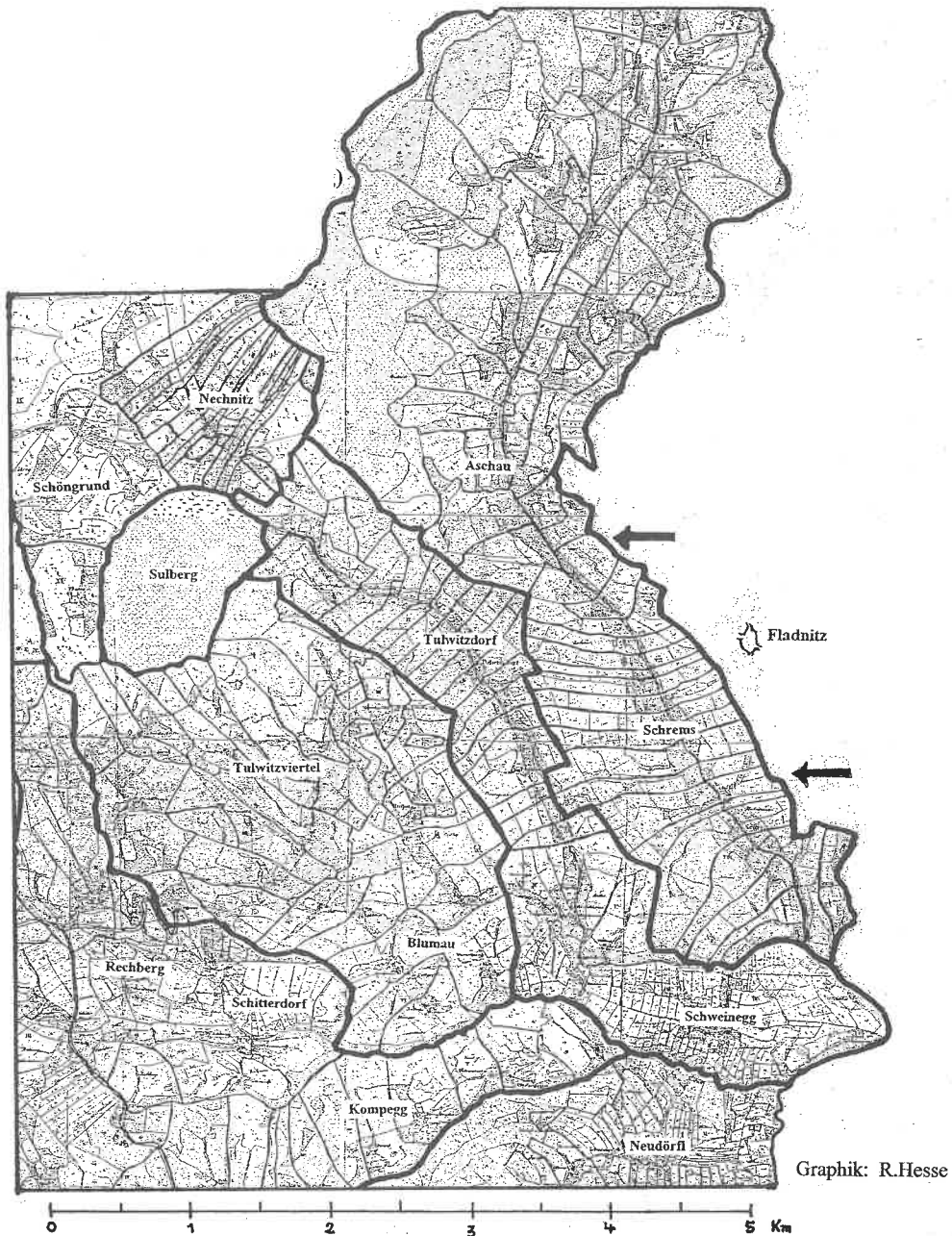
22 Wie Anm. 10.

23 Hans Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters, Bd. II (= Forsch. z. Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. XIII), Graz 1955, S. 137 und 141.

24 Anton Mell und Hans Pirchegger, Steirische Gerichtsbeschreibungen (= Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgesch. d. Stmk. I), Graz 1914, S. 201-205 und 271-273.

25 Hans Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters, 1. Teil (= Forsch. z. Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. XII), Graz 1951, S. 47-55.

die Pfarre Passail gekommen ist. In seiner Stiftungsurkunde heißt es: „mit des ehrwürdigen Bischofs zu Seggau und des Pfarrers von Passail Gunst und gutem Willen“. Wenn der Bischof von Seckau dazu seine Zustimmung geben mußte, hat also der Herzog die Gründe zuvor von diesem eingezogen, um sie großzügig für das Seelenheil seiner Familie an eine andere Kirche zu stiften.<sup>26</sup> Sollte der Beweggrund dazu die damals grassierende Pest gewesen sein? Und von wem hatte sie der Seckauer Bischof?



Zum „Landgericht Semriach“, welches genau mit den Grenzen der Pfarre (inkl. Neudorf) übereinstimmt, gehörte auch das „Landgericht Tulwitz-Nechnitz“ mit Blumau, Tulwitzdorf, Nechnitz, und sieben zur ehem. Herrschaft Semriach gehörenden Höfen von Aschau im oberen Schremsgraben. Zwischen den Pfeilen ist die Flur von Tulwitzdorf und Schrems in je 18 Streifen aufgeteilt, von welchen die von Tulwitzdorf bei der Herrschaft Semriach verblieben, jene von Schrems über das Bistum Seckau an die Pfarre Passail gekommen sind.

26 StLA, Urk. Nr. 2379a (Wien 1349 VIII 3).

Zuletzt hat der Landesfürst aus verständlichen Gründen auf alle drei im Passailer Raum dem Silberbergbau dienenden Komplexe seine Hand gelegt. Er hat aber auch jene Güter in Semriach, über die der Erzbischof nicht mehr verfügen konnte, wie das an Montfort verliehene Schwaigamt, für sich behalten und weitergeben. Nur die Besitzungen des Klosters Rein, in denen die wichtigsten Silbergruben von 1424 lagen, blieben in der Vogtei des Erzbischofs. Erst durch den bereits erwähnten Tausch 1542 sind sie zum Großteil wieder an Montfort zurückgekommen. Weil der Landeshauptmann Hans Ungnad Initiator dieser Aktion war, kann man davon ausgehen, daß sie im Einvernehmen mit dem Landesfürsten geschah, mit der Absicht, den salzburgischen Einfluß endgültig auszuschalten. Mit dem Traidamt dürfte sich der Erzbischof um 1500 – es ist die Zeit des Kirchenneubaues und der drohenden Türkengefahr – unter die Vogtei des Landesfürsten begeben haben. Er war in den herrschenden Kriegszeiten der einzig mögliche Schutzherr. Die letzten, vermutlich wegen des Kirchenneubaues, noch bearbeiteten Silbergruben (den vlg. Hubenjockl, zwei am Rechberg und die Humpfgrube) hat er der weiterhin in seinem Besitz verbliebenen Semriacher Kirche übergeben, die sie noch bis 1848 besessen hat. Ihre letzten Besitzrechte haben die Erzbischöfe 1607 nach einem Tausch mit den Zisterziensern endgültig aufgegeben, von denen sie dafür ein verwaistes Frauenkloster in Friesach übernommen haben.



*Ausdehnung der alten salzburgischen Pfarre Semriach.*

# Die Lafnitz

## Die historische Dimension eines Grenzflusses

von Fritz Huber

*Als im Juni und Juli dieses Jahres die Dreharbeiten für den am 3. September 1999 (21.20 Uhr; ORF 2) gesendeten Film „Heimat. Lafnitz – im Land der malerischen Auen“ liefen, war daran zu erinnern, daß die Thematisierung einer so reichhaltigen Erscheinungswelt wie der des Lafnitztales schon recht lange besteht und einer breiteren Öffentlichkeit bewußt geworden ist: Kilometerweit von ursprünglicher Naturbelassenheit, kaum besiedelt, Lebensraum für eine reiche Artenvielfalt in Flora und Fauna, nimmt die Lafnitz aber auch einen bedeutenden historischen Stellenwert ein, auf den neuerdings D. Kramer (1981) für die frühgeschichtlichen Epochen und die Antike, derselbe und G. Pferschy im Rahmen der Landesausstellung 1986 („Die Steiermark. Brücke und Bollwerk“) in Präsentation und Katalog verwiesen. Einen als Längsschnitt relativ geschlossenen Überblick brachte der Autor dieses Beitrags in einem Eröffnungsvortrag zur Lafnitz-Enquete, die von den Ämtern der Steiermärkischen und der Burgenländischen Landesregierung und dem Österreichischen Naturschutzbund (Landesgruppen Stmk. und Bgld.) am 5. und 6. Oktober 1987 veranstaltet wurde. Der folgende Beitrag ist die kaum veränderte Wiedergabe einer Textpräsentation anläßlich der Vernissage „Ein Achterl mit Kunst – Bildwerke von R. Berger, D. Seidel und F. Tauß“ zum Abschluß der oben erwähnten Dreharbeiten am 9. Juli 1999 (Maierhofer-Mühle, KG Unterlungitz). Der Beitrag hat den Charakter der Vorläufigkeit, weil einige Details noch nicht eingearbeitet sind, die definitive Regelung der Grenzstreitigkeiten Anfang des 20. Jahrhunderts noch nicht voll geklärt und die Lafnitz im Jahre 1945 und als Besatzungszonengrenze bis 1955 ebenso wenig berücksichtigt ist wie die Übertragung der vorliegenden Diktion in eine wissenschaftlich komprimiertere Fassung.*

Kann eine Landschaft Gedächtnis haben? Können die landschaftlichen Erscheinungsbilder des Flusses, des Tales an der Lafnitz, (ungar.) der Lapincs, erzählen von Vergangenheiten? Denn anders als im Zillertal, wo der Wechsel zwischen grünen und roten Kirchtürmen Grenzsituation signalisiert, fehlt diese Augenscheinlichkeit (auf den ersten Blick freilich nur) dem Lafnitztal, das kilometerweit in seiner landschaftlichen Formensprache unverkennbar und eigenständig ist: mit seinen Auen und Altarmen und unzähligen, nie sich wiederholend wirkenden Mäandern, in perpetuell fließenden Bildern.

Nur einige halbverwitterte Grenzsteine aus Kindberger Granit, mit Formgefühl gestaltet und gesetzt um 1847, versehen mit den eingestemmt, zum Teil auch heute noch ausnehmbaren Bezeichnungen H. St. (Herzogtum Steiermark) und M. O. (Magyar Ország), hier, rasch einholbar, in der Gegend der alten Schaffler-, der heutigen Maierhofer-Mühle, reklamieren den *Grenzfluß* zwischen den Siedlungs- und politischen Gestaltungsräumen der Menschen. Die Geschichte holt einen ein, und die Frage tut sich auf nach dem Ambiente der Konfinen, nach Atmosphäre und Kolorit des geschichtlichen Grenzverlaufs am Flusse.



Österreichisch-ungarischer Grenzstein an der Lafnitz, datiert 1847.

Ohne eine für die Frühzeit irrelevante topographische Fixierung anzubieten, ist die Lafnitz einer der ältesten grenzbildenden Flüsse Europas. Dies gilt allem Anschein nach für jene frühgeschichtliche Situation, in der die Bevölkerung in der späten Urnenfelderzeit – etwa um 800 v. Chr. – eine ganze Kette von befestigten Höhensiedlungen errichtet hat, deren prominenteste neben dem Hartberger Ringkogel die des Königsbergs bei Tieschen war und deren Funktion in der Abwehr östlicher Reitervölker lag: der „Thrako-Kimmerier“ oder anderer, von diesen in Bewegung gesetzter Völkerscharen, später, in ausgehender Hallstattzeit, in der erfolgreichen Abwehr der Skythen.

Nach der weitläufigen, auch das westungarische Gebiet erfassenden Keltisierung erhält unsere Region im 2. Jahrhundert v. Chr. festere und erkennbare Konturen mit der Entstehung des Königreichs Noricum, der ersten schöpferischen Leistung staatlicher Organisation auf späterem erbländischem und österreichischem Boden. Vor der staatsrechtlichen Umwandlung zur Provinz unter Kaiser Claudius ist Noricum seit 15 v. Chr. römischer Vasallenstaat, und gerade diese gewaltlose Einbeziehung des Königreichs in den großen Verband des Imperium Romanum läßt mit Recht darauf schließen,<sup>1</sup> daß die Römer die längst gegebenen älteren politischen und ethnischen Verhältnisse bei der Festlegung der Lafnitzgrenze zwischen Noricum und der Provinz Pannonien berücksichtigt haben.<sup>2</sup>

Nach Jahrhunderten geordneter staatlicher Kultur zum unentwegt heimgesuchten Schau- und Tummelplatz der Völkerwanderung geworden, ist das wohl nicht nur in der Quellsituation dunkle Schicksal der steirischen und westungarischen Regionen mit awarischer Wanderung, der Niederlassung der verdrängten Slawen in karantanisch-steirischen Tälern ebenso verbunden wie mit der bairisch-karolingischen Markenorganisation und schließlich der ungarischen Landnahme. So wird die Lafnitz erstmals wieder im 11. Jahrhundert Grenzfluß, vielleicht bereits um 1020, in den relativ ruhigen, unproblematischen Regierungsjahren Kaiser Heinrichs II., nachdem im Anschluß an die entscheidende Schlacht bei Augsburg („auf dem Lechfeld“, 955) im Zuge der konsequenten ottonischen Grenzsicherungspolitik die *Karantanische Mark an der mittleren Mur* – die Keimzelle, das Ursprungs-

1 Nach D. Kramer (1981).

2 So ist die Lafnitz Landes- bzw. Provinzgrenze, in kleinerer Verwaltungsstruktur auch Municipal-, d. h. Bezirksgrenze seit der Gründung des *municipium* Flavia Solva.



territorium der späteren Steiermark – eingerichtet worden ist. Wird in der unmittelbaren Folgezeit (um 1030) die Grenze einmal noch bis zum *Mons Predel*, also bis zum Höhenrücken westlich der Raab bei Gleisdorf zurückverlegt worden sein, so fixiert der für Heinrich III. erfolgreiche Ungarn-Feldzug 1043 im wesentlichen und endgültig die Lafnitz als Grenzfluß zwischen der Karantaner Mark, also der späteren Steiermark – und im größeren Rahmen dem Deutschen Königreich einer- und dem Königreich Ungarn andererseits.<sup>3</sup> Auf unserer Spurensuche erinnern wir uns dann an die vermutlich erste Nennung Hartbergs 1128/29.<sup>4</sup> In einer Schenkungsurkunde des Markgrafen an den Ministerialen Rudiger ist von einem beachtlichen Gut die Rede, das zur *strata ungarica*, zur ungarischen Straße hin gelegen sei und sich von der Safen über die Lungitz bis zur Lafnitz erstrecke. Doch lange schon vor dieser Nennung gelangte man auf dieser uralten Straße über die Lafnitz in die Wart, wo man auf eine hochmittelalterlich unschwer nachweisbare Grenzwachstätte stieß.



*In den Lafnitzauen, 1999. (Foto: F. Tauß)*

Die beiderseits der Lafnitz (ab 1043) ausgebauten, einander ähnlichen Grenzorganisationen reichen wohl ins 10. Jahrhundert zurück. Vornehmlich im Pinka- und Stremtal liegen die ungarischen Grenzwachterposten, Befestigungen und Grenzverhaue (*gyepük*) mit den dort sitzenden *speculatores* oder *custodes*, die, einem *Jobagion* unterstellt, kraft ihrer Funktionsausübung frei und mit Abgabeprivilegien ausgestattet, nicht selten einen sozialen Aufstieg nehmen, in ihrer Bedeutung mit der Ausbildung der Grundherrschaften allmählich verdrängt, in der Wart freilich 1327 als Grenzschutz ausdrücklich institutionalisiert werden. Noch heute weist das Auftreten magyarischer Volksgruppen (in Ober- und Unterwart, Siget oder anderen Orten, wobei Ortsnamen mit „ör“ = „Wart“ – z. B. Felsóör, Alsóör – bezeichnend sind) auf die schwerpunktmäßige Verteilung der ungarischen Grenzwachterfamilien hin.<sup>5</sup> Innenpolitische Konflikte (Aufstände), Grenzfehden, auch Einmischungen in innerungarische Angelegenheiten trugen dazu bei, daß das große Aufbauwerk im oststeirischen Grenzraum erst

3 Der Eingriff in den Thronkonflikt und die kurzfristig wirksame Lehenshoheit über das ungarische Königtum ermöglichen es Heinrich III., das für das magyarische Grenzverständnis bezeichnende Grenzödländ (*„gyepüelvé“*) westlich der Lafnitz zu beanspruchen und in das Kolonisationswerk einzubeziehen.

4 StLA, Urk. Nr. 73 d, 1128 nach Zahn; 1129 in der Abschrift im StLA.

5 Ihnen stand auf deutscher bzw. steirischer Seite eine parallele Schützenorganisation gegenüber; Namenskombinationen mit „Spiel“ und „Wart“ weisen noch darauf hin.

nach dem Aussterben der Eppensteiner 1122 unter den nun mit Allodialgütern mächtig gewordenen Traungauern gezielt einsetzte, ein Aufbau-, Kolonisations- und Grenzsicherungswerk, das im Zusammenhang mit dem Landwerdungsprozeß der Steiermark und der Entstehung des Landesfürstentums gesehen werden muß und vorrangigen Stellenwert beanspruchen darf. Kolonimatorisch abgesichert, gelegentlich von Grenzwäldern umgeben, überdauert die Lafnitz-Grenze zwischen den Grenzdörfern Lafnitz-Neustift und der Einmündung der Feistritz bei Rudersdorf/ Dobersdorf unbeschadet konfliktgefüllter unsicherer Zeiten die Jahrhunderte und bleibt auch Grenze nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches (1806) zwischen dem Kaisertum Österreich und den Ländern der Stephanskronen – und zwischen 1867 und 1918/19 zwischen Cis- und Transleithanien, also den beiden Reichshälften der Österreichisch-ungarischen Monarchie. Von der NS-bedingten Unterbrechung der österreichischen Eigenstaatlichkeit 1938 bis 1945 abgesehen, ist die Lafnitz seit 1921 Landes- bzw. Binnengrenze, nachdem – entsprechend den Bestimmungen der Staatsverträge von St. Germain und Trianon<sup>6</sup> – das sogenannte Deutsch-West-Ungarn von der Republik übernommen und als „Burgenland“ – als achttes Bundesland des österreichischen Bundesstaates – konstituiert worden ist.

Im ausgehenden Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit ist die Geschichte der Lafnitzgrenze nicht von den unentwegten, zahlreichen feindlichen Einfällen und Heimsuchungen zu trennen, die sich besonders kraß am Schicksal der Herrschaft Neudau äußern, deren Güter bereits beim großen Ungarn-Einfall 1418 verwüstet wurden; Baumkircher-Fehde, zehn Türkeneinfälle, Folgeerscheinungen: Landesverödungen, Ungarn-Präsenz unter König M. Corvinus im Lande, Heimsuchungen vielfältiger Art: Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts trifft weite Teile der Steiermark schwer. 1529 Neudauberg von den Türken abgebrannt; die hier eben stationierten Spanier und Husaren verhindern das eine Mal die Zerstörung des Ortes; 1532 zweimalige Verheerung, nur Burgaus Wasserschloß widersteht den Osmanen; 1605 Raubzug der Hajduken durch die Herrschaft; 1683: hundert Personen verschleppt. – Daten, Daten und Schicksale, ungezählt und schlimm! – Kuruzzengefahr Anfang des 18. Jahrhunderts: Zu dem von der steirischen Landschaft initiierten Allgemeinen Landesaufgebot zählt auch die zum Schutz der Lafnitzgrenze aufgestellte Wacht, die sich vor allem aus grundherrschaftlichen Hintersassen rekrutiert und in 12 Lager aufgeteilt ist: Pinggau, Ehrensachsen, Lafnitz, Oberes und unteres Lehen, Wagendorf, Ober- und Unterlungitz, St. Johann, Ober- und Unterrohr, Wörth. Doch bricht dieser Lafnitzschutz zusammen, da die aufgebrachten Bauern bemerken, wie fast alle herrschaftlichen Familien sich absetzen und sich ins sichere Landesinnere bringen.

Eine bezeichnende Erinnerung bewahrt die Gestalt des von aufgebrachten, berauschten Bauern in Seibersdorf ermordeten Grafen Wurmbrand, der, nicht dem Beispiel seiner Standesgenossen folgend, für deren Verhalten büßen muß.

Tatsächlich ist die Lafnitzgrenze in den Jahren der Kuruzzeneinfälle (1704–1711) eine „flammen-de Grenze“, wie Fritz Posch sie bezeichnet hat. Ganze Landstücke der Oststeiermark werden in Schutt und Asche gelegt, was im besonderen für Neudau gilt, das, neben anderen Grenzdörfern (zwischen 1706 und 1708) mehrmals überfallen, ausgeraubt, abgebrannt, erst nach einem Jahrzehnt der Verödung wiederaufgebaut wird.

Eine andere Thematisierung der Lafnitzgrenze eröffnen die Grenzstreitigkeiten seit der Einrichtung moderner Staatlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und mit der Begründung des

---

<sup>6</sup> Freilich erst in einem zweiten Anlauf und außerdem mit Ausnahme des Ödenburger (Soproner) Gebiets.

Verfassungsstaates im 19. Jahrhundert, höchst aufschlußreich, weil sie einen tieferen Einblick in die wirtschaftlichen Hintergründe, in staats- und privatrechtliche Gegebenheiten vermitteln und auch von sozial- und kulturgeschichtlichem Interesse sind.<sup>7</sup> Dies gilt für die wenigen Fälle, die von den Grenzregulierungskommissionen nicht erledigt werden konnten. Mehr als die Frage der Zugehörigkeit der „Winkelwiese“ bei Wagendorf blieb die der „Deutschen Hotter“ von Wörther-, Neudau- und Burgauberg unerledigt bis nach 1921.

Gewichtiger waren freilich die Probleme, die sich an der Lafnitzgrenze seit den letzten Tagen des Ersten Weltkriegs ergeben haben; ohne es zu wollen, waren Bevölkerung und Entscheidungsträger in den Bezirken Hartberg und Fürstenfeld in eine anhaltende Krise involviert. In Hartberg wurde so trotz bestehender personeller Schwierigkeiten eine vom Staatssekretariat des Inneren initiierte Volkswehr bereits im November 1918 aufgestellt, deren Aufgabe die Einsatzbereitschaft zur Sicherung der Lafnitzgrenze war. Im ungarischen Heinenland – so hieß das spätere Burgenland – hatten sich Banden gebildet, deren Gewalttätigkeiten die Grenze zu überschreiten drohten.<sup>8</sup> Als beispielsweise im Jänner 1919 eine etwa 60 Mann starke uniformierte und mit Militär- und Maschinengewehren bewaffnete Bande von Wörtherberg aus in Wörth einfallen wollte, verhinderte dies nicht zuletzt diese Sicherheitswehr, die dem operierenden Gendarmenkontingent zur Seite stand.

---

7 Die Rezeption des Römischen Rechtes und die mit der Einrichtung moderner Staatlichkeit verbundene Bestandsaufnahme von Grund und Boden mußten zu Grenzfixierung und -reglementierung und auch, wie sehr bald Grenzbegehungen zeigen sollten, zu Grenzstreitigkeiten und deren Austragung und Lösung im Rechts- und Verhandlungswege führen. Ausgangspunkt für die Grenzziehung zwischen dem Herzogtum Steiermark und dem Königreich Ungarn war die 1755 fixierte *Linea Theresiana*.

Die ungarischen und steirischen Grenzregulierungskommissionen regelten in den Jahren 1828 bis 1830 zwischen dem Dreiländereck (Sparberegg) und Radkersburg 13 strittige Fälle, wobei im Grenzbereich der Lafnitz im Vergleichswege kleinere Flächen – so z. B. einige Joch der Furthwiese beim ungarischen Dorf Buchschachen – auch angesichts privatrechtlicher Ansprüche steirisch blieben, andere am linken Lafnitzufer gelegene Grundstücke der Gemeinden Blumau, Steinbach, Bierbaum etc. Ungarn überlassen wurden. Offen und unerledigt blieben damals und noch für etliche Jahrzehnte bis in die erste Hälfte des 20. Jhs. (zunächst) vier Streitfälle, darunter die Zugehörigkeit der „Winkelwiese“ bei Wagendorf und der sogenannten „Deutschen Hotter“ am linken Lafnitzufer bei Burgau. Desgleichen zog sich die Grenzsteinsetzung – auch nach der Betrauung des Hartberger Steinmetz Alois Pack 1847 – auf Jahre hinaus. Die 1823 wohl aus Versehen auch in den steiermärkischen Kataster geratene linksseitig gelegene Widner- oder besser Winkelwiese wurde zunächst im Vergleichsweg auf beide Grenzgemeinden (Wagendorf und Loipersdorf) aufgeteilt, doch widerrief 1843 eine übergeordnete (*Allerhöchste*) Entscheidung diese Vereinbarung im Sinne einer Begrädigung des Flußbetts. Diese Maßnahme blieb allerdings lange unerledigt, und die Winkelwiese wurde auch nach der Einführung des Grundsteuerprovisoriums beim Steueramt Hartberg in Evidenz gehalten.

Im zeitlichen Ausmaß ungemein lange und kompliziert, aber auch kultur- und sozialgeschichtlich höchst interessant, stellt sich die Konfliktsituation an den *Deutschen Hottern* (deutschen Hügeln) dar, mit denen Wörtherberg(en), Neudauberg(en) und Burgauberg(en) gemeint und die, noch im 19. Jh. an die 380 Joch Grundstücke von Insassen aus Burgau, Neudau und Wörth ausmachend, mit Äckern und Wiesen der Bewohner der ungarischen Gemeinde Stegersbach vermengt sind. Das Problem reicht bis ins 15. Jh. zurück, der Konflikt entzündet sich erneut im 18. Jh. als Folgeerscheinung auf die Ausscheidung der Bergholden, der „Bergler“, aus den vorhin genannten steirischen Gemeinden und folglich an ihren Anschluß an Stegersbach, zweitens (im 19. Jh.) an den ungarischer- und steirischerseits, also doppelt eingeforderten Leistungen der Neudauer, Burgauer, Wörther- und prolongiert sich schließlich wegen der ungeklärt bleibenden Rechtslage (im Hinblick auf die Nutzungs- und Besitzverhältnisse) nach 1848 – trotz grundsätzlicher provisorischer Entscheidungen zwischen 1834 und 1846, trotz einer gewissen Paralisierung der Problematik dank der Grundentlastung. So nimmt es nicht wunder, daß auch die Verfassungszeit im Anschluss an den österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 sich weiterhin dieser Grenzangelegenheiten annehmen muß, wobei die Grenzregulierung zunächst aus der Perspektive des öffentlichen, dann des privaten Rechts vorgenommen wird, um zu verhindern, „daß“, wie noch 1869 die Grazer Statthalterei etwas übertrieben formuliert, „ganze Ortschaften von der Steiermark abgerissen würden“. Noch deutlicher wendet sich 1870 der Landesausschuß als Landesbehörde gegen diese „Abtretung“, die gerade im Hinblick auf die geänderte staatsrechtliche Situation verbürgten staatsbürgerlichen Rechten widerspreche und tatsächlich nicht bloß ein Gegenstand der Vollziehung sein könne, und ersucht die k.k. Regierung dringend um Regierungsvorlagen an Reichsrat und Landtag, die allein als die einzig zuständigen Gesetzgeber die relevanten staats- und privatrechtlichen Fragen im Falle der Grenzziehung zugunsten Ungarns zu regeln hätten. Darauf erst sollte sich die Vollziehung im Wege des Zusammenwirkens von Reichsbehörde und Landesausschuß stützen können.

8 StLA, Statth., Präs. A 5b – 2994/1918.

Daß im Sommer 1920 ungarische Grenzkämpfer das Fürstenfelder Waffendepot plünderten,<sup>9</sup> daß 1921 im Zuge der konfliktbeladenen Übergabe des Burgenlandes an die Republik Österreich militärische Formationen der österreichischen Reichswehr nach Hartberg verlegt wurden, daß man in dem der Lafnitz zugewandten Randbereich des Khatwaldes Stellungen ausbaute und ohne Umschweife sich dabei des Hartberg gehörenden Holzbestandes bediente,<sup>10</sup> das alles zählt auch zu jenen Streiflichtern, die aufzeigen, daß die Lafnitz nicht allein vornehmlich ein Gewässer ursprünglicher Schönheit und oft unverbrüchlich belassener Gestaltungskraft ist, sondern gleichwohl über eine aufregende historische Dimension verfügt, die uns einmal mehr darauf verweist, daß der Mensch hineingestellt ist in das alte Koordinatenkreuz von Zeit und Raum.

#### Quellen und Literatur:

StLA, Miscellen 410f.: Statth. (Diverses).

StLA, Statth., Präs.

Hermann Ignaz Bidermann, Die Grenze zwischen Ungarn und Steiermark. Urkunden und Acten. Auszüge mit einleitenden Bemerkungen, in: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 11, 1874, S. 95-137.

Christian Friedl, hartberg – ernst & heiter. Ausgewählte Dokumente zum Alltag der Stadtverwaltung Hartberg. 1. Republik, 1991 [Edition].

Géza Érszegi, Die Entstehung der Wart (neben weiteren Untertiteln, ohne Gesamtbezeichnung), in: Die obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327 (Red.: Ladislaus Triber), 1977, S. 117-163.

Fritz Huber, Zwischen Pragmatismus und Vertretungsanspruch. Akzente der Hartberger Kommunalpolitik zwischen 1919 und 1927, in: Steinpeißer. Zeitschrift des Historischen Vereins Hartberg 6/1999, S. 21-28.

Diether Kramer, Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen, phil. Diss. Salzburg 1981.

Alois Kernbauer und Fritz Huber, 700 Jahre Civitas Hartberg. Quellen und Beiträge zur Stadtgeschichte (= Hartberger Schriften zur Geschichte), 2. Auflage, 1987.

Fritz Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, Bd. 1/I, 1978.

---

<sup>9</sup> StLA, Statth., Präs. E 91 - 2124/1920.

<sup>10</sup> Friedl (1991) Nr. 39, S. 62-65.

# Zur Konföderation zwischen den Stiften Vorau und St. Lambrecht

von Ferdinand Hutz

Die Bearbeitung des derzeit in Druck befindlichen „Urkundenbuch des Stiftes Vorau bis 1600“, das alle bis dahin im Vorauer Stiftsarchiv noch vorfindlichen Urkunden beinhaltet, brachte zahlreiche bisher nicht bekannte Urkunden und Regesten an das Licht. Die rund 700 Stück umfassende Vorauer Urkundensammlung stellt nach der Drucklegung ein für jeden leicht zugängliches Quellenwerk dar, das den für manchen weiten Weg in das Vorauer Archiv erübrigt, dem nicht geübten Urkundenbenützer bei der Texteruierung sehr entgegenkommt und schlußendlich Urkunden für das ganze Gebiet der Steiermark und darüber hinaus aufzeigt und offenlegt, die bisher von der historischen Forschung in Unkenntnis ihrer Existenz nicht miteinbezogen werden konnten. Zu einer solchen Sammlung gehören unter anderem wirklich interessante Stücke, aber auch solche, deren Ein- oder Zuordnung schwierig ist bzw. bei denen vorläufig eine eindeutige Klärung offen bleiben muß. Zu diesen zählen auch die Konföderationsurkunden mit dem Stift St. Lambrecht. In freundschaftlicher Verbundenheit legt es die Thematik nahe, diesen Beitrag dem Archivar des Stiftes St. Lambrecht, P. Mag. B e n e d i k t P l a n k , für sein Entgegenkommen grato animo zu widmen.

Das Thema „Gebetsverbrüderungen des Stiftes Vorau“ wurde 1997 von Bernhard Unterweger in einer Diplomarbeit profund aufgearbeitet und zusammenhängend dargestellt.<sup>1</sup> Von den rund 60 Konföderationsurkunden liegt nur noch ein Drittel im Original vor. Bei diesen ist auffallend, daß fast bei allen Urkunden die nicht beschriebenen Ränder zur Gänze weggeschnitten wurden und nur noch der Kern mit dem (zum Teil auch schon leicht verstümmelten) Text vorliegt. Dadurch gingen natürlich auch alle Siegel verloren mit Ausnahme der beiden Siegel des Salzburger Domstiftkapitels an den Urkunden von 1333 und 1334 (Nr. 115 und 116).<sup>2</sup> Eine besondere Länge mit 39 cm weist der Verbrüderungsbrief mit dem Stift Suben am Inn aus dem Jahr 1455 auf (Nr. 290). Vom Textumfang her ist der vom Kloster Formbach am Inn 1474 ausgestellte Verbrüderungsbrief (Nr. 343) der mit Abstand ausführlichste.

Einen Fall für sich bilden die Verbrüderungsbriefe mit dem Stift St. Lambrecht. Am 17. September 1356 schloß Vorau mit diesem Stift eine Konföderation (Nr. 144a). Die Gegenurkunde des Stiftes St. Lambrecht weist interessanterweise dasselbe Datum, dieselben Personen und den gleichen Inhalt auf. Da im Stiftsarchiv St. Lambrecht beide Originale aufliegen, hat es den Anschein, daß St. Lambrecht die Gegenurkunde noch am selben Tag des Erhaltes der Vorauer Urkunde ausfertigte, sie aber nicht an Vorau übermittelte.

Aus dem Vorliegen des Vorauer Originals im Stift St. Lambrecht ergibt sich eindeutig, daß die Initiative für die Konföderation vom Stift Vorau ausgegangen ist. Die Konföderationsurkunden weisen vielfach über gewisse Zeitabschnitte denselben formelhaften Text auf, was bei dieser jedoch nicht der Fall ist. Dieser Text gleicht keiner weiteren der Vorauer Urkunden, weshalb hier der volle Wortlaut aufgezeigt wird: *Venerabilibus in Christo patribus dominis et amicis karissimis domino Johanni venerabili abbati, domino Vlrico priori totique conuentui ecclesie sancti Lamberti ordinis sancti Benedicti*

1 Bernhard Unterweger, Die Gebetsverbrüderungen des Stiftes Vorau, Diplomarbeit Graz 1997.

2 Die Nummern beziehen sich auf das Vorauer Urkundenbuch.

*Salzburgensis dyocesis. Hainricus permissione diuina prepositus, Guntherus decanus totusque conuentus monasterii Varowiensis eiusdem dyocesis cum indissolubili fraternitate karitatis nexu monasterium vicissitudinem in domino salutarem. Cum exemplo vniuersalis ecclesie omnibus Christi fidelibus karitatis privilegio et maxime religios in quibus religionis gratia habundantius sibi mansiorem disposuit tam spiritualium quam temporalium bonorum communicationibus se invicem debeant consolari qua propter scire volumus vniuersos tam posteros quam presentes conuentum et capitulum vestrum et vestram ecclesiam et nostram esse vnitas vnione perpetua fraterna ita quod cum mors alicuius de predicta ecclesia sancti Lamberti nobis fuerit intimata tantum pro eo faciemus quantum pro vno nostro conuentuali carnis debitum persolente, eos insuper missarum, vigiliarum, orationum aliorumque omnium bonorum que apud nos fiunt participes facientes. Et ut hec predicta omnia et singula robur perpetue obtineant firmitatis presentem litteram nostrorum iussimus sigillorum in testimonium euidens munimine roborari. Datum in monasterio nostro anno domini millesimo tricentesimo quinquagesimo sexto xv<sup>o</sup> kalendas octobris.*<sup>3</sup>

Die in Vorau ausgestellte Pergamenturkunde hat die Maße 29 x 14 cm (plus Plica: 6 cm) und trägt auf der Rückseite die Vermerke: *Litera confraternitatis de Varow* (15. Jh.). — *In Ladula XViii*. — CC (gestrichen). — Nr. 278. 1356 17. September, Vorau (in roter Tinte, 19. Jh.). An je einem Pergamentstreifen hängen die Siegel des Propstes (links) und des Konventes (rechts). Die Aussteller waren also Propst Heinrich und Dechant Gunther aus dem Stift Vorau. Wie bei allen Konföderationsurkunden üblich, ist sie vom Propst und Konvent gesiegelt. Für Vorau ist diese Urkunde zusätzlich noch deshalb interessant, weil uns hier das zweitälteste, noch erhaltene und derzeit bekannte Siegel eines Vorauer Propstes vorliegt – das älteste Siegel stammt von Propst Dietrich (1300–1305) aus dem Jahr 1302. Im Vergleich mit anderen Stiften ist dies relativ spät, kann doch St. Lambrecht Siegel seiner Äbte bereits ab der Mitte des 12. Jahrhunderts vorweisen. Leider ist das spitzovale Siegel (38/65 mm) in naturfarbenem Wachs an beiden Spitzen beschädigt, wie die von Prof. Ludwig Freidinger, Graz, gezeichnete Abbildung aufzeigt. Von der Siegelumschrift ist noch erhalten: *(H)AINRICI • P(RE)POSIT(I. .E)CC(LES)I(E) • VORAW(...)*. Dieses Siegel ist das einzige noch erhaltene aus der Regierungszeit des Propstes Heinrich von Wildungsmauer (1350–1381).<sup>5</sup>

Das runde Konventsiegel (ø 56 mm) in grünem Wachs ist beim Pergamentstreifen oben und unten leicht ausgebrochen. Es zeigt den auferstandenen Heiland mit dem vor ihm knienden Apostel Thomas, wie es Ludwig Freidinger, Graz, gezeichnet und beschrieben hat.<sup>6</sup>



*Mittelalterliches Vorauer Konventsiegel.  
(Zeichnung: Dr. Ludwig Freidinger, Graz)*

3 Stiftsarchiv St. Lambrecht, Orig. Pgt. Urk. Nr. 278. – Eine von Unger 1865 angefertigte Kopie davon liegt im StLA, Urk. Nr. 2580a.

4 Abgebildet bei Benedikt Plank, *Geschichte der Abtei St. Lambrecht*, St. Lambrecht 1976, Bildtafel S. 26-27.

5 Näheres über diesen Propst bei Pius Fank, *Das Chorherrenstift Vorau*, 2. Aufl., Vorau 1959, S. 61-66.

6 Ludwig Freidinger, *Das Vorauer Konventsiegel*, in: *Vorauer Heimatblätter* 21/1999, S. 19-21.

Die Urkunde datiert vom 17. September 1356: *XV. kalend. octobris*. Dasselbe Datum weist jedoch auch die in St. Lambrecht ausgestellte Gegenurkunde aus, deren Wortlaut mit dem der Vorauer Urkunde vollkommen ident ist, abgesehen vom Wechsel der Aussteller und Empfänger: *Venerabilibus in Christo, dominis et amicis karissimis, domino Hainrico preposito, Gunthero decano totique conventui ecclesie sancte Marie in Varaw, Saltzburgensis dyocesis. Johannes dei et apostolice sedis gratia abbas, Vlricus prior totusque conventus monasterii sancti Lamperti ordinis sancti Benedicti eiusdem dyocesis ...*<sup>7</sup>

An dieser Pergamenturkunde mit den Maßen 24 x 16 cm (plus Plica: 3,5 cm) hängt links das spit-zovale Abtsiegel (38/60 mm) und rechts das runde Konventsiegel (ø 75 mm) des Stiftes St. Lambrecht.

Geht man von der Erstaufertigung in Vorau und dem weiten Zustellungsweg aus, dann ist es kaum denkbar, daß St. Lambrecht tatsächlich noch am selben Tag die Gegenurkunde ausstellte, sondern diese wohl rückdatierte. Noch sonderbarer aber ist, daß das Original in St. Lambrecht verblieb und Vorau nie zugestellt worden sein dürfte. Was war der Grund? Die Konföderation blieb anscheinend also einseitig bzw. scheint im Jahr 1356 doch nicht geschlossen worden zu sein, da in Vorau weder eine Urkunde, noch eine diesbezügliche Abschrift vorliegt.

Erst 120 Jahre später scheint dann tatsächlich die Konföderation zwischen beiden Stiften geschlossen worden zu sein. Im Jahr 1476 schließen Propst Leonhard, Dechant Wolfgang und der Konvent des Stiftes Vorau mit Abt Johann und dem Konvent des Benediktinerstiftes St. Lambrecht eine Gebetsverbrüderung (Nr. 351).<sup>8</sup> An der in Vorau am 21. März ausgestellten Urkunde (*Datum in Voraw in festivitate almi patris Benedicti*) hängen das gut erhaltene Vorauer Propstsiegel in rotem Wachs (ø 45 mm) und das Konventsiegel in grünem Wachs (ø 60 mm). Doch wie schon 1356 gibt es auch hier mit der Gegenurkunde Ungereimtheiten. Das von St. Lambrecht ausgestellte Original blieb nicht erhalten, liegt aber abschriftlich im Kopialbuch I aus dem 17. Jahrhundert vor. Allerdings datiert es laut Abschrift erst vom 26. Juli 1486 (Nr. 385). Liegt hier ein Abschreibfehler des Kopisten vor? Es liegt fast nahe, denn daß die Gegenurkunde zu der 1476 ausgestellten Urkunde erst genau 10 Jahre später ausgefolgt wurde, ist wohl eher unwahr-scheinlich. Auf die Vorauer Urkunde vom 21. März 1476 würde sehr gut die St. Lambrechter Gegen-urkunde vom 26. Juli 1476 passen, doch bringt der Kopist das Jahr *MCCCCLXXXVI*.



*Siegel des Vorauer Propstes Heinrich, 1356.  
(Zeichnung: Dr. Ludwig Freidinger, Graz)*

<sup>7</sup> Stiftsarchiv St. Lambrecht, Orig. Pgt. Urk. Nr. 274. Diese niedrigere Nummer hat in der im 19. Jhdt. mit *17. Febr.* vorge-nommenen Falschdatierung, aufgetragen auf der Rückseite, ihren Grund.

<sup>8</sup> Ebda, Orig. Pgt. Urk. Nr. 210. B: 36,5 cm, H: 20,5 cm, Plica: 6,5 cm.

Bei der Bearbeitung dieser drei Urkunden im Stiftsarchiv St. Lambrecht konnte ich zwei weitere Stücke mit Bezug zu Vorau eruieren, die kurz aufgezeigt seien:

1376 Mai 8, Pöls:

Der Pfarrer von Pöls, Otto von Graden, zitiert neuerdings kraft der ihm gegebenen Vollmacht die ihm bekannten unrechtmäßigen Besitzer der Kirche zu Lind vor sich und verkündet gegen sie den Bann.<sup>9</sup> Unter den genannten Zeugen befand sich auch der Vorauer Chorherr Walter Pechkstein, dessen Name aus den Vorauer Quellen unbekannt ist und von dessen Existenz man nur aus dieser Urkunde weiß: ... *presentibus discretis viris dominis Walthero dicto Pechkstein canonico regulari in Voraw ...*

1444 Mai 13, Friesach:

Einen weiteren Vorauer Chorherrn nennt uns diese Urkunde, in der Hartwig Lampotinger, Propst zu Friesach und Archidiakon von Unterkärnten, den vom Basler Konzil dem Kloster St. Lambrecht verliehenen Schutzbrief 1442 Juni 23, Basel, inseriert und vidimiert, der ihm vom Vorauer Chorherrn Gottfried Berneblas vorgelegt wurde: ... *magistrum Gotfridum Berneblas canonicum ordinis sancti Augustini in Voraw licenciatum in utroque iure rectore ecclesie parochialis beate Katherine opidi Nouifori dicte Salzburgensis dioc. ...*<sup>10</sup> Der Name dieses Chorherrn scheint in den Vorauer Urkunden Nr. 234 und 255 auf, wobei ein Zusammenhang mit dem Textfragment (Nr. 255) zu überprüfen wäre.

---

<sup>9</sup> Ebda, Orig. Pgt. Urk. Nr. 411 mit einem Siegel.

<sup>10</sup> Ebda, Orig. Pgt. Urk. Nr. 954 mit einem Siegel.



# Stand der montangeschichtlichen Forschung in den Bezirken Judenburg und Knittelfeld

von Hans Jörg Köstler

In den Bezirken Judenburg und Knittelfeld gab es teilweise noch vor wenigen Jahrzehnten einige in montanistischer Hinsicht sehr aktive Regionen. Dementsprechend entwickelten sich erfreulicherweise eine durchaus rege montangeschichtliche Forschung und eine keineswegs unbedeutende Beschäftigung populärwissenschaftlichen Zuschnitts mit dem älteren Berg- und Hüttenwesen. Um in die Vielfalt historischer Bearbeitungen von Bergbauen, Roheisen- und Nichteisenmetallerzeugung sowie Stahlverarbeitung eine gewisse Übersichtlichkeit zu bringen, hält sich die vorliegende Arbeit an folgende Gliederung:

1. Erzbergbau
- 1.1. Bergbaue auf Eisenerz
- 1.2. Bergbaue auf Erze von Nichteisenmetallen (NEM)
2. Kohlenbergbaue
3. Bergbaue auf andere Mineralrohstoffe
4. Schmelzwerke
- 4.1. Verhüttung von Eisenerz
- 4.1.1. Renn- und Stucköfen
- 4.1.2. Hochofenwerke
- 4.2. Verhüttung von NEM-Erzen
5. Stahlerzeugung und -verarbeitung
- 5.1. Stahlerzeugung und Stahlwerke
- 5.2. Stahlverarbeitung
6. Sensenwerke
7. Desiderata

In den nachstehenden Ausführungen zu diesen Einzelthemen wird mittels eingeklammerter Zahlen auf das am Textende angegebene Schrifttum verwiesen. Davon ausgenommen sind „Das steirische Eisenbuch“ von H. Klopfer und H. Riehl (26), der „Montangeschichtliche Führer durch das obere Murtal“ von H. J. Köstler (32) und die „Industriegeschichte der Region Aichfeld-Murboden“ von H. Lackner (43), weil diese Arbeiten größere Gebiete bzw. mehrere Themen oder Betriebe betreffen und daher immer wieder zitiert werden müßten. Dem interessierten Leser sei H. Lackners „Industriegeschichte“ nachdrücklichst empfohlen, die einen allgemein verständlichen Überblick auf anspruchsvollem Niveau bietet und somit die profunde Sachkenntnis des Autors neuerlich belegt.

## 1. Erzbergbaue 1.1. Bergbaue auf Eisenerz

Der 1783 begonnene Eisenerzbergbau in Oberzeiring ist als „Nachfolgebetrieb“ der bald nach Mitte des 14. Jahrhunderts stillgelegten Silbererzgruben zu betrachten; Oberzeiringer Eisenerz wurde ausschließlich im Floß- bzw. Hochofen in Unterzeiring (ausgeblasen 1886) verhüttet. Während Geologie und Mineralinhalt der Oberzeiringer Eisenerzlagerstätte mehrmals Gegenstand fachmännischer

Bearbeitung waren (5, 70), fehlen vergleichbare historische Forschungen, die Einblick in Förderleistungen, Personalstände und Wirtschaftslage gewähren würden.

Ähnliches gilt für den Eisenerzbergbau in den Seetaler Alpen nahe der Judenburger Schmelz (57, 64), obwohl aufgrund der Arbeiten von K. Bracher (4) sowie von H. Lackner und H. J. Köstler (44) vergleichsweise viele Informationen über den Erzabbau im Seetal vorliegen. Kleine Eisenerzvorkommen im Raum Judenburg (z. B. Reiflingberg und Obdachegg sowie Nußdorf/Scheiben (46)) blieben von der montangeschichtlichen Forschung bisher unberücksichtigt; nur W. Brunner (7) widmete sich dem Falkenberg (bei Pöls) etwas ausführlicher.

## 1.2. Bergbaue auf Erze von Nichteisenmetallen

Die Geschichte des mit Abstand wichtigsten Bergbaues auf NEM-Erze im Bezirk Judenburg, nämlich des Silbererzbergbaues in Oberzeiring, ist auf wissenschaftlicher Basis in Form einer fundierten Gesamtschau bisher nicht behandelt worden. Einige Jahreszahlen und auch mehrere, von Publikation zu Publikation „weitergereichte Tatsachen“ entbehren deshalb quellenmäßig gesicherter Belege; als Ausnahme sind die 1904 erschienene Arbeit von J. Schmut (61) und die Veröffentlichung von A. Weiß (81) zu erwähnen. Mit Resten bergbautechnischer Anlagen in Oberzeiring beschäftigte sich A. Weiß (77), der dabei ungewöhnlich interessante Zusammenhänge entdecken konnte; die teils noch gut im Gelände erkennbaren Überreste stammen aus der Zeit erfolgloser Wiedergewältigungsversuche. K. Bracher (6) zeigte ein bisher fast unbekanntes Thema aus Oberzeirings jüngerer Geschichte – Vortrieb eines langen Unterbaustollens – auf.

Zu den wohl bemerkenswertesten Leistungen nicht nur für die steirische Montangeschichte zählen lagerstättenkundliche Forschungen von J. G. Haditsch (17) und A. Weiß (75) nach diesbezüglichen Ansätzen von W. Neubauer (47). Haditsch und Weiß haben Mitte der sechziger Jahre weite Bereiche des Oberzeiringer Bergbaues in mühevollster und gefährlichster Arbeit markscheiderisch bzw. lagerstättenkundlich aufgenommen und damit ein einzigartiges Dokument für Technik und Geschichte geschaffen.

Neben der bergbautechnischen Seite fanden die „Zeiringer Bergordnung“ (67) als eines der frühesten alpenländischen Rechtsdokumente und das Oberzeiringer Münzwesen (8) eine aufschlußreiche Bearbeitung.

Beim Golderzbergbau in Pusterwald lag der Forschungsschwerpunkt – ähnlich wie in Oberzeiring – auf Geologie und Lagerstätten (14), so daß eine brauchbare „Geschichte des Pusterwald Bergbaues“ noch aussteht. Eine solche Publikation, die vor allem den wahren Goldgehalt richtig gezogener Erzproben bekanntmachen müßte, würde mit den immer wieder kolportierten „kalifornischen Verhältnissen“ (Goldrausch!) in Pusterwald sicher endgültig aufräumen.

In erfreulichem Gegensatz zu Pusterwald steht montanhistorisch gesehen der Kupfererzbergbau in Flatschach (24, 58, 84). Mit gleicher Freude und Genugtuung vermerkt der Montanhistoriker viele und gute Kenntnisse über den Arsenkiesbergbau im Kotgraben bei Kleinfestritz, wo J. G. Haditsch (15) sowohl im Felde als auch in wissenschaftlicher Auswertung erfolgreich tätig war. Haditsch lieferte 1966 grundlegende Erkenntnisse über den bislang fast unbekanntem Blei-Kupfererz-Bergbau am Zinkenkogel in den Wölzer Tauern (16). A. Weiß bearbeitete den Chromitbergbau in Preg bzw. in der Gulsen bei Kraubath, der nur teilweise im Bezirk Knittelfeld liegt, aus montangeschichtlicher Sicht und legte eine ausführlichere Publikation darüber vor (82). Derselbe Autor berichtete auch über kleinere, fast vergessene NEM-Bergbaue im Stubalmgebiet (80).

## 2. Kohlenbergbaue

Der 1978 geschlossene Kohlenbergbau in Fohnsdorf und die bereits früher stillgelegten Bergbaue im Umfeld dieses obersteirischen Ortes haben ausgezeichnete Bearbeitungen erfahren; an erster Stelle seien die Veröffentlichungen von R. Pohl (53), H. Lackner (40), A. Weiß (78) sowie L. Weber und A. Weiß (73) genannt. Der Verwertung Fohnsdorfer Kohle für Sonderzwecke wurde von C. Wagner (71) – allerdings nicht unter montangeschichtlichen Aspekten – und von A. Weiß (76, 79) wissenschaftlich nachgegangen. Ihrer Bedeutung gemäß fanden die Schließung und die „Zeit danach“ entsprechende Beachtung, nämlich durch G. Dauner (9), W. Pickl (51), O. Hwaletz et al. (23) und E. Hinner et al. (22) sowie im musealen Bereich (Abb. 1) durch M. Wehdorn (74) und O. Deutschmann (11). In der umfangreichen Untersuchung des sozialen Wohnungsbaues während der nationalsozialistischen Zeit beschäftigte sich H. Lackner auch mit Fohnsdorf (41).

Geschichte und Entwicklung der im Vergleich zu Fohnsdorf unbedeutenden Kohlenbergbaue in und bei Obdach behandelte H. J. Köstler (34). Weder Tagbaue noch Grubenbetriebe haben im Obdacherland Spuren hinterlassen, so daß die Erinnerung an diesen Bergbau so gut wie erloschen ist.

## 3. Bergbaue auf andere Mineralrohstoffe

In den sechziger Jahren versuchte Oberbaurat Richard Hirn die Schwerspatförderung in einem Teilgebiet des alten Oberzeiringer Silberbergbaues in Gang zu bringen; er scheiterte aber an unzureichender Qualität des Minerals und letztlich an Geldmangel. Die kurze, aber keineswegs uninteressan-



*Abb. 1: Fohnsdorf. Fördergerüst beim Wodzicki-Schacht des 1978 stillgelegten Kohlenbergbaues; dahinter Maschinenhaus, jetzt Montanmuseum. (Aufnahme: H. J. Köstler, 1991)*

te Geschichte dieses weiteren Oberzeiringer „Nachfolge- und Ersatzbetriebes“ wurde von H. J. Köstler (35) eingehender dargestellt.

Nach Schließung des Kohlenbergbaues Fohnsdorf 1978 erlitten der Bezirk Judenburg und damit die gesamte Steiermark mit Auflassung der Magnesitgewinnung in Hohentauern (Sunk) 1992 einen neuerlichen Verlust im Montanwesen. Anfänge und Entwicklung des Sunker Betriebes sind von F. Walter (72) 1951 gut beschrieben worden; die technik-, montan- und sozialgeschichtliche Aufarbeitung der folgenden vier Jahrzehnte durch einen montanistisch bewanderten Historiker (oder vice versa) sollte demnächst erfolgen, um die „oral history“ in die Forschung sinnvoll einbeziehen zu können.

Ebenso steht eine montangeschichtliche Beschäftigung mit dem Leukophyllit (18) in Kleinfestritz und dem angeschlossenen Mahlwerk in Weißkirchen aus.

## 4. Schmelzwerke

### 4.1. Verhüttung von Eisenerz

#### 4.1.1. Renn- und Stucköfen

Es besteht die nicht unberechtigte Vermutung, daß bei einigen der zahlreichen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch abgebauten Eisenerzlagerstätten im Großraum Judenburg Schmelzöfen vorhanden gewesen sind; über Bauweise und Betrieb dieser Öfen (möglicherweise niedrige Schachtöfen) können jedenfalls derzeit keine Angaben gebracht oder diese dem Schrifttum entnommen werden. Ob es sich bei den Schlackenfunden in Obdach/Kathal tatsächlich um Nebenprodukte einer alten Eisenerzeugung gehandelt hat, läßt sich heute nicht mehr beurteilen; es könnten nämlich Schlacken eines Schmiedebetriebes ohne jeden Zusammenhang mit der Eisenerzeugung gewesen sein. (Die Schlacken sind seit langem verschollen.) Als nicht zu unterschätzender Hinweis auf eine Erzverhüttung muß der Flurname „Bleitratten“ südlich von Rothenthurm (bei Judenburg) gewertet werden, denn das Wort „Blei“ dürfte hier nicht das Schwermetall bezeichnen, sondern aus „blähen = blasen, d. h. Luft in einen Schmelzofen blasen, entstanden sein.

Über einen Stuckofen, den unmittelbaren Vorgänger des Floß- bzw. Hochofens, in den Bezirken Judenburg und Knittelfeld gibt es derzeit keine Informationen.

#### 4.1.2. Hochofenwerke

Die alten Eisenschmelzöfen (Floßöfen) im Mosinzer Graben bei Hüttenberg (Kärnten), in Kendlbruck (Lungau/Salzburg) und in der Schmelz bei St. Wolfgang am Zirbitzkogel (Seetaler Alpen) zählen zu den wertvollsten Bauwerken des historischen Eisenhüttenwesens in Österreich. Mit der Geschichte des Eisenwerkes in der Schmelz (Abb. 2) beschäftigten sich K. Bracher (4), H. J. Köstler (30) sowie H. Lackner und H. J. Köstler (44), so daß alle wichtigen Daten und Fakten dieser Anlage bekannt sind.

Geschichte und Entwicklung des Hochofenwerkes in Unterzeiring (Abb. 3), dessen Anfänge im 18. Jahrhundert liegen, sind mit der Gewerkenfamilie Neuper (68, 49, 55, 69, 48) verbunden (Abb. 4). Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ein neuer Hochofen samt repräsentativem Hüttengebäude erbaut – heute der Kern eines trotz Verlustes vieler Einrichtungen bemerkenswerten Ensembles. Den Hochofenbetrieb hat H. J. Köstler (30) ohne Anspruch auf Vollständigkeit kurz beschrieben.

Mit Bau und Inbetriebnahme des Kokshochofens 1874 (und des Bessemerstahlwerkes 1871) in Zeltweg begann im Aichfeld eine neue Ära der Industrialisierung, die mit dem Anblasen eines zweiten



*Abb. 2: Schmelz bei Judenburg. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erbauter Hochofen (Floßofen); Höhe des eigentlichen Schmelzofens: vom Hüttenflur bis zum ersten Mauerabsatz, darüber zweistufige Rauchhaube. (Aufnahme: H. J. Köstler, 1997)*



*Abb. 3: Unterzeiring. Neupersches Eisenwerk mit Hochofen (hinten, links der Bildmitte), Kohlbarren (Bildmitte), Herrenhaus (links) und Frischhütte (links vorne). Undatierte Aufnahme (um 1880) im Besitz von H. J. Köstler (Nachlaß W. Schuster).*

Hochofens 1885 ihre Fortsetzung fand. W. Schuster (65) und H. J. Köstler (30) gaben eine teils ausführlichere Darstellung der Zeltweger Hochöfen, von denen nach der Stilllegung kurz vor der Jahrhundertwende nur der Gichturm die Demolierung des Oberen Werkes überdauern konnte.



Abb. 4: Oberzeiring. Grabstätte der  
Gewerkefamilie Neuper.  
(Aufnahme: H. J. Köstler, 1983)

## 4.2. Verhüttung von NEM-Erzen

Wie bei den NEM-Erzbergbauen steht auch hier die Silbererzeugung in Oberzeiring an erster Stelle – oder sollte dies zumindest tun, denn einen „Stammbaum“ der Oberzeiringer Silbererzverhüttung lege artis metallurgicae gibt es (noch) nicht. Als wichtiger und beachtenswerter Ansatz gilt aber die Arbeit von G. Sperl (66), der auf wissenschaftlicher Basis versuchte, eine „historische Metallurgie des (Oberzeiringer) Silbers“ mit Schlacken als Anhaltspunkt zu entwerfen. S. Polegog stellte ebenfalls die in Oberzeiring lagernden Schlacken in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen (54).

Während es über die Bleierzeugung in Oberzeiring um die Mitte des 19. Jahrhunderts und über die Verhüttung der Erze vom Zinkenkogel (wann?) offensichtlich keine Mitteilungen im Schrifttum gibt, findet man bei J. G. Haditsch (15) einige Hinweise auf die Arsenikerzeugung im Kotgraben. Neue Erkenntnisse von A. Weiß (83) über „Hüttenplätze“ beim Bergbau Kotgraben lassen auf weitere Untersuchungen von Ofenresten, Ofenmauersteinen und Schlacken, vielleicht auch von Erzaufbereitungsanlagen, hoffen, so daß in absehbarer Zeit ein vollständiges Bild der Arsenikproduktion (und vielleicht auch anderer Metalle oder Metallverbindungen) vorliegen könnte.

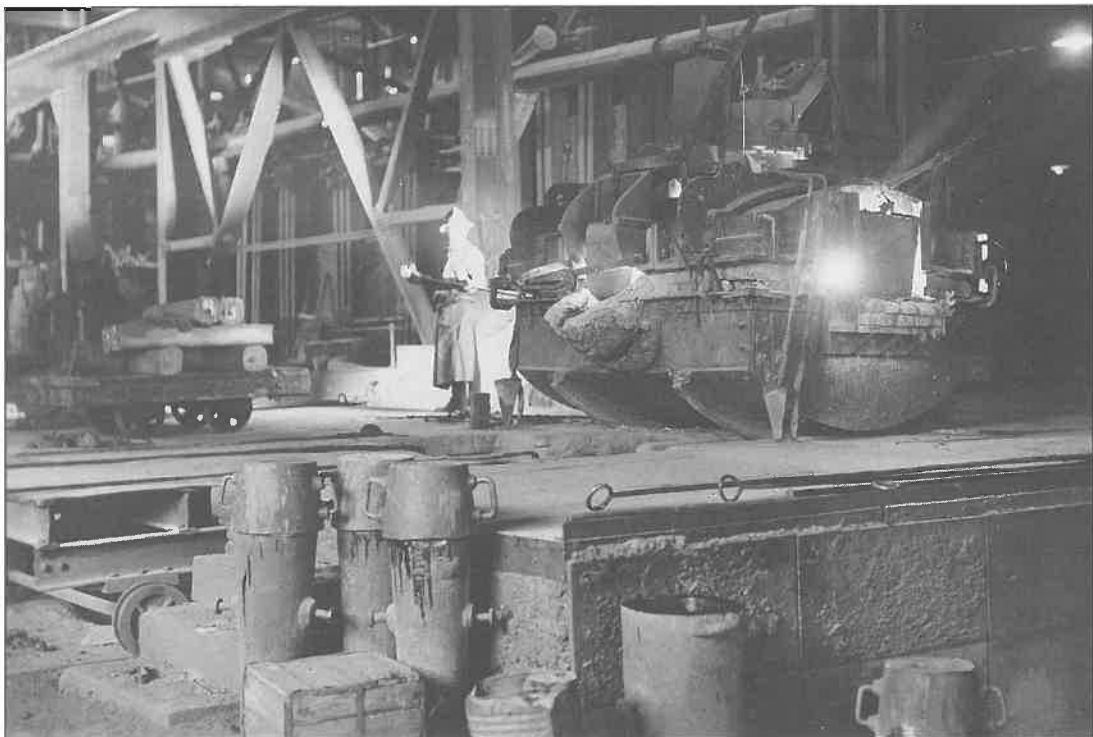
Um 1860 erbaute der auch in Deutschfeistritz tätige Gewerke Ludwig Kuschl eine (kurzlebige) Kupferhütte in Hundsdorf bei Knittelfeld zur Verarbeitung der Erze aus seinem Flatschacher Bergbau. Diese Kupferhütte wird zwar mehrmals erwähnt, aber es gibt keine Beschreibung der metallurgisch-technischen Anlagen und keine Hinweise auf Produktionszahlen.

## 5. Stahlerzeugung und -verarbeitung

### 5. 1. Stahlerzeugung und Stahlwerke

Als günstiger Standort für die Stahlerzeugung galten schon Mitte des Jahrhunderts Judenburg und seine nähere Umgebung, wie der geplante Bau eines zentralen Puddelstahlwerkes durch mehrere

Gewerken oder eine Gesellschaft (39) und die um 1850 erfolgte Inbetriebnahme eines Stahl- und Walzwerkes an der Mur belegen. Die für Judenburg bedeutendste Gründung war aber die Schaffung eines Stahl-, Walz- und Schmiedewerkes samt Weiterverarbeitung (z. B. zu Federn) durch Sebastian Danner im Jahre 1906 (1). Schon zu dieser Zeit leistete das „Dannerwerk“ (später Steirische Gußstahlwerke AG bzw. Werk Styria der VEW AG) Pionierarbeit in der Elektrostahl-Metallurgie (Abb. 5); die technikgeschichtliche Aufarbeitung dieses Themas kann als erledigt betrachtet werden (28, 36). Die weitere Entwicklung der Elektro- und der Siemens-Martin-Stahlerzeugung wurde von H. Hiebler und H. J. Köstler (21) sowie von H. J. Köstler (37) ausführlicher dargestellt, während H. J. Köstler (29), St. Karner (25) und M. Sabath (59) die Werksgeschichte bzw. einzelne Phasen beschrieben haben.



*Abb. 5: Judenburg, 1907 in Betrieb gesetzter Elektrolichtbogenofen (Bauart Héroult) im Stahlwerk des „Dannerwerkes“. Undatierte Aufnahme (wahrscheinlich 1914) im Besitz von H. J. Köstler.*

Über die Stahlerzeugung nach dem Frischherd-, dem Puddel- und dem Siemens-Martin-Verfahren in Paßhammer (Oberes und Unteres Werk) und in Wasendorf findet man in (2, 3, 20, 37, 21, 50) alle wesentlichen Angaben; herauszuheben ist die auch für Wasendorf wichtige „Chronik“ des Werkes Krems an der Donau von H. Berthold (2). In diesem Zusammenhang sind auch die biographisch ausgerichteten Publikationen über die in Wasendorf tätigen Gewerkefamilien Löwenthal (45) und Schmid-Schmidfelden (60) zu nennen.

In der Hütte Zeltweg – eine Henckel-Donnersmarcksche Gründung (19) – standen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts je ein Puddel-, Bessemer- und Siemens-Martin-Stahlwerk in Betrieb. G. Fournier (13), H. Hiebler und H. J. Köstler (21) sowie H. J. Köstler und H. Lackner (38) haben diese Anlagen aus technik- bzw. montangeschichtlicher Sicht eingehender behandelt (Abb. 6). Die allgemeine Entwicklung des Werkes Zeltweg kann bei R. Puschnig (56) und E. Pohl (52) nachgelesen werden.



*Abb. 6: Zeltweg, Bessemerstahlwerk (Teil des Oberen Werkes) mit zwei Konvertern. Undatierte Aufnahme (um 1880) im Besitz von H. J. Köstler.*



*Abb. 7: Möderbrugg, Ehemaliges Hammerwerk Horn mit Stahlerzeugung im Frischherd (Frischhütte). (Aufnahme: H. J. Köstler, 1993)*



*Abb. 8: Möderbrugg, Gebäude des ehemaligen Stahl-, Walz- und Hammerwerkes Herzog. (Aufnahme: H. J. Köstler, 1993)*



In den Bezirken Judenburg und Knittelfeld gab es mehrere kleine Frischhütten (Stahlerzeugung nach dem Frischherdverfahren) und Tiegelgußstahlhütten, z. B. in Unterzeiring, in Möderbrugg (Abb. 7 und 8), in und bei Obdach, in Rothenthurm und in Knittelfeld (Ainbach); viele dieser Hütten arbeiteten nur für den Eigenbedarf des jeweils angeschlossenen Sensenwerkes und verwerteten dabei den angefallenen Schrott mit Roheisenzusatz. Die Abhandlung von H. Hiebler und H. J. Köstler (21) erhebt den Anspruch, alle diese „Stahlwerke“ in den genannten Bezirken erfaßt zu haben, soweit sich anhand von Montan-Handbüchern sowie des Steirischen Berghauptbuches (Bezirkgericht Leoben), des „Sensenbuches“ von F. Schröckenfux (63) und anderer Publikationen bzw. Archivunterlagen eine Stahlerzeugung nachweisen ließ.

## 5.2. Stahlverarbeitung

In den Veröffentlichungen (2, 13, 21, 29, 52) fand auch die Stahlverarbeitung eine teils ausführlichere, aber keineswegs erschöpfende Berücksichtigung, wobei hier die Produktion von Stabstahl, Blech, Eisenbahnschienen und Schmiedestücken sowie von Stahlkonstruktionen zu erwähnen sind; als Beispiele für die Stahlverarbeitung seien Abb. 9 und Abb. 10 gezeigt. (Die Sensenerzeugung wird unter Pkt. 6 erörtert.) G. Fournier (13) widmete sich in profunder Weise der Zeltweger Schienenerzeugung und der Herstellung von Oberbaumaterial (Weichen); eine vergleichbare Beschreibung für die Werke Judenburg, Wasendorf und Paßhammer fehlt bisher.

Darüber hinaus fehlen Erfassung und Darstellung der vielen Huf-, Wagen- und Zeugschmieden, die nach ihrer Auflassung auch in baulicher Hinsicht fast gänzlich zu verschwinden drohen. Als Ausnahme mögen die Kathalschmiede (leider ohne „Innenleben“) bei Obdach und die vorbildlich restaurierte, komplett eingerichtete Schmiede Kritz in Furth (St. Peter ob Judenburg; Abb. 11) angeführt sein, deren Historie aber auch kein Thema ernsthafter Forschung bildete.



*Abb. 9: Zeltweg. Blechwalzwerk (Oberes Werk); rechts der Bildmitte Aufzugsturm (Gichtturm) der bereits abgetragenen Hochöfen. Undatierte Aufnahme (um 1925) im Besitz von H. J. Köstler (Nachlaß W. Schuster).*



*Abb. 10: Judenburg. Schmieden einer Kurbelwelle im Preßwerk. Mit 1967 datierte Aufnahme im Besitz von H. J. Köstler.*



*Abb. 11: Furth bei St. Peter ob Judenburg. Restaurierte Schmiede Kritz. (Aufnahme: H. J. Köstler, 1998)*

## 6. Sensenwerke

Als steirisches Gegenstück zur oberösterreichischen „Sensenregion“ Kirchdorf-Micheldorf-Windischgarsten-Scharnstein sind die Bezirke Judenburg und Knittelfeld zu betrachten. Die ehemaligen Sensenwerke in und bei Knittelfeld (z. B. Wasserleith), bei Obdach (z. B. Sulzerau/Rötsch und Warbach) sowie im Raum Judenburg (z. B. Eppenstein, Abb. 12, Hopfgarten und Möschtzgraben,

Abb. 13) konnten sich nämlich mit ihren Konkurrenten in Oberösterreich durchaus messen, fallweise lagen sie in Qualität und Leistung vor der Kirchdorf-Micheldorf Innung. Leider gibt es in der Steiermark – den revitalisierten Sensenhammer in Deutschfeistritz ausgenommen – aber keine erhaltene Sensenschmiede-Werkstätte, weshalb heute nur Herrenhäuser, eher belanglose Nebengebäude und Grabstätten die frühere „Sensenherrlichkeit“ repräsentieren. Die meisten Herrenhäuser sind bestens instandgehalten oder wurden fachmännisch restauriert – das einst prächtige Herrenhaus in der Wasserleith freilich zeigt bereits ein ruinöses, verschlammtes Aussehen und zahllose Bausünden; eine Rettung des Gebäudes dürfte weder beabsichtigt noch möglich sein.



Abb. 12: Eppenstein. Weinmeistersches Sensenwerk. Undatierte Aufnahme (um 1910) im Besitz von H. J. Köstler.



Abb. 13: St. Peter ob Judenburg. Portal des Herrenhauses beim Sensenwerk Ebner im Möschitzgraben. (Aufnahme: H. J. Köstler, 1998)

Abb. 14: Obdach. Inschriftentafel in der Kapelle der Sensengewerkefamilie Reitterer; der 1845 verstorbene Joh. Nep. Reitterer war Sensengewerke in Warbach bei Obdach. (Aufnahme: H. J. Köstler, 1995)



Die kultur-, industrie- und montangeschichtliche Forschung nahm sich trotz einstiger Bedeutung der obersteirischen Sensenproduktion nicht im Übermaß an. Unter den wenigen Publikationen muß mit Abstand an erster Stelle die zwischen 1896 und 1917 von F. Schröckenfux verfaßte, von F. John aktualisierte und sodann 1975 herausgegebene „Geschichte der österreichischen Sensenwerke“ (63) genannt werden, ohne die keine wissenschaftliche Abhandlung über Sensen, Sensenschmieden und Sensengewerke auskommt. Die schätzenswerte und unentbehrliche, bei der Informationsfülle verständlicherweise nicht fehlerfreie „Schröckenfux-Chronik“ weist keinen Quellen- und Anmerkungsapparat auf, obwohl sich der Autor auf mehrere öffentliche und private Archive gestützt und außerdem viele kundige Sensenschmiedemeister bzw. deren Nachkommen befragt hat; sein konsequentes Nichtzitieren mindert den Wert der „Chronik“ in beträchtlichem Maß. Auch F. John verzichtete auf Quellenangaben und beschränkte sich auf die Namen seiner Gewährsleute.

Zwei ältere Veröffentlichungen über Sensenwerke, nämlich jene von K. Bracher über Schmieden in Möschitzgraben (5) und von O. Demmer über Wasserleith (10), dürfen hier nicht übergangen werden. Mit geschichtlich relevanten Grabstätten einiger Sensengewerkefamilien in Obdach und in St. Oswald (bei Möderbrugg) beschäftigte sich H. J. Köstler (27, 31). F. Forcher-Ainbach zeichnete 1907 u. a. den Sensenexport aus dem „Murboden“ (Aichfeld) nach (12); seine Arbeit fand aber bisher keine Fortsetzung hinsichtlich späterer Absatzgebiete für obersteirische Sensen bis zur Einstellung der Sensenerzeugung 1954 in Judenburg. Mit der rund ein halbes Jahrhundert dauernden Konzentration der Murboden- und der Mürztaler Sensenindustrie in Judenburg begann 1890 der Untergang dieses rasch an Bedeutung verlierenden Zweiges der Stahlverarbeitung; Ursachen, Verlauf und Folgen der Zusammenlegung bzw. Auflösung der Sensenschmieden sind von H. Lackner (42) untersucht worden.

## 7. Desiderata

Insgesamt hat die montanhistorische Forschung in den Bezirken Judenburg und Knittelfeld einen bemerkenswert hohen Stand erreicht, obwohl viele Fragen und Themen offen sind. Nach Ansicht des Verfassers der hier vorgelegten Übersicht gibt es derzeit folgende bergbau- und hüttengeschichtliche Desiderata:

- a) Erforschung kleiner Eisenerzbergbaue;
- b) Beschreibung des Silbererzbergbaues in Oberzeiring bis zu seinem Untergang Mitte des 14. Jahrhunderts;
- c) Beschreibung des Magnesitbergbaues in Hohentauern ab 1950 und des Bergbaues in Kleinfeldstritz von der Eröffnung bis zur Gegenwart;
- d) Erforschung einer bisher noch nicht belegten frühgeschichtlichen Eisenerzeugung in Zusammenhang mit Pkt. a);
- e) Erforschung bzw. Darstellung der metallurgischen Prozesse in den Schmelzhütten in Flatschach und in Knittelfeld (Kupfer), in Oberzeiring (Silber), in Pusterwald (Gold) und im Kotgraben (Arsenik und Nichteisenmetalle);
- f) Darstellung der Warmformgebungsverfahren für Stahl (Walzen und Schmieden);
- g) Erforschung und Beschreibung der Huf-, Wagen- und Zeugschmieden;
- h) Möglichst umfangreiche Ergänzung der „Schröckenfux-Chronik“ und sodann Neuauflage;
- i) Erfassung aller mit der Sensenerzeugung zusammenhängenden Gebäude und kulturellen Stätten (Beispiel in Abb. 14).

### Montangeschichtliches Schrifttum für die Bezirke Judenburg und Knittelfeld (Auswahl):

- (1) Andritsch Johann, Wie es zur Gründung des Gußstahlwerkes kam, in: BerMVJ 25/1992, S. 30-33.
- (2) Berthold Heinz, 500 Jahre – Chronik und Geschichte eines Unternehmens. Die heutige VOEST-ALPINE Krems, Krems 1984 (Wichtig für das Blechwalzwerk Wasendorf).
- (3) Böhm Rudolf, Fünfundzwanzig Jahre Martinofenbetrieb (in Wasendorf), in: Styriabote 9/1937, S. 34-36.
- (4) Bracher Karl, Alte Eisenwerke um Judenburg. I: Das Eisenbergwerk im Seetal, in: BlfHk 38/1964, S. 14-23.
- (5) Ders., Die Eisenwerke im Möschitzgraben bei St. Peter ob Judenburg, in: BlfHk 38/1964, S. 39-47.
- (6) Ders., Aufschließung des Zeiringer Silberbergbaus vom Murtal und Pölstal her über Zugthal, in: BlfHk 44/1970, S. 147-155.
- (7) Brunner Walter, Geschichte von Pöls, Pöls o. J. (1975).
- (8) Burböck Odo, Das mittelalterliche Münzwesen der Steiermark und Oberzeiring, in: LGH Sbd 3 (1989), S. 39-47.
- (9) Dauner Gunther, Aspekte bei der Schließung eines Bergbaues am Beispiel des ehemaligen Glanzkohlenbergbaus Fohnsdorf, in: BHM 130/1985, S. 476-482.
- (10) Demmer Otto, Das Sensenwerk Wasserleith. Werden und Vergehen eines alten Sensenwerkes zu St. Marein bei Knittelfeld, in: BlfHk 21/1947, S. 80-88.

- (11) Deutschmann Othmar, Fohnsdorf – Vom Bergbau zum Montanmuseum, Fohnsdorf 1990.
- (12) Forcher-Ainbach Franz, Die alten Handelsbeziehungen des Murbodens mit dem Ausland, in: ZHVStmk 5/1907, S. 49-134.
- (13) Fournier Gernot, 125 Jahre Eisenbahnsysteme in Zeltweg 1866–1991, Zeltweg 1991.
- (14) Friedrich Othmar M., Zur Vererzung um Pusterwald, in: Mittlglbl. Mineralog. Abtlg. Joanneum Graz 1954, Heft 2, S. 25-39.
- (15) Haditsch Johann Georg, Der Arsenkiesgang im oberen Kotgraben (Stubalpe), in: Joanneum, Mineralog. Mittlglbl. 1/1964, S. 1-16.
- (16) Ders., Das Pb-Cu-Erzvorkommen Zinkenkogel in der Pölsen, in: ArchLfg 4 (1966), S. 128-147.
- (17) Ders., Die Zeiringer Lagerstätten, in: ArchLfg 6/1967, S. 4-196.
- (18) Ders. und F. Laskovic, Neues über den Weißschiefer von Kleinfestritz (Steiermark), in: ArchLfg 14/1973, S. 113-118.
- (19) Hugo Reichsgraf Henckel Freiherr von Donnersmarck und die Geschichte seines Hauses, Wien 1892.
- (20) Unser Werk Hetzendorf, in: Styriabote 9/1938, S. 102-105, 138-142 und 188-191.
- (21) Hiebler Heribert und Hans Jörg Köstler, Die Stahlwerke in der Steiermark von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Berichte 1992/93 zum Projekt Nr. P 8663-GEO des FWF Wien.
- (22) Hinner Ernst, Helmut Lackner, Wolfgang Pickl und Karl Stocker, Fohnsdorf. Aufstieg und Krise einer österreichischen Kohlenbergbaugemeinde in der Region Aichfeld-Murboden, Interdisz. Studien Projektgruppe Fohnsdorf Aichfeld-Murboden, Bd. 1, Graz 1982.
- (23) Hwaletz Otto, Helmut Lackner und Karl Stocker, Die allgemeine Dynamik der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung nach der Weltwirtschaftskrise und die Region Aichfeld-Murboden. Theoretische und empirische Untersuchungen zu den Determinanten regionaler Entwicklung 1929–1980, o. O., o. J.
- (24) Jarlowski Wassil, Die Kupfererzgänge von Flatschach bei Knittelfeld, mont. Diss. Leoben, und in: ArchLfg 2/1964, S. 32-75.
- (25) Karner Stefan, Die Gußstahlwerke im Spiegel des Kriegstagebuches des Rüstungskommandos Graz, in: BerMVJ 14/1981, S. 3-19.
- (26) Klopfer Hans und Hans Riehl, Das steirische Eisenbuch. Steirisches Eisen, Beitr. Gesch. Österr. Eisenwes., Bd. I, Graz 1937.
- (27) Köstler Hans Jörg, Die Grabmale der Sensen- und Hammergewerken in der Pfarrkirche zu Obdach, in: Der Anschnitt 23/1971, Nr. 1, S. 24-29.
- (28) Ders., Der Beginn der Elektrostahlerzeugung in Österreich, in: BHM 123/1978, S. 301-310.
- (29) Ders., Die Entwicklung des Werkes Judenburg der Vereinigten Edelfstahlwerke AG (VEW), in: Judenburger Stadtnachrichten 1979, Nr. 7-12.
- (30) Ders., Die Hochofenwerke in der Steiermark von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Wiederaufnahme der Roheisenerzeugung nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Radex-Rundschau 1982, S. 789-852.
- (31) Ders., Eine Sensengewerken-Grabstätte in St. Oswald bei Möderbrugg, in: BlfHk 58/1984, S. 77-81.
- (32) Ders., Montangeschichtlicher Führer durch das obere Murtal von Rotgülden im Lungau bis St. Michael in Obersteiermark, 2. durchges. Aufl., Fohnsdorf 1986.

- (33) Ders., Aus dem Eisenwesen im oberen Murtal (Salzburg – Steiermark), in: LGH Sbd 3 (1989), S. 64-84.
- (34) Ders., Der Kohlenbergbau in Obdach. Ein Beitrag zur Kenntnis der Montan- und Wirtschaftsgeschichte im Bezirk Judenburg, in: BerMVJ 25/1992, S. 15-29.
- (35) Ders., Der Schwerspat-Bergbau in Oberzeiring, in: BerMVJ 29/1996, S. 16-28.
- (36) Ders., „ELEKTROSTAHL, 1. Schmelze 27. VI. 1907“. Zum Beginn der Elektrostahlerzeugung im ehemaligen „Dannerwerk“ in Judenburg, in: BerMVJ 30/1997, S. 3-10.
- (37) Ders., Das Siemens-Martin-Verfahren in Österreich 1868–1982. Rückblick und Überblick, in: remont 16/1997, S. 8-26.
- (38) Ders. und Helmut Lackner, Die Bessemerstahlwerke in Österreich, in: Blätter für Technikgeschichte (Wien) 44./45. Heft (1982/1983), S. 171-215.
- (39) Lackner Helmut, Ein geplantes Puddelwerk bei Judenburg (1838–1842), in: BerMVJ 12/1979, S. 25-27.
- (40) Ders., Kohlenbergbau und Technik – Die technische Entwicklung des österreichischen Kohlenbergbaues, dargestellt am Beispiel des Glanzkohlenbergbaues Fohnsdorf in der Steiermark. Vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, phil. Diss. Graz 1980.
- (41) Ders., Der soziale Wohnbau in der Steiermark 1938–1945 (= Forsch. z. gesch. Landeskunde d. Stmk. XXXIV), Graz 1984.
- (42) Ders., Die Konzentration der obersteirischen Sensenerzeugung in Judenburg von 1890 bis 1954/55, in: BerMVJ 19/1986, S. 3-19.
- (43) Ders., Kohle – Eisen – Stahl. Eine Industriegeschichte der Region Aichfeld-Murboden, (= Judenburger Museumsschriften XIV), Judenburg 1997.
- (44) Ders. und Hans Jörg Köstler, Eisenerzbergbau und Verhüttung auf der Schmelz bei Judenburg, in: BerMVJ 20/1987, S. 15-19.
- (45) Karl Baron Löwenthal † (Nachruf), in: Styriabote 4/1932, S. 81-84.
- (46) Neubauer Wilhelm, Die Hämatitlagerstätte von Nußdorf bei Unzmarkt, in: BHM 96/1951, S. 83-86.
- (47) Ders., Geologie der Blei-, Zink-, Silber-, Eisen-Lagerstätte von Oberzeiring, Steiermark, in: BHM 97/1952, S. 21-27.
- (48) Neuper Wernfried, Die Gewerke Neuper in Unterzeiring-Oberzeiring, in: LGH Sbd 3 (1989), S. 25-28.
- (49) Pantz Anton, Die Gewerke im Bannkreise des Steirischen Erzberges, Wien 1918.
- (50) Die Johann-Adolf-Hütte in Passhammer, in: Styriabote 3/1931/32, S. 153-158 und 4/1932, S. 49-54.
- (51) Pickl Wolfgang, Entwicklung, Gegenwart und Zukunftsaussichten der Gemeinde Fohnsdorf, phil. Diss. Graz 1978.
- (52) Pohl Ernst, Das Werk Zeltweg der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft, in: BHM 112/1967, S. 420-423.
- (53) Pohl Robert, Die Kohlenbergbaue der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft, in: ÖAMG 1881–1931, Wien 1931, II. Teil, S. 3-70 (Fohnsdorf S. 26-54).
- (54) Polegeg Siegfried, Die historischen Schlacken aus Oberzeiring. Ihr Wert als Indikator für die Rohstoffforschung, in: LGH Sbd 3 (1989), S. 56-60.

- (55) Probszt Günther, Franz Neuper, ein obersteirischer Gewerke, in: ZHVStmk, Sonderband 9 (1963), S. 23-27.
- (56) Puschnig Reiner, 100 Jahre Gemeinde Zeltweg 1874–1974, Zeltweg 1974.
- (57) Redlich Karl A., Die Geologie der innerösterreichischen Eisenerzlagerstätten. Beiträge Gesch. Österr. Eisenwes. Abtlg. I.: Bergbau und Roheisenverarbeitung, Wien-Berlin-Düsseldorf 1931.
- (58) Roth Benno, Das Kupferbergwerk Flatschach bei Knittelfeld, in: Seckau. Geschichte und Kultur 1164–1964, Wien-München 1964, S. 87-92.
- (59) Sabath Michael, Wirtschaftliche, soziale und politische Problemstellungen der Zwischenkriegszeit 1918–1938 am Beispiel der Stadt Judenburg und eines Industriebetriebes: Die Steirische Gußstahlwerke AG, Dipl.-Arbeit Klagenfurt 1985.
- (60) Schmid-Schmidfelden Walter, Gedenkbuch der Familie Schmid von Schmidfelden, Wien 1939.
- (61) Schmut Johann, Oberzeiring. Ein Beitrag zur Berg- und Münzgeschichte Steiermarks, in: Berg- und Hüttenmänn. Jahrb. 52/1904, S. 251-332 und SD Leoben 1904.
- (62) Schönauer Harald, Das Hammerwerk Seckau 1792–1826. Verwaltung, Produktion und Arbeitswelt eines steirischen Eisenwerkes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, phil. Diss. Graz 1996.
- (63) Schröckenfux Franz, Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer, Hrsg. Franz John, Linz-Achern 1975.
- (64) Schüssler Ferdinand, Montangeologische Untersuchungen auf Eisenglimmer am Beispiel der Vererzungen in den nördlichen Seetaler Alpen, mont. Diss. Leoben 1980.
- (65) Schuster Wilhelm, Die Erzbergbaue und Hütten der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft, in: ÖAMG 1881–1931, Wien 1931, II. Teil, S. 71-533 (Zeltweg S. 349-390).
- (66) Sperl Gerhard, Die historischen Schlacken aus Oberzeiring als Indikator für die historische Metallurgie des Silbers, in: LGH Sbd 3 (1989), S. 60-64.
- (67) Stadlober Karl, Die Zeiringer Bergordnung und Berggerichtsbarkeit, in: LGH Sbd 3 (1989), S. 17-22.
- (68) Steiner-Wischenbart Josef, Gedenkschrift. Gewerke Neuper in Unterzeiring bei Judenburg, Oberzeiring 1906.
- (69) Tremel Ferdinand, Zeiring, in: BlfHk 37/1963, S. 33-45.
- (70) Tunner Peter, Das alte und neue Bergwerk von Oberzeiring, in: Die st.-st. montanistische Lehranstalt zu Vordernberg, Jahrbuch f. d. innerösterr. Berg- u. Hüttenmann I (1841), S. 197-208.
- (71) Wagner Carl, Über Benützung der rohen Steinkohle von Fohnsdorf zur Roheisen-Erzeugung, Wien 1868.
- (72) Walter Friedrich, Veitscher Magnesitwerke Actien-Gesellschaft 1881–1951, o. O. (Wien) o. J. (1951).
- (73) Weber Leopold und Alfred Weiß, Bergbaugeschichte und Geologie der österreichischen Braunkohlevorkommen, in: Archiv f. Lagerstättenforschg, Geolog. Bundesanstalt, Bd. 4, Wien 1983.
- (74) Wehdorn Manfred, Das Projekt „Montandenkmal Fohnsdorf“ – ein Kohlenbergbaumuseum für Österreich, in: Österr. Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalpflege 35 (1981), S. 59-65.
- (75) Weiß Alfred, Geologisch-lagerstättenkundliche Aufnahme des Klinger-Baues, der Gamsgebirg-Zechen und des Goisern-Baues in Oberzeiring, in: ArchLfg 6 (1967), S. 198-218.



- (76) Ders., Die steirischen Alaunwerke des 19. Jahrhunderts, in: Montan-Rundschau 18/1970, S. 107-112.
- (77) Ders., Bergtechnische Einrichtungen und ihre Reste in Oberzeiring, in: Der Anschnitt 26/1974, Nr. 5/6, S. 58-63.
- (78) Ders., Zur Entstehungsgeschichte des Glanzkohlenbergbaues Fohnsdorf, Steiermark, in: Österr. Berg- und Hüttenkalender 1977, S. 108-113.
- (79) Ders., Zur Geschichte der Veredelung und Verwendung steirischer Braunkohlen, in: Blätter für Technikgeschichte, 39./40. Heft (1977/78), S. 27-46.
- (80) Ders., Verfloßene Bergbautätigkeit im Stubalmgebiet, in: ZHVStmk 70/1979, S. 109-131.
- (81) Ders., Zur Geschichte des Oberzeiringer Bergbaues unter besonderer Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts, in: LGH Sbd 3 (1989), S. 8-16.
- (82) Ders., Zur Geschichte des Chromitbergbaues Kraubath/Stmk., in: res mont 3/1991, S. 20-25 (Dieser Bergbau liegt teilweise im Bezirk Knittelfeld).
- (83) Ders., Hüttenplätze im Kothgraben bei Kleinfestritz (Stubalm), in: res mont 14/1996, S. 44f.
- (84) Wölle Horst, Der Kupferbergbau bei Flatschach, Obersteiermark, in: Die Eisenblüte 5 NF (1984), Nr. 11, S. 14-18.

Abkürzungen:

ArchLfg	Archiv für Lagerstättenforschung in den Ostalpen (Leoben)
BerMVJ	Berichte des Museumsvereines Judenburg
BHM	Berg- und Hüttenmännische Monatshefte (Leoben-Wien)
BlfHk	Blätter für Heimatkunde (Graz)
LGH Sbd 3 (1989)	Leobener Grüne Hefte, Sonderband Reihe „Steirische Eisenstraße“ Nr. 3 (1989): Der Zeiringer Silberpfennig – Montangeschichte und Münzwesen
res mont	res montanarum, Zeitschrift des Montanhistorischen Vereins für Österreich (Leoben)
ZHVStmk	Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark (Graz)

# Die Felsbilder des Mausbendllochs

(Kat. Nr. 1548/2 RB)

von Franz Mandl

Volkstümliches Wissen und Erzählungen wurden in der Vergangenheit – ich meine hier zuvorderst das Mittelalter und die Neuzeit – von der ländlichen Bevölkerung mündlich überliefert und wenn überhaupt erst sehr spät schriftlich festgehalten. Das Weltbild der Menschen des Mittelalters und der Neuzeit war ein grundlegend anderes als das, mit dem wir heute leben.<sup>1</sup> Legenden und Mythen, die in der bäuerlichen Bevölkerung tief verankert waren, prägten deren Vorstellung von einer damals noch weitgehend naturwissenschaftlich unerforschten Welt. Die schriftlose Kultur des einfachen Menschen versuchte aber seit jeher sich mit Aufzeichnungen in Form von Zeichen, Symbolen und Bildern mitzuteilen. Diese Aufzeichnungen auf Rinde, Holz, Stoff und ähnlich vergänglichen Materialien überdauerten nur selten diese Kulturepochen. Das langlebigste Medium der vergangenen Kulturen war der Fels. In Frankreich konnten immerhin in Höhlen bis zu 30.000 Jahre alte Felsbilder nachgewiesen werden.<sup>2</sup>

Doch auch Zeichen auf dem Fels sind nicht unvergänglich. Die etwa 40.000 Felsritzbilder aus den nördlichen Kalkalpen in Österreich sind daher großteils viel jünger. Denn nur wenige dürften der Verwitterung auf den freiliegenden Felswänden standgehalten haben und als prähistorisch einzustufen sein. Die meisten unserer auf Felswänden angebrachten Felsritzungen sind dem Mittelalter, der Neuzeit und unserem Jahrhundert zuzuordnen.<sup>3</sup>

Der folgende Beitrag soll eine wichtige Felsritzbildstation der Steiermark exemplarisch und in gekürzter Form präsentieren. Gipsabgüsse und Fotos dieser Station sind im Heimatmuseum Gröbming ausgestellt und können dort besichtigt werden.

## Der Felsritzbildort und die Felsritzbilder

Das Mausbendlloch ist eine Höhle im Waldbereich des Kemetgebirges im südöstlichen Teil des Dachsteinplateaus und liegt auf 1.600 m Seehöhe.<sup>4</sup> Sie ist eine oberflächennahe, etwa 80 m lange Höhle. Versturzböcke im Inneren weisen auf das Stadium des Raumverfalls hin. Das nach Norden weisende Portal dieser Höhle ist 10 m breit und 4 m hoch. Im geschützten Eingangsbereich befinden sich Felsritzbilder, die der einheimischen Bevölkerung schon seit früher Zeit bekannt gewesen sein dürften.

---

1 Vgl. dazu allgemein: Aaron J. Gurjewitsch, *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*, München 1982. – Ders., *Mittelalterliche Volkskultur*, München 1987.

2 Jean-Marie Chauvet, Éliette Brunel Deschamps und Christian Hillaire, *Grotte Chauvet – Altsteinzeitliche Höhlenkunst im Tal der Ardèche*. Mit einem Nachwort von Jean Clottes, Sigmaringen 1995.

3 Franz Mandl, *Felsritzbilder auf dem Dachsteingebirge*. Beiträge zur Datierung ostalpiner Felsritzbilder, in: G. Cerwinka und F. Mandl (Hrsg.), *Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge*, Bd. 1: *Das östliche Dachsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide und Almwirtschaft*, Gröbming 1996 (= Mitt. d. ANISA 17/1996, H. 2/3), S. 136-156. – Ders., *Felsritzbilder im Bärenloch. Der Versuch einer Deutung*, in: Ebda, Bd. 2, Haus i. E. 1998 (= Mitt. d. ANISA 18/1997, H. 1/2), S. 252-260.

4 Im Sommer 1999 soll diese Höhle vom Landesverband für Höhlenkunde in der Steiermark abgesperrt werden. Immer größere Besucherzahlen und damit verbundene Verunreinigungen und Zerstörungen der Felsritzbilder und des Höhlenbodens machen diese Maßnahme notwendig. Die ANISA schließt sich diesem Vorhaben deshalb auch gerne an. Die Höhle steht unter Denkmalschutz (BGBl. Nr. 533/1923).

Trotz ihrer Abgelegenheit wurde die Höhle als Unterstand und als Schutz bei Schlechtwetter von Jägern, Almleuten und Wanderern immer wieder aufgesucht. In der Höhle konnten Keramikscherben aus dem 12. Jahrhundert aufgesammelt werden.<sup>5</sup> Eine Verbindung zur hochmittelalterlichen Almwüstung *Langtal*, die sich etwa 500 m nördlich der Höhle befindet, scheint sehr wahrscheinlich zu sein.<sup>6</sup> Daß jedoch für einen kleinen Teil der vor der Verwitterung außergewöhnlich gut geschützten Ritzungen ein höheres Alter möglich sein könnte, kann aus den jüngsten Feldforschungen des Vereins ANISA in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt angenommen werden. 1996 wurden auf den ca. 2 km westlich gelegenen *Rotböden* die Reste einer römischerzeitlichen *Almhütte* und eine bronzezeitliche Feuerstelle freigelegt.<sup>7</sup> Wahrscheinlich haben schon Menschen aus dieser Siedlung das Mausbendlloch besucht, da sich günstige Viehweiden in dessen Umgebung befinden. Allerdings kann man nicht auf Grund dieser Annahme die Felsbilder als spätbronzezeitlich oder römischerzeitlich datieren. Eine exakte Altersbestimmung der Ritzbilder kann nur mit naturwissenschaftlichen Methoden erfolgen. Dies ist derzeit aber noch nicht möglich. Denn mangels Ablagerungen kann eine AMS-Datierung hier nicht durchgeführt werden.



*Felsritzbildstation Mausbendlloch, Portalansicht. Trotz der Mächtigkeit ihres Portals ist die von Wäldern umgebene Höhle nicht leicht aufzufinden. Es wird daher empfohlen, sich einem ortskundigen Führer anzuvertrauen, wenn man diese Höhle besichtigen will.*

Die ersten Forschungsfahrten zum Mausbendlloch unternahmen F. Engl und O. Schauburger am 9. und 19. Juli 1920. Speziell mit den Felsritzbildern beschäftigten sich die Feldforschungen von E. Burgstaller 1963, A. Auer und G. Graf 1964 sowie F. Mandl (ANISA) 1978ff.<sup>8</sup>

5 Franz Mandl, Mausbendlloch, in: Mitt. d. ANISA 2/1981, H. 4, S. 9.

6 Ders., Fundamente: Langtal (DLG-1), in: wie Anm. 3, Bd. 1, S. 72.

7 Bernhard Hebert, Eine römischerzeitliche Almhütte in den Rotböden, KG. Gröbming, in: Mitt. d. ANISA 17/1996, H. 1, S. 50-56. – Ders., Ergrabung einer römischerzeitlichen Almhütte in den Rotböden (Steiermark, Östliches Dachsteinplateau, Katastralgemeinde Gröbming), in: wie Anm. 3, Bd. 2, S. 200-231.

8 Ernst Burgstaller, Felsbilder in Österreich, 3. Aufl., Spital am Phyrn 1989, S. 34. – Günter Graf, Das Mausbendlloch im Kammergebirge, in: Mitt. d. ANISA 2/1981, H. 4, S. 5-7. – Franz Mandl, Mausbendlloch, in: Ebda, S. 8-75. – Ders., Felsritzbilder des östlichen Dachsteinplateaus (= Kleine Schriften der Abt. Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 14), Trautenfels 1988.

Detailplan:  
MAUSBENDLLOCH Kat. Nr. 1548/2RB

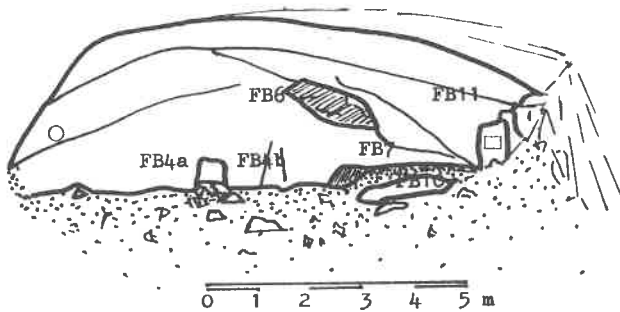
Seehöhe: 1600 m

Eingangsbereich

Zeichenerklärung:

- FB : Felsbild-(er)-(stelle)
- : Traufflinie
- : Visurlinien
- >: Richtung des Gefälles
- o : Vermessungspunkte
- § : Oberflächenfunde
- : Erde
- △ : Schutt
- : Hinweisschilder  
(VWS = 4-13mm)  
(FB-Korr. = ca.0-3mm)

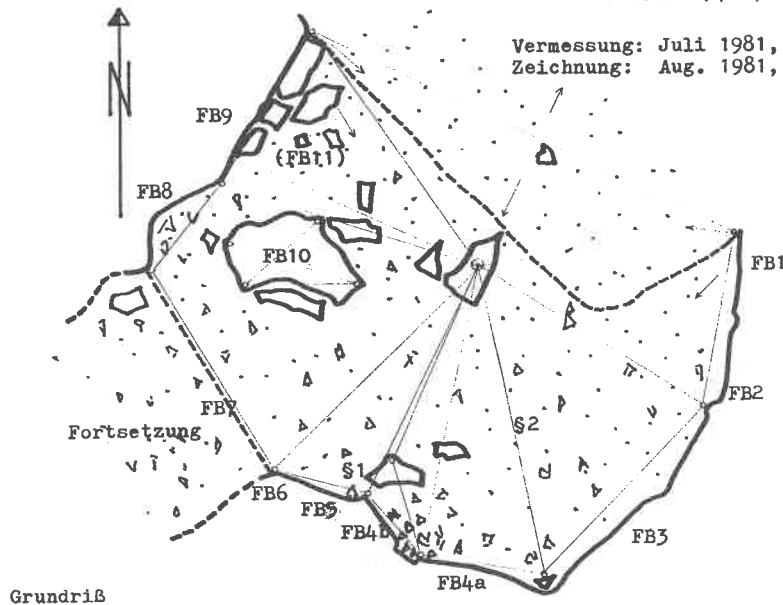
Portal



FB-Stellen

Nr.:	Seite:	VWS:
1	11	} (ca.12mm)
2	23	
3	35	
4a	39	} (4-12mm)
4b	42	
5	48	} (4-12mm)
6	49	
7	50	} (4-12mm)
8	54	
11	68	(ca.12mm)
9	72	(ca.6mm)
10	74	(ca.4mm)

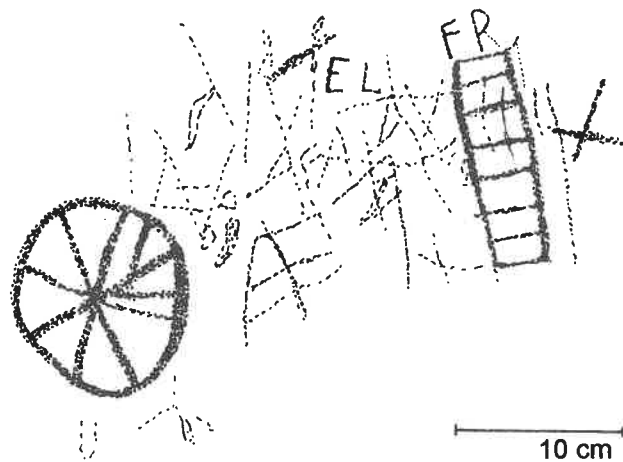
Vermessung: Juli 1981, Mandl F  
Zeichnung: Aug. 1981, Mandl F



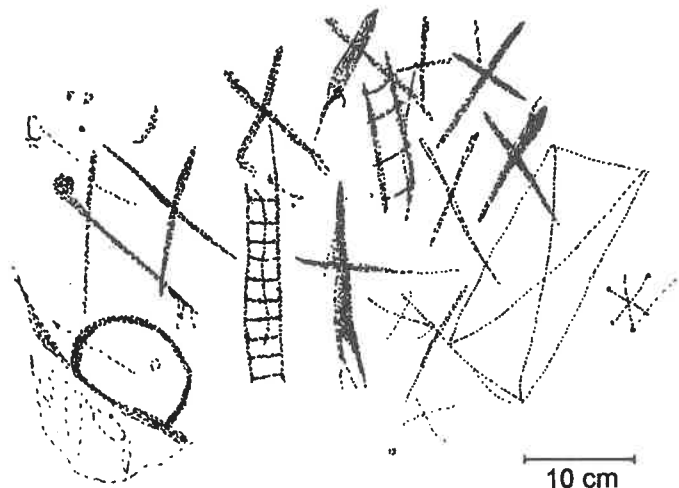
Grundriß

Die Bildwände des Mauswendellochs umfassen an die 750 Einzeldarstellungen, die in die weiche Verwitterungsrinde des Dachsteinkalkes geritzt wurden. Damit gehört diese Höhle zu den größten und wichtigsten Felsritzbildorten der Nördlichen Kalkalpen.

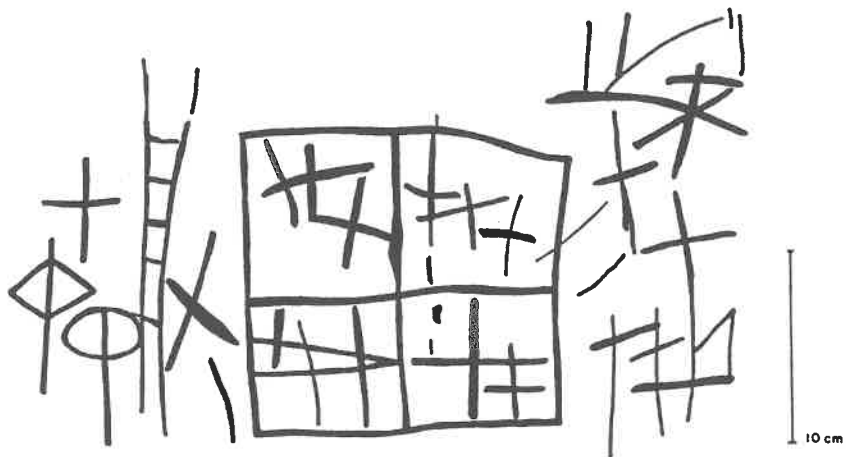
Das Alter der meisten Ritzungen lässt sich, wie bereits erwähnt, nicht exakt festlegen. Die Art der Darstellungen und der Verwitterungsfortschritt der überwiegenden Mehrheit der Felsritzbilder lassen eine Datierung ins Mittelalter und in die Neuzeit überzeugend erscheinen. Die häufigsten Darstellungen sind Kreuzzeichen, von denen etwa 400 anzutreffen sind. Eine Bildstelle wurde daher als Kreuzerwand bezeichnet. Daneben sind weitere geometrische Liniengefüge, Menschendarstellungen, eine Armbrust, ein Gewehr, Kerbenausschäge und Kerbenreste vorhanden.



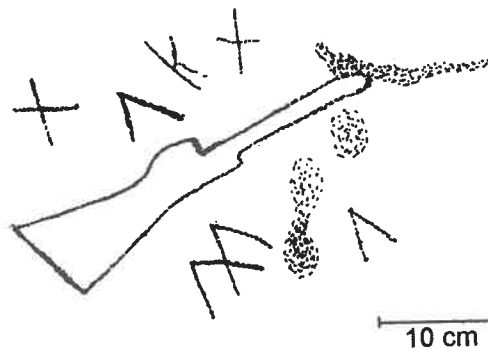
*Skizze: Kerbenreste, Initialen, rad- und leiterähnliche Ritzungen. Wir wissen natürlich nicht, ob es sich wirklich um ein Rad und eine Leiter handelt. Sie gehören zu jenen ubiquitären Formen, die auf Grund ihrer Ähnlichkeiten mit bekannten Objekten oft fälschlich als diese interpretiert werden. Leichtfertig durchgeführte Interpretationen geistern leider durch die Publikationen der Felsbildforscher.<sup>3</sup>*



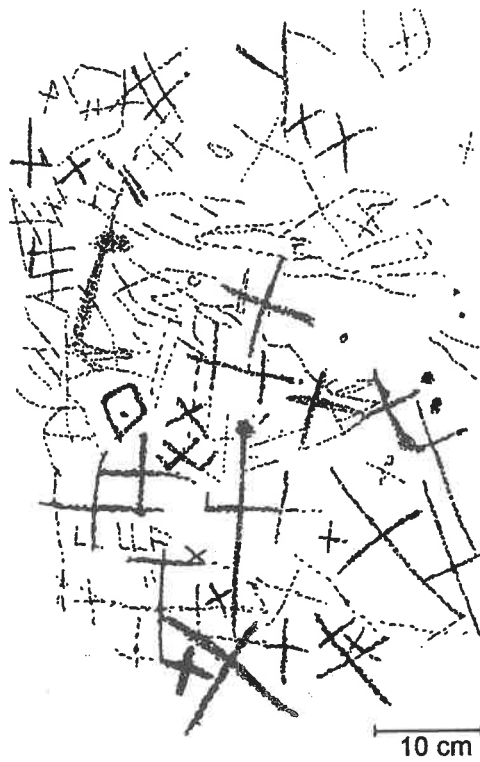
*Skizze: Kreis, Leiter, durchkreuztes Rechteck und Kreuzzeichen. Auch hier sollte nur mit Vorsicht eine Deutung versucht werden. Leitern wird eine vielfältige Bedeutung zugesprochen. Als Jakobsleiter wird sie als mythische oder sakrale Aufstiegshilfe in den Himmel gedeutet. Es könnte aber auch lediglich eine profane Aufstiegshilfe über eine Felsstufe gemeint sein. Doch letztendlich müssen wir zugeben: Wir kennen die Bedeutung dieser Zeichen nicht mehr und bewegen uns mit unseren Interpretationen auf der Ebene der Spekulation.*



*Skizze: Geometrisches Liniengefüge. Im Zentrum der Abbildung sehen wir ein durchkreuztes Quadrat, in das Kreuzzeichen eingeritzt wurden. Daneben sind Kerbenreste einer leiterähnlichen- und zweier armbrustartiger Darstellungen erkennbar. Die Datierung und die Deutung solch abstrakter Darstellungen bereiten große Schwierigkeiten. Die beiden Armbrüste würden jedoch für eine Einordnung in das Spätmittelalter sprechen, denn Armbrüste waren damals beliebte Jagdwaffen.*



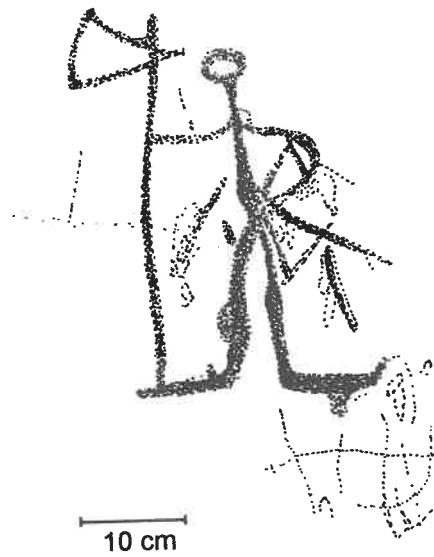
*Skizze: Gewehrdarstellung. Die herrschaftliche Jagd spielte in den letzten Jahrhunderten in dieser waldreichen Region eine wichtige Rolle. Abbildungen von Jagdszenen oder Waffen sind häufig auf Bilderwänden zu finden. Der Fund eines Flintensteines von einem Steinschlossgewehr im Portalbereich dieser Höhle untermauert weiters die Bedeutung dieses Ortes als beliebten Jagdstand.*



*Skizze: Ausschnitt aus der Kreuzerwand. In diese Bildwand sind mehrere hundert Kreuzzeichen eingeritzt worden. Das Kreuzzeichen war nicht nur ein religiöses Symbol, sondern auch ein beliebtes Zeichen, das an Stelle einer Unterschrift von Analphabeten verwendet wurde. Vielleicht wollte jemand mit diesen Zeichen bekunden, daß er auch oder wieder hier gewesen ist? Viele Kerbenreste weisen darauf hin, daß diese Ritzwand über viele Jahrhunderte hinweg verwendet wurde. Einige der Kerbenreste sind nur noch zu erahnen.*



*Skizze: Frauendarstellung mit weitem langem Kleid (Sennerin?).*



*Skizze: Hellebardenträger. Diese frontal abgebildete, ca. 40 cm hohe menschliche Figur ist in den Deckenbereich des Portals eingeritzt worden. In der rechten Hand hält sie eine Hellebarde, während die linke protzig in die Hüfte gestützt ist, von der ein Schwert baumelt. Ähnliche Kriegerdarstellungen mit Imponiergehabe sind in Österreich häufiger anzutreffen. Die Art der Bewaffnung sowie die besser erkennbare Kleidung von Vergleichsbeispielen (z. B. aus der Region Lofer) weisen darauf hin, daß es sich hier um die Darstellung eines Landsknechtes aus der frühen Neuzeit handelt. Möglicherweise sollte diese Landsknechtsfigur durch ihre selbstsichere Haltung fremde Eindringlinge abschrecken und symbolisch als Wächter der Höhle fungieren.*



# Vom Vorschußkassenverein für die Pfarrgemeinde Kumberg zur Raiffeisenbank Eggersdorf bei Graz – Bankstelle Kumberg

von Andrea Menguser

Im Jahre 1996 hat die Bankstelle Kumberg der Raiffeisenbank Eggersdorf bei Graz ihr 100jähriges Bestehen gefeiert. Zu diesem Anlaß habe ich eine Ausstellung im Kassenraum der Bankstelle Kumberg organisiert und die Festansprache bei der Jubiläumsversammlung gehalten. Die folgende Ausführung soll einen kurzen Überblick über den historischen Werdegang dieser Institution geben.

Bis ins 19. Jahrhundert gab es hierzulande keine genossenschaftliche oder gemeinnützige Bankeinrichtung. Die Geldbeschaffung war in Notlagen oder bei erforderlichen Investitionen schwierig. Im Spätmittelalter waren es die Juden die Geld verliehen. 1496 wurden jedoch die Juden auch aus der Steiermark vertrieben und fielen somit als Geldgeber aus. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert waren es vor allem die Kirchenkassen, die durch gewählte Pfarrmitglieder – Zechmeister oder Kirchenpropste – verwaltet wurden und in Not geratenen Pfarrbewohnern Geld bei einer Verzinsung von 5 Prozent geliehen haben.

Um Bürger und Bauern nicht den nur auf Gewinn ausgerichteten Privatbanken konkurrenzlos auszuliefern, entstanden im vorigen Jahrhundert zwei wichtige, auf gemeinnütziger bzw. genossenschaftlicher Basis begründete Selbsthilfeorganisationen. Erzherzog Johann regte die Gründung von Sparkassen in Städten und Märkten an, im ländlichen Bereich war es der Sozialreformer Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888), der nach dem „Hungerjahr“ von 1847 ländliche Hilfsvereine mit zunächst rein karitativen Charakter gründete, die sich zu Kassenvereinen entwickelten.

## Die Gründungszeit der Vorschußkassenvereine

Die rasche Entwicklung des Raiffeisenwesens<sup>1</sup> hatte seine Wurzeln in den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts. Dazu zählte die steigende Industrialisierung, verbunden mit dem Wachstum der Industriezentren und der zunehmenden Arbeiterschaft. Aber auch die Landflucht der bäuerlichen Bevölkerung war ausschlaggebend. Obwohl gerade die Bauernschaft am Anfang dieses Jahrhunderts einen wesentlichen Schritt in ihre Unabhängigkeit getan hatte.

Durch die Aufhebung der Grundherrschaft im Jahre 1848 wurde der Bauer selbständig und somit ein freier und gleichberechtigter Staatsbürger. Dies brachte aber auch das Problem der Eigenverantwortung mit sich. Die Grundentlastung bedeutete finanziell für den Bauern, daß er ein Drittel des Wertes aller aufgehobenen Geld- und Naturalleistungen an den Grundherrn mit 5 Prozent Verzinsung in fünf bis zwanzig Jahren zurückerstatten mußte. Die verbleibenden zwei Drittel wurden vom Grundherrn und vom Staat getragen. Durch Mißernten, Bewirtschaftungsmängel und Preisschwankungen bei landwirtschaftlichen Produkten waren die Schulden der Bauern enorm angewachsen und eine neue Abhängigkeit gegenüber Händlern und Wucherern entstand. In dieser Zeit gab es kein geordnetes Kreditsystem, welches die bäuerliche Bevölkerung aus dieser Notlage befreite.

---

<sup>1</sup> Anton L. Schuller, 100 Jahre Raiffeisenbanken in Steiermark 1894-1994 (= Schuller, Raiffeisenbanken), Graz 1994, S. 35ff.

Im Jahre 1866 trat Friedrich Wilhelm Raiffeisen erstmals mit seiner Anleitung zur Gründung von Vorschußkassen an die Öffentlichkeit.

Vorläufer dieser Idee, sich in wirtschaftlicher Not zu Genossenschaften zusammenschließen, kamen um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus England. Dies hatte im Jahre 1849 Schultze-Delitsch veranlaßt, die erste gewerbliche Genossenschaft in Deutschland zu gründen. Friedrich Wilhelm Raiffeisen griff diese Gedanken auf und entwickelte – besonders für ländliche Verhältnisse – eine bestimmte Form der Personalkreditgenossenschaften oder Darlehenskassen. In seinem Werk „Die Darlehenskassen – Vereine als Mittel zu Abhilfe der Not der ländlichen Bevölkerung sowie der städtischen Handwerker und Arbeiter. Praktische Anleitung zur Bildung solcher Vereine, gestützt auf sechzehnjähriger Erfahrung als Gründer derselben“ legte er seine Überlegungen dar. Nach den Erkenntnissen Raiffeisens konnte Hilfe nur durch Selbsthilfe erzielt werden. Das Prinzip der Vorschußkassenvereine, wie Raiffeisen sie nannte, beruhte „auf dem Grundsatz der Selbsthilfe durch Assoziation zur Gründung des Privatkredits unter Solidarhaftung der Mitglieder“.

Zu den Grundsätzen Raiffeisens zählten folgende Schwerpunkte:

1. *Die sittlich-moralische Hilfe geht vor der wirtschaftlichen; der Kredit ist nur ein Mittel zur moralischen Besserung.*
2. *Die Selbsthilfe erfolgt durch freiwilligen Zusammenschluß derer, denen geholfen werden soll.*
3. *Die örtliche Beschränkung des Tätigkeitsbereiches dient der genauen Kenntnis der Mitglieder und Kreditnehmer.*
4. *Mitgliedschaft ist für jedermann möglich, wenn er aus dem Tätigkeitsbereich stammt.*
5. *Die unbeschränkte Solidarhaftung ermöglicht kleine Geschäftsanteile.*
6. *Darlehensempfänger dürfen nur Mitglieder sein.*
7. *Die Sicherheit der Darlehen muß durch Bürgen oder Schuldscheine gewährleistet sein.*
8. *Aus dem Gewinn soll ein Reservefonds aufgebaut werden; erst darüber hinausgehender Gewinn soll den Mitgliedern gutgeschrieben werden.*
9. *Die Leitung erfolgt ehrenamtlich durch Ortsansässige; nur der Kassenführer soll eine Entschädigung bekommen.*

In der Steiermark wurde das Konzept Raiffeisens durch die Landwirtschaftsgesellschaft gefördert und die ersten Darlehens- und Vorschußkassenvereine gegründet. 1871 reagierte bereits der Bezirksausschuß für Graz-Umgebung. Er beschloß im November, daß Vorschußkassen in diesem Bezirk nur als selbständige Institute mit Solidarhaftung errichtet werden sollen. Zu diesem Zweck hatte die Bezirks-Sparkasse Darlehen zur Verfügung gestellt und änderte die Statuten dementsprechend. Die Vorschußkassen außerhalb des Bezirkes hatten aber keinen Anspruch auf ein Darlehen.

Am 25. April 1892 kam es auf Initiative des Abgeordneten Karl Morre im Grazer Landtag zu grundlegenden Beschlüssen für die Errichtung von Vorschußkassenvereinen. In der Folge konnte im Jahre 1893 ein Normalstatut genehmigt werden, welches für alle Vereine Gültigkeit haben sollte. Das Land gewährte darüber hinaus Darlehen für die Errichtung der Vereine und die Installierung von Räumlichkeiten. Das Prinzip bestand darin, daß die Mitglieder verzinste Spareinlagen tätigen und Darlehen erhalten konnten. Kredite wurden in der Höhe von 300 bis 500 Gulden gewährt, wenn man die notwendigen Sicherheiten bot. Die Zinsen für Darlehen beliefen sich auf 4,5 bis 5 Prozent. Das Netz der Vorschußkassenvereine wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schnell ein sehr dichtes.

## Die Entwicklung zur Bankstelle Kumberg

Der Vorschußkassenverein Kumberg wurde im Jahre 1896 in Kumberg eingerichtet, da durch die wirtschaftliche Lage im Ort die Notwendigkeit einer genossenschaftlichen Selbsthilfe bereits gegeben war.

Die Institution wurde unter dem Namen „Vorschußkassenverein der Pfarrgemeinde Kumberg reg. Gen. m. unbeschr. Haftung“ nach dem System Raiffeisen gegründet. Laut dem Statut für Vorschußkassenvereine nach Friedrich Wilhelm Raiffeisen in Steiermark erfüllte der Verein folgenden Zweck: *Der Verein hat den Zweck, die Verhältnisse seiner Mitglieder in sittlicher und materieller Beziehung zu verbessern, indem er ihnen namentlich zu ihrem Wirtschafts- und Geschäftsbetriebe nach Maßgabe ihrer Kreditfähigkeit und Kreditwürdigkeit, sowie des wirklichen Erfordernisses durch Gewährung von Darlehen mit mäßiger Verzinsung billigen Personalkredit verschafft und durch Annahme von Spareinlagen Gelegenheit gibt, mäßig liegende Gelder verzinslich anzulegen.*<sup>2</sup>

Am 6. April 1896 hatte laut Firmen-Protokollierung die Gründungsversammlung des Vorschußkassenvereines stattgefunden. Die Eintragung ins Genossenschaftsregister erfolgte am 28. Mai 1896:<sup>3</sup>

### *Firma-Protokollierung*

*Vom k.k. Landes- als Handelsgerichte zu Graz wird bekannt gemacht, daß die Eintragung der unter der Firma „Vorschusscassenverein für die Pfarrgemeinde Kumberg, registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung“ gegründeten Genossenschaft in das gerichtliche Genossenschaftsregister verfügt worden ist, daß:*

- 1. der Verein seinen Sitz in Kumberg hat;*
- 2. Gegenstand des Unternehmens die Beschaffung von Betriebsmitteln durch eine Beitrittsgebühr, sowie durch Geschäftsantheile durch Anleihen und Spareinlagen ist, um den Vereinsmitgliedern durch Gewährung von Darlehen mit mäßiger Verzinsung billigen Personalcredit zu verschaffen;*
- 3. der auf Grund des Genossenschaftsvertrages gewählte Vorstand aus den Herren: Andreas Schaffler, Grundbesitzer in Kumberg, Obmann, Johann Haidinger, Fleischhauer in Kumberg, Obmann-Stellvertreter, Johann Lohr, Grundbesitzer in Rabnitz, Mitglied, Franz Sorger, Grundbesitzer in Kumberg, Mitglied, Franz Reimprecht, Grundbesitzer in Eidexberg, Mitglied, Simon Wahrbüchler, Fleischer und Gastwirt in Kumberg, Mitglied, Franz Grabner, Grundbesitzer in Albersdorf, Mitglied, Franz Graber, Grundbesitzer in Frindorf, Mitglied, Johann Eder, Grundbesitzer in Hofstätten, Mitglied, Franz Harb, Grundbesitzer in Albersdorf, Mitglied, besteht.*
- 4. die öffentlichen Bekanntmachungen der Genossenschaft durch Anschlag an die Kundmachungstafel in Kumberg, während der Dauer von vierzehn Tagen erfolgen;*
- 5. die Haftung der Vereinsmitglieder für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft eine unbeschränkte ist;*
- 6. die Zeichnung für den Verein in der Art erfolgt, indem zu der von wem immer geschriebenen oder vorgedruckten Firma der Obmann des Vorstandes oder der Obmann-Stellvertreter und der Buch- und Cassenführer, als welcher derzeit Herr Franz Krones, Oberlehrer in Kumberg, bestellt ist, ihre vollen Tauf- und Zunamen beisetzen und daß rechtsverbindliche Urkunden der Mitfertigung zweier Vorstandsmitglieder bedürfen.*

<sup>2</sup> Schuller, Raiffeisenbanken, S. 98.

<sup>3</sup> Die Firmen-Protokollierung der Raiffeisenbank Kumberg aus dem Jahre 1896 wurde aus dem Amtsblatt zur Grazer Zeitung Nr. 131 vom 10. Juni 1896 übernommen.

Ein Bericht über die 1. Frühjahrsvollversammlung am 8. Mai 1897 gibt uns Auskunft über den bestehenden Aufbau und die Tätigkeiten innerhalb des Vereines. Als Obmann wurde Andreas Schaffler ausgewiesen, Buch- und Kassenführung unterstanden Oberlehrer Franz Krones. Der Verein zählte bereits 71 Mitglieder. Sehr interessant waren die Bewegungen innerhalb des Kassenstandes. Die Einnahmen beliefen sich auf 772 Gulden (fl) an eingezahlten Geschäftsanteilen, 10.864 fl Spareinlagen, 122 fl 49 kr Zinsen, 77 fl 70 kr an Beitritts- und sonstigen Gebühren, somit in Summe 13.036 fl 19 kr. Ausgaben hatte die Kasse 2.888 fl für zurückgezahlte Spareinlagen, 100 fl für zurückgezahlte Anleihen, 9.620 fl gegebene Darlehen an Mitglieder; 46 fl 89 kr an Zinsen, 206 fl 55 kr für Einrichtung, Gründung und Verwaltung, daher die Summe der Gesamtausgaben von 12.861 fl 44 kr. Der Geldumsatz betrug im abgelaufenen Geschäftsjahr 25.897 fl 63 kr. Der Reingewinn belief sich auf 82 fl 3 kr, die statutengemäß dem Reservefonds zugewiesen wurden.<sup>4</sup>



*Anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums 1996 wurde eine historische Schau präsentiert.*

Am 8. Oktober 1900 kam es zur Konstituierung des „Verbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Steiermark, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung“. Die wichtigste Tätigkeit dieses Verbandes bestand in der Vermittlertätigkeit des Geldausgleiches unter ihren Mitgliedsgenossenschaften, die im überwiegenden Teil Vorschußkassenvereine waren. Der Vorschußkassenverein Kumberg zählte auch zu den Gründungsmitgliedern des Verbandes. Bis zum Ersten Weltkrieg konnte sich die Kasse nicht über den Mitgliederstand und den Geldverkehr beklagen. Die schlechte Wirtschafts- und Inflation brachten neben dem Verlust der Ersparnisse auch ein Absinken der Spartätigkeit. Im Jahre 1915 betrugen die Spareinlagen 122.238 Kronen. Dem gegenüber standen die Ausleihen von 24.472 Kronen. An Mitgliedern waren 73 Personen registriert.

Am 1. Jänner 1916 wurde der Beschluß gefaßt, die Sparzinsen auf 4¼ Prozent zu senken, ebenso kam es in diesem Jahr zur Zeichnung von Kriegsleihen.

<sup>4</sup> Die Entwicklung der Raiffeisenkasse Kumberg wurde größtenteils aus den vorhandenen Protokollbüchern der Kasse erarbeitet. Die Daten zu den Obmännern sowie Buch- und Kassenführern wurden im Genossenschaftsregister beim Grazer Handelsgericht erhoben.

Die Inflation stieg bis 1925 um das 14.906fache der Vorkriegspreise. So kostete zum Beispiel in Kumberg im Jahre 1923 ein Kilo Rindfleisch 30.000 Kronen.<sup>5</sup> Das Hartgeld hatte bald einen höheren Material- als Zahlwert und wurde langsam aus dem Verkehr gezogen. Dadurch wurde der Anteil des umlaufenden Münzgeldes kleiner und man begann Notgeld<sup>6</sup> zu drucken.

Nach dem Untergang der Monarchie und Ausrufung der Republik 1918 mußte sich auch die Wirtschaft umstellen. Vielerlei Umstände führten zu einer vollständigen Entwertung der Kronenwährung. Ersatzgeld aus Eisen, Banknoten mit enorm hohen Werten und Papiernotgeld verdrängten Gold- und Silbermünzen als Zahlungsmittel. Am Höhepunkt der Inflation galt eine Goldkrone 14.400 Papierkronen. Mit 1. Jänner 1925 wurde in Österreich der Schilling als offizielle Währung eingeführt. Ein Schilling hatte den Wert von 10.000 Papierkronen.<sup>7</sup>

Die Funktion des Obmanns hatte in dieser nicht leichten Zeit Peter Sorger, Grundbesitzer in Albersdorf, inne. Er leitete den Verein als Obmann von 1902 bis 1926. Die Buch- und Kassenführung hatte bis 1920 Franz Krones, nach dessen Tod für einige Monate seine Frau Maria Krones, gefolgt von Mauritius Krempel, Mayor der Reserve in Kumberg (1921–1923), Alexander Seewald, Kaplan in Kumberg (1923–1924), und Wilhelm Maier, Schumacher in Kumberg (ab 1924).

Seit der Gründung des Vereines war der Standort der Kasse im Gasthaus Haidinger in Kumberg. In den Jahren 1937/38 übersiedelte man in das Haus des Kaufmannes Franz Loder. Die Öffnungszeiten waren seit der Gründung bis zum Jahre 1935 am Sonntag vormittag, wodurch auch die damalige Bezeichnung „Sonntagskasse“ gerechtfertigt war. In den darauffolgenden Jahren öffnete man auch dreimal wöchentlich am Vormittag.

Der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich 1938 brachte die Einführung der Deutschen Reichsmark mit sich. Im Jahre 1938 wurde auch der Raiffeisenverband gegründet, aber nicht in der Rechtsform einer Genossenschaft sondern in der eines eingetragenen Vereines. Der Raiffeisenverband wurde in eine Zentralgenossenschaft und einen Zweckverband umgewandelt. Die Durchführung des Geldausgleiches oblag der „Raiffeisen-Zentralkasse Südmark, reg.Gen.m.b.H.“, die seit 1942 „Raiffeisenzentralkasse Steiermark“ genannt wurde.<sup>8</sup>

Wie der Erste, so brachte auch der Zweite Weltkrieg schwere wirtschaftliche Verhältnisse für die Raiffeisenkassen. Am 11. Jänner 1940 änderte sich die Bezeichnung der Vorschußkasse in „Raiffeisenkasse Kumberg reg.Gen.m. unbeschr. Haftung“. Im März 1940 führte die Raiffeisenkasse den bargeldlosen Zahlungsverkehr ein. Eine Überweisung konnte sowohl innerhalb des Reichsgebietes als auch ins Ausland durchgeführt werden. Am 20. April 1941 wurde ein neues Sparsystem, das sogenannte „Abholsparen“, eingeführt.

Der Obmann während der Kriegszeit war Peter Sorger. Die Buch- und Kassenführer waren Franz Holzinger, Oberlehrer in Kumberg von 1933 bis 1935, gefolgt von Johann Hierhold, Besitzer in Wolldorf von 1935 bis 1937 (sowie 1938–1944). Für einige Monate in den Jahren 1937/1938 übernahm der Besitzersohn Anton Hasenhüttl aus Kumberg die Kassenführung.

---

5 Schuller, Raiffeisenbanken, S. 200ff. Weitere Preisvergleiche: Ein Kilo Butter kostete auf den Grazer Märkten zwischen 30.000 und 60.000 Kronen, Schweinefleisch zwischen 30.000 und 46.000 Kronen.

6 Einzelne Gemeinden und Körperschaften wurde es ab November 1918 gestattet „Geldzeichen“, wie man das Notgeld amtlich nannte, auszugeben. In Österreich war es 1.300 Gemeinden, Vereinen und Betrieben erlaubt Notgeld auszugeben.

7 Als Vorbereitung zur Umstellung auf die Schillingwährung prägte man schon im Juni 1924 eine Silbermünze mit der Bezeichnung „Schilling“.

8 Schuller, Raiffeisenbanken, S. 212.

Am 12. Juli 1945 wurde in den steirischen Geldinstituten der reguläre Zahlungsverkehr wieder aufgenommen. Laut Schaltergesetz waren drei Arten von Konten zu führen, die Altguthaben, Bareingänge nach dem 4. Juli 1945 und Giroverkehr-Konten.

Mit dem Schillinggesetz vom 30. November 1945 wurde am 21. Dezember desselben Jahres die Schillingwährung wieder eingeführt.<sup>9</sup> Mit dem Währungsschutzgesetz vom 19. November 1947 erfolgte eine Abwertung des Geldes im Verhältnis 3:1 und die Ausgabe neuer Geldscheine zu 5, 10, 50, 100 und 1.000 Schilling. Der Wechselschlüssel setzte sich folgendermaßen zusammen. Bis 150 Schilling pro Person 1:1, Beträge darüber wurden 3:1 umgetauscht. Landwirten, die nach dem 15. Juli 1947 auf Schlußschein für ausgeliefertes Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Wintergemüse und Schlachtvieh Beträge eingenommen hatten, wurden Umtauschbegünstigungen eingeräumt.

Im Jahre 1947 wurde die Raiffeisenkasse in den ersten Stock des Gasthauses Haidinger verlegt, danach wurde sie im Haus Sorger untergebracht. Ab dem Jahre 1945 war die Kasse täglich vormittags und zweimal am Nachmittag geöffnet, am Sonntag gab es keine Kassenstunden mehr.



*Maschinen erleichterten ab den 1960er Jahren den Kassenbetrieb.*

Erst mit Beginn der fünfziger Jahre konnte sich die Wirtschaftslage wieder weitgehend normalisieren, was sich auch auf die Ausweitung der Kasse auswirkte.<sup>10</sup> 1958 kam es erstmals im Rahmen der Weltspartags-Aktion auch in Kumberg zu einer Sparwoche.

Die Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft spiegelte sich auch bei den Raiffeisenkassen wider. Anstelle des nebenberuflichen Kassenführers kamen mit der Zeit hauptberufliche Angestellte. Auch die Geschäftsführung änderte sich, man setzte ab 1960 die Durchschreibebuchhaltung ein, übernahm das Wechselgeschäft und bankmäßige Vermittlungsgeschäfte. Dazu kamen neue Sparformen wie das Prämiensparen, Bausparen und Wertpapiersparen.

---

<sup>9</sup> Ebda, S. 222.

<sup>10</sup> Spareinlagen im Jahr 1955: 756.615 Schilling, Ausleihungen: 271.704 Schilling. An Mitgliedern zählte man 188 Personen.

1959 erwarb die Raiffeisenkasse Kumberg ein Grundstück im Ortskern von Kumberg.<sup>11</sup> Auf diesem befand sich das Wirtschaftsgebäude des Gasthauses Pock, welches man zu Geschäftsräumen für die Raiffeisenkasse umbaute. Die Einweihungsfeier fand am 16. Juli 1961 statt. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch der Tagesverkehr eingeführt.<sup>12</sup> Während des Neubaus des derzeit bestehenden Geschäftslokales, im Juni 1971, übersiedelte die Raiffeisenkasse nochmals kurzfristig in ein Nebengebäude des Bauernhofes der Familie Hasenhüttl, vulgo Gsellmann.<sup>13</sup> Im Jahre 1972 konnte das neuerrichtete Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden. Im November 1970 wurden, nach 1958, die Satzungen wieder erweitert und neu gefaßt.

Durch den Mehraufwand an Buchungen wurde 1975<sup>14</sup> die elektronische Datenverarbeitung in die Raiffeisenorganisation eingeführt. Am 29. März 1978 wurde die Raiffeisenkasse in „Raiffeisenkasse Kumberg reg. Gen. m. beschr. Haftung“ umbenannt.

Die ersten Versuche eines Zusammenschlusses der Raiffeisenkassen Eggersdorf<sup>15</sup> und St. Radegund mit der Raiffeisenkasse Kumberg auf Grund des Kreditwesengesetzes 1979 wurden in der Generalversammlung des Jahres 1980 abgelehnt. Am 20. September 1981 kam es aber schließlich doch zur Fusionierung der „Raiffeisenkasse Eggersdorf-Kumberg-St. Radegund reg. Gen. m. beschr. Haftung“. Der Mitgliederstand umfaßte vor der Fusionierung im Jahre 1981 726 Personen.

Seit 1992 lautet die Bezeichnung „Raiffeisenbank Eggersdorf, Bankstelle Kumberg“. Die letzte Renovierung der Außenfassade und der Kassenräume, sowie die Errichtung einer Selbstbedienungszone im Foyer mit Geldausgabeautomat und Kontoauszugsdrucker erfolgte im Jahre 1991. Am Sonntag den 30. Juni 1996 feierte die Bankstelle Kumberg ihr 100jähriges Bestandsjubiläum mit einer historisch fundierten Ausstellung sowie einer Jubiläumsgeneralversammlung.

#### **Obmänner der Raika Kumberg**

1896–1899	Andreas Schaffler
1899–1902	Franz Sorger
1902–1926	Peter Sorger
1926–1953	Josef Pieber
1935–1938	Josef Hierhold
1938–1946	Peter Sorger
1946–1963	Gottfried Sorger
1963–1976	Johann Gradwohl
1976–1981	Georg Loder
1981–1981	Hermann Wahrbichler

#### **Buch- und Kassenführer der Raika Kumberg**

1896–1920	Franz Krones
1920–1921	Maria Krones
1921–1923	Mauritius Krempel
1923–1924	Alexander Seewald
1924–1933	Wilhelm Maier
1933–1935	Franz Holzinger
1935–1937	Johann Hierhold
1937–1938	Anton Hasenhüttl
1938–1944	Johann Hierhold
1944–1981	Juliane Loder

11 Kaufvertrag vom 14. November 1959.

12 Die Spareinlagen von 1965 zum Vergleich: 6.248.784 Schilling, Ausleihungen: 1.528.685 Schilling. Der Mitgliederstand betrug 294 Personen.

13 Am 5. Juli 1971 wurde mit den Abbauarbeiten des Raiffeisen-Kassengebäudes begonnen (Gend-Chronik Bd. 1).

14 1975 Einlagen: 33.651.542 Schilling, Ausleihungen: 8.059.407 Schilling. Der Mitgliederstand betrug 561 Personen.

15 Die Raiffeisenkasse Eggersdorf bei Graz wurde am 5. 12. 1906 gegründet, die Raiffeisenkasse St. Radegund am 19. 5. 1912.

# Oberlehrer Franz Arnfelser

von Gertrud Neurath

Franz Arnfelser wurde am 8. Februar 1846 in der Ortschaft Gauritsch in der Pfarre Kitzreck nahe Leibnitz geboren. Seine Eltern waren bäuerlicher Herkunft. Er aber strebte eine kleinbürgerliche Stellung an.

Durch die Vermittlung des damaligen Pfarrers von Kitzreck bei Leibnitz kam er im Alter von 20 Jahren als Schulgehilfe nach Gleisdorf. Das war ein hartes und strenges Leben! Zu dieser Tätigkeit gehörten außer dem Unterricht – eine Klasse hatte etwa 80 Schüler – auch noch Arbeiten als Chorsänger, Ministrant und Mesner. Arnfelser wohnte bei der Familie seines Schulmeisters, der ja sein Arbeitgeber war. Der Schulgehilfe, eine Art Lehrling, arbeitete in der Familie seines Schulmeisters. Zum geringen Entgelt, das ihm von seinem Schulmeister her zustand, erhielt er vom Kirchenvolk und von den Schülereltern freiwillige Zuwendungen. Nach den beiden Jahren in Gleisdorf besuchte Arnfelser den Lehrerkurs im Stift Admont, wo er außer den berufsvorbereitenden Fächern auch Latein, Chorgesang, Orgelmusik und Instrumentalunterricht erhielt.

Nach Beendigung dieser Ausbildung kam Franz Arnfelser 1870 als selbständiger Unterlehrer wieder nach Gleisdorf, aber schon 1872 nach Passail, wo er 1877 zum Oberlehrer (Schulleiter) ernannt wurde. Bereits 1874 hatte er in Graz Mathilde Pfeifer, Tochter eines Nagelschmiedes in Passail 66 (heute Loidolt/Untergasse) und Enkelin des Lehrers Teichmann geheiratet.

Franz Arnfelser bewohnte bis zu seinem Tode mit seiner Familie das Haus Passail 23 (Lehrerhaus genannt, heute Neuper in der Straße nach Hohenau) eine damals feuchte, kalte, oft von Hochwasser der Raab bedrohte Wohnung.



*Familie Arnfelser, 1893 (v. l.): Franziska, Franz, Theresia, Oberlehrer Franz Arnfelser, Josef und Mathilde Arnfelser.*



Oberlehrer Franz Arnfelder hatte in den 26 Jahren seiner Anwesenheit in Passail eine überaus segensreiche Tätigkeit entfaltet. Im Schulgarten, dem er seine besondere Obsorge angedeihen ließ, züchtete er Obstarten, welche dem Klima des Passailer Beckens entsprachen, so etwa die nach dieser Gegend benannte „Arnfelder Zwetschke“.

Seine größte Bedeutung aber gewann er auf dem Gebiete der Musik. Er gründete eine Musikschule und unterrichtete unentgeltlich junge Menschen im Chorgesang und im Spiel verschiedener Instrumente. Als Komponist bildete er sich selbst und bewies damit seine ungewöhnliche Begabung als Tondichter. Er hinterließ etwa 350 kirchenmusikalische Werke. Dies waren Messen, Litaneien, Marienlieder usw., darunter sogar eines, genannt „Mariengruß“, dessen Text von Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth stammte.

Oberlehrer Franz Arnfelder starb am 21. Juli 1898 im 53. Lebensjahr an Typhus. Am 12. Juni 1955 wurde ihm eine Gedenktafel an seiner ehemaligen Wirkungsstätte, der alten Volksschule in Passail, enthüllt. Dieses Gebäude wurde vor einigen Jahren zu einem Wohnhaus umgebaut und wird „Franz-Arnfelder-Haus“ genannt. Im Passailer Kessel ist er durch Text und Melodie des Passailer Heimatliedes „Dort wo die Raab entspringt“ unvergessen geblieben.

*Dort, wo die Raab entspringt  
Durch Berg und Tal sich schlingt  
Und der Osser stolz herniederschaut.  
Dort wo im Hintergrund  
Die Berge stehn im Bund  
Ist mein Heimatort so lieb und traut.*

*Dort wo im klarem Quell  
Die flinke Bachforell  
Durch die Wellen zuckt so blitzesschnell.  
Und auf den Weiden grün  
Die weißen Schäflein ziehn  
Und der Hirtenknabe singt so hell.*

*Im dunklen Tannenwald  
Des Jägers Büchse knallt,  
trifft das Reh, den Hirsch, den Auerhahn.  
Und auf den Alpenhöhn  
da ist's so wunderschön  
und der Hirtenknabe singt so hell.*

# Mürzzuschlag als frühes Zentrum des Skisports in der Steiermark

von Hannes Nothnagl

Der moderne sportliche Skilauf nordischer Ausformung setzte in Norwegen im 19. Jahrhundert ein und erfaßte in den 1880er und 1890er Jahren Mitteleuropa und die Alpen. Der hier entwickelte alpine Typus fand schnell große Verbreitung, wozu auch die rege Tätigkeit einzelner Skipioniere in der Steiermark maßgebend beitrug. Doch den etwa 100 Jahren alpiner Ausprägung steht eine beinahe 5000 Jahre dauernde Entwicklung in der Heimat des Geräts, in Asien und Nordeuropa gegenüber.

## Der Ski – vom Fortbewegungsmittel zum Sportgerät

*Mindestens seit der zu Ende gehenden Steinzeit kannte der Mensch den Ski als winterliches Fortbewegungsmittel, besonders auch im Rahmen der Jagd. Die ältesten erhaltenen Fortbewegungshilfen waren sicher bereits das Ergebnis einer langen Entwicklung, als deren Ausgangspunkt man sich sogenannte „Trittlinge“ oder schneereifenartige Geräte vorstellen muß. Erst diese Erfindungen ermöglichten eine ständige Besiedelung der durch viele Monate verschneiten Gebiete des nördlichen Eurasien und Amerika.<sup>1</sup>*

Durch viele Jahrhunderte – ja Jahrtausende – verwendete nun der Mensch Holzscheiter in verschiedenster Form, abhängig von der regionalen Verwendbarkeit und dem aktuellen Erkenntnisstand als Fortbewegungs- und Transportmittel.

In einer Welt mit steigender Urbanisierung, Technisierung und abnehmender gesamtkörperlicher Beanspruchung mußte der sportliche Aspekt im ausgehenden 19. Jahrhundert gegenüber dem Zweckaspekt als winterliche Fortbewegungshilfe immer mehr an Bedeutung gewinnen.

Als der norwegische Polarforscher Fridtjof Nansen (1861–1930) als Erster das Inlandeis von Südgrönland mit Handschlitten und Ski durchquerte und daraufhin die deutsche Übersetzung seines Buches „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ 1891 erschien, wurden auch in Mitteleuropa die Menschen vom „Nansenfieber“ erfaßt und begannen sich intensiv mit den hölzernen Brettern zu befassen. So wirkten in unserem heutigen Bundesgebiet zahlreiche wichtige Skipioniere, wobei die Steiermark über längere Zeit ein Zentrum dieses neuen Sportes darstellte.

## Mürzzuschlag wird Zentrum der jungen Wintersportart

Die größten Verdienste unseres Landes liegen wohl in der Verbreitung des Skilaufes. Waren der Grazer Max Kleinoscheg und der Mürzzuschlager Toni Schruf auch nicht die Ersten, die sich in Mitteleuropa an den neuen Geräten versuchten, meist erfolglose Einzelversuche gab es mehrfach in Mitteleuropa, so lag es doch an Ihnen, die Begeisterung an dieser neu zu entstehenden Wintersportart in die Bevölkerung hinauszutragen. Nachdem der begeisterte Alpinist Max Kleinoscheg am 1. November 1890 an einem sonnigen Tag erschöpft von einer Hochschwabpartie nach Graz zurückgekehrt war – er brach auf Grund der hohen Temperaturen immer wieder sehr tief in den bereits in großer

---

1 Hannes Strohmeyer, Zur Geschichte des Skisports, o. O., o. J., S. 2.



*Int. FIS Wintersportmuseum Mürzzuschlag.*

Menge vorhandenen Schnee ein – ging er noch in ein Cafehaus. Dort las er in der englischen Zeitung „London News“ den Artikel mit der Überschrift „Sport in Norway“, sah darunter die Abbildung eines norwegischen Skifahrers, und beschloß, seinen norwegischen Freund Nicolay Noodt um ein Paar solcher Bretter zu bitten. Dieser sandte unvermittelt die erwünschten Hölzer. Nach mißglückten Probefahrten in der Herrengasse und am Ruckerlberg in Graz bzw. am Semmering kam Kleinoscheg zu Weihnachten 1890 zu seinem Freund Toni Schruf nach Mürzzuschlag. Hier führten die Versuche zu den ersten Erfolgen und man kam zur Überzeugung, daß der Schnee in Mitteleuropa für den Skilauf geeignet sei. Der Wirt des Mürzzuschlager Hotel Post, Toni Schruf, verstand es bereits sehr früh, Wintersport und Tourismus zu verbinden, ... *und die Bewohnerschaft der alpenländischen Ortschaften war im gewohnten Winterschlaf gelegen, die Gaststätten blieben verwaist und die Versuche einzelner ihrer Besitzer, die Städter auf die Schönheit der Winternatur aufmerksam zu machen, sie durch Zeitungsankündigung zu einem Winterbesuch anzuregen, waren aber erfolglos geblieben. Mit Ausnahme etlicher Geschäftstreibender war nicht ein Fremder in den Alpengegenden zur Winterszeit anzutreffen. Da brachte mir die Weihnachtswoche des Jahres 1889 einen Propheten ins Haus, der das Erscheinen eines neuen Erlösers verkündigte. Der als Alpinist und Radfahrer schon damals berühmte Grazer Sportsmann Max Kleinoscheg war mit zwei langen Bretteln erschienen, von denen er erzählte, daß sie uns die Kraft gäben, den Widerstand des nordischen Riesen zu brechen und den eisigen Firn seines Reiches zu erobern, daß der sonst unbezwingliche Schnee unter diesen Hölzern sich zur Fahrbahn umwandle.*<sup>2</sup>

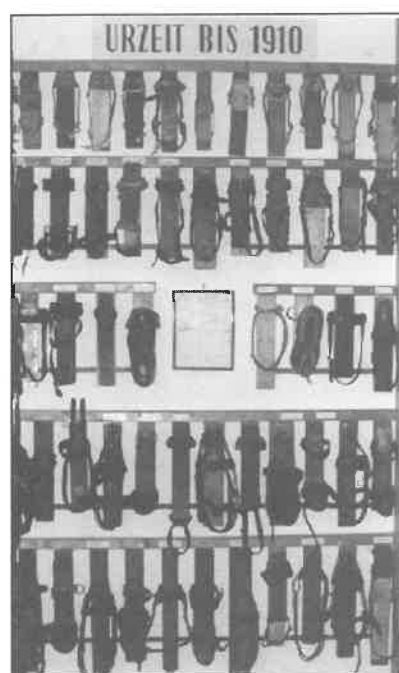
Schon 1892 erstiegen Kleinoscheg, Schruf und der Brucker Wenderich das 1788 m hohe Stuhleck. Am 1. Februar 1893 fand in Mürzzuschlag die Gründung des „Verbandes steirischer Skiläufer“ statt, dem sofort 113 Mitglieder aus fast allen Kronländern der Monarchie beitraten. Am nächsten Tag wurde in diesem Ort der 1. mitteleuropäische Skilauf durchgeführt, an dem in der Hauptklasse 20 Läufer teilnahmen. Interessant verliefen auch der Damen- und Knabenlauf. Sieger im Hauptrennen wurde der in

<sup>2</sup> Anton Schruf, Gedenkschrift an die Einführung des Skilaufens in den österreichischen Alpenländern, Mürzzuschlag, o. J. (wahrscheinlich 1910), S. 4-5. – Das erwähnte Jahr 1889 stellte sich später als falsch heraus, richtig ist vielmehr das Jahr 1890!

Wien als Bäcker arbeitende Norweger Bismarck Samson. Das im Anschluß stattfindende Springen enttäuschte. Da sowohl der Anlauf als auch der Aufsprung zu flach waren, erreichte der Sieger Samson über den als Schanze dienenden Misthaufen nur Sprünge in der Weite von 6 Metern, obwohl er vorher bei anderen Wettkämpfen bereits 16 Meter gesprungen war.

Durch den Erfolg dieser gelungenen Veranstaltung motiviert, beschloß man, nun alljährlich eine „Meisterschaft der österreichischen Alpenländer“ abzuhalten.

Neben den sportlichen Erfolgen wirkte sich die bald darauf aufkommende allgemeine Begeisterung für diese Sportart bereits in jenen Pionierjahren auch auf die Wirtschaft der Region aus. Immer mehr heimische Gewerbetreibende beschäftigten sich mit der Erzeugung der für den Skisport benötigten Geräte. So übernahmen Wagner und Tischler den Skibau, Sattlereibetriebe fertigten die nötigen Bindungen. Besonders Jagd- und Alpinistenkreise interessierten sich für die „Norwegischen Bretteln“.



*Zu Recht bezeichnet sich das Wintersportmuseum Mürzzuschlag als „international“, die Ausstellungsstücke kommen nämlich aus aller Herren Länder. So beherbergt das Museum auch die weltweit größte Bindungssammlung.*

Es war in dieser Zeit vor allem Toni Schruf, der sich als unermüdlicher Werber für den Skisport erwies. Man könnte ihn vielleicht sogar als Wegbereiter der Kommerzialisierung dieses Sportes bezeichnen. Bedenkt man etwa, daß es Schrufs Beziehungen zum schwedischen Generalkonsul Wedl von Jarlsberg zu danken war, daß an den alpenländischen Meisterschaften des Jahres 1894 erstmals auch Vertreter eines anderen Landes, nämlich vier Norweger, teilnahmen, womit es zu einer Internationalisierung dieser Wettkämpfe gekommen war. Selbstverständlich siegten die Norweger nach Belieben, doch war dies weniger wichtig, als daß sie die ersten Schwünge zeigten.

Am 5. Jänner desselben Jahres war es zudem, übrigens ebenfalls auf Betreiben Schrufs, zu einer ersten internationalen Wintersportausstellung gekommen, an der sich 48 Firmen aus der Monarchie, aus Norwegen, Schweden, Finnland, dem Deutschen Reich und der Schweiz beteiligt hatten.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Vgl. dazu Christian Binder, Der Schipionier Toni Schruf als Mann der Wirtschaft. Eine sport- und wirtschaftshistorische Analyse der Region Mürzzuschlag-Semmering im Zeitraum zwischen 1850 und 1932, Graz 1994, S. 27.

Diese Ausstellung im Saal des Mürzzuschlager Kurhauses in den Jännertagen des Jahres 1894 darf als erster, freilich noch überaus zaghafter Versuch betrachtet werden, mit dem Skisport Geschäfte zu machen.

Der Skilauf in der Steiermark nahm in den nächsten Jahren einen mächtigen Aufschwung. Vereine erstanden in Murau, Mariazell, Bruck, Langenwang, Leoben usw.

1896 wurden in Graz die ersten (akademischen) Wettkämpfe durchgeführt, weiters solche in Mürzzuschlag, Spital, Semmering und Wien. In diesem Jahr trat auch der Lilienfelder Zdarsky in die Öffentlichkeit, der mit spezieller Technik, angepaßt an das alpine Gelände, und seiner Bindung den berühmten Skistreit eröffnete, der durch mehr als 10 Jahre die Köpfe erhitzte und die Skifahrer entzweite.



*Der Schlitten-, Rodel- und Bobsport umfaßt unterschiedlichste Objekte.*

Ab 1899 trat Murau energisch auf den Plan und führte gut organisierte Wettkämpfe durch, die wie die „Jägerrennen“ bahnbrechend wirkten. Diese hoffnungsvolle Entwicklung wurde durch eine Reihe fast schneeloser Winter um die Jahrhundertwende unterbrochen; der Skilauf drohte zu sterben.

Um ihm neue Auftriebe zu geben, veranstaltete der „Verband steirischer Skiläufer“ im Jahr 1904 in Mürzzuschlag „Nordische Spiele“, die als die Vorläufer der ersten Olympischen Winterspiele betrachtet werden können. Neben Wettkämpfen im Lang- und Sprunglauf gab es Konkurrenzen im Snörekjöring, im Eisschnell- und Eiskunstlauf, ebenso wie im Eishockey, Rodel- und Hörnerschlitten- bzw. Gasselfahren. Die Sieger erhielten goldene, silberne und bronzene Medaillen und künstlerisch ausgeführte Diplome.

### Das Skigeschehen verlagert sich in den Westen

Im Jahre 1905 wurde der Österreichische Skiverband gegründet und zwar kurioserweise in München, gemeinsam mit dem Deutschen und dem Schweizerischem Skiverband.

Für 1907 war nun die erste österreichische Meisterschaft in Mürzzuschlag geplant, mußte jedoch wegen Schneemangels in Kitzbühel ausgetragen werden.

In der Folge gab es zwar in der Steiermark immer wieder größere internationale Veranstaltungen, wie etwa die 2. Wintersportolympiade der SASI (Sozialistische Arbeitersport Internationale) 1931 in Mürzzuschlag, doch das große Skigeschehen hat sich unter dem Einfluß der immer bekannter werdenden „Arlbergschule“ in den Westen verlagert.

### Renaissance?

Durch großen Einsatz gelang es in den letzten Jahrzehnten zwar immer wieder, Großveranstaltungen in die Steiermark zu bringen, man denke nur an die Nordischen Ski-Weltmeisterschaften 1999 in der Ramsau oder an die Skiflug Weltmeisterschaft 1996 am Kulm, an Weltcupveranstaltungen in Haus und Schladming oder an Events des Snowboardsportes am Kreischberg, doch konzentrieren sich diese Ereignisse auf den Westen unseres Bundeslandes.

Eine Ausnahme stellen hier die Weltcupveranstaltungen am Semmering dar, die in den vergangenen Jahren wiederum Tausende von Besuchern in das ehemalige Zentrum des mitteleuropäischen Skisportes geführt haben. Mürzzuschlag liegt dabei heute etwas abseits der bekannten Skigebiete. Doch die alpine Entwicklung dieser Wintersportart und vor allem ihre Ausbreitung ist untrennbar mit dieser Region verbunden.

All die Veränderungen im Bereich Skisport, vom Aufkommen dieser Sportart in Mitteleuropa bis hin zu modernsten Innovationen in unserer Zeit, findet man im Internationalen FIS Wintersportmuseum in Mürzzuschlag dokumentiert.



*Die neuere Entwicklung ist unmittelbar mit der Geschichte der FIS (Foederation International de Ski) verbunden. Mit den Wettbewerben der FIS, bzw. den olympischen Winterspielen wurden auch Skistars geboren. Zahlreiche persönliche Gegenstände von bekannten Athleten wecken die Erinnerung an vergangene Skizeiten.*

# Hahnschußlisten im „Kaiserlichen Leibgehege Neuberg“. Ein Beitrag zur Geschichte der Jagd in der Steiermark 1852–1916

von Wilma Elsbeth Schmidt, verh. Högl

## 1.1. Themenauswahl

Im Südosttrakt des 1786 aufgehobenen Zisterzienserstiftes Neuberg an der Mürz wurde 1991 die Dauerausstellung „Kaiser Franz Joseph I. und die Jagd in Neuberg“ eingerichtet. Während der Vorbereitungsarbeiten vor Ort konnten einige schriftliche Quellen zur Hofjagd in Neuberg, auch Pläne und Skizzen aufgefunden werden.<sup>1</sup> Darunter sind die Hahnschußlisten von 1852 bis 1916.<sup>2</sup> Seit 1848 sind Schußbücher Kaiser Franz Josephs, in denen seine Jagderfolge verzeichnet sind, geführt worden.

Kaiser Franz Josephs Großonkel Ehg. Johann hatte nach dem Erwerb des Brandhofes für seinen Besitz 1818 eine Jagd-Ordnung verfügt, die 1831 durch eine Jagd-Instruktion erweitert worden war.<sup>3</sup> In den Tagebüchern Ehg. Johanns sind seine Jagden beschrieben. Eigene Schußlisten<sup>4</sup> mit genauen Angaben wie viele Schützen an einer Jagd teilgenommen, wie viele Schüsse sie abgegeben, auch wie viele Treffer sie erzielt hatten, wurden seit 1845 durch den Sohn Ehg. Johanns, den Grafen Franz Meran ausgefüllt. Sie mögen auch für Kaiser Franz Josephs Jagddokumentationen Vorbild gewesen sein.

Die Jagderfolge Franz Josephs wurden durch die jeweiligen Hofjagdleitungen der einzelnen Jagdgebiete dokumentiert. Zahlenangaben nach Jahresergebnissen wurden gleichzeitig in Jagdzeitschriften veröffentlicht.<sup>5</sup> In der Literatur, so im sogenannten Kronprinzenwerk<sup>6</sup> wie auch in der Prachtausgabe des Buches vom Kaiser<sup>7</sup> wird auf die Jagdpassion Franz Josephs eingegangen. Die zeitgenössischen Berichte über die kaiserlichen Hahnenjagden, wie auch Zeitschriftenartikel in der Gegenwart stützen sich auf die Schußlisten.<sup>8</sup> In der Ausstellung der Museen der Stadt Wien, in der Hermesvilla 1996/97 und in der Kärntner Landesausstellung 1997 wurden Schußlisten gezeigt bzw. in den Ausstellungskatalogen zitiert.<sup>9</sup> Die vorliegende Auswertung der Neuberger Hahnschußlisten soll eine Ergänzung sein.

---

1 Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme, Bearbeitung und Auswertung ist dem Forstbetrieb Neuberg der ÖBf AG sehr herzlich zu danken.

2 Für das besondere Entgegenkommen und die hilfreiche Unterstützung ist dem Leiter des Forstbetriebes Neuberg Herrn D.I. Anton Högl zu danken.

3 Der Jagdherr Ehg. Johann bestimmt (wie auch Kaiser Franz Joseph) alle Abschüsse selbst. Vgl. Kat. Stainz, 1982, Beiträge, Schlag, S. 385-388.

4 Die Streckenverzeichnisse von 1855 und 1856 belegen die jagdlichen Usancen Ehg. Johanns. Vgl. Kat. Stainz, 1982, KatBd., S. 524, Obj. 19/69. Diese Schußbücher Ehg. Johanns werden als hervorragende Quelle zur Jagdgeschichte bezeichnet. Vgl. Festschrift Ehg. Johann v. Österreich, 1982, Meran, S. 233-239.

5 Besonders A. Hugo's Jagdzeitung veröffentlichte jährliche Abschuszahlen. So auch die Hahnenlisten des kaiserlichen Leibgeheges. Diese Angaben decken sich im Vergleich mit der Originalquelle z. B. 1903. Vgl. Schmidt, NGN, 1997, S. 7f.

6 Auf Anregung u. a. des Kronprinzen Rudolf wurde ab 1884/85 das als Gesamtüberblick konzipierte Werk begonnen, das unter dem Titel Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild in 24 Bänden zwischen 1886 und 1902 erschien.

7 Durch die porträtähnlichen Zeichnungen von Theo Zasche (1862–1922) und Wilhelm Gause, besonders in Viribus, ist das kaiserliche Jagd-Milieu porträtiert.

8 In den Schußlisten sind unterschiedliche Angaben. Vgl. Viribus, S. 291 (ohne Quellenangabe) Salzkammergut 1856-1896: –, Neuberg 1852-1897: 406 Stk. Auerwild, Mürzsteg 1854-1896: –, Eisenerz 1862-1896: –.

9 Zu den Schußlisten als Beispiel vgl. Kat. Lainz, S. 347f., Obj. Nr. 18.5, Abschlußliste der kaiserlichen Reviere 1849-1909.

## 1.2. Vorbemerkungen zum „Kaiserlichen Leibgehege“

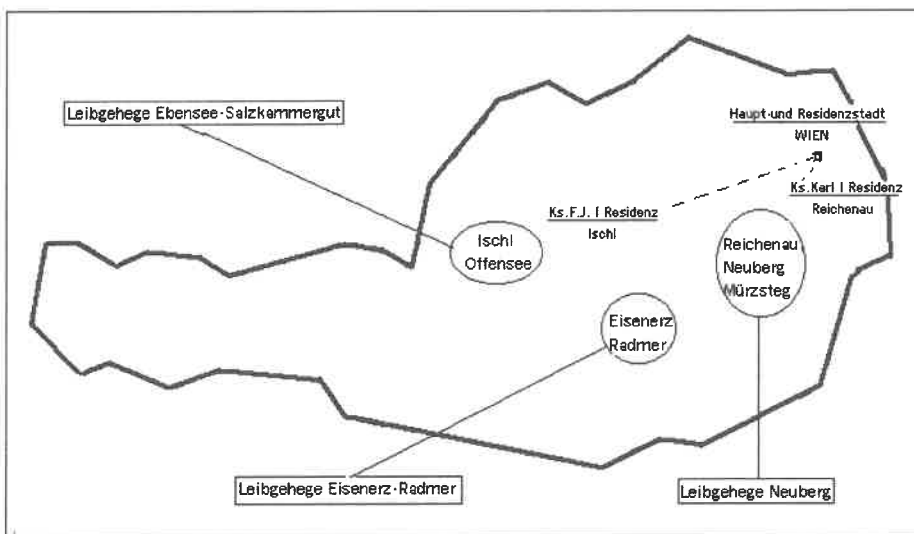
Neben der traditionellen kaiserlichen Hofjagd in der Nähe der Haupt- und Residenzstadt Wien z. B. in Wienerwald/Auhof-Lainz, Hütteldorf, Aspern, Laxenburg mit ihrer der höfischen Repräsentation dienenden Organisation entstand unter Kaiser Franz Joseph eine zusätzliche Jagdform. Basierend auf dem Anspruch des landesfürstlichen Jagdregals werden die staatlichen Wälder von Montan Ärar, Forst Ärar, Salinen Ärar für die kaiserliche Jagd „reserviert“.

Nach der Aufhebung der Grunduntertänigkeit hatte 1848<sup>10</sup> das Jagdrecht auf fremden Grund und Boden aufgehört. Mit der Schaffung der Eigenjagden ab einer geschlossenen Grundgröße von 200 Joch (115 ha) ab 1849<sup>11</sup> waren neue Regelungen getroffen worden um dem „wilden Schießen von jedermann“ Einhalt zu gebieten.

Nun entstand eine weitere Jagd-Institution, die Hofjagdleitung. An ihrer Spitze stand von 1868-1883 Graf Rudolf Wrba von Freudenthal, der die Geschäftsordnung erarbeitet hatte. Bis 1874 bekleidete er auch das Ehrenamt des Oberstjägermeisters. Wie sein Nachfolger als oberster Hofjagdleiter, Rupert Pichler Edler von Tennenberg, war Graf Wrba zugleich Leiter der kaiserlichen Privat- und Familien-Fonds Güter Verwaltung.

Die Hofjagdbeamten und mit der Hofjagd Beschäftigten hatten das besondere Vertrauen Franz Josephs, wurden außertourlich befördert oder ausgezeichnet und auch zu den Jagden eingeladen, wie aus den Neuberger Hahnenschußlisten zu ersehen ist.

Die neuen Hofjagdleitungs-Bezirke hießen Leibgehege. Kaiser Franz Joseph nannte sie, besonders auf den Bezirk Ebensee-Salzkammergut bezogen „Meine Jagd“. Da er dort auch alljährlich zur Sommerfrische war, galt Ischl als der zentrale Ort bald als Residenz. In Eisenerz-Radmer entstand ein Bezirk, der im Gegensatz zum Salzkammergut abgeschieden war und nur wenige Gäste wurden dorthin eingeladen. Von Wien aus in kurzer Zeit erreichbar war Neuberg, das Franz Joseph von Reichenau aus kennengelernt hatte. In Mürzsteg wurde ein repräsentativer Jagdsitz errichtet.



*Hofjagdgebiete Kaiser Franz Joseph I.*

10 Das Gesetz über die Entlastung von Grund und Boden vom 7. 9. 1848 führte unter anderem zur Freigabe der Jagd. Vgl. Kat. Stainz, 1982, Beiträge, Schlag, S. 382f.

11 Franz Joseph erließ per 7. 3. 1849 (R.GBl. 154) das Jagdpatent zur Regelung des Jagdrechtes für die österr. Erblände. Vgl. Kat. Stainz, 1982, Beiträge, Schlag, S 379-382 und Viribus, S. 273-300.



## Das Leibgehege Neuberg

„Sr. k. k. Apost. Majestät geruhen Sich die Jagd zu Höchst-Eigenem Vergnügen hier vorzubehalten“.<sup>12</sup> Diese Jagd-Vorbehalts-Regelung wurde am 22. Dezember 1868 für Neuberg zur Institution, als im Namen des Kaisers die Hofjagdregie-Oberleitung in Übereinkunft mit dem Ärar das Leibgehege Neuberg schuf.<sup>13</sup> Es war für den Kaiser und seinen Nachfolger auf 99 Jahre Dauer oder bis auf Widerruf beschränkt<sup>14</sup> und umfaßte das Gebiet von Pretul – Stuhleck – Rax – Schneecalpe bis Tonion und Veitsch. Nun wurden Vereinbarungen getroffen um es jagdrechtlich zu arrondieren. Dazu gehörte die Anpachtung von Privat-Eigenjagden (z. B. in Hirschbach oder Mürrzuschlag/Bürgerwald) ebenso wie die Pacht von Gemeindejagden z. B. Neuberg, Kapellen, Altenberg, Spital, Ganz/Auersbach.<sup>15</sup> So konnten zusätzliche Hahnen-Balz Plätze das eigentliche Kerngebiet abrunden oder erweitern. Dieses Kerngebiet des Leibgeheges Neuberg stand als Stiftsherrschaft Neuberg und dem Staatsgut Mariazell unter der Leitung der ärarischen Forst- und Domänen-Verwaltung mit dem Zentrum im Stift Neuberg. Hier hatte auch die Gewerkschaft der Neuberger Eisenwerke ihren Sitz. Nun wurde ein Trakt des Stiftes für die „Allerhöchste Jagd“ des Kaisers und seiner Gäste adaptiert, auch die örtliche Jagdorganisation der Hofjagdleitung im Stift installiert. Die Benützung der Gebäude war unentgeltlich. Die anteiligen Betriebskosten für die benötigten Räume, Dachböden, Keller, Höfe, Gärten, Stallungen, Garagen und Nebengebäude wurden aber verrechnet.<sup>16</sup> Mit Ende des Reservates war ein „anspruchloser Rückfall“ an das Forstärar vereinbart.<sup>17</sup> Auf staatlichem Grund ließ Kaiser Franz Joseph Jagdhäuser und Jagdhütten errichten. Für alle von ihm benützten Gebäude war ihm das volle und unbelastete Eigentumsrecht für die Dauer des Reservates eingeräumt. In jagdlich günstiger Lage kaufte er privat Bauerngüter als Stützpunkte im Gelände und als Gästequartiere.

Das Leibgehege Neuberg wurde nicht allein für die Jagd des Kaisers selbst oder seiner Gäste verwendet. Die Gebiete jenseits des Niederalpl – z. B. pachtete Graf Meran, die Jagd in der Walster – hatten Graf Peter Morzin,<sup>18</sup> später Alfred von Krupp gepachtet. Um die Jahrhundertwende waren im Semmeringgebiet die Fürsten Liechtenstein und im Reichenauer Gebiet besonders Richard von Schöller Pächter im Jagdreservat des Kaisers.

Nach dem Tode Franz Josephs nutzte Kaiser Karl I. das Leibgehege Neuberg, ausgehend von seiner Residenz Reichenau, ebenfalls zur Hahnenjagd.<sup>19</sup> Die Konstruktion „Leibgehege“ wurde 1919 aufgelöst, das ärarische Jagd-Kerngebiet wieder staatlich verwaltet.

---

12 AÖN, Statistik, Mürrsteg 1852, fol. 96f.

13 AÖN, Fasz. Jagdreservat 1885.

14 In Anspruch genommen wurde es von Kaiser Franz Joseph, Kronprinz Rudolf, Ehg. Thronfolger Franz Ferdinand und Ehg. Karl Franz Josef, dem späteren Kaiser Karl I.

15 AÖN, Hofjagdgebietsflächentabelle Neuberg 1809. Als Jagdreservat eingetragen sind insgesamt 61.606 ha, davon Flächen im PB Mürrzuschlag in den 14 Katastralgemeinden Semmering, Frörschnitz, Spital/Semmering, Schöneben, Auersbach, Ganz/Lechen, Pretull, Hönigsberg, Mürrzuschlag, Kapellen, Altenberg, Neuberg, Mürrsteg, Klein Veitsch und im PB Bruck/Mur in den 6 Katastralgemeinden Stübming, Aschbach, Weichselboden, Hallthal, Mariazell und St. Sebastian. Vgl. Pickl, Geschichte Neubergs, 2. Aufl. 1996, S. 364f. Das k.k. Hofjagdgebiet Neuberg mit Mürrsteg umfaßt 62.000 Joch (Anm.: nur PB Mürrzuschlag erfaßt).

16 AÖN, Kassa-Journale Neuberg, bes. 1913, 1916.

17 AÖN, Fasz. Jagdreservat 1885. – Dieser Fall trat 1919 ein, als die Institution des Hofjagdgebietes endete. Das Kerngebiet der Hofjagd Neuberg ging aus dem Besitz des k.k. Ärars zusammen mit den Jagdrechten in die staatliche Verwaltung der I. Republik (Staatsforste und Kriegsgeschädigtenfonds) über, ab 1925 in die Verwaltung der Österreichischen Bundesforste.

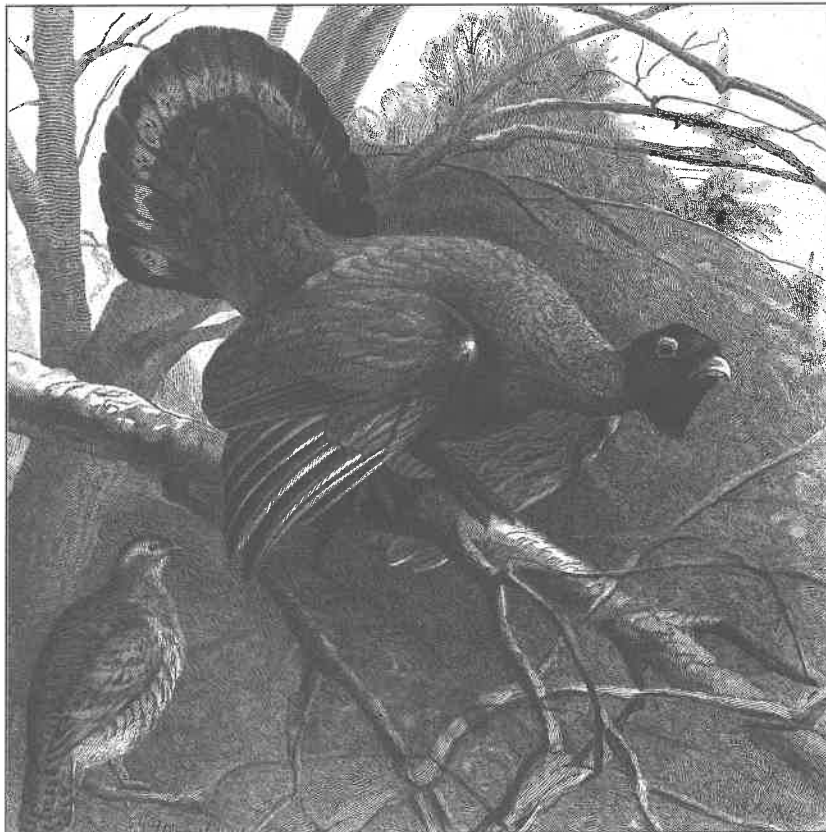
18 Graf Peter Morzin war demnach Jagdnachbar Ehg. Johanns und dessen Sohnes, 1837-1877. Vgl. Griebbauer, Manus, S. 2.

19 Unter Kaiser Karl I. wurde Reichenau Residenz und Jagdsitz. Den Familiensitz Villa Wartholz hatte sein Großvater erbaut. Sein Vater Ehg. Otto und sein Onkel der Ehg. Thronfolger Franz Ferdinand jagten in Reichenau.

### 1.3. Beschreibung der Hahnen

In den Schußlisten ist je eine Tabelle für Auerhahn- und eine für Birkhahn-Abschüsse vorgesehen. In der Rubrik Anmerkungen sind zusätzlich Rackelhahn-, Hirsch-, Rehbock- und Edelmarder-Abschüsse vermerkt. Pro Saison ist für jeden Schützen dessen Strecke aufgelistet und auch die Gesamtsumme gezogen.<sup>20</sup>

Eine Kurzbeschreibung der Hahnen, die den Rauhfußhühnern zugeordnet werden, zeigt deren Besonderheiten, Vorkommen und die Art ihrer Bejagung. Der Auerhahn, auch Urhahn oder Großer Hahn genannt (*Tetrao urogallus*) erreicht ein Gewicht von 4 bis 5 kg und hat eine Flügelweite von bis zu einem Meter. Charakteristisch sind der stahlgrüne Brustfleck, Schild genannt, die roten Hautwülste über den Augen, die in der Jägersprache Rosen heißen und die langen Schwanzfedern, der Stoß oder Fächer. Brehm zählt den Auerhahn zu den berühmtesten Jagdvögeln, der auch ein gesuchter Gegenstand der Hohen Jagd sei. Der Birkhahn, auch Spielhahn, Schildhahn oder Kleiner Hahn genannt (*Tetrao tetrix*) erreicht ein Gewicht bis 1,5 kg und eine Flügelweite bis 70 cm. Sein Gefieder ist blauschwarz, der Augenfleck hochrot. Kennzeichnend für ihn sind die auffallend gebogenen Schwanzfedern. Der Rackelhahn, genannt nach seinem Ruf dem „Rackeln“, auch Mittelhahn (*Tetrao hybridus*), ist die Kreuzung zwischen Birkhahn und Auerhenne, seltener von Auerhahn und Birkhenne. Bei ihm fehlt der rote Augenfleck.



*Auerhahn, balzend mit Hennen.*

<sup>20</sup> Die Gesamtabschußsumme erhöht sich um drei Birkhähne, der Additionsfehler in der Quelle ist in der Auswertung berücksichtigt.



*Birkhahn mit Hennen.*

Diese Darstellungen in Meyers Konversations-Lexikon von 1895 zeigen im Größenvergleich annähernd den Unterschied zwischen Auer- und Birkhahn.<sup>21</sup>

#### 1.4. Jagdtechnik



*Johann Elias Ridinger „Die Auer-Hanen Baltz“.*

*Der Auerhan ist der vornehmste unter allen Waldvögeln und wird einem Hirsche gleich geachtet, daher seine Paltz von grossen Herrn sehr hoch gehalten wird, er enthält sich gerne in hohen gebürg u: grossen waldungen wo es warme brunquellen gibet, seine Paltz fanget er manchmal noch bey kalter Zeit je nachdeme die witterung oder das Clima des landes ist im Martio an. Zu Zeiten auch später, sie geschiehet meistens auf einer Höhe wo es viel roth buchen gibet als derer Knospen er sich Zu seiner nahrung bedient, wehlet er sich einen solchen orth, läst sich alle morgen daselbst finden und bringet durch starckes schreyen die Auer Henne gar bald herbey, in solchem geschrey macht er eine positur als ein Indianischer Han gehet auf einem dicken Ast mit abwaerts hangenden flügeln und straubichten federen hin und her, begibt sich so dan herunter auf den boden, da dan das Hun von ihme getretten*

<sup>21</sup> Kopien aus Meyers Konversations-Lexikon, 9. Band, 1895, Tafel I.

wird, es halten sich auch viele Auerhennen um einen solchen Hanen auf weichen aber bald ab legen ihre Eyer 8. 10. bis 12. und mehrere, brüten solche in 4. bis 5. wochen aus ehe sie recht flücke, werden viel von den raubthieren weil sie auf der erden sich halten erhaschet, an dem Paltz geschrey wird der Auerhan wo er sich auf hält richtig verhöret, wan solches einer Herrschafft angezeigt begibt man sich noch vor tags an den orth und so man ihn schreyen höret mus er behende so lange das geschrey währet besprungen werden, höret er aber auf mus man sogleich stille stehen, sonst wo er das geringste vermercket fliehet er davon, dar gegen er im schreyen auch wohl einen fehlschus nicht achtet, kan man dan Zum Schus kom(m)en mag er wohl getroffen werden soll er anders nicht davon Ziehen und Zu schanden gehen, von ihme sagt man er paltzet faltzet schreyet Ziehet davon fliehet betritt das Hun und anders mehr.

Bis in die Gegenwart zutreffend ist, wie hier Johann Elias Ridinger (1698-1767), der bekannteste Jagd- und Tierillustrator des 18. Jahrhunderts, die Auerhahnenjagd charakterisiert.<sup>22</sup>

Die Hahnenjagd wurde zur Zeit Franz Josephs und wird heute nur auf Hähne im Frühjahr betrieben.<sup>23</sup> Die in der übrigen Jahreszeit scheuen Rauhfußhühner, die sehr gut sehen und hören, deren Geruchsinn aber schwach ist, finden sich in der Paarungszeit, in der Jägersprache Balz oder Falz genannt, an bestimmten Plätzen ein. Sie zeigen, wie Brehm es beschreibt „in Geberden und Lauten ein so ungewohntes Benehmen, welches wir toll nennen würden, wenn es uns nicht allzu anziehend erschiene“.<sup>24</sup> Vor Beginn der Morgendämmerung zwischen 3 und 4 Uhr beginnt der Balzgesang und dauert bis zum Beginn des vollen Tageslichtes. Er ist auf eine Entfernung von 400 bis 600 Schritte hörbar. Die Balz des Auerhahnes und des Birkhahnes verläuft unterschiedlich. Die Paarung erfolgt nach dem Gesang. Der selten vorkommende Rackelhahn ist weniger scheu und kann auch tagsüber beobachtet werden. Die Balzplätze der Auerhähne sind in zusammenhängenden Waldgebieten, die der Birkhähne über der Baumgrenze, im Gebiet von Neuberg zwischen 700 m und 1.800 m Seehöhe. Die Balz dauert von April/Mai bis Juni.

Bei Mondschein oder mit Fackeln erfolgt der Aufstieg zum Balzplatz.<sup>25</sup> Von der Geschicklichkeit des Jägers, der den Hahn während seines Gesanges anspringen, d. h. sich auf Schußweite nähern muß, hängt das Jagdglück ab. Aber nur jeweils drei bis vier Sekunden lang ist der Hahn „taub“, bis er ein neues „Lied“ beginnt.

Die Auerhahnbalz wurde im Auftrag Ehg. Johanns von Loder 1826 in einem Aquarell gemalt.<sup>26</sup> Unter dem Auftragsstiel Jägerfatalitäten schildert Gauer mann 1833 in einer lavierten Federzeichnung einen Jäger der den über ihm eingeschwungenen Hahn verschläft.<sup>27</sup> Im Speisesaal des Jagdschlusses Neuberg hängt „der 500. Auerhahn“, den Kaiser Franz Joseph am 13. April 1880 in Reichenau/ Wald-

22 Zu Johann Elias Ridinger, Künstler, Werk und Literatur vgl. Kat. Neuberg, Wied, S. 25f.

23 Pickl, Geschichte Neubergs, 2. Aufl. 1996, S. 359 erwähnt in den Streckenlisten der Herrschaft Neuberg sowohl des 17. Jhs., so 1646 und 1674 die Abschüsse von Waldhähnen und -hennen und Schildhähnen und -hennen, als auch des 18. Jhs., so 1739/40, 1755/56, 1779/80 und 1785 jeweils Auer und Schildhähne sowie -hühner.

24 Alfred Edmund Brehm (1829–1884) bezieht sich hier auf Beobachtungen seines Vaters Christian Ludwig Brehm (1787–1864), eines Pfarrers und Ornithologen. Das zoologische Lexikon „Der Brehm“ entstand unter Mitwirkung des Kronprinzen Rudolf, den er auch auf dessen Jagdfahrten und Jagdreisen begleitete.

25 Als einzige „Järgeschichte“ soll hier die Anekdote zu einer Hahnenjagd wiedergegeben werden, die als Milieuschilderung dienen kann. Der Ackerbauminister Z.(enker), ein „gewichtiger Mann“ habe trotz bemühter Mithilfe des Jägers, Försters und Hofjagdleiters als des Reitens Unkundiger mehrere Stürze vom Pferd getan. Der Aufstieg zu einem der besten Hahnenplätze am Brahmerriegel bei Mondschein sei somit schwierig gewesen. Vgl. Seidl, S. 90 – lt. Schußlisten befand sich Zenker nur einmal in Neuberg, nämlich 1914.

26 Vgl. Kat. Stainz 1982, S. 499, Obj. Nr 19/4 Auerhahnbalz (Aquarell Loder 1826).

27 Vgl. Kat. Stainz 1982, S. 510, Obj. Nr 19/33 – auch Abb., Jägerfatalitäten (Lavierte Federzeichnung Gauer mann 1833).

parzelle Schwarzeck geschossen hat. Die großformatige Zeichnung ist Teil einer Jagd-Serie des Tiermalers Franz von Pausinger.<sup>28</sup>

Im Vestibül von Neuberg hängen drei Auerhahntrophäen. Sie tragen die Aufschrift „Neuberg 25. 4. 1874 Schellerholz“, „Mürzzuschlag Froschnitz 16. 5. 1877“ und „Sitzbühel 20. 5. 1879“. Im sogenannten Gästezimmer befindet sich ein weiteres Kopf-Stoß Präparat ohne Beschriftung. Im Salon sind zwei Auerhahnstöße, in Holz gefaßt mit verzierten Griffen, die zum Windmachen in Kaminen/Öfen dienten, Ofenfächer genannt.

## 2.1. Quelle und Auswertung

Die Inhaltsangabe im ersten Band der Schußlisten lautet: *Ubersichts-Tabellen. Uiber den jährlichen Abschuss des Auer- und Birkwildes im Leibgehege Seiner k. und k. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Josef I., zu Neuberg durch Allerhöchst Seiner Majestät und die Allerhöchsten und hohen zum Abschuß geladenen Herrn Gäste, vom Beginn des Jahres 1852.*<sup>29</sup>

Auf je einer Seite pro Saison (Jahr) sind unter Post Nr. 20 Gäste einschließlich des Kaisers, der an erster Stelle eingetragen ist, vorgesehen. Einige Male ist die Gästeanzahl höher, so daß Zwischenzeilen eingeschoben sind. Die Allerhöchsten Herren Gäste werden ihrem Rang gemäß aufgelistet, darunter die Mitglieder der Familie des Kaisers und Verwandte, gefolgt von den hohen Herren Gästen wie Hofwürdenträgern, Generaladjutanten, dem Gefolge der Staatsgäste, aber auch dem persönlichen Gefolge des Kaisers. In der 2. Spalte können die Namen der Schützen, auch Vornamen, ihre Adelsränge, Titel, militärischen Dienstgrade oder ihre Stellung bei Hofe oder im Staate verzeichnet sein. Die Namensschreibung, besonders bei den Vornamen, die oft nur als Initialen angegeben sind oder überhaupt fehlen, erschweren eine Zuordnung. Nicht namentlich genannt sind Herren, die als Lokalgäste, Jagdpersonal und Forstpersonal zusammengefaßt sind. In der 3. Spalte ist die Summe der von einem Schützen erlegten Hähne, getrennt nach Auer- und Birkhähnen angegeben.<sup>30</sup> Als Besonderheit kommen auch Schützensennungen ohne Treffer vor. In der 4. Spalte unter Anmerkungen sind kaum Eintragungen.

Für Kaiser Franz Josephs Hahnenabschüsse wird am Ende des 1. Bandes ein eigenes Register geführt, das durch drei Lesezeichen zu den Jahren 1852-1871, dann 1872-1890 und 1891-1912 erschlossen ist.

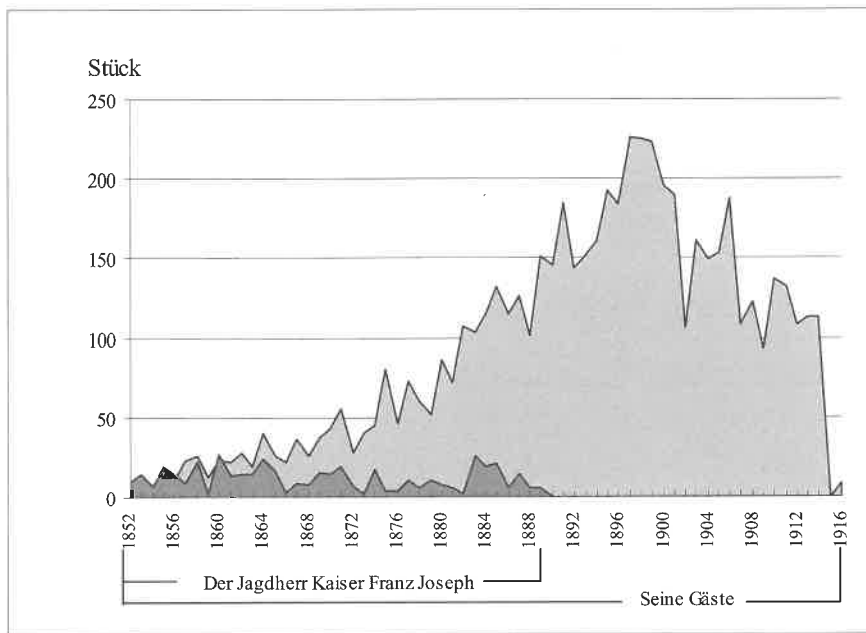
## 2.2. Ausmaß der Hahnenjagd im Leibgehege Neuberg 1852–1916 (nach Schußlisten)

In seinen 38 Hahnenjagd-Saisonen in Neuberg von 1852 bis 1889 schießt der Jagdherr Kaiser Franz Joseph 449 Hahnen. 1852 sind mit ihm auch die ersten Gäste – aber ohne Treffer – in den Listen vermerkt. Zwischen 1853 und 1916 sind durch 63 Jahre Gäste verzeichnet, die 5.933 Hahnen schießen. Im Jahre 1915 wird nicht gejagt, wie es in der Anmerkung heißt. Seit Beendigung der Hahnenjagd des Kaisers im Leibgehege Neuberg werden in den Jahren von 1890 bis 1916 61 % aller Abschüsse getä-

28 Martin Franz von Pausinger (1839–1915) begleitete den Kronprinzen Rudolf auf dessen Orientreise. Er war Illustrator und Tiermaler. Im Jagdschloß Neuberg befinden sich sieben großformatige lavierte Federzeichnungen auf Leinwand und zwei Ölgemälde auf Leinwand. Vgl. Kat. Neuberg, Wied, S. 70f. und Abb. 5.

29 Vgl. Kat. Neuberg 1991, Schmidt, S. 10f. Abgebildet sind der Einband der Schußlisten (I) und die Jahresaufstellungen 1874 und 1899.

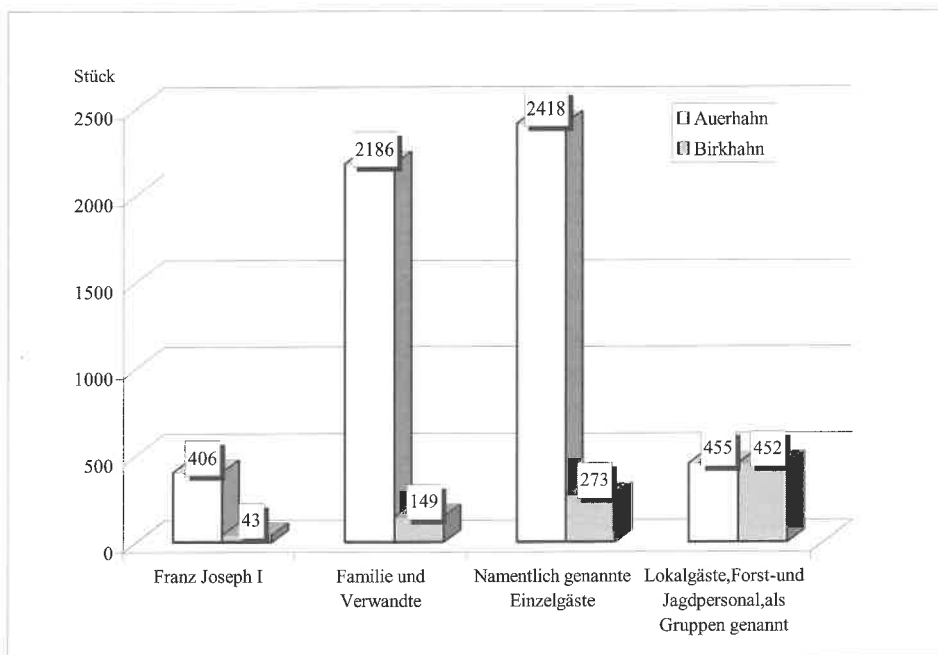
30 Zu den Jagderfolgen der Gäste vgl. Graphik 2.4., 2.5. und 2.8. Außer Auer- und Birkhahnen sind einige Rackelhahnen erlegt worden.



(WES 1999)

tigt. Die Gesamtstrecke aller Auer- und Birkhahnabschüsse in 64 Neuberger Saisons kann nach Auswertung der Schußlisten mit 6.382 Stück angegeben werden.<sup>31</sup>

### 2.3. Die Hahnenjäger und ihre Strecken



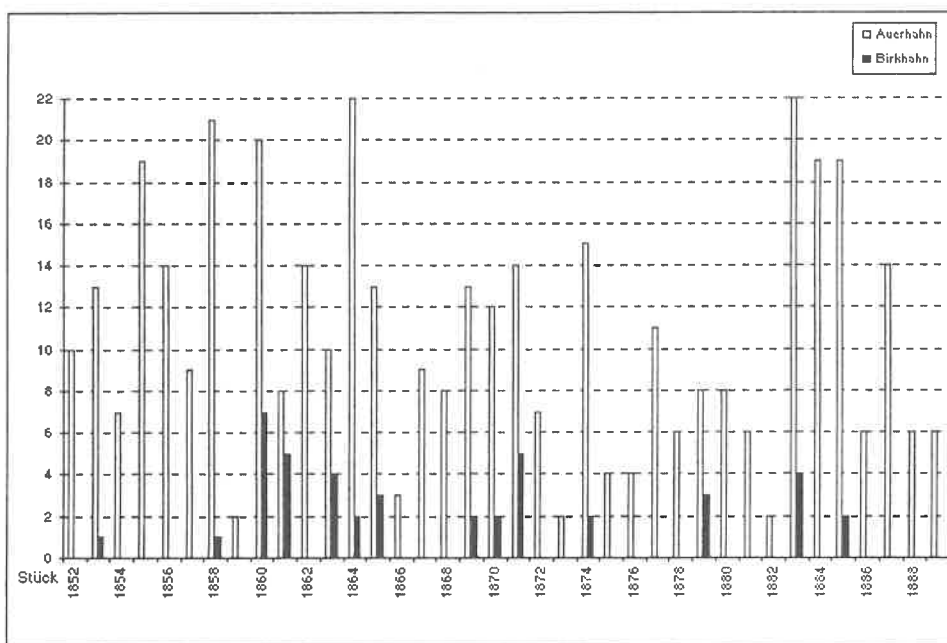
(WES 1999)

31 Vgl. Viribus, S. 278 nennt für 1852-1897 insgesamt 2.295 Auer- und 561 Birkhahnabschüsse. In der Literatur wird dies übernommen. Vgl. Prossinagg, Weidwerk 5/92, S. 27. Er nimmt die Jagd Franz Josephs in Neuberg von 1854-1897 an. Die Detailauswertung ergab für diesen Zeitraum 3.295 Auerhahnen, also um 1.000 Hahnenabschüsse mehr. Pickl, Geschichte Neuberger, 2. Aufl. 1996, S. 364, zitiert bezüglich der Hahnenabschüsse im k.k. Hofjagdgebiet Neuberg F. Krauss, der zwischen 1884-1889 einen jährlichen Durchschnitt von 374 Auer- und 258 Birkhahnen-Abschüssen angibt. Die Quellenauswertung für diese sechs Jahre ergibt eine Gesamtabschußsumme von 734 Auer- und 79 Birkhahnen, d. h. einen Durchschnitt von 122 bzw. 13 Stück.

Außer dem Kaiser jagen in Neuberg in 64 Saisonen 26 Familienmitglieder und Verwandte und 153 Gäste fast nur aus Hochadel und Adel (Kaiserlicher Hof, Militär, Politik) und Staatsgäste. „Lokalgäste, Forst- und Jagdpersonale“ sind gruppenweise durch Abschlußzahlen erfassbar.

Die Quellenauswertung ergibt eine Gesamtstrecke von 6.382 Hahnen (5.465 Auer- und 917 Birkhahnen). Der Abschluß-Anteil des Kaisers in seinem Leibgehege beträgt 7 %, jener seiner Familie 37 %, der Gäste 42 % und der örtlichen Gäste und des Personals 14 %.

## 2.4. Kaiser Franz Joseph I. als Hahnenjäger in Neuberg (1852-1889)

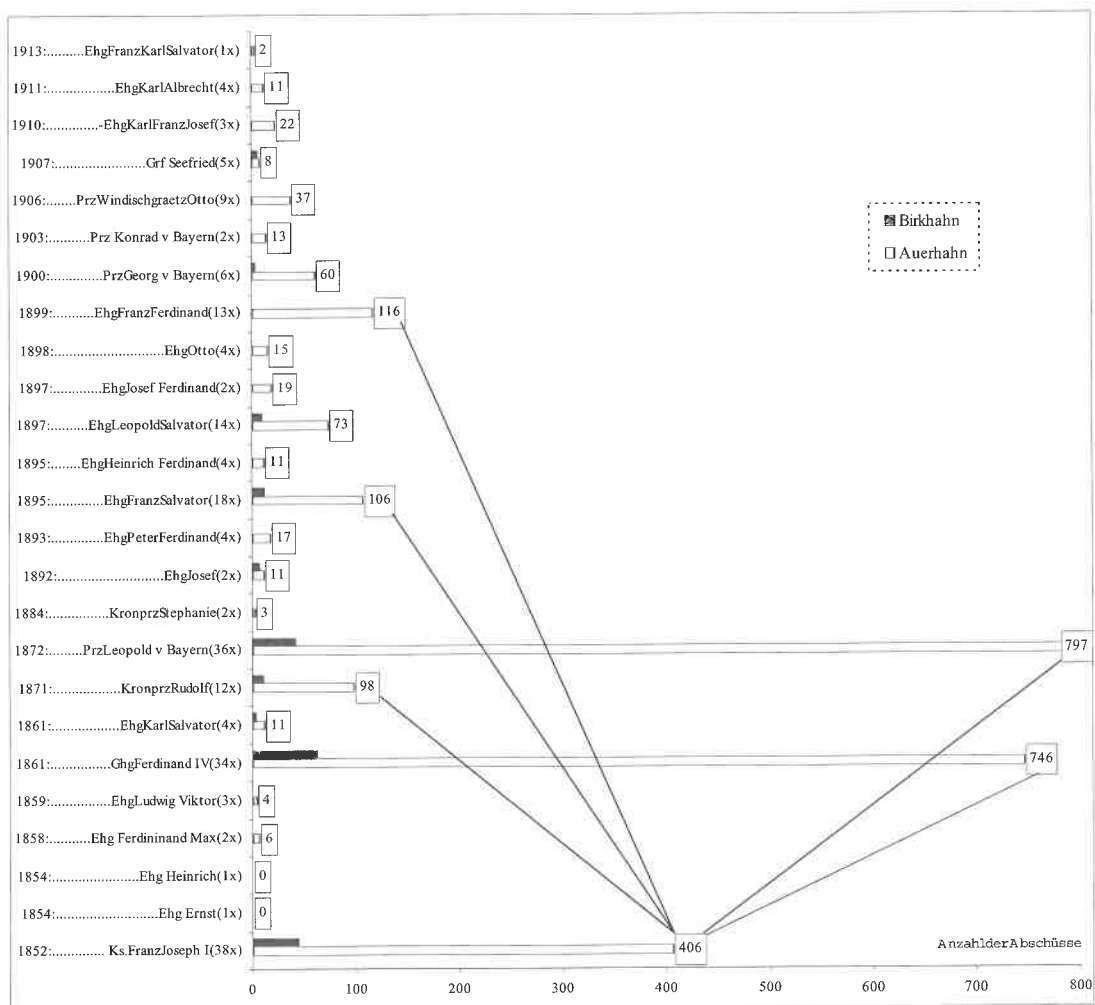


(WES 1999)

In seinem Neuberger Leibgehege schoß Franz Joseph 406 Auer- und 43 Birkhahnen. Den Auerhahnabschüssen gibt er den Vorzug. Mit 20 (1860), 21 (1858) und je 22 (1864 und 1883) sind die höchsten Abschlußzahlen vermerkt. Ab 1852, dem Jahr seiner Alleinregierung, hält er seine jährlichen Neuberger Hahnenjagd-Saisonen bis 1889 ab. Seit dem Todesjahr des Kronprinzen Rudolf ist weiters unter den Anmerkungen mit 1. April 1890 eine kaiserliche Hahnenjagd in Reichenau mit einer Strecke von zwei Auerhahnen zu finden. Eingeladen sind sieben Gäste, darunter der ehemalige Adjutant des Kronprinzen.

## 2.5. Familienmitglieder und Verwandte des Kaisers als Hahnenjäger

In der Liste der Auerhahnenjagdgäste aus der kaiserlichen Familie und Verwandtschaft ist als einzige Dame Ehgn. Stephanie, die Schwiegertochter des Kaisers und Kronprinzessin, die 1884 und 1885 drei Auerhahnen erlegt, angegeben. Im Vergleich der Streckenzahlen und Jagdsaisonen steht an 1. Stelle der Schwiegersohn des Kaisers, Prinz Leopold von Bayern (in 36 Saisonen 797 Auerhähne), gefolgt vom Großherzog Ferdinand IV. (in 34 Saisonen 746 Auerhähne). Franz Joseph selbst hatte zwar 38 Jagdsaisonen, nimmt aber mit der deutlich geringeren Schußzahl von 406 Stück die 3. Stelle ein.



(WES 1999)

Der Ehg. Thronfolger Franz Ferdinand jagt in Neuberg 13 mal und schießt 116 Auerhähne; der Schwiegersohn Ehg. Franz Salvator (in 18 Saisonen) 106; Kronprinz Rudolf<sup>32</sup> in 12 Jahren 98 Auerhähne. Ehg. Leopold Salvator ist mit 14 Jagdjahren und 73 Auerhahnabschüssen an 7. Stelle. Der Großneffe des Kaisers, Ehg. Karl Franz Josef, jagt dreimal in Neuberg und schießt 22 Auerhähne.

Die Jagdstrecke der Familien-Hahnenjagdgäste beträgt 2.186 Auer- und 149 Birkhahnen.

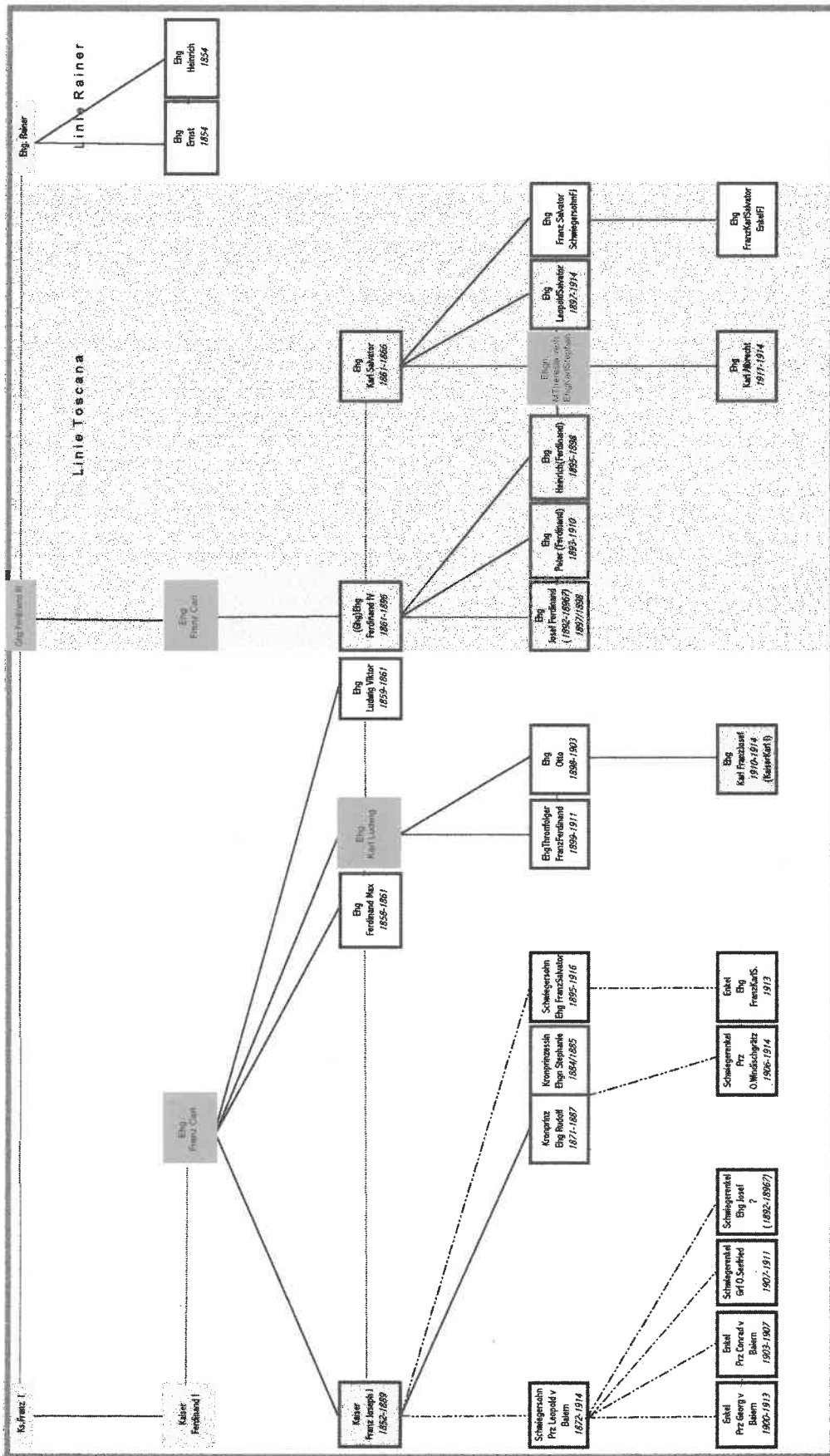
## 2.6. Gäste des Kaisers aus Familie und Verwandtschaft

Im Laufe seiner Regierungszeit lädt das Familienoberhaupt Kaiser Franz Joseph Gäste aus vier Generationen nach Neuberg „zu sich privat“. Zuerst die Ehge. Ernst und Heinrich aus der Linie Rainer, dann zwei seiner Brüder.<sup>33</sup> Ab 1861 werden Großherzog Ferdinand IV (1835–1908) und dessen Bruder Ehg. Karl Salvator aus der Linie Toscana eingeladen, die seit 1859/60 in Österreich im Exil lebten. Seit

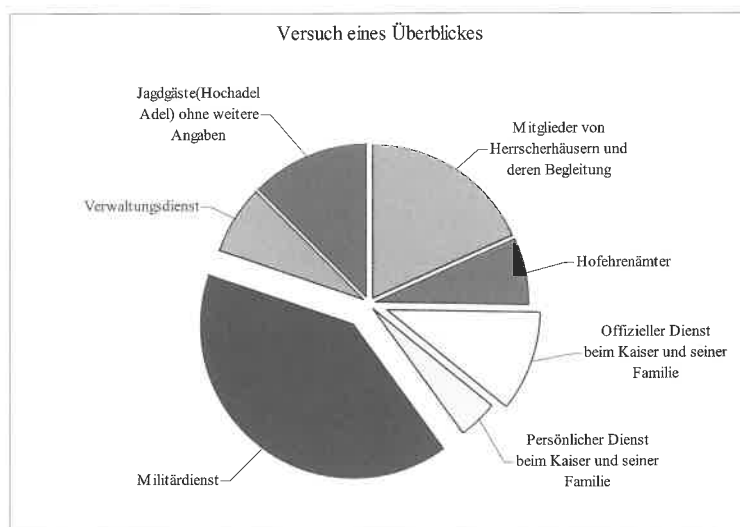
32 Nach der alljährlichen Sommerfrische mit seiner Schwester Gisela in Reichenau/Villa Rudolph (von 1859 bis 1865), ist der Kronprinz ab seinem 6. Lebensjahr, der Kinderstube entwachsen, in Ischl. Ab dem 13. Lebensjahr (1871) bis 1887 als Hahnenjäger in Neuberg. Vgl. Kat. Gloggnitz 1992, S. 521 und Viribus, S. 276 u. 278.

33 Nachdem sich Kaiser Franz Joseph aus Reichenau jagdlich zurückgezogen hatte, machte sein Bruder Ehg. Karl Ludwig ohne Jagdpassion Reichenau zu seinem Familiensommernaufenthalt. Er ließ von 1870 bis 1872 die Villa Wartholz erbauen und lebte bis 1890 oft in Reichenau. Vgl. Kat. Gloggnitz 1992, S. 521.





Im Überblick sind die Verwandtschaftsbeziehungen der Hohenjagd Gäste zum Jagdherrn und ihre Saisons in Neuberg ab der ersten Eintragung in den Schußlisten dargestellt.



1866 wieder unter dem Familien Statut, d. h. vom Kaiser „abhängig“,<sup>34</sup> dankt der Großherzog 1870 auch nominell ab. Als Privatmann wird der fast Gleichaltrige zusammen mit seiner Familie und Verwandtschaft von Franz Joseph durch Jagdeinladungen besonders ausgezeichnet. Der Sohn des Kaisers (1858–1889) mit Frau und die beiden Schwiegersöhne Prinz Leopold (verheiratet seit 1873) und Ehg. Franz Salvator (verheiratet seit 1890) ebenso wie die Neffen, Enkel, Schwiegenerkel und der Großneffe sind ebenfalls Hahnenjagdgäste in Neuberg.

## 2.7. Wer außer der Familie des Kaisers und seinen Verwandten hat im Leibgehege Neuberg 1852-1916 Hahnen gejagt?

Angaben zu Rang, Stand oder Tätigkeit der Gäste und ihre Beziehung zum Jagdherrn können nach der vorliegenden Quelle nur im Überblick versucht werden. Dem Kreisdiagramm sind über 150 Gästenamen (vgl. Anhang) zugrundegelegt.

1. Unter Militärdienst sind die Träger der höchsten militärischen Ränge wie Feldzeugmeister (z. B. Beck), Feldmarschalleutnant (z. B. J. Latour, Mondel, Versebe) und Generäle, gezählt. Weiters in großer Anzahl Offiziere im Majors- und Oberstleutnants-Rang, die wohl kaiserliche Adjutanten waren, so z. B. Max O'Donell (1855, 1856), der das Attentat auf Franz Joseph vom 18. Februar 1853 mitverhindert hatte.
2. Die Generaladjutanten (K. Grünne, E. Paar, Wessely) und namentlich bezeichnete Flügeladjutanten (Alberti, Dietrichstein, Höhnel, Kellner, Kulmer, Ledebour, Gozani) sind in der Graphik unter offizieller Dienst gereiht.
3. Die jeweiligen Inhaber von Hofehrenämtern und Hofdiensten (z. B. Obersthofmeister, Obersthofmarschall, Oberstkämmerer, Oberstjägermeister, Oberstküchenmeister) sind unter Hofehrenämter zusammengefaßt.
4. Im Hochzeitsjahr 1854 waren ein Onkel des Kaisers, Prinz Carl von Bayern, und ein Schwager, Herzog Ludwig in Bayern, in Neuberg. Wenige Staatsgäste jagen in Neuberg auf Hahnen, so mit großem Gefolge König Friedrich August (III.) von Sachsen 1905, Prinz Wilhelm von Preußen, der spä-

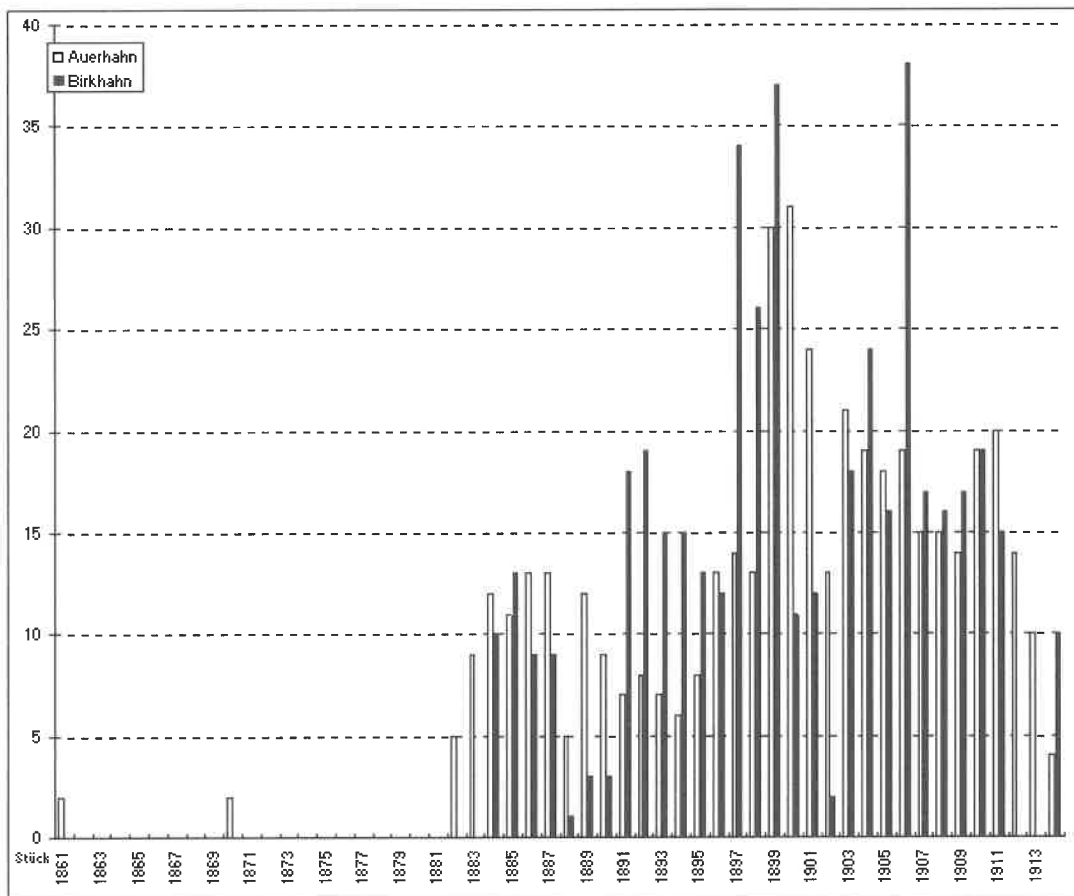
<sup>34</sup> Zum Familienstatut vgl. Kat. Grafenegg, 1984, Hamann B., S. 30 u. 35.

tere Kaiser Wilhelm II. 1883 und Prinz Georg von Wales, der spätere König Georg IV. 1904. Weiters sind genannt Prinz Albert von Sachsen (1853), Prinz Wasa (1856-1861, 1865, 1866, 1871) und Prinz Carl von Baden (1857, 1859-1864) und in deren Begleitung Minister, Diplomaten, Adjutanten und Kammerherren.

5. Kriegsminister Krieghammer (1869-1872/1894, 1897-1901, 1903-1906), Eisenbahnminister Wittek (1901-1905), Finanzminister Kaizl (1898, 1899), die Ackerbauminister Kast (1898, 1899) und Zenker (1914) und Handelsminister Fort (1907) sind als Neuberger Hahnenjagd Gäste und in der Rubrik Verwaltungsdienst gereiht.
6. Vom persönlichen Gefolge des Kaisers sind die Leibärzte Kerzl, Wiederhofer und die Leibkammerdiener Potocek, Kundrat genannt. Eine besondere Auszeichnung bedeutete die Einladung zur Hahnenjagd für die Jagdorganisationsleiter (Oberforstmeister, Hofjagdleiter, Jägermeister).

## 2.8. Gästegruppen im Leibgehege Neuberg ohne Namensnennung 1861–1914 (Summe der jährlichen Abschüsse durch Lokalgäste, Forst- und Jagdpersonal)

In der Quelle sind auch pauschal genannte Gästegruppen enthalten, nämlich die Lokalgäste, das Forstpersonal und das Jagdpersonal. Erstmals 1861, dann 1870 und von 1882 bis 1914 jährlich. Bei einer Gesamtstrecke von 907 Stück ist ein ausgewogenes Verhältnis von 455 Auer- zu 452 Birkhahnen zu erkennen. Die Lokalgäste erlegen mehr Auerhahnen. Die schwierigere Birkhahnjagd in höheren Lagen, die aber viel Prestige vor Ort hat, wird stärker vom Jagd- und Forstpersonal durchgeführt.



(WES 1999)

### 3.1. Zusammenfassung: Die Hahnenjagd zur Zeit Franz Josephps

Das Interesse Kaiser Franz Josephps an der Hahnenjagd wird in der zeitgenössischen Literatur stark betont. So steht in der Prachtausgabe des Buches vom Kaiser,<sup>35</sup> daß er seinen im Leibgehege Neuberg ersten Auerhahn am Glockriegl (das ist über dem Karlgraben) geschossen habe. Aus dieser Zeit vor 1855 ist sein Porträt als Hahnenjäger datiert.<sup>36</sup> Pausinger hat den von ihm am 13. April 1880 in Reichenau geschossenen 500. Auerhahn sozusagen im nachhinein 1888 für ihn gezeichnet.<sup>37</sup>

An den offiziellen Hofjagden (Pirschen, Treibjagden oder Parforcejagden) nahmen viele Gäste teil, auch Damen. Die Neuberger Hahnenjagd ist nur für die Herren Schützen bestimmt. Eine Ausnahme und Besonderheit ist die Nennung der Kronprinzessin. Man kann Neuberg als „exklusiv“ bezeichnen. Trotz der Nähe zur Haupt- und Residenzstadt Wien ist eine, auch durch die Jagdart begrenzte Anzahl Gäste eingeladen, die durch den Jagdherren, den Kaiser, besonders geehrt wird durch die Einladungen in sein „Privatissimum“. Die Listen zeigen den Jagdherren als Gastgeber seiner Familienmitglieder. Als Oberhaupt im Sinne des Familienstatuts von 1839 kann der Kaiser u. a. über Unterhalt, Reisen auch Zuwendungen und Geschenke an die Mitglieder seiner Familie allein entscheiden. Einladungen zu seinen Jagden kommt so ein besonderer Stellenwert zu. Neben den engsten Familienmitgliedern nimmt Großherzog Ferdinand IV. von Toskana mit seiner Familie unter den Jagdgästen eine bedeutende Stelle ein.

Die „dienstlichen“ Begleiter des Kaisers, sein Generaladjutant und die Flügeladjutanten, die Vertraute sind, wie die „persönlichen“ Begleiter, sein Leibkammerdiener, offiziell Leibbüchsenspanner genannt und sein Leibarzt jagen mit ihm. Zur Jagdgesellschaft in Neuberg zählen die Hofwürdenträger, die bei den Einladungen für Staatsgäste zugleich im „Protokolldienst“ sind. Die Honoratioren vor Ort und das Jagd- und Forstpersonal ist nach dem Ende der Hahnenjagd Franz Josephps im Leibgehege Neuberg stärker am Abschluß beteiligt. Auch Ehg. Johann hatte seinen Jägern und Büchsenspannern Hahnenabschüsse zugestanden, dem Jagdpersonal scheint unter Franz Joseph in Neuberg jedoch ein hohes Abschlußkontingent eingeräumt worden zu sein (vgl. Graphik 2.8.). Nach 1889 ist die Anzahl der Jagdgäste pro Person wie deren Strecke stark angestiegen.

Im Frühjahr 1914 ist noch der kontinuierliche Hahnenjagdbetrieb mit 16 Jagdgästen, auch Forst- und Jagdpersonal und Lokalgästen und einer Strecke von 120 Auer- und 11 Birkhahnen dokumentiert. 1915 findet keine Jagd statt, 1916 werden durch zwei Gäste 9 Auerhahnen erlegt. Den Journalen der Hofjagdleitung ist zu entnehmen, daß diese Hahnenjagd im Semmeringgebiet ab dem 15. Mai 1916 stattgefunden hat, für die am 31. Juli 1916 die Trinkgelder ausbezahlt wurden. 1917 werden Verdienstentgangenschädigungen bezahlt, da die Hahnenjagden ausgefallen sind. Ab dem 7. Dezember 1916 sind Reinigungsarbeiten und Vorbereitungen für den Besuch Kaiser Karls in Neuberg vermerkt. Zusammen mit Kaiserin Zita hielt er sich 1917 zur Hahnenjagd in Mürzsteg und Altenberg auf.

Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts begann Kaiser Franz Joseph I. die Hahnenjagd in der Steiermark organisiert zu betreiben. Ihr Anfang und ihre Entwicklung kann aus Veröffentlichungen, die weit verbreitet waren und bis heute bekannt sind und zitiert werden, ersehen werden. Die Zahlen-

---

35 Vgl. Kropinzenwerk, Bd. Stmk, S. 83.

36 Vgl. Kat. Ferlach, 1997, S. 594, Obj. 20.17.

37 Nach den Auswertungen der Neuberger Schußlisten für die 29 Jahre von 1852 bis 1880 hat Franz Joseph von den insgesamt 500 allein in Neuberg 306 Hahnen geschossen. Der 500. Auerhahn, gerade in Reichenau erlegt, weist auf den Beginn der Hahnenjagdpassion Franz Josephps in Reichenau hin. Dort betrieb er zuerst die Hahnenjagd, ehe er Neuberg als Hauptstützpunkt wählte. Die letzte Eintragung in der vorliegenden Quelle betrifft die Hahnenjagd Franz Josephps am 1. 4. 1890 in Reichenau.

angaben, aber z. B. zu den Schußlisten, sind unterschiedlich. Der deutsche Zoologe Alfred Brehm nennt in seinem Standardwerk<sup>38</sup> die gesamten Auerhahnvorkommen in den Alpen selten und gefährdet, die in höheren Gebirgslagen vorkommenden Birkhühner zahlreich. Peter Rosegger bemerkt im Kronprinzenwerk,<sup>39</sup> daß „im Revier Mürzsteg ... ein guter Auer- und Birkwildbestand“ sei. Vor Ehg. Johann sei die Auerhahnjagd in der Steiermark wenig beachtet worden. Erst der Kaiser aber habe die Neuberg-, Mürzzuschlag- und Spital-Reviere „in Ruf gebracht“. Er jage dort seit den 70-iger Jahren. Nach dem Aufschwung der Auerhahnjagd würde auch die Birkhahnjagd über der Baumgrenze gefördert, heißt es im Buch vom Kaiser.<sup>40</sup> Das Hahnenrevier Reichenau, in dem die Balzzeit wegen des milderen Klimas früher stattfindet, sei von Neuberg überflügelt worden, wird um 1900 berichtet.<sup>41</sup> Als beste Auerwildjagd Europas wird der Bereich Reichenau-Semmering-Neuberg-Mürzsteg hervorgehoben. In der Gegenwart kommt der wissenschaftlichen Erforschung des Lebensraumes der Rauhfußhühner eine besondere Stellung zu.<sup>42</sup> Die Bejagung der Hahnen im ehemaligen Leibgehege-Bereich-Neuberg erfolgt heute zurückhaltend.<sup>43</sup>

### 3.2. Anhang: Verzeichnis der Jagdgäste

Jagdgäste			
Abensberg-Traun		Graf	
Traun	Hugo	Graf	Oberstlandjägermeister
Alberti		Graf	k.u.k.Obstltnt.
Althann	Michael	Graf	kuk Rittmstr.
Altrock		von	k.sächs.GenMaj.
Arbter	Emil	Ritter v.	kuk.Oberstltnt.
Bargagli		Cavaliere v.	Kammerherr
Beck	Friedrich	Baron	Generalmajor,FZM
Bellegarde	August	Graf	kuk.Gen.,Oberstküchenmstr.
Bellegarde	Rudolf	Graf	kuk.Major
Berchem		Baron	k.bair.Hptm.
Bertholdsheim	Anton	Baron	kuk.Major
Bombelles	Carl	Graf	Contreadmiral
Bothmer		Frh.v.	FZM
Boxberg	Carl	Baron	kuk Oberstltnt.
Bronn		Frh.v.	kuk.Oberstltnt.(vgl.Weikersheim)
Butlar		Frh.v.	kuk.Major
Christalnigg	Adalbert	Graf	kuk Major

38 Am Beispiel des Leibgeheges Neuberg sind die abnehmenden Auerhahnvorkommen nicht nur durch hohe Abschlußzahlen sondern auch mit der Beeinträchtigung des Auerwildes durch Waldbeerensammler, der Errichtung von Drahtzäunen und Entstehung von bäuerlichen Eigenjagdgebieten zu erklären. Vgl. Schmidt, NGN, 1997, S. 7f.

39 Vgl. Kronprinzenwerk, Bd. Stmk., S. 21-33 und hier 3.3. Anhang Hahnenplätze in Mürzsteg ab 1884.

40 Zu den Birkhahnabschüssen im Leibgehege Neuberg vgl. Graphik 2.8. Von 1894 bis 1916 ist mit den Spitzen der Jahre 1898, 1900 und 1906 ein Ansteigen der Birkhahnjagd zu ersehen.

41 Das Leibgehege Neuberg als geschlossenes Gebiet wurde bis 1918 als Jagdreservat genützt, während das Reichenauer Reservat, zum überwiegenden Teil aus Zupachtungen bestehend, seit der Jahrhundertwende zunehmend unterverpachtet wurde.

42 Wildbiologen arbeiten mit Forstleuten, Naturschützern, Ornithologen und Jägern zusammen an Projekten zur Erforschung der Rauhfußhühner. Vgl. Der ö. Jäger 5/95; Hafner u. Hafellner, S. 39-43.

43 Lt. Auskunft des Forstbetriebes Neuberg der ÖBf AG wird derzeit bei bestätigtem Vorkommen von 3 bis 5 Hahnen pro Platz einer freigegeben. Zum Abschluß gelangen derzeit 5 bis 7 Große und 5 bis 7 Kleine Hahnen pro Saison. (Die Abschlußtaxen liegen zwischen 30.000 und 40.000 für den Großen und 25.000 und 30.000 Schilling für den Kleinen Hahn.)

Jagdgäste			
Clam	Richard	Graf	
Clary u. Aldringen	Manfred	Graf	
Criegern		von	k.sächs.Generalmajor,Kämmerer
Decken		v.der	Major,k.sächs.Flügeladjutant
Dietrichstein		Fürst	Oberst,Flügeladjutant
Dürkheim	Friedrich	Graf	kuk Major
Faber		von	k.bair.Oberltnt.
Falkenhayn	Ladislaus	Graf v.	kuk.Major
Feilitzsch		von	k.bair.Rittmstr.
Fejervary	Geza	von	kuk Major
Festetics	Georg	Graf	kuk.Major
Flieser	Carl	Baron	kuk.Major
Förster			kk Oberforstrat
Fort		Dr.	Handelsminister
Freund	Josef		kuk.Major
Fünfkirchen	Heinrich	Graf	kuk.Major
Fuchs			Oberforstmeister
Gautsch(Frankenthurn)		Frh.v.	
Gebssattel		Baron	k.bair.Premierltnt.
Gem(m)ingen	Otto	Baron	kuk Major
Gerlich	Rudolf	von	kuk Major
Giesel		Frh.	kuk.Hptm.
Gondrecourt	Leopold	Graf	FML
Gorf		Baron	k.bair.Premierltnt.
Gozani		Marquis	kuk.Major,Flügeladj.
Grill			Jägermeister
Grünne	Carl	Graf	FML
Grünne	Rudolf	Graf	kuk Major
Gudenus	Leopold	Frh.	
Guttenberg		Ritter v.	
Hartmann		von	k.bair.Oberstltnt.
Haugk		von	k.sächs.Oberstallmstr.
Hennig		R. von	kk Bezirkshauptm.
Höhnel		Ritter v.	kk Corv.Kap.
Hohenlohe-Schillingsfürst		Fürst	
Hohenlohe-Schillingsfürst		Prinz	
Hohenlohe	Constantin	Prinz zu	kuk Major,1.Obersthofmstr.
Hoyos	Josef	Graf	kuk.Major
Hunyady	Emerich	Graf	kuk.Major
Kaizl		Dr.	Finanzminister
Kast		Frh.v.	Ackerbaumminister
Kerzl		Dr.	Generaloberstabsarzt,HR, Leibchirurg
Kellner(v.Köllenstein)		Baron	FML
Kielmannsegg		Graf	
Kinsky		Graf	1.Stallmstr.
Königsegg	Alfred	Graf	kuk.Oberstltnt.,FML
Kraus	Alfred	Frh.v.	kuk.Oberst

Jagdgäste			
Kraus	Alfred	Frh.v.	kuk.Oberst
Krieghammer	Edmund	Edler v.	Gen.,FZM,Kriegsminister
Kulmer		Frh.v.	Oberstltnt.
Kundrat			Leibkammerdiener
Larisch	Johann	Graf	
Laroche		Baron	kuk.Major,Hofmarschall
Latour	Josef	Frh.v.	kuk.Oberst,Gen.,FML
Ledeb(o)ur-Wicheln		Graf	
Lederer		Frh.v.	kuk.Major
Liebenau		von	k.preuß.Hofmarschall
Liechtenstein	Rudolf	Fürst	kuk.Major,Gen.
Lippe		Graf zu	kuk Oberstltnt.
Lobkowitz	A(ugust)	Prinz v.	
Lobkowitz	Rudolf	Fürst	kuk.Major
Lobkowitz	Zdenko	Prinz v.	
Löhneisen	Hilbert	Baron	kuk.Major
Mainau	Josef	Ritter v.	kuk.Major
Majneri		Nobile de	kuk Hptm.
Manzano		Graf zu	kuk Oberstltnt.
Merli		Marquis v.	
Mertens	Carl	Baron	kuk Oberstltnt.
Metternich	Paul	Fürst	kuk Major
Metzsch		von	k.sächs.Staatsminister
Mondel	Friedrich	Frh.v.	FML
Montenuovo		Fürst	
Nagel		von	kuk.Oberst(?),k.bair.General(?)
Nemethy	August	von	kuk.Major
O' Donell	Max	Graf zu	kuk Oberstltnt.
Paar	A.	Graf	General
Paar	E(duard)	Graf	FML
Perfall		Baron	k.bair.Premierltnt.
Pitasch			kuk Hofjagdleiter
Pitlik			kuk Major
Plönnis	Franz	von	kuk Major
Pot(t)en			kuk.Oberstltnt.
Potocek			Leibkammerdiener
Resch	A.		kuk.Oberst
Rex		Graf v.	k.sächs.Gesandter
Richter			Hptm.,k.sächs. Ordonanzoffizier
Riedhaim		Baron	k.bair.Oberstltnt.
Rohonczy	Georg	von	kuk Major
Rosenberg	Felix	Graf v.	kuk.Major
Ruffin		Frh.v.	k.bair.Hptm.
Rummerskirch		Frh.v.	kuk.Rittmstr.
Sachs			kuk.Fregattenkapitän
Sarsch			kk.Statthaltereirat
Schönfeld	Anton	Graf	kuk.Major

Jagdgäste			
Spinette	Wladimir	Frh.v.	kuk.Oberstltnt.
Sponner	Albert	von	kuk Major
Stand(Staudt)			k.bair.Hptm.
Taber du Faur (vgl.Faber?)			Rittmstr.
Tann		Frh.v.der	k.bair.Oberstltnt.
Tengler			kuk.Oberstltnt.
Thun Hohenstein	(M)ax	Graf	
ThurnTaxis		Fürst	
ThurnTaxis	Max	Fürst	
ThurnTaxis	Emerich	Prinz	
ThurnTaxis	Maximilian	Prinz	
Üxküll	Alexander	Graf	General
Üxküll	Friedrich	Graf	kuk.Major
Versebe	Gustav	von	kuk.Major
Vetter von der Lilie		Graf	
Vlasitz	Karl	Baron	kuk Major
Waldburg	Ludwig	Graf	kuk Major
Waldstein	Josef	Graf	kuk.Major
Waldstetten	Georg	Baron	kuk.Major
Walluschek		von	Major
Walterskirchen	Rod.	Baron	kuk.Major, Gardeoberltnt.
Washington		Baron	kuk Oberstltnt.
Weckbecker	Hugo	R.von	kuk.Oberstltnt.
Weigelsperg	Friedrich	Baron	kuk.Oberstltnt.
Weikersheim		Fürst	(vgl.Bronn)
Wenkheim	Bela	Baron	
Wessely		R.von	kuk.Oberst
Wi(e)derhofer	H.	Dr.,Frh.v.	kuk.HR
Windisch-Graetz	Alfred	Fürst	
Windischgrätz	August	Fürst	
Wittek		R.von	
Wolkenstein	Heinrich	Graf	kuk.Major
Wrbna	Eugen	Graf	
Wrbna	Rudolf	Graf	
Wurmbrand	Hugo	Graf	kuk.Oberstltnt.
Zenker		Dr.	Ackerbauminister
Zurna	Carl	von	kuk Major

(WES 1999)

Bei Familiennamen ohne Vornamenangabe (Hohenlohe-Schillingfürst, Thurn Taxis) oder unterschiedlicher Schreibung (Taber du Faur/Faber) ist die Zuordnung ungeklärt.



### 3.3. Anhang: Balzplätze im Leibgehege Neuberg

Hahnenplätze in Mürzsteg (ab 1884) nach der Bestandeskarte des Wirtschaftsbezirkes Mürzsteg:

Eingetragen sind 21 Balzplätze im Bereich zwischen Tebrin – Nederalpl (Hohe Veitsch/Nordabfall) – Königskogel – Proles – Totes Weib – Grenze Hinteralm – Kohlmaiswand – Lanau.

Blasbauer	Kolmasgraben(hinzu)	Proles
Bramerriegel	Kolmasgraben-anderer Platz(gestrichen)	Rappold/Königskogel
Erzberg/Tebrin	Kreuzenwald/Draxlerkogel	Rodel
Fischerriegel(gestrichen)	Kreuzgraben(gestrichen)	Schusterschlag
Hainzkogel	Lammer/Dürnthal	Schwarzkogel
Hirschlacke/Höllgraben(gestrichen)	Lärchriegel	Sohlnkogel
Hocheben	Muckenriegel	Steinerwehr/Lahnau

(WES 1999)

Hahnenplätze in Mürzzuschlag/Neuberg (ab 1880?) nach der Hahnenkarte der Hofjagdleitung Neuberg:

Eingetragen sind 74 Balzplätze im Bereich zwischen Semmering – Pfaffenkogel – Stuhleck – Pretul (Westabfall) – Langenwang – mürzaufwärts – Hirschbach und Schneealpe (Ostabfall) – Rax – Heukuppe (NW Abfall) – Raxen – Waldbach – Kampalm – Wallersbach – Pinkenkogel (SO Abfall).

Arzberg	Hintenauf	Sängerriegel
Bärenwand	Hinter Steinbach	Sauer
Bayerwald/Frörschnitz	Hinterleiten	Schadenhof
Bettelbauer	Hocheck	Schattleitner
Blasleiten	Hofeck	Schoisser
Brandlgraben	Hörzerhalt	Schöllherholz
Dorfberg	Hosen	Schrufenlahn
Dürrgraben	Kaarl	Schüttgraben
Dürrleite	Kaltenbach	Seeeben
Eichtbauer	Karnsteiner	Silbersbauer
Erzberg	Kienthal	Sitzbichl
Eselberg	Klementbauer	Sommerau
Fatschenbichler	Koglerhalt	Stockerbauer
Fuchsbauer	Lerchgraben	Stögerkogel
Glasgraben	Lichtenbach	Stoin
Grabner/Moschkogel	Limetzgrabner	Tiefthal
Greuth	Loskogel	Tonibauer
Gröpper	Maiskogel	Unter Glashütter
Grubbauer	Marxbauer	Unterer Moschkogel
Grubergut	Maxbauer	Vogeltenn
Gsoller	Mitterbach	Vorder Steinbach
Haarberg	Nassbauer	Waldbach links
Haarriegel	Oberer Moschkogel	Waldbach rechts
Hintenauf	Pötlwald	Zimmerholz
Haarberg	Praschenkogel	
Haarriegel	Ruppenthal	

(WES 1999)

Hahnenplätze im Bereich Steinalpl, Naßköhr, Hinteralpe, Lachalpe und Schneetal (Südabfall) und Veitschbach konnten bisher noch nicht ausgewertet werden.<sup>44</sup>

Die Nennung der Plätze allein läßt keine Angaben über die Anzahl der balzenden Hähne oder die Abschüsse pro Saison zu.

#### Verwendete Literatur:

Alber Wilfried, Die Jagd im Leibgehege des Kaisers. Aus den Erinnerungen des letzten k. u. k.

Hofjagdleiters Dr. Otto Grohmann, Neuberg Mürzsteg, in: Der Anblick 7/1991, S. 328f.

Arco-Zinneberg und Ulrich Graf, Erzherzog Franz Ferdinand und die Jagd, in: Katalog Hermesvilla, S. 322f.

Brehm A(lfred) E(dmund), Brehms Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs, 3. Bd. (Die Vögel), 2. Aufl. Leipzig 1882, Waldhühner: S. 28-51.

Czáky Moritz, Die Gesellschaft, in: Katalog Grafenegg, 1987, 1. Bd. (Beiträge), S. 39-51.

Der Jagdprüfungsbehelf für Jungjäger und Jagdaufseher, 6. Aufl. Wien 1966, Rauhußhühner: S. 204-222.

Festschrift 50 Jahre Österreichische Bundesforste 1925–1975 (ds. Hg.), Wien 1975.

Frank-Döfering Peter (Hg.), Adels Lexikon des Österreichischen Kaisertums 1804–1918, Wien 1989.

Gossow Hartmut, Von Steinhühnern und Steinhirschen. Über wildbiologische Forschung im Alpenraum, in: Katalog Ferlach, 1997, S. 83-87.

Grießbauer Johann, Erinnerungen an die Walster, masch. Manusk. (11 Seiten, mit Abb.) Walster 1991.

Habsburg-Lothringen Michael S(alvator), Kaiser Franz Joseph I. und die Hofjagd im Salzkammergut, Kopie o. A., Separatum, S. 35-41.

Hafner Franz und Rudolf Hafellner, Das Auerhuhn in Österreich. Eine Fragebogenaktion des Institutes für Wildbiologie und Jagdwirtschaft an der Univ. für Bodenkultur Wien, in: Der ö. Jäger, 22. Jg., 5/1995, S. 39-43.

Hamann Brigitte, Die Familie Habsburg unter Kaiser Franz Joseph, in: Katalog Grafenegg, 1984, S. 23-42.

Dies., Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, 4. korr. Aufl. Wien 1988.

Haslinger Ingrid, Kaiserliche Jagd und Tafel, in: Katalog Hermesvilla, 1997, S. 234-241.

Herzig Max (Hg.), Viribus unitis. Das Buch vom Kaiser. Festaussgabe, Helfert, Josef Alexander Frh. v. (Einleitung), Budapest-Wien-Leipzig o. J.; Kurzzitat Viribus.

Katalog Kärntner Landesausstellung Ferlach 1997, alles Jagd ... eine kulturgeschichte. Katalog Günther Hödl und Hartwig Pucker (Hg.), Klagenfurt 1997.

Katalog Neuberg/M. 1991, Kaiser Franz Joseph I. und die Jagd. Interieurs und Gemälde im ehemaligen kaiserlichen Jagdschloß Neuberg a. d. Mürz, Wilma Schmidt und Alexander Wied (Textbeiträge), Gemeinde Neuberg a. d. Mürz. (Hg.) 1991.

Katalog Niederösterreichische Landesausstellung Schloß Grafenegg 1984, Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. 1. Teil: Von der Revolution zur Gründerzeit. 1848-1880, Katalog und Beitragsband, Wien 1984.

Katalog Niederösterreichische Landesausstellung Schloß Grafenegg 1987, Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. 2. Teil: Glanz und Elend 1880–1916, Katalog und Beitragsband, Wien 1987.

Katalog Niederösterreichische Landesausstellung, Schloß Gloggnitz 1992, Die Eroberung der

---

44 Mit den insgesamt 95 lokalisierten Hahnenplätzen sind ca. 80 % der Hahnenplätze des Leibgeheges Neuberg diesseits des Niederaltals erfaßt.

- Landschaft Semmering\*Rax\*Schneeberg, Wolfgang Kos (Hg.), Niederösterreichisches Landesmuseum NF 295, 1992.
- Katalog Niederösterreichisches Jagdmuseum Schloß Marchegg, Niederösterreichisches Landesmuseum (Hg.) NF 120, Wien o. J.
- Katalog Sonderausstellung Historisches Museum der Stadt Wien Hermesvilla 1996/97, Jagd Zeit. Österreichs Jagdgeschichte. Eine Pirsch, Wien 1996.
- Katalog Steirische Landesausstellung Stainz 1982, Erzherzog Johann von Österreich, Katalog Grete Klingenstein und Peter Cordes (Hg.), Graz 1982, S. 497-524.
- Lackowitz W., Der kleine Brehm. Lebensbilder und Charakterzeichnungen aus dem gesamten Tierreich, Berlin 1896, Raufußhühner: S. 474-479.
- Margutti Albert Frh. v., Vom alten Kaiser. Persönliche Erinnerungen an Franz Joseph I., Leipzig-Wien 1921.
- Martin Gunther und Rüdiger, In den Jagdrevieren auf den Spuren der Habsburger, Wien 1994.
- Menger Karl (Red.), Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. Steiermark, Wien 1890, bes. S. 369-381; Kurzzitat Kronprinzenwerk.
- Meran Philipp, Erzherzog Johann und die Jagd, in: Erzherzog Johann von Österreich. Sein Wirken in seiner Zeit. Festschrift zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages, Othmar Pickl (Hg.), Graz 1982, S. 233ff.
- Meyers Konversations-Lexikon, Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, 9. Bd. 5, gänzlich Neubearb. Auflage, Leipzig-Wien 1895, Hühnervogel: S. 34 und Abb. Tafel I.
- Oehring Erika, Zur bildhaften Wirkung der Architektur in der Landschaft. Am Beispiel von Villa Wartholz und Schloß Rothschild, in: Katalog Gloggnitz, 1992, S. 521ff.
- Pap Robert, Die Unternehmerfamilie Waissnix. Zur Entstehung einer touristischen Infrastruktur im Reichenauer Tal im 19. Jahrhundert, in: Katalog Gloggnitz, 1992, S. 477-488.
- Pichler Franz Sales, Die Habsburger Stiftung Cistercienser Abtei Neuberg in Steiermark (Ihre Geschichte und ihre Denkmale), Wien 1884.
- Pickl Othmar und Walter Kanzler, Geschichte des Klosters und der Marktgemeinde Neuberg an der Mürz, 2. und erweiterte Auflage, Neuberg 1996.
- Prossinagg Hermann, Die Jagdhäuser Kaiser Franz Josephs, in: Der Anblick 2/1999, S. 30-34.
- Ders., Kaiser Franz Joseph. Teil 1: Der Weg zum Weidmann und Jäger, in: Österr. Weidwerk 2/1992, S. 27-32.
- Ders., Kaiser Franz Joseph. Teil 2: Leibgehege Reichenau, in: Ebda. 3/1992, S. 25-29.
- Ders., Kaiser Franz Joseph. Teil 3: Hofjagdgebiet Neuberg/Mürzsteg, in: Ebda. 5/1992, S. 25-29.
- Ders., Kaiser Franz Joseph. Teil 4: Leibgehege Eisenerz. Radmer, in: Ebda. 10 /1992, S. 29-32.
- Ders., Kaiserlicher Jäger – ein Traumberuf? Hofjäger und ihre Pflichten, in: Der Anblick 11/1995, S. 48-50.
- Rall Hanns und Marga, Die Wittelsbacher von Otto I. bis Elisabeth I., Sonderausgabe Wien 1994.
- Reifenscheid Richard, Die Habsburger. Von Rudolf I. bis Karl I., Wien 1994.
- Rosegger Peter, Das Mürztal, in: Kronprinzenwerk, Bd. Steiermark, S. 21-33.
- Schad Martha und Horst (Hg.), Marie Valerie von Österreich. Das Tagebuch der Lieblingstochter von Kaiserin Elisabeth 1878-1899, München 1998.
- Schlag Wilhelm, Methoden und Technologien der Jagd, in: Katalog Ferlach, 1997, S. 153-173.
- Ders., Erzherzog Johann als Jäger. Von der Feudaljagd zur demokratischen Jagdverfassung, in: Katalog Stainz, 1982, Beitragsband, S. 379 – 390.

- Ders., Geschichte des Jagdrechts-Jagdfrevel, Bauerntum und Jagd, in: Katalog Ferlach, 1997, S. 207-221.
- Schmidt Wilma, Kaiser Franz Joseph I. und die Jagd in Neuberg im Jahre 1903, in: Neuberger Gemeinde Nachrichten, Juli 1997, S. 7f.
- Schwarz Mario, Stilfragen der Semmeringarchitektur (1). Die Semmeringbahn und der Villenbau der Gründerzeit, in: Katalog Gloggnitz, 1992, S. 509-519.
- Seidl Franz F., Mürzsteg im Wandel der Zeit, Mürzsteg 1995.
- Wandruszka Adam, Kaiser Franz Joseph als Herrscher und Mensch, in: Katalog Grafenegg, 1. Bd. 1984, Beitragsband, S. 17-23.
- Winkler Gerhard, Zur Kulturgeschichte der Jagd in Österreich unter besonderer Berücksichtigung von Niederösterreich, in: Katalog Marchegg, S. 40-56.

#### Quellen:

##### Archiv ÖBf AG, Neuberg (AÖN):

- Hofjagdregie Oberleitung: Fasz. Jagdreservats Vertrag 1885.
- K. k. Forst- und Domänenverwaltung Mürzsteg: Bestandeskarte vom k. k. Wirtschaftsbezirke Mürzsteg ... 1884, Maßstab 1:20.000 Eintragungen der Hahnenplätze (21 Plätze s. Anhang).
- Ebda: Spezielle Statistik für Mürzsteg. Statistische Beschreibung des k. k. Forstverwaltungsbezirks Mürzsteg, Neuberg Juli 1852, handschriftl. Eintragungen, geb., 120 fol.
- Ebda: Gedenkbuch 1885–1894, handschriftl. Eintragungen des Forstmeisters Gustav Förster, fol., geb.
- K. und k. Hofjagdleitung Neuberg: FlächenTabelle für das Alh. Hofjagdgebiet Neuberg nach seiner politischen Einteilung, Stand mit 31. Dezember 1908, Z:213/09.
- Ebda: Hahnenkarte Mürzzuschlag-Neuberg ... , o. J., Maßstab 1:25.000 Eintragungen der Hahnenplätze (74 Plätze s. Anhang), 5 Blätter auf Leinen kaschiert, 77,6 x 99 cm. Dazu Umschlagmappe in verzierter Ausführung 41,5 x 51,5 cm grüner Ledereinband, Goldprägung.
- Ebda: Kassa-Journal 1913, handschriftl. Eintragungen, 140 fol., geb.
- Ebda: Kassa-Journal 1916, handschriftl. Eintragungen, 50 Bogen Registervordruck.
- K. und k. Hofjagdleitung Neuberg zu Wien: Summarische Schuß-Liste des Auer- und Birkwildes mit Beginn des Leibgeheges Seiner k. und k. Apostolischen Majestät des Kaisers. / von Neuberg (Bd. 1: 1852-1913) und Summarische Schuß-Liste für Auer- und Birkwild im Allerhöchsten Leibgehege Neuberg (Bd. 2: 1914-1916), 2 Bde., Einband schwarzes Leder, Goldprägung, jeweils Text und Abbildung Auerhahn auf Ast in Balzstellung, Format 7 x 7 cm bzw. 5 x 3 cm, Schnitt rot, unpag., Format 20,5 x 26,5 cm, Innenseite Ovalstempel mit Doppeladler und Umschrift k. und k. Hofjagdleitung Neuberg zu Wien (in Bd. 1), Tabellenschema mit handschriftlichen Eintragungen, mehrere Hände.

##### Jagdschloß Neuberg, ÖBf AG, Neuberg (JN):

- Pausinger Martin Franz v., „Der 500. Auerhahn“, lavierte Federzeichnung auf Leinwand, Großformat, sign. U. dat. 1888, Inv. Nr. Dst202/057774, Pf446.
- Ridinger Johann Elias, „Die Auer-Hanen Baltz“, Stich, sign, undat., Aug. Vind., Inv. Nr. Dst 202/066474 (Th 47 W 35) mit deutscher und französischer Erläuterung. Anmerkungen

## Mitteilungsblätter der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten

- 1 Othmar P i c k l (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1970 (vergriffen).
- 2 Othmar P i c k l (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1971 (vergriffen).
- 3 Othmar P i c k l (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1974 (vergriffen).

## Mitteilungsblätter der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark

- 1 Othmar P i c k l (Hrsg.), Robert F. H a u s m a n n (Red.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1988, S 50,-.
- 2 Othmar P i c k l (Hrsg.), Robert F. H a u s m a n n (Red.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1989, S 50,-.
- 3 Othmar P i c k l (Hrsg.), Robert F. H a u s m a n n (Red.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1990, S 50,-.
- 4 Robert F. H a u s m a n n und Othmar P i c k l (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark (= Festschrift 25 Jahre Korrespondenten 1966–1991), 1991, S 100,-.
- 5 Robert F. H a u s m a n n (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1994, S 100, –.
- 6 Robert F. H a u s m a n n (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1999, S 150, –.

# Die Laufnitz Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte einer mittelsteirischen Talschaft\*

von Gottfried Schweizer

Die Geschichte der Laufnitz ist eine Geschichte der Bauern, die einst dort rodeten, siedelten und jahrhundertlang dieses Tal mit Leben erfüllten. Es soll mit diesem Beitrag die einst lebendige Geschichte eines neun Kilometer langen Grabens festgehalten werden, der sich, nördlich von Frohnleiten beginnend, bis in die Südseite des Murknies bei Bruck hinzieht und in den Drei Pfarren, wo Frohnleiten, Bruck und Leoben zusammen Grenzen, mit 1446 m Seehöhe seinen Abschluß findet.

Dieses Festhalten und Niederschreiben ist erfolgt, bevor noch die allerletzten Reste einer einstmaligen regen und produktiven bäuerlichen Besiedlung erlöschen, Holz und Mauertrümmer alter Häuser von Stauden und Moos überwuchert werden und der dichte Fichtenwald wieder Besitz ergreift von einer ehemals offenen Kulturlandschaft. Der Mensch selbst – und das ist wohl das Schlimmste – hat in den letzten Jahrzehnten Siedlungsreste zerstört und dem Erdboden gleichgemacht.

Der Graben ist eng und steil, wie dies typisch ist für die mittlere Steiermark, mit einer gewaltigen Klamm zwischendurch, bis er sich in den Kessel der Hinterlaufnitz öffnet, und bot in seiner bald tausendjährigen Geschichte über 100 Bauernfamilien auf ihren Huben und Hofstätten Existenz und Brot. Sicherlich war dieses Brot karg und hart, aber die Talschaft lebte durch ihre Bewohner und mit ihnen.

Heute gibt es noch ganze vier bäuerliche Haupterwerbsbetriebe in der Laufnitz. Sie liegen heraußen, wo sich das Tal zur Mur hin weitet, und hoch droben am Laufnitzberg.

Ich selbst bin diesem Gebiet seit meiner frühen Kindheit eng verbunden. Mein Großvater, der aus Württemberg stammende, nachmalige Papierindustrielle Carl Schweizer, hatte 1897 den Gutsbesitz des „Riegelmoar“ mit Gasthaus, Landwirtschaft und Wald in der Laufnitz erworben. Oft war ich in meinen Kindertagen „auf der Alm“, einer für unsere Familie als Jagdhaus adaptierten bäuerlichen Hofstatt. Derzeit bewohne ich den vgl. „Huber“ in der Hinterlaufnitz, einen alten, abbruchreif gewesenen Bergbauernhof, dessen Holzteil durch Einsatz der Dendrochronologie auf 1560 datiert werden konnte.

So war die Auswahl des Themas zur wissenschaftlichen Erforschung der Laufnitz bestimmt durch das Bestreben, ein Stück Heimatkunde der Nachwelt zu erhalten.

Mit einem zwar nicht weit von der Landeshauptstadt entfernten, jedoch ansonsten abgelegenen Bergtal beschäftigt sich der professionelle Historiker a priori nicht unbedingt. Es war daher auch eine Auftragsarbeit der Familie Schweizer, die vor bald 40 Jahren zur ersten Publikation über die Laufnitz und das in Laufnitzdorf gelegene Gasthaus „Schweizerhof“ führte.<sup>1</sup> Ausschlaggebend dafür war der rauchgeschwärmte Tram der Riemlingdecke in der Gaststube; er trägt die Jahreszahl 1626 und weckte

---

\* Dieser Beitrag ist eine Zusammenfassung meiner Diplomarbeit „Die Laufnitz – Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte einer mittelsteirischen Talschaft“, wobei der Schwerpunkt auf dem siedlungsgeschichtlich-bäuerlichen Aspekt liegt und der in der Originalarbeit ausführlich behandelte sozialgeschichtlich-volkskundliche Teil keine Berücksichtigung findet. Die Diplomarbeit wurde bei Univ.-Prof. Dr. Othmar Pickl am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz 1996 geschrieben.

1 Othmar Pickl, Der Schweizerhof – fast 900 Jahre alt, Separatum aus: Schweizerpost. Werkszeitung der Papierfabrik Frohnleiten Carl Schweizer AG, 1963.



*Revitalisierte und bewohnte Hofstatt vlg. „Huber“ in der Hinterlaufnitz, datiert 1560.*

bei einer Renovierung das Interesse der Eigentümer, darüber mehr zu erfahren. Dabei wurde auch die frühe Nennung des einst Admontischen Besitzes gefunden.

Mitte der Siebzigerjahre hatte dann Peter Zöhrer, Felbersohn vom Laufnitzberg, eine mit der Maschine geschriebene Geschichte der Laufnitz herausgebracht, vervielfältigt und den interessierten Laufnitzern angeboten. Er hatte es sich zum Ziel gesetzt, als weichender Bauernsohn all das, was er über die Heimat wußte, festzuhalten und versucht, es durch ein Quellenstudium zu ergänzen.<sup>2</sup> Seine Ausführungen zur „oral history“ der Laufnitz sind wertvoll, wenngleich manchmal Geschichte und Geschichten ineinander übergehen. In jedem Fall ist seine Arbeit der erste verdienstvolle Versuch, aus seiner Sicht all das aufzuschreiben und zu bewahren, was sonst in der Regionalgeschichte dem Vergessen anheimgefallen wäre.

Über Admont wurden noch in der Vortragsreihe des „Heimatvereins Riegelmoar“, welcher 1977 zur Erhaltung der historischen Werte der Laufnitz gegründet wurde, nähere Details aus Admonter Urbaren aufgezeigt.<sup>3</sup>



*Datierter Deckentram im Gasthaus Schweizerhof, vlg. Riegelmoar, mit den Initialen C W für Catharina Winckler.*

<sup>2</sup> Ein Exemplar dieser Arbeit, 45 Seiten stark, befindet sich auch im Steiermärkischen Landesarchiv. Zöhrer war damals als Bundesstaatlicher Fürsorgerat in der Steiermärkischen Landesregierung in der Grazer Burg tätig und oft im Archiv in der Bürgergasse. Er verstarb 1994.

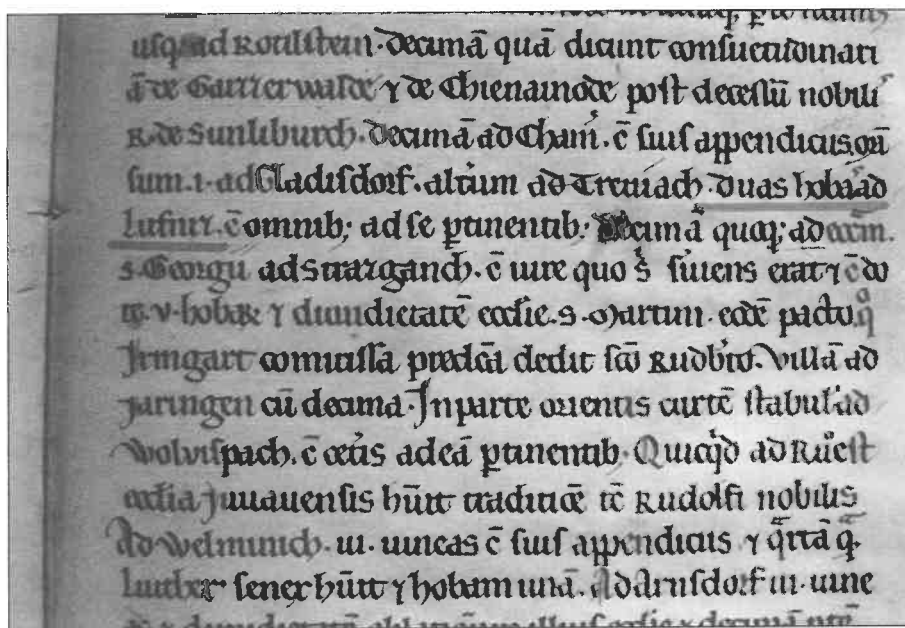
<sup>3</sup> Johann Tomaschek, Stift Admont als Grundherr in der Laufnitz, in: bmi (Frohnleitener Bürgermeisterinformation) 8/1994, S. 16f. und 9/1994, S. 18f.

## Der Gewässer- und Talschaftsname Laufnitz

In der Gründungsurkunde des Klosters Admont finden wir unsere Talschaft im Jahre 1074 noch unter der Benennung *lufniz*. Erzbischof Gebhard von Salzburg stattete das neugegründete Kloster auch mit ... *duas hobas ad Lufniz cum omnibus ad se pertinentibus* ... aus. Diese Nennung der Laufnitz (1158 *Luvenz*, 1300 *Lavfentz*, 1409 die *Lawsnicz*) ist neben *Adriach* (1066 *Agriah*, 1103 *Agriach*, 1114 *Agriahc*, 1184 *Adriach*) die früheste im gesamten Gebiet der heutigen Großgemeinde Frohnleiten-Rothleiten.<sup>4</sup> Sie ist auch deshalb bemerkenswert, weil damit erstmals bäuerliche Siedlungsplätze in unserem Gebiet erwähnt werden.

Ohne auf die älteren Namensschichten und ihre Abfolge näher eingehen zu wollen, halten wir fest, daß unsere slawischen Flur- und Siedlungsnamen wohl auf das 5. bis 6. Jahrhundert zurückgehen. Auf diese schließlich baut sich die bairisch-deutsche Namensschicht auf.

Sehen wir uns die Erstnennung *lufniz* auf ihre Bezeichnung hin genauer an und untersuchen den slawischen Stamm *\*lub-*,<sup>5</sup> so finden wir die Bedeutung „Rinde, Bast“.<sup>6</sup> Allein dieser Hinweis ist schon eine Realprobe per se, denn in der heute noch holzreichen Laufnitz finden sich mehr als genug Rinde und Bast.



Erste Erwähnung der Laufnitz 1074: „duas hobas ad Lufniz“. Abschrift in der sog. Admonter Gründungsurkunde aus dem 13. Jahrhundert (Stift Admont, Codex 475).

Manche Forscher erklären den Wortstamm als alteuropäischen Gewässernamen,<sup>7</sup> für unsere Untersuchung hier ist dies irrelevant und bei der Bedeutungslosigkeit des Baches sicher nicht zielführend. Ganz offensichtlich hatten die ersten hier siedelnden bairisch-deutschen Bauern die Bezeichnung *lufniz* zunächst von den Slawen übernommen, darauf weist neben dem Wortstamm allein schon die

4 Josef v. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, Wien 1893. So weit nicht anders vermerkt, werden alle Ortsnamen nach Zahn zitiert.

5 Viktor Smilauer, Handbuch der slawischen Toponomastik, Prag 1970, S. 115.

6 Stanislaw Rospond, Slawische Namenskunde, I. Die slawischen Ortsnamen, Heidelberg 1989, S. 87f.

7 Brigitte Mader, Die Alpenslawen in der Steiermark, Wien 1984, S. 123



Endung hin.<sup>8</sup> Daß sie aber unter sich dem Bach ihren eigenen, deutschen Namen gaben, das werden wir im folgenden sehen.

Ein schönes Beispiel für eine sog. „Doublette“,<sup>9</sup> wo die bairischen Siedler den slawischen Flurbezeichnungen ihre entsprechenden deutschen Namen gaben, finden wir im *Priwallergraben*. Dieser zweigt von der benachbarten Gams nach Nordosten ab und führt zu einem Übergang in die Hinterlaufnitz. *Prevalje* bedeutet in seiner Übersetzung nichts anderes als Übergang und knapp vor dem Sattel, hinter dem sich der Weg in die Laufnitz senkt, steht das ehemalige Bauerngehöft „Sattler“. Heute dient es dem Mayr-Melnhof'schen Oberjäger als Wohnsitz.<sup>10</sup>

### Der bairisch-deutsche Name Reisbach

Während aber die Schreiber von Admont, des Landesfürsten und später der Pfannberger den slawischen Namen Laufnitz, entstanden aus *lufniz* durch die im 12. und 13. Jahrhundert stattgefundene bairische Diphthongierung,<sup>11</sup> tradierten, hatten die bairischen Siedler diesem Bach längst ihren eigenen, deutschen Namen gegeben. Sie nannten ihn nämlich „Raispach, Reisbach“.<sup>12</sup> Dieser heute völlig abgekommene Name<sup>13</sup> erschließt sich erst aus den Banntaidingsprotokollen. Diese wurden den des Schreibens und Lesens unkundigen Hörigen, den Laufnitzern Bauern, in der ihnen eigentümlichen Sprache vorgelesen. Im ersten landesfürstlichen Urbar von ca. 1285<sup>14</sup> finden wir den Bach mit seinem bairischen Namen schon in der Bezeichnung der Hofstatt *Haintzl im Raispach*. Von Dopsch<sup>15</sup> wird er zwar als „Hausbach“ gelesen und interpretiert, doch findet sich in der Laufnitz kein Gewässer dieses Namens. Den „Hausbach“ aber mit einem „Hausbauer“ in Verbindung zu bringen, der jenseits des Gebirgskammes in Oberaich zu finden wäre, das ist sicher nicht zielführend.

---

8 Wie kommt es eigentlich zur Bezeichnung „Die Laufnitz“, wie es auch im Titel dieser Arbeit heißt? Wir gebrauchen dieses Femininum selbstverständlich und sagen: Die Ragnitz (zu slaw. *Raknica*, Krebsenbach), die Gams (zu slaw. *kamenica*, der steinige Graben) oder die Schrems (zu slaw. *kremen*, der Kiesel) bei Frohnleiten, aber dagegen das Stiftingtal oder der Übelbachgraben. Herleitungen aus dem Deutschen bedürfen einer genaueren, gewissermaßen einschränkenden Bezeichnung, sie müssen die Topographie genauer beschreiben, sind also keine Kollektivnamen.

Die aus dem Slawischen übernommenen Tal- und Flurnamen, die als Feminina gebraucht werden, haben dagegen einen Stamm, der meist vom Gewässernamen ausgeht. Die Erklärung ist gefunden, wenn man bedenkt, daß Römer, Slawen und auch die Germanen vor ihrer Christianisierung Religionen hatten, in denen Gewässer, wie Bäche und Quellen, aber auch Bäume als beseelt galten und ihnen weibliche mythische Figuren zugeordnet wurden. Als bekannte Beispiele finden wir die (Quell-)Nymphen und die Feen. Im Lateinischen sind deshalb nahezu alle Bäume Feminina (z. B. die Linde, *tilia*) und auch im Deutschen (die Birke, die Kastanie, die Fichte) finden wir dieses Phänomen.

Im Slawischen kennzeichnet die Endung *-ica* das weibliche Element; dieses wird dann im Bairischen Österreichs durch *-itz* ersetzt.

Die Bezeichnung „die Laufnitz“ meint daher zunächst den Bach und wird dann zu einem Kollektivnamen für die gesamte Talschaft.

Der Begriff untergliedert sich erst im lokalen Gebrauch zu Hinterlaufnitz, Laufnitzberg oder Laufnitzdorf. Das Gebiet dieser „Laufnitz“ deckt sich über die ersten Urbare und Banntaidingsprotokolle mit den darin angegebenen Amts- und Herrschaftsgrenzen bis zu den heutigen Grenzen der Katastralgemeinden Laufnitzdorf und Laufnitzgraben, also über rund 700 Jahre, exakt.

9 Paul Lessiak, *Alpendeutsche und Alpenlawen in ihren sprachlichen Beziehungen*, in: *Germanisch-romanische Monatschrift* 2, 1910.

10 Gottfried Schweizer, *Die Bauern in der Laufnitz I, Von der bairischen Besiedlung bis ins 19. Jahrhundert*, in: *bmi* 6/93, S. 16f.

11 Hadumod Bußmann, *Wörterbuch der Sprachwissenschaft*, Stuttgart 1990, S. 184.

12 Gottfried Schweizer, *Laufnitz- oder Raisbachgraben?*, in: *bmi* 4/1992, S. 19.

13 Ein Raisbach wurde auch beim Studium eines Vorauer Urbars von 1445 mehr oder minder zufällig gefunden. Dieser Name, von einem Bach ausgehend, bezeichnet heute noch eine Örtlichkeit in Riegersberg bei Vorau. Herrn Dr. Hutz bin ich für nähere Ausführungen dankbar.

14 StLA, Hs. 1160, ca. 1285.

15 Alfons Dopsch und F. Mell (Hrsg.), *Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter*, Wien-Leipzig 1910, S. 217.

Ohne Zweifel ist damit der „Raisbach“ gemeint, denn wir finden in den späteren Urbaren immer wieder einen *Wirth in Raispach* oder einen *Josl in Reibach* und diese Hofstätten lagen und liegen immer unten im Tal, eben am Reibach. Bemerkenswert erscheint auch, daß im Banntaidingsprotokoll vom Ende des 16. Jahrhunderts beide Bezeichnungen nebeneinander vorkommen, so etwa: *Die zween mayrñ in der Laufniz* (gemeint sind damit die zwei admontischen Bauern, die an der Talmündung heraußen sitzen und von denen der eine Riegelmaier und der andere Reibacher wird) ... *haben auch zu irer hausnotturft ... im Raisspachgraben* ... Daraus wird deutlich – und das ist auch gut verständlich – daß die Kollektivbezeichnung der Talschaft als Laufniz bestehen bleibt, der Bach selbst aber und die anliegenden Huben, gewissermaßen von ihren Gründern, als „über und am Reibach liegend“ benannt wurden.

Einen weiteren Beweis für diesen deutschen, heute verschwundenen Namen finden wir in den Admonter Archivalien. Im Urbar von 1618<sup>16</sup> lesen wir für die Besitzer der nunmehr drei (durch Teilung entstandenen) Admonter Höfe *Zu Lauffnitz ob Fronleuten* folgende Bezeichnungen: *Georg Winkler vom Riegler Hof* (der spätere Riegelmayer), *Andre Raispacher vom Mayrhof* (der spätere Raisbacherhof und heutige Besitz Wieser) und schließlich *Martin Raispacher vom Glaser Güetl*. Daraus läßt sich aber ableiten, daß der Raisbach bereits für Personen- und damit Eigennamen maßgeblich wird. Die Familien Andreas und Martin Raisbacher werden früher direkt am Bach gesiedelt haben.

Die Namenswurzel haben wir im vordeutschen Wort *\*raisio* - „Aufbruch, Reise“ zu suchen, das sich vom Germanischen *\*reis-a* herleitet. Daraus wird ahd. *risan* - niederfallen, stürzen.<sup>17</sup> Mit der bairischen Diphthongierung sind wir dann aber schon beim „Raispach“.<sup>18</sup>

In unserem Fall und mit dem Gewässer verknüpft bedeutet es der „rasche, herunterstürzende Bach“. Damit haben wir in der Laufniz aber eine leicht nachzuvollziehende Realprobe, denn noch heute stürzt der schnelle Bach in vielen kleinen Kaskaden und Wasserfällen durch das Tal hinaus, bis er sich dann unter dem vlg. Raisbacher mit der Mur vereinigt.

Der Name Reibach läßt sich durch die Jahrhunderte an den Siedlungsplätzen verfolgen, wie sie uns die Urbare und Kataster darbieten: Ganz hinten im Graben der *Josl in Reibach*, nach ca. 1 km der *Wirth in Raispach*; letzterer ist in dieser Form des Vulgonamens noch in der Verkaufsurkunde an Mayr-Melnhof 1907<sup>19</sup> zu finden und ist heute zum „Stiegerwirt“ geworden, wo natürlich längst kein Wirt mehr ausschenkt.

Hoch über dem Bach lag der *Raysecker*, der am „Eck über dem Reibach“ siedelte; seine Hofstatt ist längst dem Erdboden gleichgemacht. Er war der letzte selbständige Bauer in der Hinterlaufniz, der seinen Besitz erst 1960 mit Mayr-Melnhof tauschte. Der Platz wird heute noch „Roasegger“ ausgesprochen, in den Karten findet man aber die Schreibweise Rossegger ebenso wie Raßegger. Bei Janisch<sup>20</sup> ist sogar ein „Roßbach“ als Seitengraben zur Laufniz angegeben.

Man mag daher begründete Zweifel hegen, ob der Familienname unseres steirischen Dichters Peter Rosegger sich tatsächlich vom Roß<sup>21</sup> herleitet oder ob nicht auch hier ein möglicherweise vergessener Reibach namensgebend war. Volksetymologie und die Aussprache im Dialekt deuten jedenfalls darauf hin.

16 Stiftsarchiv Admont, Urbar Qq-30, 1618.

17 Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 22. Aufl., Berlin-New York, 1989, S. 591.

18 Johann Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, München 1989 (Sonderausgabe). Auch Schmeller kennt dieses Wort und seine verschiedensten Zusammensetzungen, deren Bedeutungen uns längst nicht mehr geläufig sind. Im seinem Wörterbuch, entstanden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, sind das allein vier ganzseitige Spalten.

19 Altes Grundbuch Frohnleiten, KatGem. Laufnizgraben, EZ 15, Zl 27, 1908.

20 J. A. Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, 2. Bd., Graz 1885, S.38.

21 Sepp Walter, Die Herkunft des Familiennamens Rosegger, in: G. Schöpfer (Hrsg.), Peter Rosegger 1843-1918, Katalog der Steiermärkischen Landesausstellung, Graz 1993, S. 37f.

Resch-Rauter<sup>22</sup> meint, daß das mhd. *Ris/Rise* dem keltischen Wort *retos* - Wassergraben entspricht. Es wird im bairisch-süddeutschen Raum in den Formen *Ris*, *Risn*, *Reis* und *Reisn* gebraucht und es werden viele Reispach- oder Reischach-Orte erwähnt, „Wasserhänge“ oder „Bachtobeln“, die von deutschen Bauern einst so benannt wurden.<sup>23</sup>

Im Banntaidingsprotokoll der Herrschaft Pfannberg für das Amt Lauffnitz von 1599 finden wir die Nennung „Raispach“ insgesamt fünfmal, im Urbar von 1570 erscheint der „Reispacher“ bereits als Eigenname.

Im Zuge der weiteren Flurnamenanalyse konnte auch die Herkunft des Namens „Gienegg“ geklärt werden. Bei diesem Namen, der in keiner Karte zu finden ist und nur noch von wenigen alten Lauffnitzern gekannt wird, handelt es sich um einen früher unbewaldeten und als Viehhalt dienenden Bergsporn, der die Hinterlauffnitz in Nord-Südrichtung durchzieht. Von dort hatte man einen ungehinderten Rundblick über den Kessel der Hinterlauffnitz, den heute Hochwald bedeckt.

Die Namensherleitung besteht wiederum die Realprobe. *Gienen* finden wir nämlich bei Schmeller<sup>24</sup> als „Mund und Augen aufreißen“.<sup>25</sup> Diese Bezeichnung verdankt der Platz dem Rundblick, den man einst vom Gienegg oder dem Gieneggriedl, wie er auch genannt wurde, hatte. In der Oststeiermark<sup>26</sup> gibt es bei Wolfsberg im Schwarzautale ebenso ein in der Karte verzeichnetes Gienegg, von dem aus man einen weiten Rundblick ins Hügelland hat.<sup>27</sup>

Aus dem Gesagten erkennen wir deutlich, wie schnell ein einst lebendiges Namensgut verschwindet und in Vergessenheit gerät, wenn es nicht im letzten Augenblick diesem Schicksal entrissen wird.



*Burg Pfannberg bei Frohnleiten. (Kupferstich von Georg Matthäus Vischer, um 1681). Erste bildliche Darstellung der „Lauffnitz“.*

22 I. Resch-Rauter, *Unser keltisches Erbe*, Wien 1992, S.61f.

23 Als Beispiele werden auch der Reißbach im oberen Waldviertel und der Reisenbach im Wiener Becken genannt, der dieses zur Fische entwässert.

24 Wie Anm. 18, Sp. 918f.

25 Darinnen steckt auch die Grundbedeutung unseres hochdeutschen Wortes „gähnen“.

26 Herrn Amtssekretär Oswald Dyczek vom Amt für Straßenbau der Steiermärkischen Landesregierung, ehemals zuständig für den ländlichen Wegebau in diesem Gebiet, danke ich für den diesbezüglichen Hinweis.

27 Österr. Karte, Bl. 134.

## Die ersten Urbare des Mittelalters

Um die Jahrtausendwende, als nach dem Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld 955 auch in unserem südöstlichen Grenzraum sich die Siedlungstätigkeit stabilisierte – nicht umsonst trägt unser Land bis auf den heutigen Tag den Namen „Mark“ – werden wohl auch die ersten bäuerlichen Siedler in die Laufnitz gekommen sein.

Zunächst war die Laufnitz landesfürstliches Gut, mit Ausnahme der zwei admontischen „Ursiedlungshuben“ an der Talmündung. Näheres erfahren wir aus den frühen Urbaren. Hier stützen wir uns auf das landesfürstliche Urbar vom Ende des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts.<sup>28</sup> Das Urbar ist samt einem Nachtrag in Latein geschrieben.

Es werden zunächst 28 Güter, *Bona ducis in Losnitz*, angeführt, die alle bereits einen gemischten Zins entrichten, d. h. neben Naturalien auch Geld zinsen. Auffällig ist, daß in diesem ersten Urbar für die Laufnitz noch keine Zinstage festgesetzt sind. Der Zins war ja eine Bringschuld und schon wegen der Haltbarkeit der Nahrungsmittel lagen die Zinstage meist in der kalten Jahreszeit, also zu Fasten, zu Georgi oder zu Martini, wie wir später noch hören werden.

Die nahezu einheitliche, summarische Liste der Abgaben im Abschnitt 22 des landesfürstlichen Urbars umfaßt an Naturalien noch kein Getreide, dafür aber Haustiere und tierische Produkte, wie Schweine, Eier, Hühner, Lämmer und Schweinshaxen (*coxa*). Letztere dürften mit Sicherheit schon wegen der Haltbarkeit geselcht gewesen sein.

Doch schon beim ersten Bauern, dem *Ulricus Latraner* und späteren *Traninger*, fast an der Grenze zur Gams gelegen, finden wir eine Besonderheit. Er hatte nämlich ein *pullum carnisprivialem*, wie auch alle anderen in diesem Urbar, ein „Faschinghuhn“ abzuliefern. Diese Abgabe reicht bis zum Urbar von 1570 und wird dort *Vaschanghuhn* geschrieben.<sup>29</sup>

Deutliche Abstufungen zeigen sich im Geldzins. Den höchsten Zins mit 66 Pfennigen entrichtete eben jener *Haintzl in Raispach*, der neben dem *Dipoldus* saß, welcher ebensoviel zinst. Beide müssen zufolge der Reihung im Urbar in der Hinterlaufnitz gesiedelt haben und es ist durchaus möglich, daß wir damit die zwei größten Höfe, die späteren „Auer“ und „Huber“, vor uns haben. Eine eindeutige Lokalisierung läßt sich jedoch beim *Wolfram molendinator* vornehmen. Jener Bauer in der Hinterlaufnitz zinst nämlich nur 20 Pfennig in Geld und nur 7 Eier, kein Schwein, kein Huhn und kein Lamm.

Vergleichen wir dazu das Pfannberger Urbar von 1570, so steht dort zu lesen: *Rueprecht Raißpacher. Hat ain Hofstät. und müll mit drey Lauffern dazue. Ain khlays khraut Gärtl, Mahd Tagwerch 2, Mag Summer und Winder Ränder Viech füren 1 ... 8 Ayr.*<sup>30</sup> Dies ist auch nach den späteren Urbaren einwandfrei die kleinste Hofstatt – die einzige, die im Diminutiv angeführt wird, die kein Bauland, ja so wenig Fläche besitzt, daß sogar das Krautgartl erwähnt wird! Bestimmt hatte der Müller mit seinem winzigen Grundstück auch nach einem Zweiterwerb gesucht und deshalb mit dem Ausschank begonnen. Dazu lag er auch „strategisch“ günstig, denn der ganze Verkehr der Bauern von

---

28 Es sei hier darauf hingewiesen, daß es sich dabei um zwei verschiedene Abschnitte in der Handschrift 1160 handelt, welche im Original an verschiedenen Stellen aufscheinen und in der Edition von Dopsch/Mell (Anm. 15), S. 216, Abschnitt 22, und S. 228, Abschnitt 31, zu finden sind.

29 Wie Anm. 18, Sp. 770f. „Der Faschang“, Fasching, 1) die Faßnacht, „Faschang dem Richter ain huen“ in einem alten Reichenhaller Urbar, ... „Reservatis III visitationibus (wisöde) pulloque vascaneo“, Regensburg 1295, „Carnisprivium, vaschank“, 14. Jhdt. Es handelt sich hier ganz offensichtlich wiederum um eine „Wis“-Abgabe, die schon lange üblich war.

30 StLA, Hft. Pfannberg 19/44.

draußen herein oder aus der Hinterlaufnitz heraus mußte an ihm vorbei. So wurde daraus der Wirt im Raispach. Auch im Franciszeischen Kataster ist der „Wirth im Raisbach“, der den deutschen Namen des Baches entdecken half, nur mit einem winzigen Fleck und mit „Wirt“ angeführt.

Es ist somit diejenige Hofstatt in der Hinterlaufnitz, deren Platz bis zum 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Das wohl aus dem 18. Jahrhundert stammende Haus wurde revitalisiert, neu schindelgedeckt und ist ein Treffpunkt und Sommer-Wohnplatz für eine große Familie.

Ebenso sicher aber dürfte der *Ullinus molendinator*, der acht Positionen früher im Urbar aufscheint und deshalb weiter draußen im Graben gelegen sein muß, jener „Bondelmüller“ gewesen sein, dessen Hofstatt mit Dendrochronologie auf 1578 datiert<sup>31</sup> wurde und dessen altes Haus, obwohl es Pacht-Interessenten dafür gegeben hätte, 1993 vom Forstbetrieb eines großen Grundbesitzers abgebrochen und dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Peinlich genau vermerkt der Schreiber am Ende seiner Aufstellung *Summa census 7 mr*<sup>32</sup>, *Summa porcorum 26, agnorum 26, pullorum 26, ovorum 413, coxarum 26*. 26 der angeführten 28 Hofstätten sind, wie aus dem Zins zu entnehmen ist, größere Bauerngüter. Davon konnten nach 700 Jahren noch 14 Siedlungsplätze lokalisiert werden.

Interessant ist vor allem das schon so frühe Bestehen von zwei Mühlen und die Tatsache, daß kein Naturalzins in Käse erwähnt wird. Dieses eiweißreiche und vor allem haltbare Naturprodukt wird erst in der nächsten, summarischen Aufzählung erwähnt. Es handelt sich dabei um jene Bauern, die wir als Siedlungsstand unmittelbar vor der Großen Pest des Jahres 1348 erfassen können.

Wörtlich heißt es dann: ... *Item in Laufentz sunt 80 beneficia, que solvunt 14 mr. den* ... Der Zinsertrag in Geld machte 14 Mark oder 2.240 Pfennige aus, diese 80 Güter zinsten also gerade doppelt so viel wie vorher die 28. Es ist dies ein deutlicher Hinweis auf die, durch die steigende Bevölkerungszahl geradezu erzwungene, intensive Binnenkolonisation.<sup>33</sup>

Die Zahlen zeigen aber auch, daß man hier nicht mit einfachen Multiplikatoren vorgehen kann, sonst müßten diese Zinsgüter ja dreimal soviel erlöst haben. Dieser ersten großen Siedlungswelle, die mit der Pest zum Abschluß kam, hatten eben auch kleinere, in Grenzertragslage situierte Siedlungsplätze angehört, deren wirtschaftliche Kraft nicht so groß war wie die der „Ursiedlungshöfe“. Daß bei diesen ersten Plätzen auch wenige ganz kleine dabei waren, bestätigt nur die vorher gemachten Überlegungen.

Eine bedeutende Rolle für die Ernährung und auch für den zu leistenden Naturalzins dieser Erstsiedler spielte die Alm- und Grünlandwirtschaft. *Item ibidem sunt 1500 casei, caseus pro tribus obolis estimatus*. Dieser Befund liegt am weitesten weg von der heutigen Realität der Laufnitz, von jenem dunklen, dicht waldbestandenen Graben, der sich unseren Augen in der Jetztzeit darbietet. Die meisten Vor- und Hochalmen wurden in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg aufgelassen, wachsen mit Gestrüpp und Unkraut zu oder wurden aufgeforstet.

Nach den Angaben des Urbars vom Ende des 14. Jahrhunderts waren pro Hofstatt rund 20 Käse pro Jahr zu zinsen – jeder Käse im Gegenwert von 3 Hälblingen.

Welch gewaltige Rodungs- und Kultivierungsleistung war da im frühen Mittelalter von den bairischen Siedlern auf unseren Bergen vollbracht worden!

31 Vgl. meine Diplomarbeit, Abschnitt Holzaltersbestimmung mit Hilfe der Dendrochronologie, S. 65f. und zugehörige Diagramme im Anhang.

32 Die Abkürzung „mr“ bedeutet Mark, eine Recheneinheit zu 180 Pfennig.

33 Othmar Pickl, Königsschenkungen und Binnenkolonisation, in: Siedlung, Macht und Wirtschaft, Festschrift F. Posch zum 70. Geburtstag, Graz 1981, S. 89f.

Wenn man die Tatsache berücksichtigt, daß die damalige Rinderrasse mit Sicherheit nicht den Milch- und Milchfettertrag hatte wie heute, so kann man ermessen, wie viel Milchvieh vor 700 Jahren in der Laufnitz gehalten wurde. Setzt man die Käseausbeute von der Milchmenge mit rund 20 % an,<sup>34</sup> so bedurfte es bedeutender Milchmengen. Zwar wissen wir nicht, wie groß ein solcher Käse zu 3 Hälblingen war, aber ganz so klein kann er nicht gewesen sein, das weiß jeder, der sich einmal praktisch mit der Käserei auseinandergesetzt hat.

Käse ist auch insofern ein wichtiger Bestandteil der Urproduktion, da er Eiweiß und Fett in einer Substanz liefert und vor allem haltbar ist. Vom Schweizerkäse wissen wir, daß er bereits im 16. Jahrhundert zu einem bevorzugten Proviant für die Schiffsbesetzungen wurde. Er war hart, deshalb sowohl haltbar als auch gut transportierbar und wurde von den Schwyzern über den Gotthard hauptsächlich nach Genua gesäumt.<sup>35</sup> Heutzutage „gehen“, wie der Bauer sagt, d. h. weiden auf den wenigen noch verbliebenen Grünflächen der Hinterlaufnitz hauptsächlich Jungtiere und Mutterkühe mit ihren Kälbern. Ihre Gesamtzahl beläuft sich ab Mitte Mai auf ca. 80 Stück verschiedener Besitzer. Haflinger befinden sich auf der sogenannten „Roßhalt“, bis zu insgesamt 8 Stück, darunter auch Stuten mit ihren Fohlen.

Vom Käsen und der Sennnerin aber ist längst keine Rede mehr, obwohl bei der „Riegelmoarschwoag“ bis zum Ende des letzten Jahrhunderts ein regelrechter Almbetrieb mit einer „brentelnden Sennin“ (so nennt sie der Bauer) war.<sup>36</sup>

Abzuliefern waren um 1300 ferner 104 Vierling Brucker Maß an Korn, 24 Vierling Hafer, 70 Vierling Marchdienst, wobei es sich ebenfalls um Hafer handelt, der für den *Marchfuetterer* bestimmt war und zur Versorgung der für den Kriegsdienst benötigten Rösser des Landesfürsten diente. Bemerkenswert ist, daß um 1300 von den 80 Gütern in der Laufnitz noch 17 Vierling Weizen abzuliefern waren. 200 Jahre später wird nur mehr Korn gezinst, eine Tatsache, die wir auch aus den Admonter Urbaren herauslesen können. Wahrscheinlich ist dafür eine Klimaverschlechterung mit einem Absinken der mittleren Jahrestemperatur verantwortlich; es verschwindet später ja auch der Weinbau gänzlich.

Die 25 Schweine, die damals noch in natura zu liefern waren, sind in ihrem Wert mit 15 Pfennig das Schwein schon genau definiert, daneben waren 8 1/2 Schilling Schweinpfennig zu entrichten, auch hier schon ein teilweiser Übergang zum Geldzins. 11 Schilling und 6 Eier bedeuten 336 Eier Naturalzins, 200 Hühner kamen noch dazu und 16 Wislämmer.<sup>37</sup>

Hervorzuheben ist die Vorschreibung von 2 Vierling Bohnen und vor allem derselben Menge Mohn. Wie mir ein beim Wirt im Raispach aufgewachsener Laufnitzer berichtete, wurde dort noch nach dem Zweiten Weltkrieg soviel Mohn angebaut, „daß alles rot war“.

Für Fische waren 5 Schilling zu entrichten; in den Urbaren von 1498 und 1570 ist daraus für jeden einzelnen der *vischphennig* geworden. Die Deutung des „Fischpfennigs“ ist schwierig. Eine Abgabe, damit sich die Herrschaft in der Fastenzeit ausreichend mit Fisch versorgen konnte, erscheint wahrscheinlich.

---

34 Hanreich-Zeltner, Käsen – leicht gemacht, Graz 1992, S. 19.

35 Herbert Maeder und Robert Kruker, Hirten und Herden – Alpkultur in der Schweiz, Olten 1983.

36 Wie Anm. 18, Sp. 362, *Brenten, der Bottich, die Kufe, das Faß*; auch bei A. Seebacher-Mesaritsch, Das Steirische Wörterbuch, Graz 1994, S. 36: *Brentelleute, Mz. Sammelausdruck für Sennner und Sennnerinnen*. Für das Buttern und Käsen benötigte man Kübel und Fässer und so übertrug sich diese Bezeichnung allgemein auf die Sennner.

37 Wie Anm. 18, Bd. 2/2, Sp. 1031: „Wis-“ bedeutet eine Bezeichnung für eine Zinsart: *Wisgelt, Wisgült, Art, Lehenabgabe in Geld von Grundstücken ... der Wishaber, (Nürnb., Hsl.) an einigen Orten statt des Heuzehends entrichtet*; in diesem Sinn ist auch das „Wislamm“ zu verstehen.

Der vorletzte Satz dieses Urbars beinhaltet den Zehent: *Item decima ibidem solvit 25 mod., mod. pro 4 viri. mesure de Pruca, agnos et edos 17 et 20 pullos.* Der Zehent wurde damals zur Gänze in Naturalien entrichtet und war, wie aus der Abschrift der Gründungsurkunde hervorgeht, nach St. Georgen in Straßgang zu bringen. Er betrug 25 Scheffel Getreide, umfaßte einen Viehzehent von 17 Böcken und Lämmern und außerdem 20 Hühner. Er war im Gegensatz zum Grundzins eine Holschuld.

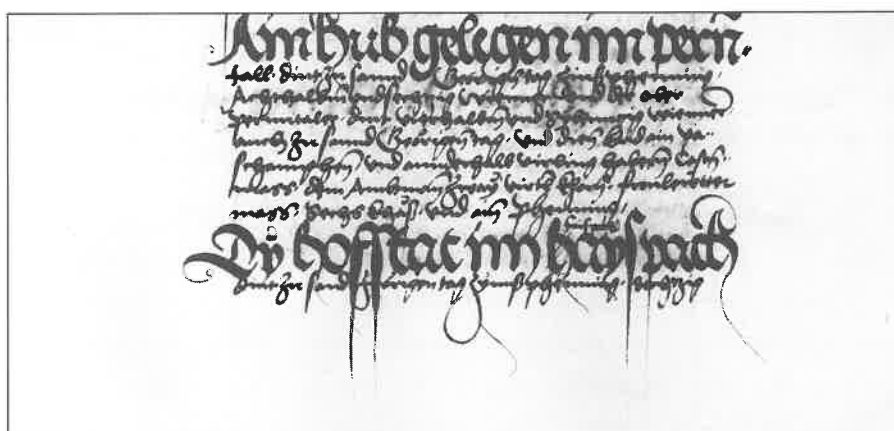
So also übergab, bzw. verpfändete Albrecht II. um 1330 seine Güter in der Laufnitz an die Pfannberger.<sup>38</sup> Wenn wir in demselben Urbar von der benachbarten Schrems lesen, in der sich 60 Güter befanden, die nicht weniger als 2.400 Käse zinsten, was pro Bauer und Jahr gar 40 Käse ausmachte, so muß dazumal die Milchwirtschaft geradezu „geboomt“ haben. 200 Jahre später finden wir bei mehr Untertanen nur mehr einen Bruchteil dieser Käsemenge.

### Das Stockurbar von 1498

Mit diesem Urbar erhalten wir die erste komplette, bis heute in den einzelnen Siedlungspunkten nachvollziehbare Information über die Bauern in der Laufnitz.<sup>39</sup> Die Laufnitz ist zu diesem Zeitpunkt bereits ein eigenes Amt der Grundherrschaft Pfannberg.

Wir werden zum Studium der bäuerlichen Verhältnisse als unterschiedliche Einzelbeispiele drei Bauerngüter herausgreifen, eine Schwaige, also eine Hofstatt, auf der man sich hauptsächlich mit Vieh- und Milchwirtschaft befaßte, eine Hube in der Hinterlaufnitz sowie eine Hube am Laufnitzberg. Es handelt sich dabei um die heute noch zu lokalisierende *Schwaige im Raispach* (Nr. 31),<sup>40</sup> den *Huber* (Nr. 48) in der Hinterlaufnitz und den *Felber* am Laufnitzberg (Nr. 69).<sup>41</sup> Die beiden letztgenannten Huben bestehen noch, erstere revitalisiert und dem Verfasser als Wohnsitz dienend, letztere als Land- und Forstwirtschaftsbetrieb mit Eigenjagd der Familie Zöhler, vgl. Felber.

*Die swaig im Faispach dinnt zu sannd Giligen tag khäßphenning vyrainhalb schilling wiener und ain vaschanghuhn.* Schon diese kurze Notiz gibt uns einen interessanten wirtschaftsgeschichtlichen und



Erwähnung des bairisch-deutschen Names der Laufnitz: „Raispach“ im Stockurbar 1498 der Herrschaft Pfannberg.

38 Vgl. meine Diplomarbeit, S. 21.

39 StLA, Hft. Pfannberg, Stockurbar 50/126, fol. 167-188.

40 Im Urbar ist nun durch die Hand des Schreibers aus dem „haispach“ ein „faispach“ geworden.

41 Die hier angegebenen Nummern beziehen sich auf die im Anhang wiedergegebene Zusammenstellung aller einstigen Bauern.

historiographischen Einblick. Der Zins in Naturalien wird durch Geldzins abgelöst, und zwar durch den „Wiener Pfennig“. Viereinhalb Schilling entsprechen aber 135 Pfennig. Legt man den Zins vom Anfang des 14. Jahrhunderts zugrunde – *caseus tribus obolis estimatus* – so ergibt dies für jene Schwaige noch beachtliche 90 Käse als Jahreszins.

Einheitlicher Zinstag für alle Schwaigen in der Laufnitz ist der St. Gilgen-Tag, der erste September. Dieser Zinstermin deckt sich mit der Zeit für den Almatrieb. Nach altem Brauch ist der 1. Sonntag im September der „Haltersonntag“. Da werden dem Almhalter Geschenke für den gut überstandenen Almsommer gebracht und man rüstet sich zum Almatrieb, der je nach Witterung in das erste Drittel des Septembers fällt. Auch in der Laufnitz wurde, solange der Halter noch hier wohnte, dieser Tag von den Bauern festlich und fröhlich begangen.

Die nächste Hofstatt, mit der wir uns beschäftigen, ist *Dy hub in der Innern Hub*. Sie liegt in der Hinterlaufnitz und wird durch den Beisatz nunmehr deutlich von der *hub am perg*, deren Platz draußen auf dem Laufnitzberg ist und die auch heute noch als Bauerngut betrieben wird, unterschieden. Sie diente in der Fasten viereinhalb Fischpfennig Wiener Währung als feststehende Steuer. Am St. Georgstag waren ein *zynsphennig* von einem halben Pfund Wiener Pfennigen zu entrichten, zu St. Andreas *achtundzwainzig Schweinpfennig*. Der Naturalzins ist unsteigerlich abgelöst, der Zinstag ist aber nicht ohne Grund für den 30. November festgelegt. Der Heilige Andreas<sup>42</sup> ist u. a. auch der Schutzpatron der Metzger und damit des Schlachtens. Weiters wurden ein Wislamm, ein Faschinghuhn und zu Ostern 23 Eier gezinst. Dazu kamen drei Vierling Hafer Kastenmaß, mit Bezug zum „Troackasten“, für den Amtmann fünf Viertel Korn Frohnleitner Maß,<sup>43</sup> drei Käse und ein Pfennig. Diesen einzelnen Pfennig finden wir rd. hundert Jahre später bei jedem Gut unter dem Titel „Schreibpfennig“ als eine im wahrsten Sinn des Wortes „festgeschriebene“ Verwaltungsabgabe. Damit konnte die Verwaltungsinfrastruktur finanziert werden. Die danebenliegende *Hofstatt am Pecheckh* etwa hatte dem Amtmann einen Pfennig statt Naturalien zu entrichten.

Schauen wir als drittes Beispiel hinaus auf den Laufnitzberg. *Dy Hub am velprech*, heute vlg. „Felber“, hatte ihren Namen von den Weiden, die dort wuchsen.<sup>44</sup>

Hier sei ein kleiner sprachwissenschaftlicher Exkurs gestattet, der auch einen Blick auf die damaligen Bauern erlaubt. *Der Felber, die Weide (salix alba), besonders die hochstämmige, die jedoch zuweilen als Felberbaum von der Felber-Stauden unterschieden wird. ... Redensart: Mit Einem umgehen, wie die Bauern mit dem Felberbaum. „Die Felberbaum“, sagt P. Abraham, „werden nur einmal im Jahr gestutzt, aber die armen Unterthanen werden von mancher harten Herrschaft fast alle Tage gestutzt“.*<sup>45</sup>

Der „Felber“ zinste 1498 von seiner Hube in der Fasten viereinhalb Fischpfennig Wiener Währung, zu St. Andreas wiederum den Schweinpfennig in Höhe von 32 Pfennig, ein Wislamm, ein Faschinghuhn, zu Ostern 20 Eier, acht Vierling Korn und zwei Vierling Hafer als Kastenmaß, dem Amtmann zwei Viertel Korn Frohnleitner Maß und 3 Pfennig.

---

42 Diethard H. Klein (Hrsg.), Das große Hausbuch der Heiligen, Augsburg 1995, S. 600f.

43 Das Frohnleitner Maß entsprach 42,3 Liter und der Bauer Schneller, vlg. Egger, vom Laufnitzberg erinnert sich noch der Kornerte, wo man einen Sack mit einem „Viertel Korn“ gut auf der Schulter tragen konnte. Rechnen wir beim Korn mit einem Schüttgewicht von 500 kg/Kubikmeter, so ergibt dies etwa 25 kg und das war für einen jungen Bauern gerade die richtige Traglast.

44 Wie Anm. 18, Sp. 710.

45 Zugrunde liegt hier idg. \*fal..., erhalten in unseren Adjektiven falb und fahl ... Die im Urbar geschriebene Form *velprech* ist insofern interessant, als sie den alten Lokativ pluralis „-ech“, später dann zu „-ach“ geworden (Reisach, Pirka(ch), Gstauda(ch) bei Weiz, Adriach u. v. a. m.) enthält und „bei den Weiden“ bedeutet.

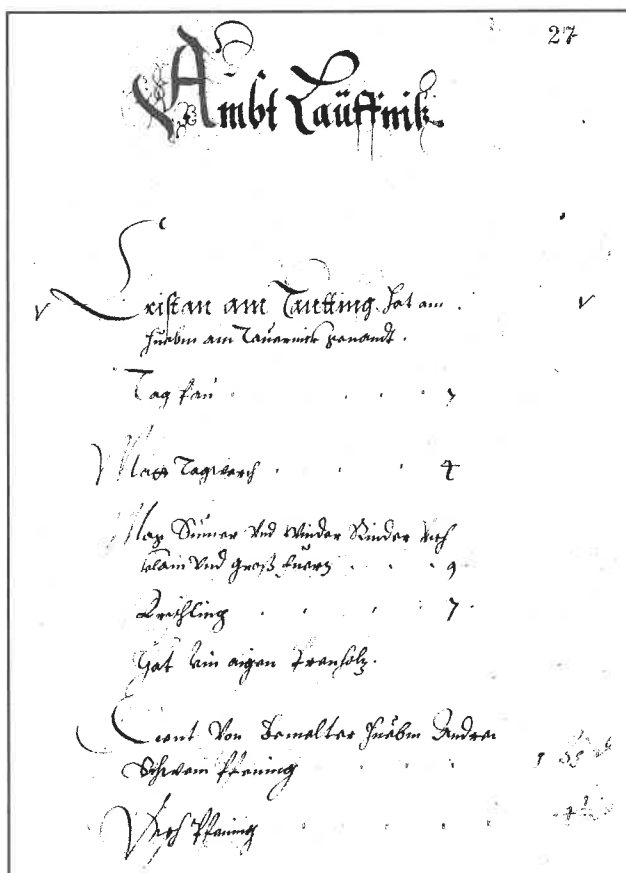


Alles in allem sind in dem Stockurbar 103 Liegenschaften angeführt, von denen gezinst wurde und wir sehen hier am Ausgang des Mittelalters einen gut ausgebildeten, funktionierenden bäuerlichen Wirtschaftskörper in der Laufnitz, der sich allmählich vom Naturalien(Tausch)-System weg auf die Geldwirtschaft zubewegt.

### Das Urbar von 1570

Mit dieser Quelle halten wir eine Beschreibung der Besitzgröße, des Viehstandes, der Holznutzung und natürlich des Zinses in Händen, wie man sie im 16. Jahrhundert so detailliert noch nicht erwartet hätte.<sup>46</sup> Auf 77 Seiten sind die 54 Hofstätten, 3 halben Hofstätten, 24 Huben, 8 Halbhuben und 4 Schwaigen verzeichnet, die damals zum Amt Lauffnitz der Pfannberger gehörten. Dies sind in Summa 93 Bauerngüter.

Zählen wir die nun bereits zur Herrschaft Weyer gehörenden 13 Güter dazu – sie scheinen nicht mehr in diesem Urbar auf, da sie zu Beginn des 15. Jahrhunderts von den Ratmannsdorfern erworben wurden<sup>47</sup> – so ergibt dies 106 Liegenschaften, unter Einrechnung der nunmehr durch Teilung entstandenen 3 Admontischen Besitzungen kommen wir auf 109 Bauerngüter. Verbunden mit den jeweiligen Huben und Hofstätten waren 5 Mühlen,<sup>48</sup> 3 Stampfen und 2 Sägen.



Titelseite des Urbares der Herrschaft Pfannberg, 1570.

46 Wie Anm. 30.

47 Vgl. meine Diplomarbeit, S. 32f.

48 Noch heute heißt ein Platz in der Hinterlaufnitz „Auer Stampf“.

Der einheitliche Aufbau, der durch das gesamte Urbar beibehalten wird, ist folgender:

1. Name des Grundholden
2. *Tag Pau*
3. *Maht Tagwerch*
4. *Mag Summer und winder Rinder Vieh klain und groß fiern*
5. *Frischling*
6. *hat ain aigen Prenholz, ... hat sein aigen Fichtenholz, also Holzgrund*
7. *Schweinpennig*
8. *Fischpfennig*
9. *Sannt Merthen Steuer*
10. *Khorn Viertel*
11. *Habern Viertel Castenmaß*
12. *Ambtmannsrecht Khorn Viertel Fronleuttnermaß*
13. *SchreibPfennig*
14. *Wislamp*
15. *Vaschang henn*
16. *Ayr.*

Was ist nun neu gegenüber dem Stockurbar von 1498, also rund 100 Jahre zuvor?

Das sind die Eigennamen, die Angaben über die landwirtschaftliche Fläche unter Pflug und Sense, die detaillierten Angaben über die Viehhaltung und den Forst.

Einigen dieser Punkte wollen wir nun nachgehen.

## Die Namen der Grundholden

Die bisherigen Vulgonamen werden nunmehr zu Eigennamen. Ein Beispiel: *Rueprecht Raißpacher hat ain Hofstät und Müll mit drey Lauffern darzue*. Das ist aber ganz einwandfrei der „Wirth im Raißpach“, der sich jetzt bereits nach seiner Hofstatt nennt. Oder: *Mathes Hueber hat ain Huebm die Inner Huebm genannt*. So entsteht der Eigenname Huber, als Hausname ist er bis zum heutigen Tag geblieben.

Der „Begleittext“ zu dieser interessanten sprachwissenschaftlichen Entwicklung steht bereits im rund 30 Jahre später entstandenen Banntaidingsprotokoll.<sup>49</sup> Dort lesen wir in den Artikeln, die für alle Pfannberger Ämter gelten: ... *wie die unterthanen mit ir und und irer huebgründ namen heissen: ... Nachdem in den neuen handurbarien über diese herrschaft befunden worden das die unterthanen nit mit irn aignen, sondern irer eltern als vaters, auch en und urens<sup>50</sup> namen verschriben, darzue die hüebmen und hofsteet nit benent sein, dardurch also in nahfragen und erkündigung der alten namen halber irrung entsteet, so ist zur erhaltung besserer und notturftiger richtigkait den inhabern hiemit ferer das dieser herrschaft hüebman und hofstet hinfiran jederzeit nah dem jezigen in disem reformirten urbar eingeschribnen besizer derselben hueben oder hofstät genant, und wan sich volgents mit dem unterthanen durch absterben oder in ander weeg veränderung zuetragen, dadurch andere unterthanen auf die hüebmen und hofstet dieselben mit irn aignen Nāmen in die neuen handurbar eingeschriben werden, und den hüeben oder hofstat nichts weniger irn alten namen nah diesem reformierten Urbar bleiben lassen sollen.*

49 A. Mell und E. von Müller, *Steirische Taidinge (Nachträge)* (= Österreichische Weistümer X), Wien 1913, S. 336f.

50 ... auch Ahn und Urahns ...

Dies heißt aber nichts anderes, als daß der alte Vulgoname, der sich ja immer aus der Lage der Hofstatt oder einem anderen Charakteristikum herleitete, z. B. *Dy Hub am Eckh* (1498), daraus *Eckher* (1570), oder *dy Hofstatt im Winckhl* (1498) und daraus *Winckler* (1570), weiterhin geführt werden sollte, die Bauern sich aber mit ihrem Eigennamen in die Urbare als Besitzer einschreiben lassen sollen.<sup>51</sup>

Es ist dies die Geburtsstunde unserer Schreibnamen. Bei den Bauern fragt man noch heute „Wer bist du?“ und hört darauf den Vulgonamen, aber „Wie schreibst du dich?“ und erfährt den Familiennamen. Leider kommt dieses System auch bei den wenigen noch verbliebenen Bauern aus der Mode und nur selten hört man fallweise, wenn sich der Angerufene z. B. am Telefon meldet, den Vulgonamen.

### Land unter Pflug und Sense

Zum ersten Mal treffen wir auf eine flächenmäßige Beschreibung der landwirtschaftlich genutzten Fläche in der Laufnitz. Bei jedem Bauerngut wird *Tag Pau* als zur Saat genutztes Ackerland in der Größe eines Tagwerks ausgewiesen. Noch heute sagen die Bauern „bauen“ statt „anbauen“ und in der *paw müll* wurde das selbst angebaute Getreide vermahlen.

Das gleiche gilt für das Grünland. *Maht Tagwerch* sind die Wiesen, die für die Versorgung des eigenen Viehs gemäht wurden. Zur landwirtschaftlichen Nutzung kommen dann noch die Voralmen, die Hochalmen und die Waldweiden als Fläche hinzu. Für den Auftrieb im Sommer gab es die „*Gemain*“, wo über den Sommer das Vieh der verschiedenen Bauern aufgetrieben werden konnte.



*Zeuge bäuerlicher Kulturarbeit: Alter Baurain eines Kornfeldes.*

*Volgen die gemainen und wer derselben von alters her zu hausnotturft zu gebrauchen hat im ambt Laufniz. Erstlichen haben die vier hüebmen im Laufnizdorf mit einand ain gemain, unterm perg genannt, oberhalb der ägker. Diese Weide lag am Fuß des Laufnitzberges, hinter dem Dorf. Mer haben gemelte vier hüebmen, auch der Feller und Küepacher, ain gemain, die Dorfleuthen genannt, oberhalb des Laufnizdorf. In diese Halt sind bereits zwei Huben am mittleren Laufnitzberg mit einbezogen. Von den*

---

51 Wie Anm. 10.

vier Huben im Dorf, die den ganz eng beieinanderliegenden Ortskern bilden, ist heute keine mehr als bäuerlicher Betrieb genutzt.<sup>52</sup>

*Mer haben der Egger, hofstatt am Geissleggk und der Hezlpacher ain gemain am Geisslegg.* Der „Egger“ am Laufnitzberg ist heute noch einer der ganz wenigen bäuerlichen Haupterwerbsbetriebe.

Daß sich aber auch die Bauern untereinander halfen, wie dies heute noch selbstverständlicher Brauch ist, beweist folgender Absatz: ... *entgegen die aintliff güeter*, (die elf vorab erwähnten) *da am ausswerts* (im Frühjahr!) *grosser schnee, mangel am fuetter, hervor auf iren hält und wisen grass auf den dritten tag zu weiden*. Es durfte also das Vieh der Bauern aus der vorderen Laufnitz sich drei Tage auf den Voralmen aufhalten, wenn es ein schlechtes Frühjahr gab. Wir werden ein Parallelbeispiel noch beim Vieh in der Hinterlaufnitz kennen lernen.

Analysieren wir die flächenmäßigen Angaben im einzelnen, so sehen wir, daß nicht unbedingt die Hube die größte Fläche hatte, sondern auch die Hofstatt oft über ein Areal verfügte, das dem der Hube gleichkam. Vielleicht sind hierfür auch gewisse Besitzverschiebungen die Ursache.

Die Größe des Ackerlandes liegt zwischen 3 und 10 Tagwerk, wobei die mittlere Größe etwa 4 bis 6 Tagwerk betrug. Das Flächenausmaß ist in der z. T. sehr steilen Laufnitz sehr von der Topographie abhängig und man bemerkt, daß in der Hinterlaufnitz, deren Kessel weiträumiger ist, auch die Flächen etwas zunehmen.

Die Grasflächen zur Mahd sind in der vorderen und mittleren Laufnitz durchwegs kleiner als die Anbauflächen, in der Hinterlaufnitz sind sie etwa gleichgroß und erst auf den Voralmen größer als das jeweilig zugehörige Bauland. Dazu kam natürlich noch der entsprechende Waldbesitz.

Betrachten wir heute die wenigen noch existierenden und betriebenen Bauerngüter, so haben diese zwischen 30 und 50 ha eigenen Grundbesitz, wobei die Grünflächen geringer werden und die Bauern den Anbau von Kartoffeln als letztes Relikt der Selbstversorgung vor 15 bis 20 Jahren eingestellt haben. Heute lebt der Laufnitzer Bauer etwa zu 30 % von der Viehzucht, zu 40 % vom eigenen Wald und zu 30 % von der Nebenbeschäftigung, wobei die Holzarbeit, oft auch mit modernen eigenen Geräten (Traktoren, Seilwinden und -kräne), der wichtigste Nebenverdienst ist. Die vorhin erwähnte Fläche ist charakteristisch für die Bergbauern in der mittleren Steiermark und leitet sich aus der ursprünglichen Siedlungsfläche ab. Wiesen- und Ackerland dienten zur Selbstversorgung, was die entlegenen Bauern weitgehend autark machte, und dazu kam das Holz zum Heizen und Zimmern. Etliche Besitzer hatten zwei Hofstätten oder eine Hofstätte und eine Hube.

Greifen wir als Beispiel den „Huber“ in der Hinterlaufnitz heraus, den wir schon von 1498 her kennen. Er hatte 10 Tagwerk Bauland und 15 Tagwerk Mahd, zählte also zu den größten Bauerngütern in der Hinterlaufnitz neben dem „Auer“, eine Tatsache, die man noch heute aus dem Munde alter Bauern hören kann. Die Besitzflächen der meisten dieser Güter in der Hinterlaufnitz waren, wie man es auch dem Franciszeischen Kataster entnehmen kann, so angeordnet, daß sie vom Tal zum Berg bis auf die Schneid zogen, soweit das ihre Größe erlaubte. Da Bodenbonität, Wuchsverhältnisse und auch der jährliche Holzzuwachs mit der Seehöhe abnehmen, hatten die meisten dieser Bauern eine gerechte Verteilung des Bodens.

Rechnet man das Tagwerk, das in dieser Gegend dem Joch entspricht, auf Hektar um, so ergibt sich folgende Beziehung: Nach dem Steiermärkischen Jagdgesetz<sup>53</sup> beträgt die zusammenhängende Fläche

---

52 Beim Mitteregger, vlg. „Unterferler“, gibt es in der Stube eine rauch- und altersgeschwärzte Riemlingdecke mit der Jahreszahl 1564 auf dem Tram.

53 Jagd- und Fischereirecht in Steiermark, Graz 1986.

einer Eigenjagd 115 ha, dies entspricht aber der alten Einheit von 200 Joch. Wir finden durch einfache Rechnung: 1 Joch = 0,58 ha.

Zählen wir alle im Urbar ausgewiesenen Ackerflächen zusammen, so ergibt dies 410 Joch entsprechend 235 ha; für die Mahd, wo dann die Schwaigen noch größere Flächen einbringen, sind es 438 Joch oder 254 ha.

Die heutigen zwei Katastralgemeinden Laufnitzdorf und Laufnitzgraben, die sich genau mit unserem Begriff „die Laufnitz“ decken, haben zusammen 2.387 ha.<sup>54</sup> Vor 440 Jahren waren von dieser Fläche 489 ha oder 20 Prozent unter Pflug und Sense! Blickt man heute in diese geschlossene Waldlandschaft, so kann man sich dies einfach nicht mehr vorstellen. Rechnen wir dazu noch die Almen und Voralmen sowie die lichten Waldweiden, so können wir gut und gern diesen Betrag nochmals um 15 bis 20 Prozent erhöhen, d. h. 35 bis 40 % der Laufnitz waren landwirtschaftlich genutzt. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß damals mehr als ein Drittel der Laufnitz eine offene, freie Kulturlandschaft war, von der sich – auch das ist über die Hofstätten nur grob geschätzt bei wohl mindestens 6 Einwohnern je Hofstatt – an die 700 Menschen ernährten!

Vergleichen wir dazu die heutigen Zahlen nach der Statistik des Einwohnermeldeamtes der Marktgemeinde Frohnleiten,<sup>55</sup> so finden wir einen Hauptwohnsitz beim vlg. „Huber“, die anderen 352 Einwohner (davon 183 männliche und 169 weibliche), haben alle ihren Hauptwohnsitz in Laufnitzdorf, wo nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedene kleinere Siedlungen entstanden sind. Besser als mit diesen einfachen Zahlen könnte man wohl diesen Entsedelungsvorgang, verbunden mit der Entstehung eines Ballungsgebietes in Laufnitzdorf, nicht darstellen.

## Viehbestand

Grünlandwirtschaft ist in unserer Gegend unerlässlich für die Viehhaltung und bildet damit die Grundlage bäuerlicher Existenz in den Bergen. Nicht umsonst wurde von den Siedlern bis zu den Almen hinauf gerodet. Den Beweis einer Brandrodung haben wir am Beginn des Laufnitzgrabens. Dort heißt heute noch ein steiles Waldstück, das von der Schneid gegen den Laufnitzbach herunterzieht, die „Brennleiten“. Und bis auf den heutigen Tag gibt es über den Sommer noch Vieh in der Laufnitz, rund 80 Stück. Vor 430 Jahren waren es aber 443 Rinder, die das ganze Jahr über bei den Schwaigen, den Hofstätten und den Huben waren. Allein die Tatsache, daß es bei allen Gütern stereotyp heißt *mag ... Rinder Vieh fieren*, was ja nichts anderes ist als die Nutzung des Weiderechts, deutet darauf hin, daß auch hinsichtlich der Stückzahl eine gewisse Limitierung, abhängig von der Größe des Besitzes, vorgegeben war. Durchschnittlich waren es etwa 4 bis 7 Stück Vieh, die bei den Hofstätten gehalten wurden, genug also, um die Versorgung der eigenen Familie zu gewährleisten. Die Schwaigen hatten dementsprechend mehr, und je höher wir hinaufkommen, wo schon die Voralmen beginnen, desto höher wurde der Viehstand. So hatte etwa der vlg. *Winckhler*, der am Ende des Laufnitzgrabens im Talschluß saß und 2 Hofstätten besaß, 20 Stück Vieh und eine Sommerhalt mit 30 Stück Rindvieh.

Der Ochse war das klassische Arbeitstier, sozusagen der damalige Traktor in der Bergregion. In ein einfaches oder doppeltes Joch eingespannt, daher auch „Hianschiaba“ genannt, konnten die Ochsen die sehr steilen Hohlwege zwischen den Bauern und auf die Höhe mit einem Gespann bewältigen. Auf Reste dieses einstigen „Verkehrsnetzes“ stößt man immer wieder im Hochwald.

<sup>54</sup> Grundbuch Frohnleiten, Katastermappe KatGem. Laufnitzdorf.

<sup>55</sup> Herm Arbesleitner vom Amt für Statistik der Marktgemeinde Frohnleiten danke ich für diese Auskünfte.

Zwei Rösser gab es damals im Graben, nämlich beim Auer und beim Winkler. Da der Auer eine Mühle, eine Stampfe und eine Säge hatte, also fast über einen bäuerlichen „Industriebetrieb“ verfügte, wird er dieses Roß wohl zum Transport seiner Produkte, also etwa für die hergestellten Bretter, benötigt haben. 1822 gibt es dagegen im ganzen Laufnitzgraben kein einziges Pferd mehr.



„G'schnoate“ Esche. Einst zur Gewinnung von Viehfutter und Streu genutzt.

Auch beim Auer finden wir im Banntaiding einen interessanten Passus: *Item bei des Auers sag ist ein freianger, wan sich ain viech verlaufen thet, das soll man am selben anger bis auf den dritten tag aufhalten; da iemant unterdessen nicht darnach fraget, soll mans der herrschaft Pfannberg anzaigen und dahin bringen.* Hier haben wir gewissermaßen das erste „Tiersyl“ vor uns; die drei Tage sollten es einerseits dem Besitzer des entlaufenen Viehs ermöglichen, es suchen zu gehen, andererseits sollte es dann an die Herrschaft und nicht einem beliebigen Untertanen gegeben werden.\*

Aber auch auf die Schonung des Waldes wurde geachtet: ... *das ass<sup>56</sup> der puchlen im vorst und darentreibung der schwein, weil mit umbwielung am holz und waidn nicht wenig schaden, sowoll auch mit gaissen und frischling disem wesen großer nachtl zuegefügt worden, ist solchs bei straff und pfendung gar ab- und eingestellt.*

---

\* Der Schreiber dieser Zeilen hat in der Gegenwart praktische Erfahrung mit entlaufenem Vieh in der Hinterlaufnitz und seiner Wiedereinbringung.

56 Hier handelt es sich nicht um das As im Kartenspiel, sondern um die alte Form des Wortes „essen“, in der Jägersprache als „äsen“ für die Nahrungsaufnahme des Wildes erhalten. Wie Anm. 18, Sp. 157, ... *das Aß ... Speise, Nahrung für Menschen und Thiere ... Eicheln und Bucheckern als Schweinefraß ...*

Die Bucheckern- und auch die Eichelmast für Schweine waren wegen der zu erwartenden Waldschäden verboten, auch die Waldweide für Ziegen und Schafe war nicht gestattet. Hier muß es also schon zuvor Schwierigkeiten mit der Erhaltung des Forstes gegeben haben.

Erst bei Schmutz finden wir wieder genauere Angaben über den Viehstand in der Laufnitz<sup>57</sup>: Dort werden für Laufnitzdorf 3 Pferde, 38 Ochsen, 42 Kühe und 69 Schafe verzeichnet, für Laufnitzgraben 68 Ochsen, 80 Kühe und 168 Schafe.

Diese Zählung im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts gibt uns ein verändertes Bild. Wir haben fast gleichviel Ochsen wie Kühe, der Bestand an Rindern ist aber mit insgesamt 230 Stück deutlich niedriger geworden. Nun ist es überhaupt schwierig, ... *Rinder viech groß und klain*, bei denen ja sicherlich auch Kälber und Jungtiere enthalten waren, mit Ochsen und Kühen zu vergleichen. Selbst wenn wir nochmals 100 Stück für die Jungtiere hinzuzählen, bleiben wir mit 330 Stück deutlich unter der Zahl 443 von 1570.

Das bedeutet aber für die Wirtschaftsgeschichte, daß die Milchwirtschaft nicht mehr diese Bedeutung besaß wie im Mittelalter. Wir finden dies auch früher schon beim Rückgang des „Käspennigs“. Es ist durchaus möglich und sogar wahrscheinlich, daß der steigende Holzkohlenbedarf in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo man die Holzkohle noch zur Stahlerzeugung brauchte, die Bauern dazu bewogen hatte, mehr aufzuforsten und weniger Vieh zu halten.

Während uns Kindermann 1798<sup>58</sup> über den Viehbestand nichts verrät, gibt uns Göth 1841<sup>59</sup> schon eine bessere Auskunft. Wir lesen dort unter der Steuergemeinde Laufnitzgraben: ... *der Flächeninhalt 2635 Joch produktiv und 143 2/4 Joch unproduktiv*. Diese Fläche schließt offensichtlich den Wald mit ein, denn die rein landwirtschaftlich genutzte Fläche war vor 270 Jahren um die 800 Joch.

Bei den Schafen ist ein deutlicher Rückgang festzustellen. Waren es 1570 noch 536 „Frischling“, die in der gesamten Laufnitz gehalten wurden, so sind es diesmal nur mehr 237, also gerade die Hälfte. Schafe, anspruchslos und viel auf Waldweiden gehalten, hatten den Nachteil, daß sie die jungen Forstpflanzen verbissen und das Nachwachsen des Waldes schädigten. Holz war eben in der Zwischenzeit über die Holzkohle ein noch begehrter Rohstoff geworden.<sup>60</sup>

Zum Abschluß wollen wir uns mit dem „Zuwachsen des Grabens“ und seiner Entsiedelung befassen.

## Die Entsiedelung der Laufnitz

Das „große Bauernsterben“ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat bis zu einem gewissen Ausmaß auch in der Laufnitz stattgefunden, jedoch war es kein „Aussterben“. Zwar verkauften nach der Grundentlastung zahlreiche Bauern, aber die Flächen wurden größtenteils landwirtschaftlich weiter genutzt.

Peter Zöhrer hat mit großer Akribie alle Grundverkäufe in den letzten 200 Jahren in der Laufnitz festgehalten.<sup>61</sup> Abgesehen von Zukäufen des Riegelmoar bereits im 18. und zu Beginn des 19.

---

57 Carl Schmutz, Historisch-topographisches Lexikon der Steiermark, Graz 1822.

58 J. K. Kindermann, Repertorium der Steiermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie, Graz 1798.

59 Georg Göth, Das Herzogtum Steiermark, geographisch-statistisch-topographisch dargestellt, 2. Bd., Wien 1841, S. 443f.

60 Über den Wald, das Holz und den Forst in der Laufnitz ließe sich eine eigene, ergiebige Arbeit schreiben, war doch schon vor über 400 Jahren dieser wichtige Rohstoff in Anweisungen und Regeln der Banntaidingsprotokolle in der Laufnitz sehr genau erfaßt.

61 Wie Anm. 2, S. 83.

Jahrhunderts,<sup>62</sup> welche die landwirtschaftliche Struktur dieser Besitzungen nicht veränderten, erfolgten ab 1856 die ersten massiven und kontinuierlichen Käufe von Bauerngütern durch die Radmeister-Community, welche 1822 die Staatsherrschaft Göß erworben hatte. Die Radmeister-Community war damals schon eng mit Mayr-Melnhof verbunden. Ab 1872 schließlich, nachdem dieser die großen Waldungen der Radmeisterkommunität erworben und sich aus der Stahlerzeugung in Donawitz zurückgezogen hatte, kam nahezu das gesamte, ehemalige Amt Laufnitz an Mayr-Melnhof. Eine Rückblende in der Technikgeschichte macht diese Entwicklung verständlich.<sup>63</sup>

Die traditionelle Stahlerzeugung mit dem Frischen unter Verwendung von Holzkohle wurde durch die von England gekommene Verwendung von Steinkohle und später Koks abgelöst. Damit hatten der Wald und das Holz entscheidend an Wert verloren und der vorausschauende Mayr-Melnhof unternahm eine große Umstrukturierung seines Imperiums. Er wurde damit, wozu auch die Grundkäufe in der Laufnitz beitrugen, mit ca. 35.000 ha zum heute größten privaten Waldbesitzer Österreichs.



*Reste des vlg. „Gschaider“ auf 1.100 Meter Seehöhe.*

Es waren zunächst die kleinen und in Grenzertragslagen siedelnden Bauern, die verkauften, allein von 1856 bis 1864 waren es neun, also etwa jedes Jahr einer. Von 1864 bis 1914, innerhalb von 50 Jahren, waren es weitere 43. Diese Kaufvorgänge führten aber zunächst noch nicht zur Entsiedelung und Aufgabe der Höfe, oder doch nur zu einem geringen Teil. Das Bestreben, einen sicheren Dienstplatz bei der „Herrschaft“ zu bekommen, war für die Verkäufe sicher auch maßgeblich. Die Bauern oder deren Nachkommen traten als Holzknechte, Forstwerte o. ä. in Mayrische Dienste, behiel-

<sup>62</sup> Vgl. meine Diplomarbeit, S. 26.

<sup>63</sup> Vgl. dazu: Anton Adalbert Klein, Franz Mayr-Melnhof, ein Pionier der modernen Eisenindustrie, in: Steirische Unternehmer des 19. und 20. Jahrhunderts (= ZHVStmk, Sonderband 9), Graz 1965, S. 5-11.





*Bauernfamilie beim vlg. „Paradeiser“ um die Jahrhundertwende.*



*Schüler der Volksschule Laufnitzdorf mit Lehrkörper und Oberlehrer Diwisch, 1914.*

ten aber ihr ehemaliges Eigen als Dienstland, auf dem sie als Bauern für den Eigenbedarf wirtschaften konnten, und hatten darüberhinaus ein schmales, aber relativ sicheres Einkommen. Wir würden sonst nicht gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch über 200 Bewohner des Laufnitzgrabens finden.

Betrachten wir nun den Verlauf über die 700 Jahre, die wir recherchiert haben. Dabei muß man aber einräumen, daß die Quellen unterschiedlicher Art sind. Die Zahlen der folgenden Übersicht umfassen jeweils alle Grundherrschaften.

Zum heutigen Stand der Besiedlung ist im Detail noch anzumerken, daß es außer den bäuerlichen Betrieben noch einen Ausschank auf der Wieser Alm und im Laufnitzgraben sieben Wochenend-Wohnsitze auf adaptierten alten Plätzen gibt.

Die eigentliche Entsiedelung fand erst seit dem Zweiten Weltkrieg statt. An die 25 Bauernhäuser waren zu Beginn der Fünfzigerjahre in der Hinterlaufnitz noch bewohnt und die Schule Laufnitzgraben,

Siedlungsdichte der Laufnitz von 1285 bis heute		
Jahr	Quelle	Anzahl Bauerngüter, bzw. Häuser
ca. 1285	landesfürstl. Urbar	30
1330/40	landesfürstl. Urbar	82
1498	Stockurbar Pfannberg	105
1570	Ref. Urbar Pfannberg	109
1637	Urbar Pfannberg	100
1754	Rektifikationsurbar	89
1844	Göth	79
1883	Spezial-Ortsrepertorium 1883	71
1999		4 Vollerwerbsbauern + 7 Nebenerwerbsbauern

die 1908 für die „Grabler“ errichtet worden war, schloß ihre Pforten im Jahre 1962. 1977 wurden das leerstehende Gebäude als Übungsobjekt für die Frohnleitner Feuerwehr angezündet und die Brandruine später eingeebnet.<sup>64</sup>



*Fröhliches Treiben der Laufnitzer Bauern zu Beginn der 1920er Jahre:  
„Fingerhakeln“ und „Steirermusi“ beim Gasthaus Schweizerhof.*

64 G. Schweizer, Die Bauern in der Laufnitz, Teile 1 und 2, in: bmi 6/1993 und 7/1993.

Wo aber der Mensch abwandert und die Kulturlandschaft preisgibt, dort ergreift die Natur wieder Besitz von ihrem angestammten Raum, selbst wenn man das heute „Wirtschaftswald“ nennt. Wenn alte Laufnitzer in den hinteren Graben kommen, um die Stätten ihrer Kindheit aufzusuchen, dann wundern sie sich oft, daß über ihrem ehemaligen Heimathaus frisch aufgeforstete Fichten wachsen. Unserer Generation ist aufgetragen, möglichst sinnvoll viel an alten Werten zu bewahren, anstatt Altes niederzureißen und mit dem Bagger einzuplanieren.



*Schüler der Volksschule Laufnitzgraben mit Lehrer Nowak und Katechet. Die Schule wurde 1907 erbaut und 1962 geschlossen. 1978 diente das Gebäude als Übungsobjekt der Frohnleitener Feuerwehr – anschließend wurde die Brandruine eingeebnet.*

## Zusammenstellung der Bauerngüter aus dem Urbar 1570 in der Laufnitz

### A. Herrschaft Pfannberg

1 Obertauninger, 2 Untertauninger, 3 Ebenbauer (?Gruebn), 4 Lerchach, 5 Traninger(Rotlasberg)-Tendelbauer, 6 Wittaler, 7 Schwaiklacher (Schwaigler), 8 Schoberegger, 9 Dunklacher, 10 Schöntaler, 11 Finsterbacher, 12 Hofstatt in der Winterleiten I, 13 Hofstatt in der Winterleiten II, 14 Paradeiser, 15 Hofstatt im Finsterbach, 16 Guetentaler, 17 Hofstatt in der Argleiten, 18 Laymühle, 19 Griesmoar, 20 Hofstatt an der Klamm, 21 Hofstatt vor der Klamm, 22 Graf in der Klamm, 23 Mülpacher, 24 Müllner (Bondelmüller), 25 Schober, 26 Pichler, 27 Fugger, 28 Hofstatt am oberen Raiseck, 29 Wedl, 30 Bärntaler, 31 Schwaig im Raispach, 32 Ortner, 33 Mathes an der Zeil, 34 2. Hofstatt an der Zeil, 35 3. Hofstatt an der Zeil, 36 Hofstatt am Kreuz, 37 Untere Hofstatt am Albegg, 38 Obere Hofstatt am Albegg, 39 Winkler, 40 Hofstatt am Stain, 41 Gschlager, 42 Gschaidler, 43 Huber im Wirchis, 44 Auer I, 45 Auer II, 46 Pechecker, 47 Wirt im Raispach, 48 Hueber, 49 Stieger (Erblehner), 50 Unterer Dräxlhütter, 51 Oberer Dräxlhütter, 52 Bettzieher, 53 Püchler, 54 Rainer, 55 Schartner, 56 Hochleitner, 57 Niederer Hochleitner, 58 Strickbacher I, 59 Strickbacher II, 60

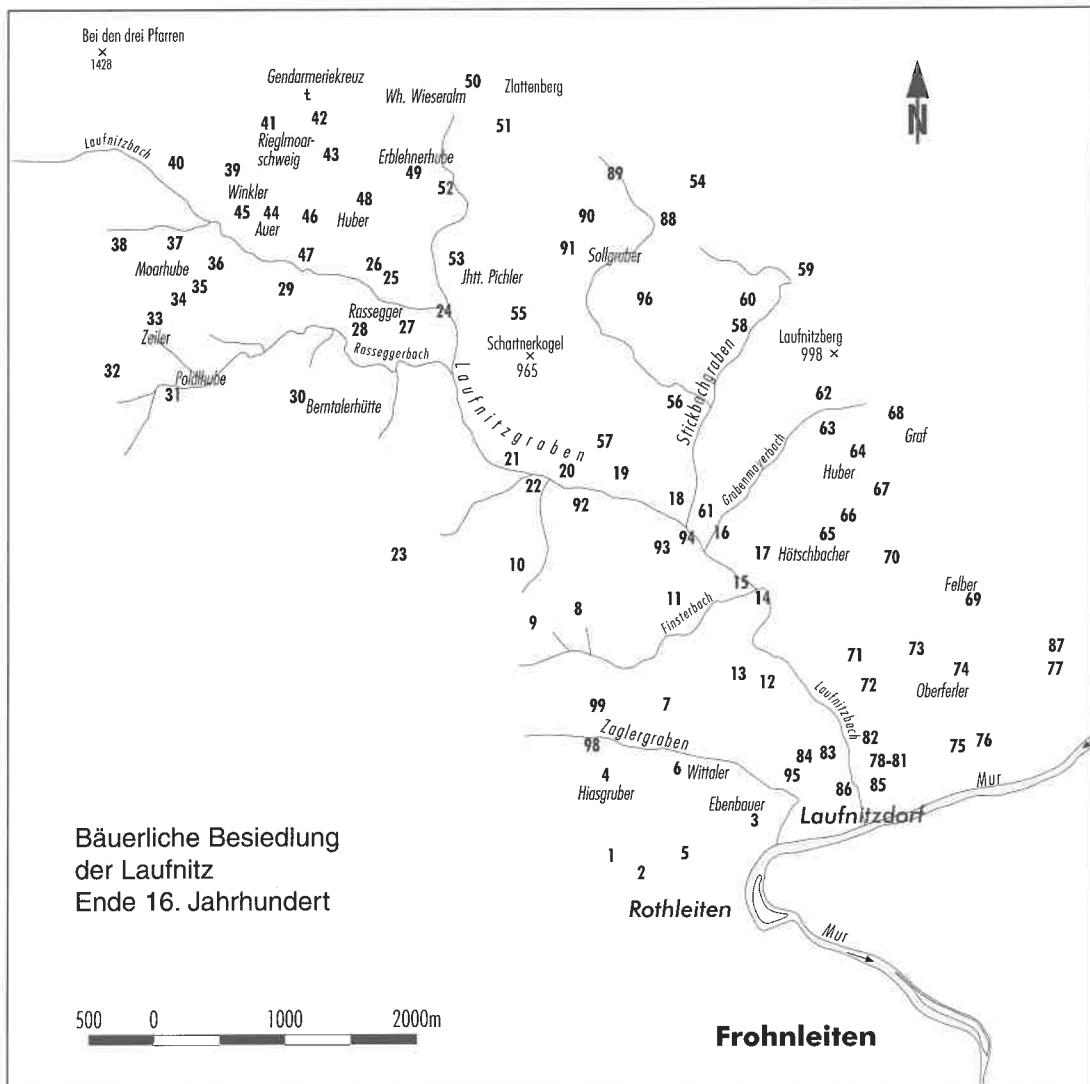
Strickbacher III, 61 Guettentaler (Grabmaier), 62 Oberer Guettentaler, 63 zu Huber am Berg, 64 Bärtil am Berg, 65 Hetzlpacher, 66 Huber am Berg, 67 zu Huber am Berg, 68 Graf (Grewinna, heute Nr. 1), 69 Felber, 70 Egger, 71 Sigl, 72 Gilg in der Laufnitz, 73 Kühbacher, 74 Oberferler, 75 Reitter I, 76 Reitter II, heute „Hofrat“, 77 Hackensteiner, 78 Huebmann, 79 Sigl im Dorf, 80 Florian im Dorf (Weingarten), 81 Hofstatt im Dorf, 82 Müllner (Lacknermühle) und 83 2 Hofstett zu ..., 84 ... Laufnitz.

B. Herrschaft Admont

85 Riegelmoar und 86 Raispacher.

C. Herrschaft Weyer

87 Stainer; 88 Ehmann, 89 Emler, 90 Bachler, 91 Sollgruber, 92 Reintaler, 93 Buchleitner, 94 Buchleitnerkeusche, 95 Zagler, 96 Leitnerhube, 97 Güttelmaier, 98 Bärntaler am Rotlasberg, 99 Traninger am Rotlasberg und 100 Grabenweber.



## Nachwort des Dankes

Em. Univ.-Prof. Dr. Othmar Pickl möchte ich an dieser Stelle meinen Dank sagen für Ratschläge und Hinweise im Rahmen dieser Arbeit. Bedanken möchte ich mich auch bei Univ.-Prof. Dr. Fritz Lochner von Hüttenbach und Dr. Eleonore Ertl. Jener hat mir in seinen Vorlesungen über Etymologie und Ortsnamenkunde das Rüstzeug vermittelt, welches man für die frühe Siedlungsgeschichte braucht; immer war er freundlich bereit, bei der Entschlüsselung toponymischer Probleme mitzuhelfen. Frau Dr. Ertl hat durch ihre profunde Kenntnis der slawischen Sprachen viel Klärendes über alte Flur- und Ortsnamen in diese Arbeit gebracht.

Für Belege, Quellen und Abbildungsmaterial aus der ehemaligen Grundherrschaft Stift Admont war Dr. Johann Tomaschek, Stiftsarchivar und -bibliothekar, in dankenswerter Weise hilfreich engagiert.

Mein Dank gilt weiters allen jenen Laufnitzern, die durch praktische Hinweise, „oral history“ und die Überlassung von alten Fotos dieser Geschichte der Laufnitz entscheidende Impulse gegeben haben. Diese Tatsache ist von umso größerer Bedeutung, als durch die völlige Entsiedelung der Talschaft die lebendigen Quellen versiegt sind.

Ferner danke ich allen Mitarbeitern des Steiermärkischen Landesarchives und des Diözesanarchives Graz, die stets aufmerksam, freundlich und hilfsbereit waren.

Auch Herrn Oberförster i. R. Josef Zechner bin ich zu Dank verpflichtet. Er betreute vom Beginn der Sechziger- bis zum Ende der Achtzigerjahre den Mayr-Melnhofschen Forstbetrieb in der Laufnitz und gab wertvolle Hinweise über die Lage längst abgekommener Hofstätten und zu Flurnamen in der Laufnitz, was zur praxisnahen Gestaltung dieser Arbeit unerlässlich war.

Nur in dieser breiten, disziplinübergreifenden Zusammenarbeit war es möglich, ein historisch zuverlässiges Bild, welches zum überwiegenden Teil aus nicht edierten Originalquellen schöpft, des zuwachsenden Grabens der Laufnitz zu erstellen.

# Ein altes Zunftregister

von Werner Tscherne

Etwas überraschend fand sich im Steiermärkischen Landesarchiv ein Register der Fleischerzunft zu Deutschlandsberg aus den Jahren 1613 bis 1650.<sup>1</sup> Fleischermeister Matthias Jauk, zu seiner Zeit ein geachteter und angesehener Mann, der in die wohlhabende Fleischhauerfamilie Frießnegg in Deutschlandsberg eingeheiratet und es bis zum Zechmeister und zum Ratsbürger oder Gemeinderat dieses Marktes gebracht hatte, hatte am 10. November 1613 mit der Niederschrift dieses Registers begonnen. Stolz vermerkte er, dieses Register sei *durch mich, Mathiesen Jaugkh, Ratsburger in gemelten (erwähnten) Lonsperg und derzeit vermelten Ersamen Handwerks der Fleischer daselbst* begonnen worden.

Eine Handwerksordnung enthält unpersönliche Normen, an die sich die Mitglieder einer Zunft zu halten hatten; in einem Register hingegen sind mit bestimmten Datum Namen und Vorfälle festgehalten, die sich in einer Zunft abgespielt haben. Wer aber annimmt, ein Zunftregister würde nach Art einer modernen Buchhaltung lückenlos Auskunft geben, befindet sich allerdings im Irrtum.

Das Register der Fleischerzunft in Deutschlandsberg ist in den Jahren, in denen Jauk der Zunft als Zechmeister vorstand, das war von 1613 bis 1615, von 1618 bis 1620 und von 1623 bis 1630, gut, wenn auch nicht vollständig geführt worden. In den anderen Jahren weist es oft beachtliche Lücken auf, werden Namen verwechselt und fehlen Jahreszahlen. Sicher trägt daran Unvermögen die Schuld, das etwa deutlich wird, wenn es am 13. Februar 1620 heißt, dem Marktschreiber sei für die Aufzeichnung und das Abschreiben der Handwerksordnung 1 fl ausbezahlt worden. Aber vieles wurde von den Mitgliedern der Zunft, die sich ja gegenseitig gut kannten, auch nur mündlich vereinbart und nicht schriftlich aufgezeichnet.

Dennoch gewähren diese Aufzeichnungen Einblicke in individuelle Vorgänge und vermitteln unmittelbare Anschaulichkeit. Schon ihre Gliederung zeigt, worauf es den Meistern dieser Zeit ankam. *Eines ersamen Handwerks der Metzker zu Lansperg Lad-Register ist, so heißt es, in vier verschiedene teil gegliedert: Im ersten Teil sein verzeichnet der Lehrjungen Verdingnis (Aufnahme) und Lediggezellung (Freisprechung) zeit und Namen. Im Anderen die Clagen und Ansprüch so ainer wider den Anderen vor einem Ersamen Handwerk der Fleischhaker allda fürbringt. Im driten teil dieses Registers ist verschrieben was zu (in) Namen Eines Ersamen Handwerkhs Eingenomben wird. Im lesten (letzten) teil die Ausgaben, was man wegen Eines Ersamen Handwerks der Fleischhaker Außgibt.*

Das Register unterrichtet daher über das Lehrlingswesen, über die Gerichtsbarkeit, die von der Zunft selbst ausgeübt wurde, und nicht zuletzt über Einnahmen und Ausgaben.

Bevor darauf eingegangen wird, ist es vielleicht notwendig, die Stellung der Zünfte in diesem Zeitraum, also zu Beginn des 17. Jahrhunderts kurz darzustellen.<sup>2</sup> Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts

---

1 StLA, Marktarchiv Deutschlandsberg, Sch. 63, H. 126 und 126b. Der Verfasser ist für den Hineis darauf Hofrat Univ.-Doz. Dr. Walter Brunner zu herzlichem Dank verpflichtet.

2 Dazu: Schriftdenkmäler des Steirischen Gewerbes, bearbeitet von Fritz Popelka, Graz 1950 (von nun an zitiert als „Schriftdenkmäler“), und Odilo Haberleitner, Handwerk in Steiermark und Kärnten vom Mittelalter bis 1850, Graz 1962.

hatten sich in den steirischen Märkten und Städten Zünfte, Vereinigungen der Meister und Gesellen eines bestimmten Handwerks, herauszubilden begonnen. Bald vereinigten sich diese auf wirtschaftlicher Basis beruhenden Vereinigungen mit religiösen Bruderschaften oder errichteten solche, wie etwa 1453 die Fleischhauer in Judenburg.<sup>3</sup>

Im 14. und vor allem im 15. Jahrhundert wurden die, bis dahin auf mündlicher Tradition beruhenden Bestimmungen dieser Gemeinschaften auch schriftlich festgelegt. Zum Beispiel wurde die Ordnung der Fleischhauer in Marburg 1492 von Kaiser Friedrich III., bestätigt und hat daher schon vorher bestanden.<sup>4</sup>

Die Ordnungen wiesen bei der Mehrzahl der Zünfte, die dieselben Vorstellungen und Wünsche besaßen, dieselben Hauptpunkte auf. Zu ihnen gehörte die Erfüllung bestimmter kirchlicher Pflichten, wie etwa die Teilnahme an der Feier des Zunftpatrons und an der Fronleichnamsprozession. Dann ging es um die Wahrung der Berufs- und Standesehre, worunter nicht nur eine ehrbare Lebenshaltung sondern auch die Festlegung der Zahl der Meister vor Ort und der Kampf gegen die „Störer“, gegen die Pfuscher in den Dörfern, verstanden wurde. So wurde schon 1298 in Murau bestimmt, daß kein Fleischer oder Lederer ohne die Zustimmung der anderen Meister dort arbeiten dürfe.<sup>5</sup> Als 1478 die Fleischhauer in Stainz sich sträubten, einen Mann, der eine Meisterstochter geheiratet, aber das Handwerk nicht gelernt hatte, zu erlauben, das Handwerk durch einen Gesellen betreiben zu lassen, wurde ihnen durch Kaiser Friedrich III. befohlen nachzugeben.<sup>6</sup>

Weiters ging es um die Ausbildung des Nachwuchses und die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Mitgliedern der Zunft. Schließlich wurden die sozialen Funktionen festgelegt, die Unterstützung von armen oder kranken Gesellen und Meistern.

Die Zunft der Fleischer stellte mehr noch wie jene der Bäcker ein für die Bürgerschaft wichtiges und notwendiges Gewerbe dar. In der Mehrzahl der Städte und Märkte sahen daher die Markt- oder Stadtordnungen für Fleischer, aber auch für andere Handwerke besondere Bestimmungen vor. Oft wurde festgelegt, daß der Rat jährlich Fleischermeister „aufnahm“, die dann für die ausreichende Versorgung verantwortlich waren. In Deutschlandsberg und Eibiswald war es etwa üblich, stets zwei Fleischermeister aufzunehmen, die abwechselnd jede Woche schlagen und verkaufen durften.<sup>7</sup> Auch wurden Zunftordnungen in der Regel gemeinsam von Rat und Handwerksmeistern festgelegt und mußten jedenfalls vom Rat und bei den grundherrlichen Märkten und Städten vom Grundherrn bestätigt werden.

In zunehmendem Maße griff auch der Landesherr in das Zunftwesen ein. Zunächst wurden nur Einzelverordnungen erlassen, so die Verordnung, mit der Herzog Wilhelm 1396 in Graz den Fleischverkauf für städtische und ländliche Fleischhauer regelte, oder ähnliche Entscheidungen, wie sie 1402 Erzbischof Gregor von Salzburg für Leibnitz und 1487 Kaiser Friedrich III. für Judenburg trafen.<sup>8</sup> Bald wurde es üblich und Vorschrift, daß die Zunftordnungen dem Landesherrn zur Bestätigung vorgelegt werden mußten und dieser dadurch eine Kontrolle über das Gewerbe in seinem Lande ausübte.

---

3 Schriftdenkmäler, Urk. Nr. 85 vom 18. März 1453.

4 Schriftdenkmäler, Urk. Nr. 134 vom 23. Oktober 1492.

5 Fritz Popelka, Das steirische Gewerbe bis zum 16. Jahrhundert, Einleitung zu Schriftdenkmäler, S. 12ff.

6 Schriftdenkmäler, Urk. Nr. 116 vom Jänner 1478.

7 Werner Tscherne, Von Lonsperch zu Deutschlandsberg, Deutschlandsberg 1990, S. 203, und Ders., Von Ybanswalde zu Eibiswald, Eibiswald 1995, S. 153.

8 Schriftdenkmäler, Urk. Nr. 36 vom 24. Oktober 1396, Urk. Nr. 42 vom 24. April 1402 und Urk. Nr. 127 vom 8. Juni 1487.

Wie verlief unter diesen Rahmenbedingungen das Leben eines Fleischhauers in der Deutschlandsberger Zunft, die die Märkte Deutschlandsberg, Schwanberg, Eibiswald, Stainz, St. Florian und ihr Umland umfaßte? Wer das Register der Zunft durchblättert, wird auf ein geruhames, kaum durch Abweichungen gestörtes Dasein stoßen. Die Zahl der Sitzungen läßt sich nicht feststellen, da stets ein größerer Zeitraum zusammengefaßt wurde. Doch wird man sich auch in der Fleischerzunft Deutschlandsberg an die Quatembertage gehalten haben, an die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Fastensonntag, dem Pfingstsonntag und dem Dreifaltigkeitssonntag, nach dem 14. September und nach dem 13. Dezember. Noch stand die mündliche Vereinbarung, die mündliche Überlieferung im Vordergrund; auch kannte man sich gegenseitig so gut, daß mehrmals im Register Meister nur mit dem Vornamen angeführt werden. Auch verursachte das Schreiben Unkosten, wie aus der Notiz über den aufgenommenen Marktschreiber hervorgeht.

Dem Zunftbereich Deutschlandsberg gehörten in dem erwähnten Zeitraum etwa fünfzehn Meister an, doch erschienen niemals alle bei den Zusammenkünften. Die Zahl der Teilnehmer schwankt zwischen zehn und zwölf, wozu noch ein bis drei Fleischhauerknechte kamen, die bei den Versammlungen vor *offener Lad* beigezogen wurden. In den einzelnen Orten werden folgende Fleischhauermeister angeführt:

Deutschlandsberg: Georg Regenbogen (1612–1614), Leonhard Mitteregger (1613–1623), Matthias Jauk (1613–1640), Sebastian Taxstein (1613–1641), Galli Frießnegg (1620–1648, Stiefsohn von Jauk), Matthias Frießnegg (1643–1650, Sohn von Galli Frießnegg), Matthias Hausman (1647–1650, heiratet Tochter von Galli Frießnegg), Jakob Sebalt (1641–1647), Sebastian Fieger (1639–1650) und Thoman Wießer (1620–1649).

Stainz: Peter Dirnpekh (1623–1640), Max Uedl (1645–1648) und Ruet Grestl (1647).

St. Florian: Thoman Taxstein (1613–1616), Ruet Taxstein (1624), Andre Wallner (1620–1648) und Hans Wallner (1643–1650, Sohn von Andre Wallner).

Schwanberg: Michael Höllriegel (1613–1620), Thomas Höllriegel (1620–1627, Sohn von Michael Höllriegel), Merth Uedl (1613–1635), Simon Häckel (1613–1639), Hans Häckel (1641–1647, Sohn von Simon Häckel), Pankraz Mösner (1641–1649) und Hans Steiner (1636–1647).

Eibiswald: Matthias Freytag (1623–1639) und Hans Freytag (1643–1649, Sohn von Matthias Freytag).

Keinem bestimmten Ort zuzuordnen sind: Lorenz Wieser (1628–1630), Sebastian Temmel (1614–1620), Lorenz Losnitzer (1611–1619) und Caspar Krötl (1620). Vermutlich haben einige von ihnen ihr Handwerk auf dem Lande betrieben.

Die Aufnahme neuer Meister ist im Register ab seit 1636 eingetragen, ohne daß Gründe für die Verleihung der Meisterwürde angeführt werden. Von den sechs angeführten neuen Meistern stammen drei aus Fleischhauerfamilien. Sie dürften ihren Vätern in das Handwerk gefolgt sein. Von den anderen drei ist anzunehmen, daß sie eingeheiratet haben. Voraussetzung war daher ein schon bestehender Betrieb, die Vorlage eines Meisterstückes wurde nicht verlangt. Man nahm an, daß jeder nach abgeschlossener Lehrzeit sein Handwerk beherrsche. Dafür hatte jeder neue Meister eine Gebühr zu entrichten und ein Meistermahl zu bezahlen. Er sollte sich bei seinen Mitmeistern mit Speise und Trank einführen.

1636 heißt es, *Hans Steiner, Bürger und Fleischhacker zu Schwanberg, hat sich beim ehrsamem Handwerk eingekauft*. Er mußte 7 fl erlegen und ein Pfund Wachs geben, zahlte aber vorderhand nur 3 fl. Den Rest scheint er bald abgestattet zu haben, da die Schuldanmerkung durchgestrichen ist. 1641



wurde Hans Häckel zu *einem Mitmeister* aufgenommen, er erlegte das *Kaufgeld von 7 fl* und gab ein Meistermahl. Im gleichen Jahr wurde Pankraz Mösner Meister, von ihm wurden für *Mahl und Kaufgeld* sechs Reichstaler verlangt. 1643 kaufte sich Hans Freytag aus Eibiswald *in das Handwerk* ein. Von den vier Reichstalern, die ihm vorgeschrieben wurden, erlegte er als „Abschlag“ 1 fl 4 β. 1644 wurde Max Uedl, 1646 Matthias Frießnegg als Mitmeister aufgenommen. 1647 wurde Ruet Grestl aus Stainz Meister und wollte das Meistermahl nicht am Sitz der Lade in Deutschlandsberg sondern in Stainz geben. In die Lade legte er 3 fl.

Meist gehörten die Fleischermeister zu den wohlhabenden Bürgern und einige von ihnen wurden auch von ihren Mitbürgern in Ämter gewählt. In St. Florian wird 1612 Thomas Taxstein als Ratsbürger erwähnt, 1640 Peter Dirnpeckh in Stainz und Matthias Jauk in Deutschlandsberg. Galli Frießmegkh brachte es im gleichen Markt zum Marktrichter (1640–1642).

Nicht einmal die Liste der Vorsteher der Fleischerzunft, der Zechmeister, ist dem Register vollständig zu entnehmen. Ein Zechmeister wurde von den anderen Meistern für einen Zeitraum von drei Jahren gewählt. Ab 1612 war Matthias Jauk Zechmeister, ab 1626 Sebastian Taxstein und dann mehrmals Galli Frießnegg (ab 1630, 1637 und 1645). Doch ist anzunehmen, daß auch die anderen Zechmeister aus Deutschlandsberg kamen, wo der Sitz der Lade war und das geographisch in der Mitte des Zunftbereiches lag.

Ausführlicher wird im Register auf die Lehrlinge eingegangen. Man kann entnehmen, daß die Meister bei der Aufnahme von Lehrlingen keineswegs nach eigenem Ermessen handeln konnten. Sie mußten die Zustimmung der Mitmeister einholen und den neuen Lehrling der Zunftversammlung vorstellen. Als Norm galt, daß jeder Meister nur einen Lehrlingen halten durfte und erst dann um einen neuen einkommen konnte, wenn der alte freigesprochen war. Bei einigen Meistern, bei Matthias Jauk, Sebastian Taxstein und Galli Frießnegg, läßt sich diese Abfolge deutlich feststellen.

Bei der Aufnahme waren gewisse Regln einzuhalten. Der Meister trat vor die Versammlung, erbat sich einen Lehrbuben oder brachte vor, *daß er eines Buben bedürftig sei*. Er hatte gleichsam nachzuweisen, daß er eine Hilfskraft benötige. Dann war die eheliche Geburt des Lehrlings zu belegen und eine *Aufdinggebühr* in die Lade zu entrichten. Diese Gebühr betrug nach den Aufzeichnungen mindestens 6 β und höchstens 8 fl, das war immerhin mehr als das Zehnfache der Mindestgebühr. Warum diese Gebühr so schwankte, wird nicht angeführt. Einmal wurden auch 6 fl für eine Mahlzeit in die Lade gezahlt. Außerdem war eine Bürgschaft von 32 fl dafür zu leisten, daß der Lehrling beim Meister verbleibe und auch für die Schäden, die er möglicherweise anrichten konnte. *Wenn vom Lehrbuben heut oder morgen soll ein Abtritt erfolgen, so soll er in die Lade erlegen 32 fl*, heißt es 1646. Da 32 fl eine beträchtliche Summe darstellten, die nicht so leicht aufzubringen waren, war es üblich, dafür zwei Bürgen zu stellen. Diese Bürgen waren in der Regel ein Fleischhauermeister und ein anderer zuverlässiger Mann, meist der Vater oder ein Verwandter des Lehrbuben. Doch machte man Ausnahmen, etwa 1637, als der Vater des Lehrlings und Caspar Decrignis, *ernster und fürnember Bürger* und Handelsmann, die Bürgschaft übernahmen.

Nur gut situierten Eltern war es daher möglich, ihrem Sohn das Fleischerhandwerk erlernen zu lassen. Bei einigen Vätern, die bürgten, ist im Register der Beruf angeführt. Einer war herrschaftlicher Hofbinder zu Hollenegg, ein anderer Hufschmied zu Schwanberg, wieder ein anderer Bürger und Handelsmann oder Bürger und Weber und bei einem ist seine Stellung als Ratsbürger angegeben. Einige Lehrlinge kamen aus dem ländlichen Bereich und es ist anzunehmen, daß ihre Eltern Handwerker waren.

Insgesamt enthält das Register die Aufdingung von 36 Lehrlingen. Von ihnen kamen 18, also die Hälfte, unmittelbar aus Fleischhauerfamilien. Unter den anderen gab es einige Stiefsöhne von Fleischhauermeistern. Dies zeugt von einer großen Stabilität, ja man könnte sagen, von weitgehender Erblichkeit in diesem Handwerk. Die unmittelbare Nachfolge wurde nur in einigen Fällen durch den plötzlichen Tod unterbrochen, der damals die Menschen täglich bedrohte.

Während der Lehrzeit hatte der Lehrherr für die Kost und die *gebührende notwendige Kleidung* des Lehrlings aufzukommen. Die Bürgen hatten auf den Lebenswandel des Lehrlings zu achten. Das war nicht immer einfach, da der Lehrling in den Haushalt des Meisters aufgenommen wurde. Eine Eintragung vom 12. Februar 1620 berichtet von einem Fehltritt. Damals wurde der Lehrbub Thoman Michelitsch freigesprochen, der beim Meister und Ratsbürger Matthias Jauk in der Lehre gestanden war. *Da er aber in seinen Lehrjahren, so ist zu lesen, ein Kind mit einer Dienstdirn erobert hat, ist er von einem ehrsamem Handwerk mit 8 fl gestraft worden.* Die Strafe wurde von seinem Lehrherren erlegt. Man hielt das verübte Vergehen für nicht so schwer, daß man die Freisprechung verweigert hätte. Von Mutter und Kind ist weiter keine Rede, sie werden aus dem Markt verwiesen worden sein.

Nach drei und in einigen Fällen nach vier Jahren erfolgte die *Ledigzählung* oder Freisprechung. Meist wurde schon beim Lehrantritt das Ende der Lehrzeit festgelegt. Der Meister stellte seinen Lehrbuben der Lade oder Zunftversammlung vor und bat die *Herren und Meister, sie wollten seinen Buben von einem Buben zu einem Knecht freisagen.* Von einem Gesellenstück ist keine Rede. Dann hatte der Meister diesem ein *Lehrkleid* zu geben, das aus einem Wams (Rock) aus Barchent, Hut, Schuhe und Strümpfen bestand. Er mußte den Lehrling also von Kopf bis Fuß, oder – wie einmal bemerkt wird – von den Schuhen bis zum Kopf einkleiden.

Auf manche Fleischerknechte wartete zu Hause der elterliche Betrieb; andere blieben bei ihrem Lehrherren und nur wenige wanderten. Von den im Register angeführten Fleischerknechten hatten über zwei Drittel bei Meistern der Zunft Deutschlandsberg gelernt. Nur 1635 und 1639 wird berichtet, ein fremder Fleischerknecht sei aus *Verwilligung eines ersamen Handwerkhs* aufgenommen worden, hätte aber dafür eine Gebühr von 1 fl 18 kr erlegen müssen. Übrigens waren die Knechte mit einer Abordnung bei allen Handlungen, die eine ehrsame Zunft vornahm, vertreten.

Auch die Einnahmen und Ausgaben der Zunft werden in diesem Register vermerkt. Die Einnahmen bestanden aus dem sogenannten „Auflaggeld“, das Meister und Knechte jährlich zu Jahresanfang zu entrichten hatten. Dieses Auflaggeld, eine Art Mitgliedsgebühr, betrug einen „Batzen“, das waren vier Kreuzer. Dazu kam das „Aufdinggeld“, die Taxen für die Meisteraufnahmen und andere Gelder bei ausgesprochenen Strafen. Von den Ausgaben enthält das Register bezeichnenderweise nichts. Kirchenfeste, für die Kerzen gespendet wurden und Mahlzeiten, bei denen es hoch herging, werden einiges gekostet haben. Aus gleichzeitigen Marktprotokollen ist ersichtlich, daß reichlich getafelt und noch reichlicher getrunken wurde.

Der Kassenstand wird manchesmal angeführt. Er schwankte zwischen 6 fl und 15 fl, woraus zu entnehmen ist, daß man die Rücklagen nicht allzusehr anwachsen ließ. Es gab noch einen Grund, warum sich der Kassenstand nicht allzusehr erhöhte. Meister, die Geld benötigten, nahmen bei der Zunftkasse einen Kredit auf, so Merth Uedl 1635 2 fl und Galli Frießnegg 1650 sogar 30 fl. Diese Kredite sind auch die einzigen sozialen Maßnahmen, die im Register vermerkt sind.

Auch über die Klagen, die die Fleischermeister gegeneinander vorbrachten, gibt das Register Auskunft. So klagte 1620 Meister Jauk aus Deutschlandsberg den Meister Wallner aus St. Florian, er

habe vernommen, daß dieser ihn im Hause Uedls in Schwanberg einen Schelm und Dieb gescholten habe. *Dieweil er solches auf Im liegen zulassen nit gedacht sei*, so etwas auch als Zechmeister nicht hinnehmen oder *probieren tat*, möge Wallner beweisen, daß er solches sei oder *genugsam Abbittung* leisten. Wallner antwortete, wenn er solches wirklich gesagt habe, wäre es ihm leid und er leiste Abbitte. Die gestörte Erinnerung war auf einen reichlichen Trunk zurückzuführen. Zu ähnlichen Vorfällen, die erwähnt werden, kam es noch 1642 und 1644. Nur ging man hier einen Schritt weiter und verhängte Geldstrafen. Als sich Meister Fieger weigerte, *sich in die Strafe einzulassen*, wurde beschlossen, es solle bei der Strafe bleiben, aber bis sie bezahlt sei, werde sein Lehrbub nicht *freigesagt*.

Klagen gab es auch, wenn ein Fleischermeister in der Zeit Vieh schlug und Fleisch verkaufte, die nach Marktordnung einem anderen zustand. Auch hier ging man mit Geldstrafen vor. Schlimm war der Vorwurf, der 1623 gegen Thoman Höllriegel erhoben wurde. Er habe, so hieß es, einen toten Ochsen *in die Bank geführt*, ein gestohlenen Kalb gekauft und Schafe entwendet. Der Beschuldigte gab zur Antwort, er haben den Ochsen vorher in seinem Hause *gestochen*, was Zeugen bestätigen könnten, zum Kalb könne er nichts sagen und Schafe besitze er selbst. Es wurde beschlossen, daß Höllriegel binnen sechs Wochen Zeugen zu stellen habe, auch wurde er zur Zahlung von zwei Dukaten verurteilt. An den Vorwürfen scheint also etwas Wahres daran gewesen zu sein, obwohl zwischen dem Kläger Uedl und dem Beklagten, wie aus anderen Berichten hervorgeht, eine alte Feindschaft bestanden zu haben scheint. Höllriegel hat vermutlich Uedl nachgetragen, daß dieser erst nach ihm in den Markt kam, und Uedl hat darauf Höllriegel genau auf die Finger gesehen. Schwer verständlich ist dagegen die Klage des Meisters Steiner, der Hund von Simon Häckel habe ihm *großen Schaden getan*. Ob der Hund sich in die Fleischbank eingeschlichen und dort gefressen hat?

Schließen wir die Seiten des alten Registers. Es hat uns Einblick gegeben in das Leben längst vergangener Zeiten, in alte Gebräuche, in das Leben von Lehrlingen, Gesellen und Meistern mit ihren Sorgen und Klagen. Ob jemand in der Gegenwart damit tauschen wollte?

## „Leoben: In der Spannung zwischen Historie und der Zukunft“

von Oskar Veselsky

Dieser anspruchsvolle Titel ist jener Reportage entnommen, die Reinhard Kriechbaum über die Steirische Landesausstellung 1997 „made in styria“ in Leoben und über die in ihrem Zusammenhang in unmittelbarer Nachbarschaft installierte Jesuitenausstellung „... geschaffen von Gott“ in der Kärntner Kirchenzeitungsausgabe vom 14. September 1997 geschrieben hat. Der Autor zitiert darin eingangs ein griffiges Bonmot des Karikaturisten Paul Flora: „Leoben muß man loben“. In der Tat – in bezug auf die im Vorfeld angestellten baulichen Aktivitäten stimmt dieses Wort von der „Spannung“ zwischen der Tradition und dem Blick nach vor in die „Zukunft“ absolut und gibt die vielfältigen Anstrengungen auf dem Sektor der Revitalisierung an der historischen Bausubstanz trefflich wieder. Der historische Stadtkern war in erster Linie Zielpunkt vieler architektonischer und restauratorischer Interessen und hat sein Erscheinungsbild wohltuend verändert. Der Grazer Architekturstudienhistoriker, Universitätsprofessor emeritus, Dr. Sokratis Dimitriou, heuer verstorben, hat in dem Periodikum „Die Steirische Wochenpost“ am 3. Juli 1997 ein für die Stadt außergewöhnlich lobreiches Kultur-Feuilleton mit dem Titel „Zwischen Zeit und Raum“ verfaßt und darin die gelungene Integration des Neuen in das Alte hervorgehoben. (Abb. 1)

Neben der großzügigen und auch kostenintensiven Neugestaltung des Hauptplatzes nach italienischen Vorbildern – der Wiener Professor für Architektur, Boris Podrecca, war genialer Konzipient – und einem finanziell aufwendigen Um- bzw. Ausbau der Museums- und Ausstellungslandschaft, zusammen mit einer neugeschaffenen „Kunsthalle“, nach Plänen des Grazer Architekten Günther Domenig, zwischen dem letzten, nach einem unverständlichen und bis in unsere Tage herauf rechtens kritisierten Abbruch, noch verbliebenen Flügel der mittelalterlichen landesfürstlichen Burg und nachmaligem (Abb. 2) Jesuitenkolleg und dem an dessen Stelle erbauten Neuen Rathaus wurden auch die Fassaden der meisten Häuser am Hauptplatz (mit Einschluß der Fassade des wohl bekanntesten und berühmtesten Bürgerhauses, des „Hacklhauses“, aus dem Jahr 1680) und darüber hinaus, mit neuen Anstrichen versehen.

Die getätigten Arbeiten lohnten sich, denn sie lösten spontan in der Bevölkerung und besonders unter den Stadtverantwortlichen ein neues, durch längere Zeit hindurch nicht mehr gekanntes Selbstbewußtsein aus, das dann auch durch die Besucherströme – die Steirische Landesausstellung blieb allerdings mit rund 93.000 Besuchern um mehr als die Hälfte hinter den Erwartungen zurück, hingegen die im darauffolgenden Jahr ausgerichtete Ausstellung „China – Verborgene Schätze“ mit über 103.000 Besuchern wiederum alle kühnsten Erwartungen ranghoch übertraf – noch zusätzliche Bestätigung erfuhr. Gewiß konnten alle diese Baulichkeiten im Zusammenhang mit dem geplanten „Landesereignis“ finanziell auch vertreten und mit öffentlichen Mitteln großzügig gefördert werden, weil doch in jeder Landesausstellung der Aspekt einer Wirtschaftsförderung für die Region anvisiert wird, die sich in einer Umwergentabilität konkret niederschlägt.

Die Stadt Leoben hat in all diesen Bemühungen der letzten Jahre ein durchaus kräftiges Lebenszeichen für ein überregionales Kulturimage gesetzt, das nun, auch wirtschaftlich gesehen, als ein nicht unbedeutendes zusätzliches Standbein in einer ohnehin sehr krisengeschüttelten



*Abb. 1: Revitalisierter Leobener Stadtkern, 1997. (Foto: Freisinger)*



*Abb. 2: Für die Steirische Landesausstellung 1997 wurde das Stadtmuseum um die Kunsthalle erweitert. Sie beherbergt seitdem gut besuchte Sonderausstellungen. (Foto: Freisinger)*

Wirtschaftssituation in der Mur-Mürz-Furche gutgeheißen werden muß und dazu noch entscheidend zur Hebung kultureller Interessen verstärkt beitragen wird. Wie bereits die Weiterführung solcher Ausstellungen – in diesem Jahr mit Objekten aus dem Museum der Kulturen in Basel aus dem Gebiet von Nepal „Die Götter des Himalaja“ – in der Kunsthalle durchblicken läßt, wird man weiterhin sehr bestrebt sein, stetig neue Impulse und Initiativen auf dem Gebiet von Kulturpräsentationen zu setzen, um die enormen Finanzinvestitionen für die großzügig geschaffenen Anlagen, aber auch die Interessen des Tourismus auf ihre Rechnung kommen zu lassen.

Für die Ein- und Ausrichtung dieser Vorhaben, nämlich der Nutzung der Ausstellungsanlagen mit qualitätsvollen Sonder- bzw. Großausstellungen sowie für alle damit verbundenen einschlägigen Kulturveranstaltungen zeichnet der Direktor des hiesigen Stadtmuseums, Universitätsprofessor Dr. Günther Jontes, Mitglied der Historischen Landeskommission für Steiermark, hauptverantwortlich und kennt in der Umsetzung seiner vielfältigen Vorhaben, neben seinen ständigen Aufgaben, keinerlei Ermüdung. Zu den letzteren zählt u. a. die bereits im kommenden Jahr konkret anlaufende Neugestaltung der permanenten Museumseinrichtung, das zwar von der Wiener Architektengemeinschaft Spur-Grünberger-Wagner und Dr. Mittersteiner bearbeitet, aber dessen künstlerische und wissenschaftliche Konzeption dem Direktor obliegt und von ihm begleitet werden muß.

### Die Restaurierung der Stadtpfarrkirche – ein anderes Kulturgesehen der Stadt

In der Nachbarschaft zum Museumskomplex und im zeitlichen Konnex gehen die begonnenen restauratorischen Arbeiten an einem der bedeutendsten Kulturobjekte der Stadt, an der ehemaligen Jesuitenkirche, der heutigen Stadtpfarrkirche, munter weiter, ein vielfaches Millionenprojekt in finanzieller Hinsicht und ein außergewöhnlicher Umfang an Restaurierungstätigkeiten. Im Jahre 1993 nach umfangreichen Voruntersuchungen technischer, materieller und methodischer Natur begonnen, sind inzwischen bereits mehr als 20 Millionen Schilling in die bisherigen Restaurierungsmaßnahmen eingeflossen. In der letzten Nummer dieses Periodikums wurde bereits Generelles über Wert und kunsthistorische Einzigartigkeit dieses Gotteshauses geschrieben, das durch fortlaufende intensive Erforschung noch vorhandener historischer Quellen und in konkreter Befassung mit der reichen Ausstattung mehr und mehr in den Blick der Öffentlichkeit gerückt ist. (Abb. 3)

Vom anfangs erstellten Gesamtkonzept einer umfangreichen Restaurierung sind bisher bereits beachtliche Schritte gesetzt und verwirklicht worden, – und das Ergebnis kann sich befriedigend sehen lassen. Bevor man aber arbeitstechnisch Hand angelegt hat, wurde eine ganze Reihe von wichtigen, bisher längst nicht generell und obligat angewandte Untersuchungsmethoden angestellt. Zu den wichtigsten zählen die computertomographischen Schichtaufnahmen einzelner Holzteile aus der üppigen Innenausstattung im Röntgeninstitut bei Dr. Gert Stampfel, wo auch Röntgenuntersuchungen an einzelnen Ölgemälden auf ihren Originalzustand angestellt wurden, um ein genaues Schadensausmaß aus dem Holzwurmbefall zu eruieren, – und was dabei ans Tageslicht gekommen ist, war katastrophal. Der Schaden an der Holzsubstanz betrug bis nahezu 50 Prozent. Das Wiener Holzforschungsinstitut hat in zweimaligen intensiven Proben in allen Bereichen der Kirche Nachweise akuten Befalls aufgezeigt und trug mit seinem Gutachten wesentlich dazu bei, die Entscheidung zu einer Totalbekämpfung der Anobien im Kirchenraum zu lancieren. Bauphysikalische Untersuchungen folgten und sollten Einfluß nehmen auf Material und Technik nachfolgender Wandverputzausbesserungen. Weitere Erkenntnisse vom Institut für Mineralogie an der hiesigen Montanuniversität gaben Aufschluß über das ursprüngli-



*Abb. 3: Pfarrkirche St. Xaver in Leoben,  
Blick zum Hochaltar, 1999. (Foto: B. Jasny)*

che Fußbodenbelagsmaterial, das noch zum größtem Teil und in guter Qualität unter den in späterer Zeit darübergerlegten Dekorkeramikfliesen (Wienerberger) zu erkennen war, und Analysen über den in Fragmenten noch erforschbaren Originalwandastrich wurden aus dem Labor für die nachfolgende Entscheidung einer neuen Farbgebung eingeholt. Mit solchen Unterlagen ausgerüstet, konnte das Konzept der Restaurierung fachkundig untermauert, das Vorhaben einer geplanten Rückgewinnung des Originalzustandes und die anstehende Argumentation darüber besser verfochten werden. Ein solcher Vorgang, nämlich eine gründliche Voruntersuchung und Erforschung des gesamten Objektes, wäre für ähnliche Großprojekte nicht nur empfehlenswert, sondern eine *conditio sine qua non*, um gegen nachfolgende unangenehme Überraschungen gefeit zu sein. Uns haben sie enorm genützt.

Gemäß einem Vorschlag des Grazer Bundesdenkmalamtes in einem Vorbereitungsgespräch mit den Verantwortlichen des bischöflichen Bauamtes und der Pfarre wurde als erster Auftakt zu den konkreten Arbeiten ein gesamter Seitenaltar als „Pilotprojekt“ an die Wiener akademische Restauratorin Mag. Eva-Viola Saalfeld in Auftrag gegeben, um daran zu studieren, mit welchen Methoden, Techniken und Materialien die Restaurierung durchzuführen sein wird. Nachträglich hat sich auf das Gesamte bezogen diese Entscheidung sehr vorteilhaft erwiesen, weil man die gewonnenen Erkenntnisse und Praktiken dann auf die übrigen anstehenden Arbeiten anwenden konnte bzw. kann. Anlässlich einer im September 1994 in der Steiermark abgehaltenen Landeskonservatoren- und Restauratorenentagung hat man bei einer Exkursion in die Stadtpfarrkirche diesen Altar und die daran gesetzten Maßnahmen einem großen interessierten Publikum präsentiert, und der Leiter der Wiener Werkstätten des Bundesdenkmalamtes, Doz. Dr. Manfred Koller, hat sie mit Anerkennung gewürdigt. (Abb. 4)



*Abb. 4: Blick auf zwei restaurierte Seitenaltäre der Pfarrkirche St. Xaver. (Foto: R. Konopasek)*

Im Spätherbst 1993 erfolgte also der Start zur ersten großen Phase der Restaurierung, zu den sog. „Schmutzarbeiten“, d. s. die Abnahme des Fliesenbelages über den Originalbodenbelag und deren fachkundige Lagerung zu einer eventuellen Weiterverwendung (diese ist inzwischen erfolgt: im restaurierten Foyer des neuen Bundesdenkmalamtes in der Grazer Schubertstraße sind die noch verwendbaren Fliesen sinnvoll und zeitbezogen zur Entstehung des Bauwerkes verlegt worden.); die Abnahme aller sieben, im Laufe der drei Jahrhunderte übereinandergelegten Malschichten der Innenraumwände (sie hatten verschiedene, zeitbedingte Farbgebungen aufzuweisen); Ausbesserungen am Mörtelverputz der Wandflächen und ihre Sanierung im Bereich aller Feuchtstellen und sodann der Neuanstrich, exakt in Farbe und Technik des Ursprungs. Inzwischen ist die mühevoll erkämpfte Entscheidung für eine von der Pfarre und dem bischöflichen Bauamt angestrebte Totalbegasung des Kirchenraumes und der Nebenräume gegen die Holzschädlinge positiv ausgefallen, und diese Aktion wurde durch eine einschlägige, konzessionierte Firma aus Nürnberg, fachgerecht, wegen des heiklen Materials auch mit der erforderlichen Behutsamkeit und, wie aus einem nachträglich ausgestelltten Zertifikat bestätigt, unauffällig für die Öffentlichkeit, absolut erfolgreich durchgeführt – ein wahrlich beruhigendes Gefühl, daß die nachfolgenden, finanziell recht aufwendigen Mitteln der Holzrestaurierung nicht umsonst hinausgeworfen werden.

Die endgültige Fertigstellung aller „Schmutzarbeiten“ war für den Spätherbst geplant, allerdings durch unvorhergesehene Ereignisse etwas verzögert, so daß die Wiederbenützung des Gotteshauses, nachdem noch neue liturgische Einrichtungsgegenstände angefertigt werden mußten, mit einem Gottesdienst zur Christmette 1994 gefeiert werden konnte. Die Weihe des neuen Volksaltars aus teil-



weise massivem Ebenholz, dem gesamten Kircheninterieur in seiner Ebenholzimitation, in einem Stück Materialechtheit angepaßt, konnte schließlich im Februar 1995 feierlich vorgenommen werden.

Nahtlos setzten sich die weiteren Arbeiten der Restaurierung fort. Der Hochaltar in seiner monumentalen Größe war anlässlich der geplanten Landesausstellung das nächste Projekt, aufwendig an Arbeit und intensiv in den Kosten. Ein besonderes Bravourstück daran gelang in der Rückführung des entstellten Altarblattes in sein Original. Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben drei namentlich signierte Restauratoren aus der Region das Gemälde – ein Hauptwerk des süddeutschen Frühbarockmalers Johann Heinrich Schönfeld, vom Ausmaß vermutlich des Künstlers größtes Werk – total entfremdet, übermalt und farblich zeitlichen Modeansprüchen angepaßt. Den Wiener Werkstätten des Bundesdenkmalamtes unter Leitung von Doz. Dr. Manfred Koller ist es zu danken, daß nach langwierigen und minutiösen Proben am Objekt die aufwendige Abnahme aller Übermalungen und die Rückführung des Bildes auf seinen Originalzustand gelungen ist. Seither ist das „Schönfeld-Bild“ ein attraktiver kunsthistorisch bedeutender Mittelpunkt am Hochaltar des Gotteshauses, worüber Stadt und Bevölkerung von Leoben Grund zu Stolz und Freude haben können (Abb. 5)



*Abb. 5: Hochaltarbild der Stadtpfarrkirche St. Xaver. (Foto: R. Konopasek)*

Gerade rechtzeitig zur Eröffnung der Landesausstellung gelang die Fertigstellung des Hochaltarprojektes, und damit war und ist die Kirche auch über die Landesschau hinaus noch weiterhin Anziehungspunkt für Einheimische und Fremde.

### Errichtung eines Pfarrmuseums – museum sacrum

Ein nächstes, im Gesamtkonzept geplantes Vorhaben, wurde im Zusammenhang mit der in der unmittelbaren Nachbarschaft eingerichteten Landesausstellung verwirklicht. Ursprünglich erst im Anhang an die erfolgte Gesamtrestaurierung der Kirche gedacht, aber wegen der Ausstellung vorgezo-

gen, war die Errichtung eines Museums in den Neben- bzw. Obergeschoßräumen, worin zuerst einmal alle in der Kirche nicht mehr verwendeten Gegenstände aus jüngerer Zeit, aber darüber hinaus auch solche, die bisher unlieb in Depots abgestellt waren, ansprechend aufgestellt werden können.

Ebenerdig, neben der Kirche, fand der nord- und westseitige Sakristeigang, entrümpelt von Depotkästen mit unbrauchbarem Gerät, in restauriertem Zustand liturgische Zuordnung zu einem Kreuzgang, dem die aus 1870 stammenden Kreuzwegbilder anvertraut wurden und dessen Westseite noch um drei historisch bedeutende Epitaphe zu den schon in die Wand eingefügten zwei „Zollner-Grabsteinen“ ergänzt wurde. Dem Kirchenraum ist damit eine zusätzliche, besinnliche Zone für Kreuzwegandachten und anderes mehr erschlossen worden.

In den darüberliegenden Obergeschoßgängen, nord- und westwärts, und in den zwei Räumen über der Sakristei – die Gänge waren durch mehrere, in späterer Zeit eingesetzten Wände unterteilt und zu Abstellräumen für alle möglichen Gerätschaften umfunktioniert, nun aber durch Umbaumaßnahmen wieder in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt worden, gewann man Raum für die Adaptierung eines Pfarrmuseums, genannt: museum sacrum. Die gesamte gewonnene Raumfläche beträgt etwas mehr als 260 Quadratmeter. Die Idee, darin wertvolles Sakralgut aus dem kirchlichen Leben vergangener Epochen (Abb. 6), das im Gottesdienst und im Kirchenraum nicht mehr Verwendung findet, sinnvoll aufzustellen und auf diese Weise auch zu erhalten, hat sogar den Direktor des städtischen Museums, Univ.-Prof. Dr. Jontes, bewogen, mit Zustimmung der Stadtoberigkeit sakrale Gegenstände aus dem Besitz des Stadtmuseums als ständige Leihgaben dort einzubringen und zusammen mit dem Kirchenbesitz vorzüglich auszustellen. Die Arbeiten daran wurden termingerecht zur Landesausstellung fertiggestellt, so daß, weil angrenzend an die Ausstellungsräume zur Landesausstellung gelegen, das Pfarrmuseum als Erweiterung in diese einbezogen werden konnte und von den Besuchern auch eifrig frequentiert wurde.



*Abb. 6 und 7: Blick in das neuerrichtete Pfarrmuseum, rechts: hl. Barbara. (Fotos: G. Jontes)*

## Die Exponate im Museum

Von den Plastiken ragen vornehmlich zwei spätgotische Frauenfiguren aus dem Besitz des Stadtmuseums hervor, die hl. Katharina und die hl. Barbara. Die beiden Holzplastiken weisen stilistisch eine unverwechselbare Verwandtschaft zu der Holzplastik, „die Madonna auf der Mondsichel“, auf, die im Grazer Joanneum zu sehen ist und dort der Donauschule und speziell dem Schnitzmeister Hans Leinberger zugeschrieben wird. (Abb. 7)

Als Entstehungsjahr wird 1518 genannt. Die Stileinheit läßt den Schluß zu, daß die beiden Figuren die „Adstantes“ zur Marienstatue in einem ehemaligen spätgotischen Schreinaltar der Gösser Stiftskirche gewesen sein könnten. Ihrer Größe und kostbaren Ausfertigung wegen konnten diese Statuen wohl nur von einem wirtschaftlich vermögenden Auftraggeber angeschafft worden sein, und dies trifft auf die Stiftskirche in Göß einzig zu. Von dort aber dürften sie nach der Aufhebung des Damenstiftes unter Kaiser Joseph II. in die Waasenerkirche transferiert worden und schließlich in weiterer Folge in den Besitz des Stadtmuseums gekommen sein, wo sie bis dato zu den kostbaren Raritäten vergangener Epochen gezählt haben. Man muß nur bedauern, daß ihre einstige prachtvolle Fassung kaum mehr als in Fragmenten erkennbar ist.

Andere Skulpturen sind noch im museum sacrum zu sehen: Ein gotischer Auferstandener, eher bauerlicher Schnitzkunst entsprungen, und der Korpus des Gekreuzigten, dessen Wunden in langen traubenförmigen Ausflüssen an Armen, Beinen und aus dem Herzen herabquellen. Prof. Jontes datiert seine Entstehungszeit um 1400 und nennt den früheren Besitzstandort die Kirche des ehemaligen Bürgerspitals. Die Skulptur ragt ihrer besonderen Darstellung wegen aus ähnlichen Darstellungen heraus und steht ebenso wie die vorgenannte im Besitz der Stadtgemeinde Leoben. Auch hier muß der Zustand der Fassung eher bedauert werden, wie sich kürzlich bei einer Besichtigung der Leiter der Wiener Werkstätten im Bundesdenkmalamt, Doz. Dr. Koller, geäußert hat.

Aus jüngerer Epoche stammen die Statuen eines heiligen Priesters (typologisch eher als ikonographisch dem hl. Franz Xaver zuzuordnen) und des hl. Joseph sowie die Holzplastik des hl. Petrus, die Prof. Jontes in die Nähe des Barockschnitzers Johann Matthäus Krenauer rückt. Auch diese beiden Figuren stammen aus dem Fundus des Stadtmuseums und stehen als bleibende Leihgaben nun im Pfarrmuseum.

Zum pfarrlichen Besitztum gehören die Figuren der Immaculata, des Auferstandenen mit Siegesfahne, das große Altarkreuz, das man im vorigen Jahrhundert dem Ignatiusbild an seinem Altar in der Kirche vorgesetzt hatte, die Statue der Madonna mit dem Kind und der sog. „Drehtabernakel“ aus 1891 vom Hochaltar, der der Wiederaufstellung einer älteren Tabernakelgruppe (von 1734) Platz machen mußte und deshalb seine Deposition im Museum erfahren hat.

Kostbarkeiten besonderer Art aus dem Stadtmuseum sind noch zweifelsohne die abgenommenen gotischen Wandfresken aus der Waasenerkirche, die das letzte Abendmahl beinhalten und einen Zyklus der Leidensgeschichte Jesu darstellen. (Abb. 8)

Gemälde, die ursprünglich unansehnlich und an unpassenden Orten angebracht waren, fanden hier ihren vorzüglichen Platz; unter ihnen ragt eine qualitativ hochstehende barocke Darstellung eines „Ecce homo“-Typus nach Art von Johann Carl Lot oder seiner Schule, wie Doz. Koller urteilte, hervor und darf dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhundert oder dem ersten des folgenden zugeschrieben werden. Ebenso eindrucksvoll präsentiert sich ein Gemälde, den hl. Abtvater Benedikt darstellend, das ob eines angebrachten Wappens der Familie Barbo als eine Stiftung angesehen und ebenso mit Beginn des



*Abb. 8: Aus dem Stadtmuseum in das Pfarrmuseum transferiert wurden auch die gotischen Wandfresken der Waasenkirche. (Foto: G. Jontes)*

18. Jahrhunderts datiert werden kann, weil in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts ein Mitglied dieser erlauchten Familie, nämlich P. Anton Barbo, Kollegiatsrektor in Leoben war. Weitere Bilddarstellungen verschiedenen religiösen Inhaltes des 18. und 19. Jahrhunderts runden diese Sammlung noch bereichernd ab. Vom Stadtmuseum stammt eine Bildtafel der Kreuzigung Christi aus der Renaissance, auf Holz gemalt, die allerdings in späterer Zeit bedauerlicherweise im Gesamtausmaß unmotiviert beschnitten wurde.

Eine besondere Rarität unter den Exponaten unseres Sakralmuseums stellen die reichbestückten, kostbaren und seltenen Textilien dar, Ornate aus verschiedenen Epochen und Manufakturen. Herausragend sind die Kreationen der französischen Seidenwebkunst zu nennen, die noch allesamt aus der Ära der Jesuiten in Leoben (1613–1773) stammen. Solch kostbare Stoffe waren meistens Geschenke aus adeligen Sponsorenkreisen, wurden zu liturgischen Meßornaten umgearbeitet und dienten bis in unsere Zeit hinein dem Gottesdienst. Ein besonderes Glanzstück – Frau Dr. Christl Eger hat darüber in der Zeitschrift „textilkunst“, Hannover, ausführlich geschrieben – ist der noch vollständig erhaltene und sehr aufwendig, unter Aufsicht der Wiener Werkstätten des Bundesdenkmalamtes fachkundig restaurierte „Blaue Seidenornat“ von 1720 (Abb. 9), der ebenso wie andere seines Genres, etwa der bereits aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts stammende und recht gut erhaltene „Kronenornat“, abwechslungsweise vor dem Drehtabernakel aufgestellt wird. Weitere Ornateile oder einzelne Meßkaseln aus dem reichhaltigen Paramentenschatz der Pfarre werden in Ergänzung des Museumsprogrammes, nämlich für die Üppigkeit überlieferter Kirchengeschichtungen ein anschauliches Zeugnis zu legen, stets wechselweise ausgetauscht, damit die zerbrechlichen Kostbarkeiten durch eine allzulange Exposition nicht Schaden nehmen. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß an hohen Festtagen diese wertvollen Paramente aus dem Museum geholt und vom Priester am Altar getragen werden, wodurch der Bezug zur ursprünglichen Anschaffungssintention niemals aufgelöst erscheint.



*Abb. 9: Von besonderem historischen Wert sind die ausgestellten Ornate. (Foto: G. Jontes)*

Die gleiche Praxis, wie sie mit den Paramenten angestellt wird, geschieht auch mit dem liturgischen Meßgerät, das im Museum ausgestellt ist. Die Jesuitenmonstranz aus der Mitte des 18. Jahrhunderts findet auch heute noch regelmäßige Verwendung zum Fronleichnamfest sowie bei besonderen Gottesdiensten; Kelche, der eine 1696 punziert, der andere von 1771, werden zusammen mit dem Ziborium aus dem Ende des 17. Jahrhundert und einer klassizistischen Lavabogarnitur bei festlichen Gottesdiensten in den Altardienst genommen. In diesem Bereich ist das museum sacrum sowohl ein Ort der Ausstellung als auch der exzellenten Aufbewahrung alten Liturgiegerätes sowie historisch hochwertiger Paramente und löst – auf die Feier der Mysterien hin interpretiert – das Bibelwort aus Matthäus ein, wonach „ein guter Hausvater“ neben neuen Utensilien auch „Altes aus seinem Schatz hervorholt“ (vgl. Mt 13,52). (Abb. 10)



*Abb. 10: Die im Pfarrmuseum ausgestellten Meßgeräte sind bei feierlichen Gottesdiensten noch in Verwendung. (Foto: G. Jontes)*

Nicht unerwähnt darf in dieser Aufzählung und Benennung der Exponate im Museum auch das Volumen alter Buchbestände bleiben, die noch aus der Zeit und Umgebung der Jesuiten hier in Leoben stammen. In einem Bücherregal gestapelt und in einzelnen Vitrinen exemplarisch ausgelegt, finden die noch vorgefundenen Druckwerke – unter ihnen sind eine ganze Reihe von Inkunabeln erhalten – Verwahrung. Wohin allerdings die ehemalige, sicherlich großzügig eingerichtete Jesuitenbibliothek nach der Aufhebung des Ordens und Vertreibung der Mitglieder aus Leoben anno 1773 verschwunden ist, läßt sich heute nicht mehr verifizieren. Nach den überlieferten Aufzeichnungen ihrer speziellen Aufgabenbereiche hier in Leoben in Gymnasium, Repetitorium (heute vielleicht „Tertiat“) und pastoraler Missionsausübung darf man bedingungslos auf eine umfangreiche und wissenschaftlich anspruchsvolle Bestückung der Haus- und Ordensbibliothek schließen. Nur mehr Fragmente, die aus der Diaspora wieder den Weg in die Pfarre zurückgefunden haben, sind heute die stillen Zeugen einer, der Gesellschaft Jesu spezifischen, regen Wissenschaftstätigkeit. Diese wenigen Exemplare aber wollen wir, die Heutigen, zusammen mit den übrigen Exponaten als die Fülle der einstigen Ausstattung dokumentieren sowie in verantwortungsbewußter Wertschätzung des Überlieferten den Besuchern des Museums herzeigen und den nachkommenden Generationen bewahren und weitergeben.

# Saumwege, die aus dem Eisenerzertale hinausführen

von Horst Weinek

Die in großer Dichte vorkommenden spätbronzezeitlichen Kupferschmelzplätze und die dazugehörigen Bergbaue sowie derzeit noch nicht datierte Eisenschmelzplätze in Eisenerz und Umgebung lassen den Schluß zu, daß Kupfer und Eisen nicht nur zum Eigengebrauch gewonnen wurden, sondern daß damit auch ein reger Handel getrieben worden sein mußte. Es stellt sich somit die Frage, wo sind die Handelswege und wie kann man sie finden bzw. nachweisen. Wie bereits anlässlich der Korrespondententagung 1997 berichtet, könnten Flurnamen, wie u. a. jene, die *Sand, Sau, Schuß, Rauch, Bühel* und *Brett(er)* beinhalten, entsprechenden Aufschluß geben. Um dem nachzugehen, mußten zeitaufwendige Interviews mit alten Menschen geführt werden, wie mit ehemaligen Sennern, Jägern und Holzarbeitern. Weiters wurden Aufzeichnungen, wie die Waldtomis und Karten studiert, sowie u. a. auch die Holzvermarktungsbücher durchgesehen. Der nächste Schritt war die Begehung der Verdachtsgegenden, um nach Wegtrassen, unterstützt durch eine Metallsonde zur Auffindung von Eisenstücken in Form von Graglach (Weicheisen) bzw. Handelswaren wie u. a. Nägeln oder Hufeisen, zu suchen.

Die erste Untersuchung wurde von mir am Weg über das Teicheneck vorgenommen. Dieser Übergang wird in der Literatur als alter Saumweg zitiert und stellte die einzige Verbindung nach Süden dar. Er verbindet Eisenerz mit Kalwang, wo die alte Salzstraße von Rottenmann kommend führt. Pirchegger erwähnt u. a., daß bereits im 14. Jahrhundert nach Rottenmann über das Teicheneck Eisen und Proviant gesäumt worden ist.

Nachdem südlich von Eisenerz im Paltental sowie auch im Liesingtal bronzezeitliche Denkmäler in einer Vielzahl gefunden worden sind und solche Funde bis dato nördlich von Eisenerz (andere geologische Verhältnisse) nicht vorliegen, ist anzunehmen, daß die Besiedelung von Eisenerz, Radmer und Johnsbach von Süden und nicht von Norden ausgegangen sein könnte. So könnte dieser Verbindungsweg über das Teicheneck bereits in der Bronzezeit der erste Zugang ins Eisenerzertal gewesen sein.

Im Palten- und Liesingtal führte die alte Salzstraße, die vom Niederlagsort Rottenmann kam, wo nicht nur Salz sondern auch Eisen niedergelegt werden mußte. Durch Rottenmann bzw. Liezen und über den Phyrnpaß führte die alte Römerstraße, die sogenannte Phyrnroute, nach Norden in Richtung Donau, die vor allem für den oberösterreichischen Teil der Provinz Noricum eine wichtige Verbindung dargestellt hatte. Man könnte nun annehmen, daß bereits in der Bronzezeit diese Süd-Nordverbindung existiert hat, die in der Römerzeit entsprechend ausgebaut worden ist. Würde diese Annahme stimmen, so könnte Kupfer und Eisen zuerst über die Eisenerzeralpen (Teicheneck) nach Kalwang ins nächstgelegene Tal und dann weiter entlang der Phyrnroute nach Norden transportiert worden sein. Durch die Wirren der Völkerwanderung könnte diese Route so unsicher geworden sein, daß man neue Wege über das viel schwieriger begehbbare Gebirge nach Norden gesucht hat, die letztendlich dann ab dem Frühmittelalter als Eisensaumwege gedient haben.

Das Ergebnis meiner Untersuchungen betreffend Teicheneck waren Funde von einer Vielzahl von Graglachstücken, in der Größe eines 5-Schilling-Stückes bis zur Faustgröße, die entlang der alten

Saumtrasse in einer Tiefe von ca. 10 cm bis 20 cm, je nach Bodenbeschaffenheit, gefunden worden konnten.

Hieflau wurde erstmals im Jahre 1466 genannt, und es kann angenommen werden, daß dieser Ort bis dahin unbedeutend war. Ein Hinweis aus dem Jahre 1373 besagt, daß die Fuhrknechte der Radmeister oder die Lohnführer das Wochenwerk (geschmolzenes Eisen) bis zur Althube und erst später bis an die Hube des Hieflauer Rechens geführt haben. Das heißt, daß bei der Althube, die in Jassingau zwischen Hieflau und Eisenerz gelegen ist, das Eisen niedergelegt und von dort über das Gebirge ins Schwabental bzw. nach Landl weitertransportiert worden ist. Der Weg führte dann durch den sogenannten Roßgraben hinauf zum Radstatt, bzw. hinunter nach Gams, wo dieser entlang der Gamsleiten zur Tallerhube geht. Die von mir öfters zitierten Huben sind Niederlagsstätten für Eisen.<sup>1</sup>

Im Roßgraben konnten faustgroße Graglachstücke gefunden werden. Auf der sogenannten Gamsleiten führt ein ca. 100 m langes Wegstück in Richtung Sandriedel, wo ebenfalls Graglachstücke und ein Hufeisen entdeckt werden konnten, was wiederum auf ein Stück alten Saumweg hinweist. Der vermutete Saumweg ins Schwabental und von dort nach Landl wird 1999 untersucht werden.

Ein weiterer Saumweg bzw. Karrenweg führte von Eisenerz entlang des Leopoldsteinersees in die Hinterseeau über den sog. Schuß auf die Fobis, über den Wasserboden oder auch Filzmoos genannt auf den Schafhalssattel nach Wildalpen hinaus. Dieser Fahrweg ist zeitweise noch sehr gut ausgebildet, jedoch in keiner Karte eingezeichnet. Er stellte eine Verbindung zwischen Eisenerz und Wildalpen dar.

---

<sup>1</sup> Kurt Kaser, Eisenverarbeitung und Eisenhandel; in: Beitr. z. Geschichte d. österr. Eisenwesens, Abt. II/1, Düsseldorf/Wien/Berlin 1932, S. 152.



# Bericht über die Tätigkeit im Bereich St. Johann bei Herberstein

von Gottfried Allmer

## Veröffentlichungen

Von den insgesamt über 70 Veröffentlichungen größeren und kleineren Umfanges betreffen etliche den eigentlichen Tätigkeitsbereich – vieles erstreckt sich aber auch auf die gesamte Mittelsteiermark und darüber hinaus.

### Ortsgeschichten:

1994: Hofkirchen (BH Hartberg); 1995: Fischbach (BH Weiz), Kaibing-Maria Fieberbründl (BH Hartberg) und St. Johann bei Herberstein (BH Hartberg); 1996: Tiefenbach (BH Hartberg); 1997: Stubenberg (BH Hartberg) und Kulm bei Weiz (BH Weiz); 1998: Siegersdorf bei Herberstein (BH Hartberg) und Kaindorf (BH Hartberg); 1999: Stenzengreith (BH Weiz) und Reichendorf (BH Weiz).

### Beiträge in Ortsgeschichten:

1994: Passail (BH Weiz); 1998: Großsteinbach (BH Fürstenfeld) und Tieschen (BH Radkersburg); 1999: Frauental (BH Deutschlandsberg) und Straden (BH Radkersburg)

### Kunstführer:

1994: Hofkirchen, Fischbach und Voitsberg; 1995: Birkfeld, Koglhof, Groß St. Florian und Eggersdorf bei Graz; 1996: Graz-Mariagrün und Frauenberg-Maria Rehkogel; 1999: Schloß Herberstein und Radmer-St. Antonius.

### Andere Veröffentlichungen:

Neben verschiedenen kleineren Orgelmonographien seien erwähnt: 1997: Schweizerische Ratschläge für eine neue Orgel in Kraubath (BlfHk 71/1997, S. 61-64); 1998: Principal 1 (über ausgewählte Orgeln in der Oststeiermark und dem südlichen Burgenland); 1999: Principal 2 (über die Orgeln von Seckau).

Im engeren Tätigkeitsbereich wurden folgende Publikationen herausgegeben:

1998: St. Johann bei Herberstein – Baustein zur Kirchenrenovierung; Heiliges Grab – Kalvarienberg der Pfarre St. Johann bei Herberstein; Krieg und Frieden – Eine oststeirische Kleinregion im Spannungsfeld der großen Politik. 115 Jahre Traditionspflege in St. Johann bei Herberstein (ÖKB); Volksschule Winzendorf.

## Ausstellungen

Kleinere Dokumentationsausstellungen wurden in Pöllau aus Anlaß der Landesausstellung (Geschichte von Stift und Markt) und in Pöllauberg gestaltet, hier nicht nur 1994 sondern auch 1996. Aus Anlaß der 850-Jahrfeier von St. Johann bei Herberstein wurde im Sommer 1995 eine ortsgeschichtliche Dokumentation gestaltet.

Mitarbeit an der Ausstellung des Zisterzienserstiftes Rein im Sommer 1998: 900 Jahre Zisterzienser – Musikschaffen im Stift Rein (auch mit Katalogbeiträgen).

## Projekte

### 850 Jahre St. Johann bei Herberstein:

Meine Heimatgemeinde feierte im Jahr 1995 ihr 850jähriges Bestehen im Hinblick auf die erste urkundliche Nennung des Ortes, der damals „Feistritz“ genannt wurde und seinen heutigen Namen erst in der frühen Neuzeit erhielt. Neben einer Ortsgeschichte wurde auch ein umfangreiches Rahmenprogramm veranstaltet, worunter vor allem die Feierlichkeiten der Gemeinde, der Pfarre und der Musikkapelle zu erwähnen sind. An den Ortstafeln der Landesstraßen wurden zusätzliche Hinweistafeln angebracht, die allen Durchreisenden unsere Feier bekanntmachen sollten. Zwei größere Feierstunden, eine zur Buchpräsentation im Frühjahr und der „Heimatabend“ Mitte Oktober, wurden eigentlich nur von und für die Bevölkerung veranstaltet und bestens aufgenommen. Höhepunkt war der eigentliche „Feiertag“ Ende Oktober mit Landeshauptmann Dr. Josef Krainer.



*St. Johann bei Herberstein, 1995.*

### Kirchenrenovierung in St. Johann bei Herberstein:

Hier ging es vor allem um die zeitgerechte Dokumentation aller bei Entfernung der schadhafte Verputzstellen zum Vorschein gekommenen Fundstellen. Dies erfolgte in engem Zusammenwirken mit dem Bundesdenkmalamt, vor allem mit Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, der immer zur Stelle war, wenn sich die Ereignisse „überstürzten“. Es ist eben nicht immer einfach, während der laufenden Bauarbeiten auch die Archäologie nicht zu kurz kommen zu lassen.

Die besonders schadhafte Römersteine wurden schon vor Baubeginn herausgenommen und zur Restaurierung gebracht. Die Überraschungen waren dennoch groß. Anfang Juni konnte der Fund eines bisher unbekanntes größeren Reliefs gemeldet werden, das zur Hälfte im Mauerwerk der Sakristei verschwindet. Doz. Hebert konnte anschließend ein weiteres Relief ausmachen, das auch freigelegt und restauriert wurde.

Es war zum Glück der gesamte Bereich der Außenfassade bis in eine Höhe von etwa 4 Meter abgeschlagen worden, so daß in diesem Bereich die gesamte Kirchenmauer frei lag. Dieser Zustand konnte durchgehend fotografiert und vermessen werden. Wie schnell alles gehen mußte, um die Bauarbeiten nicht zu behindern, zeigt der Umstand, daß der Berichtstatter mehrere Tage mit der Dokumentation beschäftigt war, die Fa. Argis, die vom Denkmalamt beauftragt wurde, aber bereits den großteils eingerüsteten Komplex vorfand, was die genauere Vermessung doch etwas behinderte. Trotzdem ist alles noch gut gelungen. Jedenfalls ist ein Großteil der Kirche voll mit antiken und mittelalterlichen Spolien, teilweise wurde sogar mittelalterliches Mauerwerk in den Neubau integriert.

Wesentlich war aber auch, die bisher der Umwelt schutzlos ausgelieferten Römersteine, die zum Teil schon große Schäden hatten, endlich in einen Raum zu überstellen, wo zwar das Raumklima den bisherigen Kriterien entspricht, aber die Feuchtigkeitseinwirkungen verhindert werden können. Lange schon wurde auf die mögliche Aufstellung im offenen Nordtrakt des Kreuzganges im Pfarrhof hingewiesen. In Zusammenarbeit mit Bundesdenkmalamt und Pfarre ist es im Frühjahr 1999 auch gelungen, dort ein kleines Lapidarium zu errichten. Außerdem wurden an der Pfarrkirche mehrere Materialproben angebracht, um weitere Einflüsse durch Feuchtigkeit und Umweltgiften zu überprüfen.



*Bislang unbekanntes römisches Relief an der Außenmauer der Sakristei, 1998.*

#### Umgestaltung der Schauräume im Schloß Herberstein:

Schon im Herbst 1998 wurden erste Vorgespräche mit der Betriebsleitung der Herberstein-Betriebe wegen Verbesserungen der Schloßführungen aufgenommen. Andrea Herberstein stimmte schließlich im Frühjahr der gesamten Umgestaltung der Schauräume zu und in dreimonatiger Arbeit, fast ausschließlich mit den firmeneigenen Kräften – nur für Beleuchtung, Malerei und Staffierung wurden Professionisten von auswärts herangezogen – ist es gelungen, durch Neuaufstellung und Adaptierung der vorhandenen Bestände, völlig neue Raumeindrücke, aber auch bessere sachliche Zusammenhänge zu erreichen.

Wesentlich war vor allem die Neuaufstellung der Familiengalerie, des wichtigsten Bestandes zur Familiengeschichte. Aber auch die Zimelien des Hauses oder die umfangreiche Porzellansammlung konnten neu präsentiert werden. Wichtig war daneben vor allem auch die Gesamtanierung des Palas, des ältesten Teiles von Herberstein, worin die Schauräume thematisch neu gegliedert wurden.

Gleichzeitig wurden mehrere Räumlichkeiten völlig neu zugänglich gemacht, wie etwa der südwestlich gelegene Ruinenhof oder die großen Kellerräume unter der Georgskapelle, die ja durch Über-

bauung des tiefen Burggrabens entstanden sind. Weiters wurden die Vorbereitungen zur Restaurierung der gotischen Katharinenkapelle intensiviert.

Daß auch immer wieder größere und kleinere Überraschungen möglich sind, sei an einem Beispiel gezeigt: Der Bestand einer Glocke im Uhrturm wurde von niemanden in Frage gestellt. Die genauere Untersuchung ergab aber eine Sensation. Die Glocke stammt aus dem Jahr 1448 und ist damit eine der ältesten Glocken des Landes, die völlig original erhalten geblieben ist. Aber auch das Glockenjoch, datiert mit 1703, ist völlig original erhalten.

Zur Zeit der Berichterstattung stehen die Arbeiten auf Schloß Herberstein gerade vor dem Abschluß. Die Dokumentation und Aufarbeitung, die Zusammenfassung in einem Katalog und die Verbesserungen an den bestehenden Stammbäumen und Familienüberlieferungen, seien sie schriftlicher oder bildlicher Natur, sind noch in Arbeit.

### Orgelprojekte in der Steiermark:

Zusammen mit Prof. Konrad Zöhrer und Prof. Wolfgang Gamerith von der Musikuniversität Graz/Expositur Oberschützen wurde ich in das Beratungsgremium zur Restaurierung der Orgel von St. Veit am Vogau berufen. Es handelt sich dabei um die größte Orgel des ausgehenden 17. Jahrhunderts in Österreich südlich der Alpen. Das Instrument stammt aus Mariazell und ist fast vollständig erhalten.

In Zusammenarbeit, vor allem mit dem Leiter der Abteilung für Klangdenkmale des Bundesdenkmalamt, Ing. Walther Brauneis, sowie mit Prof. Dr. Karl Schütz von der Musikuniversität Wien, wurden alle wissenschaftlichen Vorbereitungen getroffen und vor allem eine umfangreiche Dokumentation am Instrument selbst erarbeitet, um eine internationale Ausschreibung der Restaurierungsarbeiten veranlassen zu können. Die Tätigkeit erstreckt sich nun schon über ein Jahr. Soweit bisher zu urteilen, wird es sich bei dieser Orgelrestaurierung um ein erstmaliges Pilotprojekt in der Steiermark handeln und es ist alles daran zu setzen, um dieses einzigartige Klangdenkmal einer bestmöglichen Restaurierung zuführen zu können.

Grundsätzlich ist festzuhalten, daß gerade der Sektor der Klangdenkmale in der Steiermark trotz großer Bemühungen des Denkmalamtes und der Eigentümervertreter – fast immer sind es katholische Kirchen – noch immer ein großes Defizit aufweist. In Zeiten wirtschaftlicher Aufschwünge wurden viele historische Instrumente um gutes Geld umgebaut und dabei viel wertvolle Substanz wertlos gemacht. Beispiele dafür sind u. a. Birkfeld, St. Erhard in der Breitenau, Frauenberg-Maria Rehkogel, Trofaiach oder Frauenberg bei Leibnitz.

Aus Unkenntnis wurden zudem etliche größere Denkmalorgeln in der Zeit nach 1955 sogar abgetragen und durch neue Instrumente ersetzt. Das ist der Grund für den Berichterstatter, dem Instrumentenbestand des Landes schon seit einigen Jahren genauer nachzuspüren, die Bestände zu dokumentieren und bei Bedarf die Erkenntnisse für Restaurierungen zur Verfügung zu stellen. Manch einer wird über solche „Nischenprojekte“ lächeln, doch sei angemerkt, daß auch heute allgemein gültige volkskundliche Sammlungen so oder ähnlich begonnen haben und damit wertvolles Kulturgut gerettet werden konnte.

Wenn man in andere Länder blickt, etwa nach Slowenien oder Kroatien, um nicht nur die typischen Orgelländer Benelux oder Skandinavien zu nennen, was sich dort im Umgang mit historischen Instrumenten tut, und das nicht nur im rein religiös-liturgischen Sinn, sondern in der Sichtweise von bedeutsamen kulturellen Allgemeinwerten, so liegen wir hier bei uns fast noch im Dornröschenschlaf. Was so manche ausländische Gäste in Verzückerung geraten läßt, wie etwa die großartige Restaurierung der Stiftsorgel von Pöllau, bringt selbst viele von uns noch gar nicht erst aus der Ruhestellung.

Um den Kreis wieder zu schließen, ist es selbstverständlich, auch für das kleine Orgelpositiv auf Schloß Herberstein, einem Werk des ausgehenden 17. Jahrhunderts, ein Restaurierkonzept zu erstellen, auf das es recht bald in altbewährter Manier wieder erklinge.

Einem ähnlichen Zweck dient letztlich auch der im Herbst 1997 gegründete Verein „Principal – Verein der Orgelfreunde Südostösterreichs“, an dem der Berichterstatter je nach Bedarf mitarbeitet. Neben Exkursionen, einer Schriftenreihe namens „Principal“, Konzerten und Vorträgen, wird der Verein im Jahr 2001 in Zusammenarbeit mit dem Johann-Josef-Fux-Konservatorium und der EPTA, sowie mit den jeweiligen Gemeinden, einen internationalen Orgelwettbewerb in Weiz, Gleisdorf, Pöllau und Anger abhalten, um einerseits jungen Solisten die Möglichkeit zum musikalischen Wettstreit, andererseits aber auch einem breiten Publikum während der Landesausstellungszeit die Möglichkeit zu geben, süddeutsche Orgelmusik an alten und neuen Instrumenten zu erleben. Immer mehr zeigt sich aber auch die Notwendigkeit, über das bisherige Maß hinaus, den Schutz wertvoller Instrumente voranzutreiben.

#### Beratende Tätigkeiten:

Ganz wesentlich erscheint in der Kulturarbeit die beratende Tätigkeit. Es geht nicht darum, alle anfallenden Projekte einer Region an sich zu ziehen, um dann sozusagen von oben herab die Fäden zu ziehen. Wichtiger sind Impulse größerer und kleinerer Art, die man bei Gesprächen, Besichtigungen oder bei Vorträgen geben kann. Diese „Hintergrundtätigkeit“ erweist sich in vielen Fällen wesentlich erfolgreicher, da für die Abwicklung meist Professionisten zur Verfügung stehen, die z. B. in handwerklichen Dingen ein Know-how besitzen, das man meistens nicht bieten könnte.

Ein solches Beispiel ist die Restaurierung des Heiligen Grabes, des Kalvarienberges der Pfarre St. Johann bei Herberstein. Hier wurde alles in Eigenregie der benachbart wohnenden Bevölkerung gemacht. Wichtig war es nur, anstehende Fragen zu beantworten, die eine oder andere Ermunterung zu geben, auch diese oder jene Statue auch noch restaurieren zu lassen, den kulturgeschichtlichen



*Blick in die Hl.-Grab-Kapelle, St. Johann bei Herberstein, 1999.*

Hintergrund zu liefern. Alles andere ging von selbst. Über eine Million Schilling wurden aufgetrieben, hunderte Arbeitsstunden geleistet. Das Ergebnis, im Frühjahr 1999 auch im ORF vorgestellt, ist in jeder Hinsicht professionell – ein Kulturgut nicht nur gerettet, sondern auf Jahre hinaus fachgerecht saniert.

### Ehrungen

Am 14. Oktober 1995 wurde mir von meiner Heimatgemeinde St. Johann bei Herberstein der Ehrenring verliehen. In seiner Ansprache würdigte der Bürgermeister der Gemeinde, Johannes Nagl, auch die Arbeit für die Historische Landeskommission, die ja letztlich auch der Gemeinde selbst von Nutzen ist und als solche anerkannt wird. Letztlich ist die Arbeit im Sinne der HLK ja vor allem auch für die Bevölkerung und die Kultur einer Region von Bedeutung und nicht Selbstzweck.

Am 7. Juli 1998 erhielt ich neben der goldenen Ehrennadel des Landesverbandes auch die Ehrenmitgliedschaft des Ortsverbandes St. Johann bei Herberstein des Österreichischen Kameradschaftsbundes verliehen.

### Arbeitstagung der Historischen Landeskommission in Schielleiten

Höhepunkt der HLK-Tätigkeit war aber die Arbeitstagung 1998, die von 15. bis 17. Oktober 1998 in der Bundessportschule Schielleiten abgehalten wurde. Am ersten Tag wurden wir vom Bürgermeister der Gemeinde St. Johann bei Herberstein vor der Pfarrkirche erwartet und begrüßt. Auch der zuständige Dechant als Vertreter der Kirche war anwesend. Nach der Führung durch die kirchlichen Räume waren wir Gäste der Gemeinde St. Johann bei Herberstein bei einer Weinkost im örtlichen



*Teilnehmer an der Arbeitstagung 1998 in der Pfarrkirche Stubenberg (v. l.): E. Vaculik, A. Dedekind-Lumnitzer, H. Blatnik, K. Schöberl, O. Pickl, G. Christian, W. Wieland, R. Hesse, T. Lantos, G. Allmer, W. Tscherne, J. Donner und D. Kramer.*

Buschenschank. Nach dem Quartierbezug in Schielleiten waren wir abends Gast der einladenden Gemeinde Stubenberg am See, wo wir vom Bürgermeister Josef Stelzer und vom Vizebürgermeister und Kulturreferenten Dir. Franz Hofer begrüßt wurden. Der folgende Tag war zur Gänze der Arbeitstagung gewidmet, für die der große Barocksaal in der Bundessportschule Schloß Schielleiten zur Verfügung stand. Abends fand sodann der Empfang von Frau Landeshauptmann Waltraud Klasnic in Stubenberg statt. Der dritte Tag war schließlich wieder den Besichtigungen gewidmet. Morgens zuerst Stubenberg mit Pfarrkirche und Schloß, danach der Stubenbergsee, wo es sich der Bürgermeister nicht nehmen ließ, die Anlagen selbst vorzustellen. Schließlich erfolgte noch die Besichtigung von Schloß Herberstein. Der damals geäußerte Wunsch nach Veränderungen in den Schauräumen konnte inzwischen verwirklicht werden. Abschließend fand der Ausklang der Tagung im Gasthaus Riegerbauer-Allmer in St. Johann bei Herberstein statt. Als örtlicher Betreuer dieser Tagung möchte ich allen Teilnehmern nochmals herzlich für den Besuch danken und hoffe auf schöne Erinnerungen an diese Tage.

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Leibnitz

von Gert Christian

1995

Gestaltung der Ehrenmedaille „Historische Landeskommission für Steiermark“. Erstmals feierlich verliehen am 24. Juni 1997 im Weißen Saal der Grazer Burg, u. a. an OSR Prof. Eduard Staudinger, Leibnitz.

Laufende Führung der Stadtchronik Leibnitz.

*Ehrenmedaille der Historischen Landeskommission für Steiermark. Die Medaille hat 16 Zacken (= 15 Bezirke und eine Expositur) in der unteren Ebene, einen Doppelring, der über den Zacken als zusammenfassendes Band liegt, und innerhalb der Umschrift HISTORISCHE LANDESKOMMISSION ein grünes Feld, eingefasst mit einer silbernen Perlenkette, auf dem der silberne steirische Panther steht. Die Medaille wurde in Silber und Gold, mit silbernem Herzfeld, hergestellt (Durchmesser 60 mm).*



1996

Februar bis September: Über Anregung von Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, Übernahme bauhistorischer Forschungen im Forschungsprojekt zur Ermittlung des Baualters, der Entwicklung und des Zustandes des bischöflichen Schlosses Seggau. Basiserhebungen und Raumkataster zusammen mit Dipl.-Ing. Markus Zechner im Rahmen der Arge BAUdenkmalForschung, Graz (120 Seiten Raum- und Baubeschreibungen, sowie Baualterpläne).

Frühjahr bis Herbst 1998: Zusammen mit Univ.-Doz. Dr. Hebert, Bauforschung und Mauerbestandsaufnahmen während der Renovierung der Pfarrkirche St. Nikolai ob Draßling, Steiermark.

Bis 1999: Gestaltung neuer Glasfenster im gotischen Presbyterium der Fialkirche St. Jakob in der Breitenau.

September bis Jänner 1997: Mitarbeit an dem Buch: Schloß Seggau, Geschichte, Architektur und Kunst der steirischen Bischofsburg, Graz 1997. Wesentliche Teile der Artikel „Baugeschichte, Baualterforschung ...“, und „Die Burgen über Leibnitz“.

1997

Mai bis Juni: Erstellung des Einreichungsprogrammes an den Steiermärkischen Landtag für die Gewährung einer Landesausstellung in Flavia Solva. Überreicht am 1. Juli 1997 in Graz.



Dezember bis Ende Jänner 1999: erster Obmann der neugegründeten Arge „Museumsverband für Kulturvermittlung Südsteiermark“, mit Büro in Leibnitz.

## 1998

Mai bis September: Zusammen mit dem Landesarchäologen Dr. E. Hudeczek Ausarbeitung eines 14seitigen Anforderungskataloges für den Bau und die Einrichtung eines Archäologischen Museums Flavia Solva im Ruinengelände in Wagna, erstellt für das Stmk. Landesbauamt und das Landeskulturreferat. Übergeben am 1. Oktober 1998 in Graz.

Wahl zum Präsidenten des Archäologischen Vereines Falvia Solva.

Ab Juli: Zusammen mit Bgm. LAbg. a. D. Franz Trampusch, Vorsitz des regionalen südsteirischen Proponentenkomitees der Gemeinden Wagna, Leibnitz, Seggau, Heimschuh, Großklein und Gleinstätten, für das Rahmenprogramm zur Landesausstellung 2002.

Ab August: Arbeiten für ein Stadt- und Regionalbuch Leibnitz, das im Jahr 2002, zusammen mit einer CD-ROM erscheinen soll.

## 1999

Mai: Ausbildungskurse für Stadt- und Regionalführer in Leibnitz und für Schloßführer in Seggau.

# „Museumsinsel“ Wildalpen

von Josef Donner

Im Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark wurde 1990 über das Museum Wildalpen und über die Geschichte der Gemeinde Wildalpen berichtet.

Im Folgenden soll nun über das seither „Geschehene“ berichtet werden:

Das im ehemaligen, aus dem Jahre 1655 stammenden Hammerherrenhaus untergebrachte Museum Wildalpen wurde seit 13. Mai 1983 (Eröffnung des Heimat- und Pfarrmuseums mit 4 bzw. 2 Ausstellungsräumen) bzw. 1. Dezember 1985 (Eröffnung der Wasserleitungsmuseum mit 10 Ausstellungsräumen) wesentlich erweitert. So wurde 1992 ein Kinosaal mit 65 Sitzplätzen errichtet, in welchem ein 15 Minuten dauernder Diavortrag zur Einstimmung der Museumsbesucher gezeigt wird; der Dachboden über dem Kinosaal wurde zu einem Depotraum (97 m<sup>2</sup>) ausgebaut.

1995 wurden im „Wagnerhaus“ zwei Ausstellungsräume (35 m<sup>2</sup>) geschaffen; 1998 kamen zwei weitere Räume (37 m<sup>2</sup>) dazu. In diesen Sonderausstellungsräumen wurde 1985 eine „Bärenausstellung“, 1996/97 die Ausstellung „60 Jahre Steinwild in Wildalpen“ und 1998/99 die Ausstellung „Wald – Wasser – Holz“ präsentiert.

1997 wurde im Erdgeschoß des „Fahrerhof“ ein 80 m<sup>2</sup> großer Sonderausstellungsraum, ein 15 m<sup>2</sup> großer Kassaraum (Museumsshop), sowie ein 10 m<sup>2</sup> großer Raum als Ablage für Publikationen bzw. Museumsprospekte errichtet. 1997/98 wurde in diesem Sonderausstellungsraum über die „Karstforschung im Hochschwabgebiet“ berichtet. 1999 wird hier eine Ausstellung über die künstlerisch ausgeführten Wiener Wasserleitungsbauten – ein historischer Überblick an Hand von alten Ansichten, sowie über die Wassereinzugsgebiete der beiden Wiener Hochquellenleitungen (Rax-Schneebergmassiv, Kaiserbrunn, das steirische Salztal, Hochschwabgebiet, Wildalpen, Weichselboden) gezeigt (67 Exponate: Ölgemälde, Aquarelle, Holz- und Stahlstiche, Lithographien).

Im Obergeschoß der Fahrerhofes wird derzeit an der Fertigstellung eines weiteren Sonderausstellungsraumes (107 m<sup>2</sup>) gearbeitet, wo auch eine Zugdepotanlage (23 m<sup>2</sup>) für Flachprojekte geplant ist.

Das gesamte Museumsareal Wildalpen umfaßt derzeit 28 Ausstellungsräume mit einer Grundfläche von 744 m<sup>2</sup> sowie 44 Nebenräume mit der Fläche von 610 m<sup>2</sup>.



Jährlich wird ein Preisausschreiben für die Museumsbesucher veranstaltet; bei dem im Jahre 1998 abgeführten Preisrätsel haben sich insgesamt 642 Personen beteiligt.

Durch das Gemeindegebiet von Wildalpen führt der 15. Längengrad. Dieser Umstand wurde 1998 zum Anlaß genommen einen „Meridianbrunnen“ im Museumsbereich zu errichten.

In den 17 Jahren des Bestehens des Museums Wildalpen (1982–1998) wurden die Sammlungen an 2.816 Besuchstagen von insgesamt 103.873 Personen besichtigt.



*Heimatmuseum der Museumsinsel Wildalpen. Blick in einen der Innerberger Hauptgewerkschaft gewidmeten Ausstellungsraum.*

Mit Dekret vom 28. Juli 1989 wurde dem Wasserleitungs-, Heimat- und Pfarrmuseum Wildalpen vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gemäß § 3 der Statuten des österreichischen Museumspreises für die „hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet des Museumswesens“ (Bundesminister Dr. Erhard Busek) eine Anerkennung ausgesprochen.

1990 wurde der Verein der Freunde des Museums Wildalpen gegründet. Die Sicherheitsdirektion für Steiermark hat diese Vereinsgründung mit Bescheid vom 4. Juni 1991 nicht untersagt. Dem Museumsverein Wildalpen gehören derzeit 171 Mitglieder an.

Das Museum Wildalpen ist vom 1. Mai bis 26. Oktober, Montag bis Freitag von 10 bis 12 und von 13 bis 15 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr geöffnet. Sonderführungen für Gruppen ab 10 Personen sind nach Voranmeldung auch außerhalb der allgemeinen Öffnungszeiten möglich.

Im Berichtszeitraum wurde ein Museumsplakat ( 59 x 32 cm) gestaltet, welches an diverse Institutionen versendet wurde, ferner ein neues Museumsprospekt (30.000 Stück) geschaffen, nachdem die drei vormaligen Prospekte vergriffen waren. 1999 wurde für die Museumsinsel Wildalpen ein Museumsführer (30.000 Stück) sowie eine Kurzfassung der Geschichte der Wiener Wasserversorgung

und 1998 ein Bericht über die Aufgaben der Betriebsleitung der Wiener Wasserwerke in Wildalpen, ferner eine Informationsschrift über die II. Wiener Hochquellenleitung veröffentlicht.

Vom Österreichischen Rundfunk wurde 1994 für die Sendereihe „Schatzhaus Österreich“ ein rund 25 Minuten dauernder Fernsehfilm über die beiden Wasserleitungsmuseen der Stadt Wien in Wildalpen bzw. in Kaiserbrunn hergestellt, der von Schauspielerinnen Elisabeth Orth besprochen wurde.

1990 wurde eine Publikation über die Geschichte der Wiener Wasserversorgung von den Anfängen bis 1910 („Dich zu erquicken mein liebstes Wien“ – 110 Seiten, 147 Abbildungen und 1 Planbeilage) bzw. 1998 eine weitere Publikation („Auf springt der Quell“ – 147 Seiten, 183 Abbildungen und 1 Planbeilage) über das „Wasser im Stadtbild – ein Wiener Brunnenlexikon – I. Bezirk“ veröffentlicht. (Band 2 und 3 über die Wiener Brunnenanlagen in den Bezirken II bis XXIII ist derzeit in Ausarbeitung.)

Von 1982 bis 1999 wurden insgesamt 24 Sonderausstellungen im Museumsareal Wildalpen durchgeführt. Die rund 3.000 Karteikarten über die einzelnen Ausstellungsexponate wurden 1995/96 EDV-mäßig bearbeitet. Die rund 2.000 Bücher der Museumsbibliothek wurden karteikartenmäßig erfasst.

# Wasser in jedwedem Bürgers Haus

Wasser ist die Wonne alles Lebenden  
Den Siechen ein Arzt, den Gefunden ein guter Freund  
Der Ruhe ein Gespieler, der Arbeit ein Genosse  
Darum so laßt des Wassers Ströme  
fließen in jedwedem Bürgers Haus

# Archäologie – Aus der Luft, am Boden und unter der Erde Tätigkeitsbericht

von Gerald Fuchs

## Aufgabenbereiche

Im Berichtszeitraum wurden vielfältige Aufgaben durchgeführt, so daß in diesem Rahmen nur einige Schwerpunkte exemplarisch vorgestellt werden können. Die Projekte wurden im Rahmen der Fa. ARGIS Archäologie und Geodaten Service, Graz, abgewickelt, die als spezialisiertes Unternehmen Dienstleistungen in der angewandten Archäologie erbringt. Dazu zählen u. a. die archäologische Prospektion, Erfassung von Bodendenkmälern, Dokumentation, archäologische Vermessung, Ausgrabungen und Notbergungen, Ausstellungs- und Museumsgestaltung, Veröffentlichungen, Beratungstätigkeiten und Fachgutachten. Der Verfasser ist als gerichtlich beideter und zertifizierter Sachverständiger beim LG ZRS Graz eingetragen.

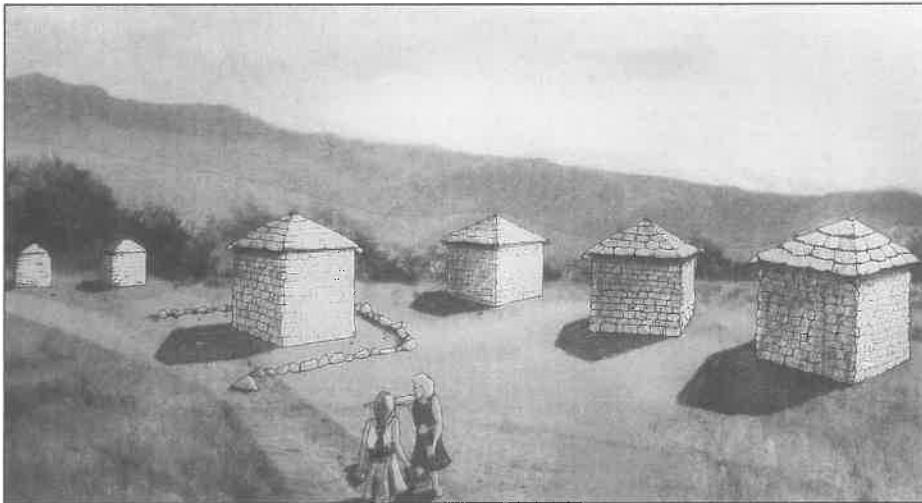
An den Erfolgen haben alle Mitarbeiter und die Partner wesentlichen Anteil, die uns die Aufgaben übertragen und die Finanzierung übernommen haben. Hier wird somit über die Leistungen aller Beteiligten berichtet – ihnen allen gilt daher pauschal, aber besonders herzlich mein Dank – für den Einsatz und das gute Teamwork der Mitarbeiter und für das Vertrauen und die hervorragende Zusammenarbeit der Partner in der öffentlichen Verwaltung, in den Gemeinden und als Privatpersonen.

## Ausgrabungen

In Köflach-Pichling wurden in Kooperation mit dem Museum der Stadt Köflach mehrmals Notgrabungen durchgeführt, die durch geplante Baumaßnahmen bzw. drohende Zerstörungen durch die landwirtschaftliche Nutzung veranlaßt waren. Dadurch konnten Teilbereiche der römischen Gräberstraße (Abb. 1, 2) und der bronzezeitlichen Siedlung untersucht werden.



Abb. 1: Fundament eines römischen Grabbaus in Köflach-Pichling.  
(Foto: ARGIS - G. Fuchs)



*Abb. 2: Rekonstruktion der römischen Gräberstraße in Köflach-Pichling.  
(Grafik: ARGIS - V. Chornitzer)*

Am Kugelstein (Marktgemeinde Frohnleiten) konnten im Zuge einer Sicherungsgrabung nach der nicht genehmigten Anlage einer rund 200 m langen Fahrspur wichtige Befunde v. a. zur spätantiken Besiedlung des Plateaus dokumentiert werden. Dadurch ergaben sich auch Anhaltspunkte zur genaueren Lokalisierung alt gegrabener Gebäudereste.

Am Kulm bei Trofaiach sind bei Sondierungsgrabungen wichtige Ergebnisse zur späturnfelderzeitlichen Besiedlung des Berggipfels und zur wirtschaftlichen Stellung der bedeutenden Höhengsiedlung gemacht worden.

### Archäologische Prospektion, Gutachten

Für die Planung der Koralmbahn im Laßnitztal ist eine flächendeckende archäologische Bearbeitung der Talbodenbereiche vorgenommen worden – dabei konnten zahlreiche bisher unbekannte Bodendenkmäler aufgenommen werden. Es ist eine nahezu komplette römische Siedlungslandschaft mit römischen Gutshöfen, dörflichen Ansiedlungen und weiteren Siedlungsplätzen vorerst unbekanntem Typs erkennbar.

Geophysikalische Untersuchungen zum genauen Nachweis von archäologischen Strukturen im Untergrund wurden in der römischen Siedlung von Kalsdorf, im Schloß Seggau bei Leibnitz und in der Pfarrkirche Mureck mit Hilfe der Georadar-Methode vorgenommen, die sich auch bei komplizierten Verhältnissen hervorragend bewährt hat.

In Schrauding (Marktgemeinde Frohnleiten) wurde mit Hilfe von Bohrungen eine spätbronzezeitliche Siedlung auf einer Fläche von rund vier Hektar nachgewiesen.

Die Luftbildarchäologie (Abb. 3) wurde mehrfach mit sehr guten Ergebnissen für Prospektionszwecke bzw. die Dokumentation von Bodendenkmälern aus der Luft eingesetzt, so u. a. im Laßnitztal, im Murtal und im Raum Trofaiach.



*Abb. 3: Römischer Vicus in Kalsdorf. (Luftbild: ARGIS - J. Fürnholzer, 25. 10. 1994. Freigabe: BMLV GZ 13.088/257-1.6/94)*

### Dokumentation, Vermessung

Mit modernem Equipment wurde die Vermessung des Kulmgipfels durchgeführt – es liegen Grundrißpläne und 3D-Ansichten in mehreren Varianten vor.

In der Fialkirche St. Ulrich in Utsch (OG Oberaich) wurde bei Renovierungsarbeiten der Grundriß der romanischen Vorgängerkirche freigelegt. Die Dokumentation erbrachte deren Grundrißrekonstruktion und die Kenntnis der Baugeschichte mit allen späteren Um- und Zubauten.



*Abb. 4 und 5: Fotogrammetrische Aufnahme freigelegten Mauerwerks mit römischen Spolien. Pfarrkirche St. Johann bei Herberstein. (Foto: ARGIS - G. Fuchs). Rechts: Geodätische Vermessung zur Dokumentation von Bodendenkmalen. (Foto: ARGIS - I. Kainz)*

Bei der Dokumentation eines alten Sediment-Anschnittes in der Lurgrotte-Peggau ist eine neander-  
talerzeitliche Fundschicht mit Steinartefakten und einem modifizierten Rentierknochen nachgewiesen  
worden – der erste eindeutige Befund dieser Art in Österreich. Eine AMS-Datierung ergab ein Alter  
von rund 52.000 Jahren.

## Archäologie für die Öffentlichkeit

Die Straße der Archäologie in Frohnleiten wurde zwischen Adriach/Frohnleiten im Norden und  
dem Kugelstein im Süden an die Besucher übergeben. Wichtige Aspekte der Geschichte – von der  
Urgeschichte bis in die Neuzeit – werden auf Infotafeln (Abb. 6) dargelegt. Die Route führt zu inter-  
essanten Denkmälern in diesem Abschnitt des Murtales. Die Besichtigung kann zu Fuß, mit dem  
Fahrrad oder mittels PKW (ausgenommen Bereich Kugelstein) erfolgen. (Informationen findet man  
auch im Internet: <http://www.frohnleiten.at/archaeologie.html>.)



*Abb. 6: Marktgemeinde Frohnleiten, Straße der Archäologie.  
Infotafel zur barocken Gartenanlage unterhalb vom Schloß  
Rabenstein. (Foto: ARGIS - G. Fuchs.*

### Veröffentlichungen (Auswahl):

- Frühe Burgen in der südlichen und Mittelsteiermark, in: Fundberichte aus Österreich, Materialhefte,  
A2, Wien 1994, S. 61-65.
- Untersuchungen in der Katharinenkirche, in: Archäologie Österreichs, 5, (2), Wien 1994, S. 31-32.
- Archäologie der Lurgrotte, in: Festschrift Lurgrotte 1894–1994, Graz 1994, S. 85-101; Beilage 4.
- Stadtarchäologie in Graz. Baubefunde im Nordhof der alten Grazer Universität (Bürgergasse 2, 2a), in:  
Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 5/1994,  
S. 15-23.
- Archäologische Landesaufnahme im Bezirk Bruck an der Mur im Jahr 1992, in: Fundberichte aus  
Österreich 32/1993, Wien 1994, S. 41-44.
- Bodendenkmalpflege und Straßenbau: B 65 Gleisdorfer Straße Ilz-Fürstenfeld, in: Ebda., S. 45-51.
- Paläolithische Fundplätze im Bezirk Leibnitz (Steiermark), in: Ebda., S. 53-64.
- (mit Axel Huber): Schalenstein auf der Schöneben (Gem. St. Peter am Kammersberg, BH Murau,  
Steiermark), in: Mitteilungen der ANISA 16, (1), Gröbming 1995, Titelseite, S. 8-18.
- Rettungsgrabung auf Parzelle 322/49 der KG Pichling bei Köflach (mit Beiträgen von V. Hašek, P.



- Mitrenka, M. Pacher, W. Postl, R. Tinauer & J. Unger), in: Fundberichte aus Österreich, 33/1994, Wien 1995, S. 109-138.
- Rettungsgrabung in der frühbronzezeitlichen Siedlung auf Parzelle 214 der KG Pichling bei Köflach, Steiermark, in: Ebda., S. 139-160.
- Untersuchung einer spätmittelalterlichen Almwüstung auf der Plankenalm (Östliches Dachsteinplateau, Stmk.), in: Nachrichtenblatt, Archäologische Gesellschaft Steiermark, 1/1996, S. 1-21.
- (mit Jirí Hruška): Die Georadar-Methode in der archäologischen Prospektion, in: Archäologie Österreichs 1/96, Wien 1996, S. 71-79.
- (mit Árpád Ringer): Das paläolithische Fundmaterial aus der Tunnelhöhle (Kat. Nr. 2784/2) im Grazer Bergland (Steiermark, Österreich), in: Fundberichte aus Österreich, 34/1995, Wien 1996, S. 257-271.
- Marktgemeinde Frohnleiten: Straße der Archäologie, in: Archäologie Österreichs 7/2, Wien 1996, S. 35, 37.
- (mit F. Hubatka und Z. Reháč): Geophysikalische Untersuchungen im Schloß Seggau. in: H. Kaindl, H. Ranz, L. Städtler & K. Steiner (eds), Schloß Seggau. Geschichte, Architektur und Kunst der steirischen Bischofsburg, Graz 1997, S. 215-224.
- (mit H. Polt): Erdstall am Wetzelberg. Mitteilungen des Landesvereins für Höhlenkunde in der Steiermark 25, Graz 1996 [1997], S. 41-47.
- Archäologische Voruntersuchungen im Hügelgräberfeld Altenmarkt, VB Leibnitz, Steiermark, in: Fundberichte aus Österreich 35/1996, Wien 1997, S. 105-113, Planbeilage.
- (mit J. Gajdošík, Jirí Hruška & Ute Lohner): Geophysikalische Untersuchungen im römischen *vicus* von Kalsdorf in der Steiermark, in: Ebda., S. 115-128.
- Zerstörungsfreie Methoden der archäologischen Prospektion, in: G. Erath, M. Lehner & G. Schwarz (eds), Komos. Festschrift für Thuri Lorenz, Wien 1997, S. 263-273; Abb. 131-134.
- (mit F. A. Fladerer & W. Gräf): Höhlensedimente im Grazer Bergland, in: Landesmuseum Joanneum Graz. Jahresbericht 1996, N. F. 26, Graz 1997, S. 201-215.
- (mit J. Fürnholzer & M.A. Geyh): Stratigrafie und Datierung der Ablagerungen in der Repolusthöhle (Kat. Nr. 2837/1), in: Archäologie Österreichs 8/2, Wien 1997, S. 39-41.
- (mit Beiträgen von W. Sadik & R. Tinauer): Archäologische Untersuchung einer spätmittelalterlichen Almwüstung auf der Plankenalm, in: G. Cerwinka & F. Mandl (eds), Dachstein, Bd. 2, Haus i. E. 1998, S. 111-185.
- Archäologischer Survey 1994 in Hasendorf im Bezirk Leibnitz in der Steiermark, in: Fundberichte aus Österreich 36/1997, Wien 1998, S. 263-268.
- (mit G. Harer, I. Kainz & K.-M. Schneider): Ein Modellfall für die Zusammenarbeit zwischen Planung und archäologischer Denkmalpflege am Beispiel der Koralmbahn Graz-Klagenfurt im Abschnitt Werndorf-Deutschlandsberg, in: Ebda., S. 269-280, 1 Karte.
- (mit F. A. Fladerer, Th. Einwögerer & Chr. Frank): Ein altsteinzeitliches Rentierjägerlager an der Murtalenge bei Peggau?, in: Festschrift W. Gräf (= Mitteilungen des Referats Geologie und Paläontologie am Landesmuseum Joanneum, Sonderheft 2), Graz 1998, S. 160-163.
- Die späturnenfelderzeitliche Höhensiedlung am Kulm bei Trofaiach (VB Leoben, Steiermark) – Ergebnisse der Grabungen 1997, in: Archäologie Österreichs 9/2, Wien 1998, S. 49-53.

# Bericht über die Tätigkeit im Österreichischen Forstmuseum

von Adolf Grabner

Die Aktivitäten im Bereich des Österreichischen Forstmuseums haben sich in den letzten Jahren fast ausschließlich auf die Museumswerbung ausgerichtet, da durch die sprunghafte Zunahme von Ortsmuseen in der Steiermark, zwangsläufig ein Besucherrückgang eingetreten ist.

Eine jährliche Sonderschau und ein Museumsfest im Spätsommer sollen wieder mehr Besucher anlocken. Natürlich wird auch die Dauerausstellung laufend mit interessanten Schaustücken ergänzt. So konnte zum Beispiel eine Knospenausstellung die 1890/91 an der Försterschule Gußwerk, vom k.k. Försterschüler Peter Palle angelegt wurde, 1996 in Schoppernau im Bregenzerwald angekauft werden.

Im abgelaufenen Jahr fand auch die sogenannte „Dreiländerausstellung – Eisenstraße“ statt. In Oberösterreich wurde es eine großartige Landesausstellung an vielen Schauplätzen entlang der Eisenstraße. Im niederösterreichischen und steirischen Bereich der Eisenstraße wurden unter dem Motto „Wald – Wasser – Natur“ Schwerpunkte gesetzt, die auch für die Zukunft von großer Bedeutung sind.

Da im Bereich von Großreifling ein äußerst schwieriger Abschnitt des einstigen Enns-Roßweges noch teilweise erkennbar ist, hat sich die Gemeinde Landl entschlossen, diesen Abschnitt für eine Begehung wieder zu erneuern. Unter größten Schwierigkeiten hat um 1570 der berühmte Wasserbaumeister Hans Gasteiger (der Erbauer des Reiflinger Holzrechens) diesen Treppelweg angelegt, damit der Flußaufwärtstransport von Schiffen mit Pferdezug bis Hieflau möglich wurde. Ein begehbarer Abschnitt dieses Roßweges wurde, in die einstmals aus den senkrechten Felsen herausgearbeiteten Galerien und Nischen, vom Österreichischen Bundesheer in mustergültiger Form wiedererrichtet. Die Pioniere aus Leibnitz legten den günstigsten Kostenvoranschlag. Alle Museumsbesucher werden nun auf diese neue Attraktion aufmerksam gemacht und ermuntert, den rund einen Kilometer ennsabwärts gelegenen Parkplatz anzufahren und diesen schönen Klammabschnitt zu durchwandern.

Für 1999 ist vorgesehen, ein Kleinod unter den Industriedenkmalern, die „Reiflinger-Kohlwaage“ von 1831 dem Besucher zugänglich zu machen.



*Alte Aufnahme des Treppelweges durch die Kripp-Klamm in Großreifling.*

# Zur Neugestaltung des Landschaftsmuseums im Schloß Trautenfels

von Volker Hänsel

Das Landschaftsmuseum im Schloß Trautenfels ist im Vergleich zum 1811 gegründeten Stammhaus, dem Joanneum in Graz, eine junge Einrichtung. Nach der Gründung des Museums Trautenfels im Jahre 1951 wurde vier Jahre später mit Dr. Karl Haiding ein eigener Leiter bestellt. Ihm verdanken wir eine umfangreiche und gut dokumentierte Sammlung von bäuerlichen Geräten, Hausrat, Möbeln, Handwerksgerät und Objekten der Volkskunst. Im Jahre 1959 wurde das Heimatmuseum Trautenfels, wie es damals hieß, feierlich eröffnet.

1975 habe ich die Leitung des Museums übernommen und konnte mit meiner Arbeit in vielen Bereichen auf den umfangreichen Forschungen meines Vorgängers aufbauen. Die Sammlung des Landschaftsmuseums wurde inzwischen wesentlich erweitert, sie umfaßt mittlerweile über 30.000 Objekte. Durch die Aufbereitung spezieller Themen zu Sonderausstellungen war es uns möglich, gezielt zu forschen, zu dokumentieren und zu sammeln.

Das Museum wurde durch die Jahre immer auch von ehrenamtlichen Mitarbeitern und Helfern unterstützt. Als Beispiel möchte ich Ing. Franz Stadler aus Bad Aussee dankbar nennen, der wesentliche Beiträge zu den Themen Almwirtschaft, Bauen, Salinenwesen, Volksmusik und Brauchtum im Bezirk Liezen für unser Museum beigesteuert und publiziert hat. Sämtliche Unterlagen seiner Forschungen sind, wie auch der wissenschaftliche Nachlaß von Karl Haiding, an unser Museum übergeben worden. Diese Materialien bildeten für die Neukonzeption wertvolle Grundlagen.

## Die Idee des neuen Museums

Mein Wunsch und meine Idee für das neue Museum war es, eine Form von Darstellung zu finden, in der Objekte aus Kultur und Natur kombiniert, und die Themenbereiche vielschichtig und interdisziplinär aufbereitet sind. Mit Thomas Brune aus Stuttgart und meinem Mitarbeiter Wolfgang Otte haben wir in zahlreichen Gesprächen und Diskussionen ein Konzept entwickelt, das sich während fast aller Projektgruppenkonstellationen bewährt und nun auch im Wesentlichen eine Umsetzung erfahren hat.

Im Jahre 1994 konnte unter günstigen finanziellen Voraussetzungen die Neuaufstellung der Schausammlung für das Landschaftsmuseum Schloß Trautenfels in Form eines Pilotprojektes des Joanneums unter meiner wissenschaftlichen und organisatorischen Leitung gestartet werden.

Eine Gruppe von Fachleuten wurde ausgewählt. Dazu gehörten neben dem Projektleiter ein Koordinator der Naturwissenschaften, der Texter, eine Museologin, die Publikumsvertreter sowie die Gestalter Knut Lohrer und Uwe Brückner aus Stuttgart, die Sieger des ausgeschriebenen Wettbewerbes.

Nach der Fertigstellung des inhaltlichen Konzeptes kamen ein Projektkoordinator für Finanzen und Termine, drei Berater und der Bauleiter sowie Lichtplaner, Grafiker, Präparatoren und Restauratoren zur Arbeitsgruppe.

In einem 1995 entstandenen Grundsatzpapier sind die Ziele des Museums von der Projektgruppe wie folgt definiert:

- *Unser zentrales Thema ist es, die Vielfalt und das Typische der Natur- und Kulturgeschichte des Bezirkes Liezen in Impressionen zu vermitteln.*

- *Die Ausstellungskonzeption und -gestaltung folgt dabei einer kombinierten Darstellungsweise, bei der die Objekte als Ausdruck von Konzepten eingesetzt werden. Hauptelement ist das Thema. Einige Objekte tragen einen wesentlichen Teil des Ausstellungsinhaltes, andere dienen als Anregung für optische Betonungen und Verbindungen. Für die Einrichtung der Ausstellungsräume wurden gestaltete Bilder gewählt, die Erlebnisse ermöglichen. Dabei wird auch der Erkenntnis Rechnung getragen, daß die Variation der Objekte notwendig ist, nicht nur in der Art, sondern auch in der Anzahl, in der Weise der Präsentation und in der Betonung.*
- *Jedem Raum ist unter Berücksichtigung der räumlichen Gegebenheiten ein Thema zugeordnet. Die Gestaltung der Themenräume ist jeweils bildhaft im Sinne von Inszenierungen angelegt, in der soziale, kulturelle und naturwissenschaftliche Zusammenhänge betont werden.*
- *Die Gestaltung der Themenräume soll in Kombination mit großformatigen Raumtexten den Besuchern sogleich vermitteln, worum es in den einzelnen Räumen geht. Themen- und Objekttexte sind den Raumtexten untergeordnet.*
- *Als weitere Anregung für unsere Besucher werden themenbezogene optische, haptische, akustische und olfaktorische Erfahrungsangebote gemacht. Die Ausblicke in die umgebende Landschaft werden themenbezogen und raumorientiert eingesetzt und bieten einen Dialog zwischen Innen und Außen an.*
- *Unser Wunsch ist es, den Besucher über das im Museum Erfahrene neue Zugänge zu eröffnen, um zur Begegnung und Auseinandersetzung mit der Region anzuregen.*

In einzelnen Themenräumen finden sich die in der Wissenschaft zergliederten und getrennten Dinge wieder zu einem neuen lebensvollen Ganzen zusammen, die sorgfältig ausgewählt und in spannungsvolle Beziehungen gesetzt sind. Erzählt wird von Wald und Holz und von Berg und Tal, von den schönen Dingen und vom wahren Glauben, vom geselligen Leben und von Kleidern, von Arbeit und Brauch und von den Schätzen aus den Bergen, von den Behausungen, vom Leben auf der Alm und vom Jagdzimmer des Grafen.

Jeder Ausstellungsraum in diesem Landschaftsmuseum birgt für sich ein eigenes, in sich geschlossenes kleines Museum, die Verbindung findet sich im regionalen Zusammenhang und den Menschen, die die vorgefundene Natur erkannt, bestaunt und genützt haben. Diese Menschen sind es auch, die im Mittelpunkt unseres Museums stehen, wenn sie in der Darstellung auch nur mittelbar und in ihren Werken oder in Medien wie Fotos, Texten und Filmen präsent sind.

### Kommt die Geschichte im neuen Museum zu kurz?

Aus den bisherigen Ausführungen geht schon hervor, daß das Konzept unseres Museums keineswegs einer historischen Chronologie folgt. Eine Reihe von Einzelthemen sind jedoch durch geschichtliche Ereignisse bedingt und erlangen erst durch die Einordnung in historische Zusammenhänge Bedeutung.

Im Raum „Vom wahren Glauben“ zum Beispiel sind einzelne Bausteine zur Geschichte von Reformation und Gegenreformation im Ennstal zusammengefügt. Funde von der 1599 zerstörten evangelischen Kirche in Neuhaus und ein rekonstruiertes Modell der Kirchenanlage stehen als zentrales Bild in der Raummitte. Eine protestantische Bibel aus dem Jahr 1586 ist Symbol für den ausgeprägten Geheimprotestantismus und das Überleben des evangelischen Glaubens während und nach der Gegenreformation. Die wesentlichen Unterschiede von evangelisch und katholisch, wie eine Zeittafel

mit wichtigen Anmerkungen zur Religionsgeschichte des Bezirkes runden das Angebot ab. Graffitiähnliche Schriften auf einer Wand mit der Liste von ausgewiesenen Protestanten sowie Auszüge aus einem Verhörprotokoll lassen traurige Schicksale einzelner Familien und Menschen erahnen.



*„Vom wahren Glauben“. Reste einer protestantischen Kirche vor einer katholischen Votivwand. (Foto: Nicolas Lackner, Graz)*

Die Darstellung des Themas Bergbau, „Von den Schätzen aus den Bergen“ ist bewußt historisch gehalten, um die frühe Bedeutung von Abbau und Verhüttung und somit das vielfältige kulturelle Erscheinungsbild der Region zu erklären.

Grabungsergebnisse der Montanarchäologie beweisen, daß im Palten- und Johnsbachtal bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. Kupfer in einfachen Schachtöfen geschmolzen und zu Gegenständen verarbeitet wurde. Mit der Präsentation von Grabungsfunden und der zeichnerischen Rekonstruktion eines bronzezeitlichen Kupferschmelzofens wird dem Besucher die mühevollen Arbeit der ersten Schmelzverfahren nahegebracht.

Bei der Darstellung des Salzabbaues hielten wir uns an die für das 18. und 19. Jahrhundert dokumentierten Technologien. Für den Bereich der Sudhütte wurde die Erzeugung von Fuderlsalz zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgewählt.

Die vielen Bereiche des bäuerlichen Lebens sind bewußt nicht entwicklungsgeschichtlich und auch nicht typologisch dargestellt. Die themenbezogenen ausgewählten Objekte stammen aus unterschiedlichen Jahrhunderten und sind vorwiegend Zeugen des Lebens und der Arbeit der Bauern in Zeiten vor der Industrialisierung. Lichtbilder in Verbindung mit Objekten aus der Alltagskultur ergeben immer wieder Bezüge zur Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit.

Besonders umfangreich war eine Bilddokumentation im Raum „Vom geselligen Leben“ möglich. Das Wirtshaus wird als Ort des geselligen Lebens dargestellt, in dem gegessen, getrunken, Feste

gefeiert, Geschäfte abgewickelt, Neuigkeiten ausgetauscht, und Tagesthemen besprochen werden. Die Fotografien von historischen Ereignissen aus dem Bezirk Liezen sind Zeugen für Themen, die im Wirtshaus besprochen wurden.

Aber nicht nur Objekte erzählen Geschichten, jedem Raumthema ist ein „Menschenbild“ zugeordnet. Die Aussage einer Person zu einem Aspekt des Raumthemas soll darauf verweisen, daß die Menschen der Region und deren Leistungen das Hauptanliegen des Museums sind. So werden sozialgeschichtliche Komponenten eingeflochten und Grenzen der Handlungsfreiheit wie Zwänge des Alltagslebens in verschiedenen Epochen durch Personen unterschiedlicher Sozialstrukturen sichtbar gemacht. Für die historischen Dokumentationen konnten wir auf das umfangreiche Tonbandmaterial von Dr. Karl Haiding zurückgreifen. Die Texte der „Menschenbilder“ mit Gegenwartsbezug sind Passagen aus Interviews, die während der Projektphase entstanden.

Neben anderen Tonbeispielen kann im Raum „Von den Behausungen“ an einer Hörstation folgender, 1885 verfaßte Brief einer Einlegerin an den Bürgermeister von Neuhaus abgehört werden, der den Besuchern einen Augenblick aus der „guten, alten Zeit“ näherbringt:

*Gehrter Herr Bürgermeister!*

*Ich Grüße Ihnen villmahls, und gebe Ihnen bekant das ich seit 2ten Junie in Allgemeinen Krankenhaus bin, und gebe Ihnen bekant das ich mich jetzt vill besser befünde, von der Lungenkrankheit bin ich ganz gut geheilt, und bin auch sonst in der Gihkrankheit besser, schon sovill das ich jetzt nicht imer liegen darf so als wie in Winter, und da möchte ich Ihnen alle schön Bitten, wens mir doh ein Reißgeld schiken möchten, das ich hinauf fahren kann zu Ihnen, und thät Ihnen schön Bitten wens mich in die Einleg nehmen möhten, ich thät wohl ein Bisl was Näh, das ich Ihnen die Kost halbwegs abarbeiten kann, und keine gehessige Krankheit hab ich ohnehin niht, und Keine Leuse auch nicht, und um Kleidungstück bitt ich meine Schwester auch um etwas Bettzeit thu ich es auh Bitten, und Bettstad wens mir von ungehobelten Laden eine zam nageln ist lang gut für mich, und wen in Armenhaus kein Platz haben für mich, so bin ich in Stall auch zufriden ist der Heiland auch in Stahl gebohren, und zu meiner Wäsch waschen da bitt ich auch meine Schwester, und mir Kombt vor von Graz Kombt so keine bewilligung zurück, ich Bitte Ihnen so Engel im Himel sind, erbarmbt Euch über mich und nehmbts mich hinauf in die Einlag, Dinstfehg bin ich niht, aber bisl was Näh tue ich Ihnen schon, und warum soll ich ins Sihernhaus, mir ist es ein schroken und ein Possen, und Sie missen alle Mohnaht sovill zahlen das will ich niht, Sie geben mir leihter die Kost als alleweil zahlen ins Sihernhaus, ich kann noh lang Leben, ich hab in Krankenverwalter Bitt, Er soll Es Ihnen schreiben das mich in Einleg nehmen, so sagt Er warum den Sie in Einleg ich soll ins Sihernhaus so sag ich, ja die Gemeinde ist niht froh um um das zahlen, dan sagt Er der Bezirkshaubtman wird die Gemeinde schon zwingen, ja ich Bitte Euch alle lass Euch niht zwingen für mich in unkosten Euch zu Bringen und Bitte Euch alle betreffenden das mich in Einleg nehmet und Schikts mir allein ein Reisgelt das auf der Bahn fahrten kann kein begleiter brauch ich niht, in Wagon bitte ich schon die Häber das mich auf und ab heben weil weil ich den Fuß zum auf absteigen niht brauhen kann. Zum Schluß Grüße ich alle betreffende und für das vergangene sage ich vergelst Gott, nohmahls mit Gruß abgeschlossen und verbleibe Innere untergebenste Maria Semler  
Allgemeinen Krankenhaus Zimer Nr. 29 in Leoben  
ich Bitte zum leztenmahl um das Reißgeld auf Steinach  
(Eingangsvermerk:) 8./7. 85 Z 328*

# Grafendorf – Urgeschichte und Römerzeit

von Johann Huber

Bereits 1996 gab es in Grafendorf eine archäologische Grabung, bei der Teile eines römischen Gutshofes (villa rustica) entdeckt wurden. Es war also naheliegend, nach weiteren römischen Bauten im Gemeindegebiet zu suchen. Mehrere Fundmeldungen aus der Bevölkerung haben diese Vermutung auch bestätigt. Aufgrund von Fluranalysen des Berichterstatters stellte sich sehr bald heraus, daß im Bereich des „Pfarrgrundes“ noch mehrere Gebäudereste vorhanden sind. (Abb. 1)

Dies war Anlaß, weitere Untersuchungen – mit Zustimmung des Bundesdenkmalamtes – unter Einbeziehung der Universität Graz durchzuführen. Univ.-Prof. Dr. Erwin Pochmarski vom Institut für Klassische Archäologie konnte für diese Aufgabe gewonnen werden.

Nach der finanziellen Absicherung des Projektes durch Mittel der Universität und der Marktgemeinde Grafendorf begann bereits im Frühjahr 1998 die konkrete wissenschaftliche Bearbeitung.

Nach der exakten Vermessung und Parzellierung (10 x 10 m) des Grabungsareals wurden bereits Mitte April in einer ersten systematischen Begehung (survey) alle an der Oberfläche liegenden Keramik- und Ziegelfunde registriert und statistisch ausgewertet.

Gleichzeitig erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut der Universität Laibach die geophysikalische Untersuchung der Parzellen. Die slowenische Gruppe registrierte mit Hilfe von



Abb. 1: Lageplan des „Pfarrgrundes“, ÖK 25 V, Blatt 136, Hartberg.

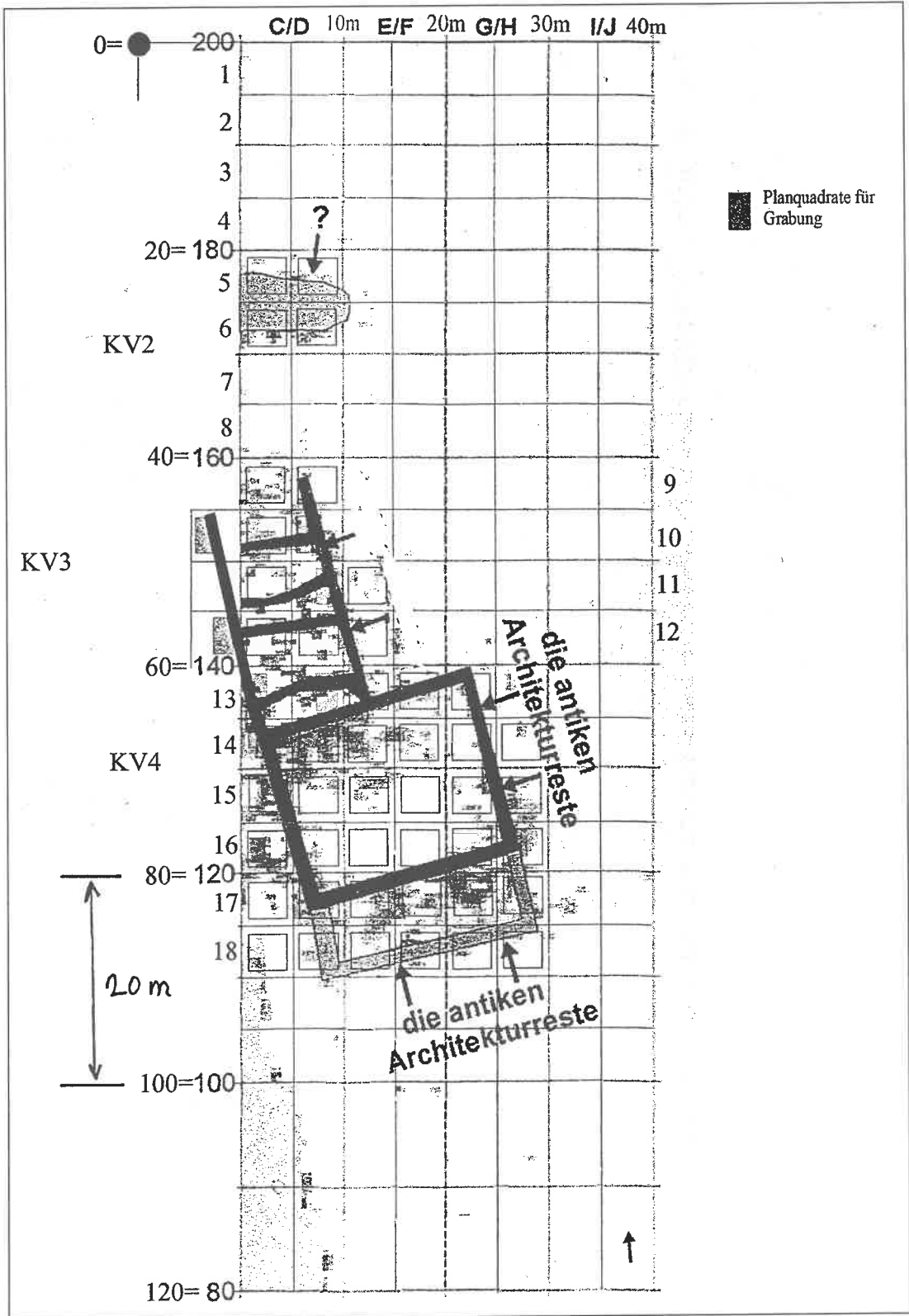


Abb. 2: Grundrißplan des Gebäudes.



Spezialgeräten in Abständen von ca. 0,5 m das Magnetfeld und den elektrischen Widerstand des Bodens. Mit Hilfe einer Radarmessung konnte die Fläche bis in eine Tiefe von etwa 1,5 m nach Mauern „durchleuchtet“ werden. Dabei wurden die Daten automatisch aufgezeichnet und später über ein spezielles Computerprogramm ausgewertet. Diese Bearbeitung lieferte den Grundrißplan eines großen Gebäudes von mindestens 50 m Länge und bis zu 21 m Breite. (Abb. 2)

Ende September wurde nun mit 10 Studierenden und Dr. Margaretha Pochmarski-Nagele von der Universität Graz sowie einem Archäologen der Universität Skhoder (G. Hoxha) mit der Grabung begonnen. Bei den an sieben Stellen angelegten Schnitten lagen die Grundmauern nur knapp unter der Oberfläche. Sie waren auf einem Rollsteinfundament mit Kalksteinblöcken unter Verwendung von Kalkmörtel errichtet worden und sind zum Teil noch sehr gut erhalten. (Abb. 3) Daneben gibt es einen massiven Versturz aus Kalksteinen und zahlreiche Bruchstücke von Dachziegeln. (Abb. 4)

Verkohlte Reste zeigen, daß einst ein Brand Teile des Hauses zerstörte. Im nördlichen Bereich lagen viele Tierknochen von Pferden und Rindern sowie Schlacken und Glasreste. Im Vergleich dazu, gab es nur wenige Keramikfunde. Dies läßt den Schluß zu, daß es sich hier um die Reste eines römertzeitliches Wirtschaftsgebäudes handelt. Die Keramikfunde weisen auf eine Nutzung des Wirtschaftshofes ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. hin. Die Münzfunde sowie eine noch ausgezeichnet erhaltene Doppelknopffibel (Gewandspange) stammen ebenfalls aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 5)

Völlig überraschend gab es ab einer Tiefe von ca. 1 m wieder dunkle Humusschichten, in die prähistorische Keramik und ein gut erhaltener Bronzedolch eingebettet waren. (Abb. 6) Diese Funde, die derzeit in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes restauriert werden, stammen aus der späten Bronzezeit. Möglicherweise gab es an dieser Stelle oder in der unmittelbaren Umgebung bereits eine prähistorische Siedlung.

Daß das Grabungsvorhaben in die Realität umgesetzt werden konnte, war nur durch die Bereitschaft der Marktgemeinde – insbesondere des Bürgermeisters und des Kulturreferenten – sowie durch die Hilfe und das Verständnis vieler Interessierter möglich. Ihnen allen ist zu danken. Im besonderen der



Abb. 3: Grabungsabschnitte.



Abb. 4: Versturz mit Dachziegeln.

Pfarrkirche Grafendorf als Grundeigentümer und der Familie Lechner aus Kleinlungitz Nr. 22 (Pächter) für die kostenlose Überlassung der Grabungsfläche. Ebenso Baumeister Pichler (Fa. KagerBau) für die Aufstellung einer „Bauhütte“ zur Unterbringung der Gerätschaft und der Fa. Kammel, sowie dem Vermessungsamt Hartberg (Dipl.-Ing. F. Fleckl) für die Hilfe bei der Dokumentation. Ohne die Sorgfalt des Grabungsleiters Univ.-Prof. Dr. Erwin Pochmarski und die Umsicht von Dr. Margaretha Pochmarski-Nagele sowie den Einsatz der Studenten (trotz Schlechtwetters) und unserer Gemeindearbeiter wäre wohl vieles im Dunkeln geblieben.

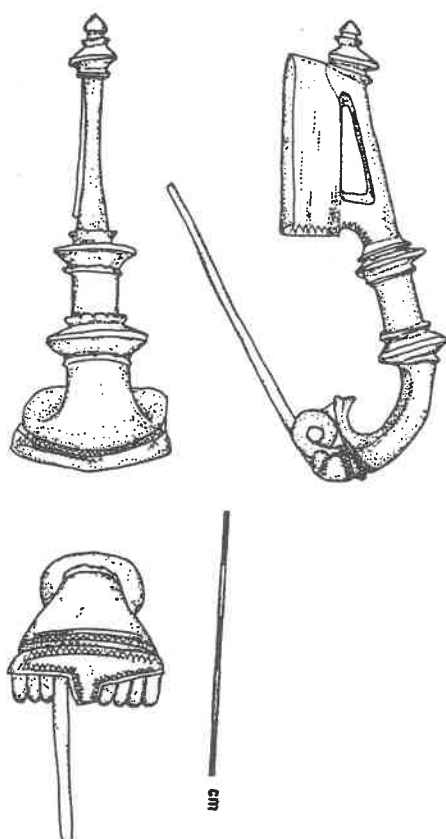


Abb. 5. Doppelknopffibel.

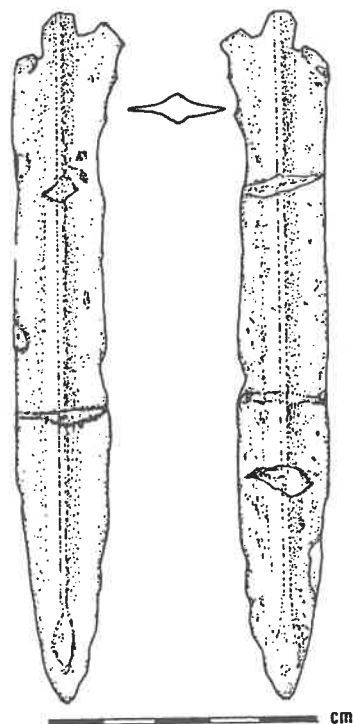


Abb. 6: Dolch aus der späten Bronzezeit.

Grafendorf kann damit auf eine 3000jährige Siedlungsgeschichte zurückblicken, die auch durch entsprechende Funde belegt ist.

Das Ergebnis rechtfertigt nicht nur den Einsatz der finanziellen Mittel durch die Marktgemeinde. Es ist hoffentlich auch der Ansatz für weitere Untersuchungen dieses Areals aus Mitteln des Bundesdenkmalamtes. Da der gesamte Pfarrgrund noch unbebaut ist, besteht hier die einmalige Chance, über Oberflächenuntersuchungen, den gesamten Umfang eines römerzeitlichen Gutshofes festzustellen.

# Das Hügelgräberfeld von Grafendorf

von Johann Huber

Westlich von Grafendorf befindet sich in etwa 1 km Entfernung vom Ortszentrum ein Wald, der bei der Bevölkerung unter dem Namen „Leberholz“ bekannt ist (Abb. 1). Die Silbe „leb“ wird vom mittelhochdeutschen „hleō“ abgeleitet und bedeutet Hügel. Eine Flurbezeichnung, die die Geländeform ganz charakteristisch beschreibt. Im südwestlichen Teil des Waldes gelegen, sind 44 mehr oder weniger gestörte Hügel zu erkennen.

Bereits 1828 wurde im 17. Jahresbericht des Joanneums angemerkt: *Herr Bublay, Cooperator und Herr Kundegraber, Tafernwirth, beyde zu Grafendorf, sendeten jeder eine Lampe von Thon.*<sup>1</sup> 1887 wurde das Gräberfeld bereits in die von F. Pichler entworfene „Grabstätten-Karte von Steiermark“ aufgenommen. J. Simmler berichtete 1914 von der Auffindung *gebrannten Geschirrs aller Art und edelgeformt ... beim bloßlegen eines Hügels durch den Grundbesitzer.*<sup>2</sup>

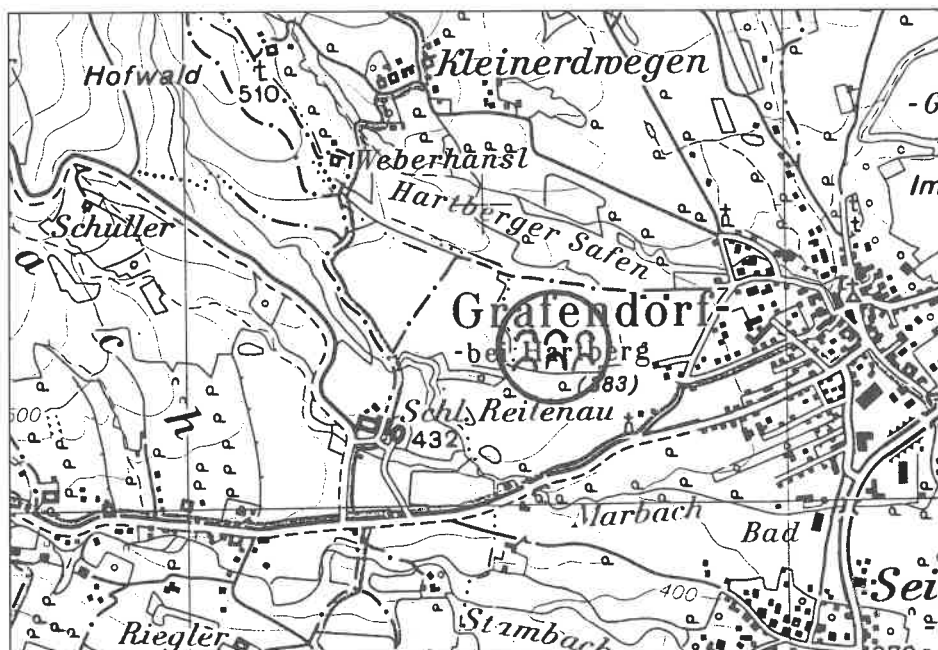


Abb. 1: Lage des Gräberfeldes, Ausschnitt aus der ÖK 25 V, Blatt 136, Hartberg.

Erste wissenschaftliche Untersuchungen in den Jahren 1934<sup>3</sup> und 1939<sup>4</sup> klärten, daß es sich um römische Tumuli handelt. Die letzte Untersuchung (1997) brachte neue Erkenntnisse über den Typus der Grabeinbauten und über die zeitliche Einordnung.

- 1 W. Modrijan, Grafendorf in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Festschrift Markterhebung Grafendorf bei Hartberg, 1964, S. 26.
- 2 J. Simmler, Die Geschichte der Stadt, der Pfarre und des Bezirkes Hartberg, 1914, S. 49.
- 3 M. Grubinger, Forschungen in der Umgebung von Hartberg, in: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes XXIX, Wien 1935, Sp. 249-251.
- 4 F. Ellison Edler von Nidlef, Ausgrabungen eines Hügelgrabes im Leberholz bei Grafendorf (Oststeiermark), in: BfHk 17/1939, S. 15-20

Durch viele Raubgrabungen über die Jahrhunderte hinweg wurden zahlreiche Hügel im Laufe der Zeit immer mehr zerstört. Die exakte Kartierung – seit langer Zeit ein Anliegen des Berichterstatters – war daher dringend notwendig. Dipl.-Ing. Walter Höll, Univ.-Lektor und Inhaber eines Vermessungsbüros, übernahm die schwierige Aufgabe in dem zum Teil dicht verwachsenen Waldstück die Geländeaufnahme sehr sorgfältig durchzuführen. Die kostenlos durchgeführte Arbeit war nur möglich, weil DI Höll viel praktische Erfahrung mit der Vermessung im geschichtlichen Bereich hat (Ringwall in Hartberg u. a. m.) und an historischen Gegebenheiten auch persönlich außerordentlich großes Interesse zeigt. Für sein Entgegenkommen danke ich ihm auch im Namen der Marktgemeinde Grafendorf an dieser Stelle ganz besonders. Die Ergebnisse sind in Abb. 2 dargestellt.

In weiterer Folge werden die Meßdaten dem Bundesdenkmalamt auch in digitaler Form zur Verfügung gestellt.

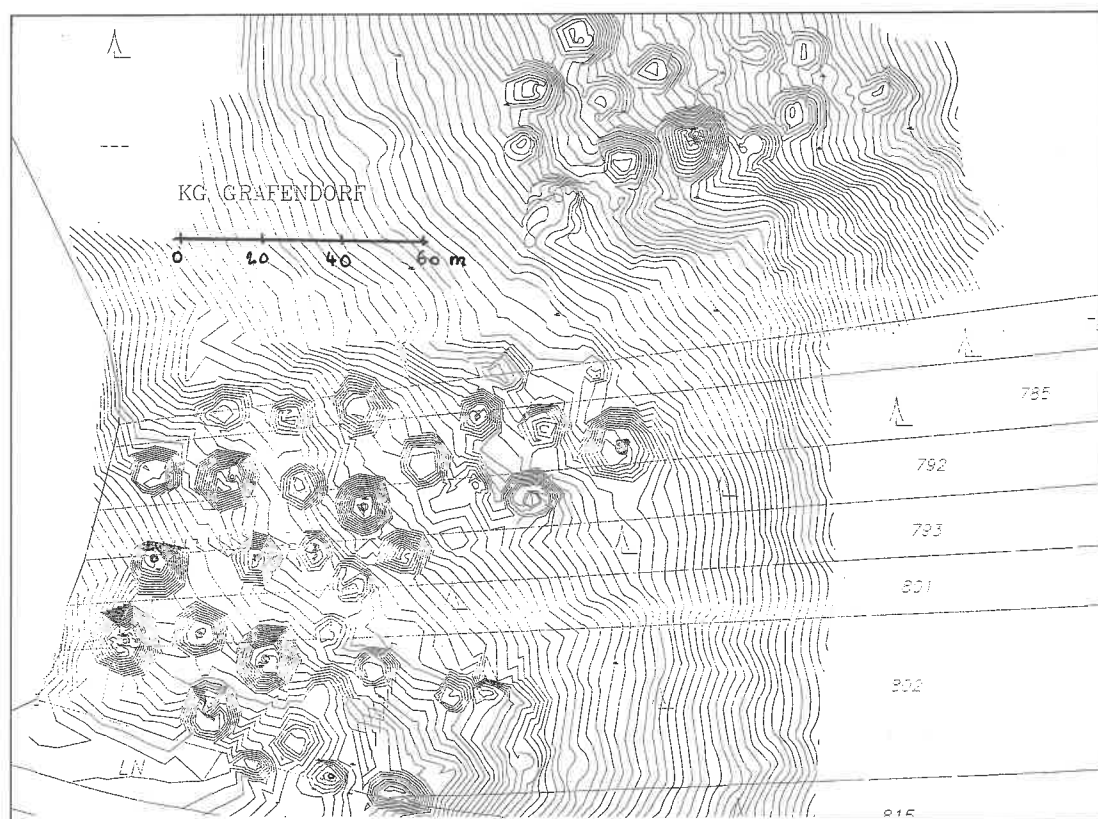


Abb. 2: Kartierung der Hügelgräber.

# Ein römischer Gutshof in Grafendorf

von Johann Huber

## Vorgeschichte

Nur selten wird uns bewußt, daß die Römerzeit in unserer Heimat beinahe ein halbes Jahrtausend währte. Um 15 v. Chr. ließ Kaiser Augustus die Reichsgrenze vom Südrand der Alpen bis zur Donau verlegen. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde das Königreich Noricum zunächst ein römisches Protektorat, später unter Kaiser Claudius Provinz. Diese war wiederum in selbständige Stadtgemeinden beziehungsweise Verwaltungsbezirke (Municipien) aufgeteilt. Das Gemeindegebiet von Grafendorf gehörte zur Stadt Flavia Solva und lag an der nordöstlichen Grenze des Municipiums.<sup>1</sup> Jede Stadt wurde von *duumviri*, also von zwei Bürgermeistern, verwaltet. Diese mächtigen Amtsträger sprachen Recht und hoben die Steuern ein.<sup>2</sup> Damit war auch das Gebiet der heutigen Steiermark ein Teil des *Imperium Romanum*.

Die römische Herrschaft endete um 400 n. Chr., als die Wellen der Völkerwanderung auch dieses Gebiet erreichten. Im Jahre 488 n. Chr. befahl Odoaker den Abzug der römischen Bevölkerung aus Ufernoricum (Donaugebiet) – Binnennoricum hielt die Verbindung zu Rom noch bis um 600 n. Chr. aufrecht. Erst der Awarensturm brachte auch hier das römische Leben zum Erliegen.

Mit der Eingliederung unseres Landes in das römische Reich wurde die hier lebende, stark keltisch geprägte Mischbevölkerung<sup>3</sup> (Kelten und direkte Nachkommen der prähistorischen einheimischen Siedler) mit einem neuen, überlegenen Kulturkreis konfrontiert. Sie paßte sich den neuen Verhältnissen sehr rasch an. In einem friedlichen Prozeß setzte sich römische Lebensart, römische Sitte und die lateinische Sprache durch. In und um Grafendorf gibt es viele Zeugnisse der fortschreitenden Romanisierung. Die 44 Hügelgräber<sup>4</sup> (*tumuli*) im „Leberholz“ sind eine der typischen Grabformen unseres Gebietes im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. Drei Grabsteine,<sup>5</sup> deren Inschriften in lateinischer Sprache abgefaßt wurden, weisen darauf hin, daß diese Sprache zumindest einem Teil der Bevölkerung geläufig gewesen war. Welchen Sinn hätte eine Grabinschrift, die niemand lesen und verstehen könnte? Ein Reliefstein im Ortszentrum, eine Ikarus-Statuette (Joanneum Graz) und der Grablöwe aus Stambach stammen von größeren Grabmonumenten und belegen den Rang unseres Gebietes, da derartige Anlagen ja nicht zufällig irgendwo errichtet wurden.<sup>6</sup> Der Reliefstein mit dem Halbbild eines römischen Ehepaares zeigt deutlich die Verschmelzung der beiden Kulturkreise. Während die Frau noch immer die norische Haube aus dem keltischen Kulturkreis trägt, ist das Gewand des Mannes bereits römischen Bekleidungsitten angepaßt. Der große Grabstein beweist die Beziehung und die Zuge-

---

1 E. Hudeczek, Flavia Solva, in: Mitteilungsblatt des archäologischen Vereines Flavia Solva, Sondernummer 1989, S. 23.

2 Ebda, Anm. 196.

3 Ebda, S. 26.

4 M. Grubinger, Forschungen in der Umgebung von Hartberg, in: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes XXIX, Wien 1935, Sp. 249-251. – F. Ellison Edler von Nidlef, Ausgrabung eines Hügelgrabes im Leberholz bei Grafendorf (Oststeiermark), in: BlfHk 17/1939, S. 15-20.

5 R. Knabl, Epigraphische Excursus, in: MitHVStmk. 9/1859, S. 103f. – Corpus Inscriptionum Latinarum III, 5516. – J. Huber, Ein Fund aus der Römerzeit, in: Grafendorf aktiv 66, Oktober 1995, S. 7. – M. Hainzmann, Eine neue Grabstele aus Grafendorf, in: Corolla memoriae Walter Modrijan dedicata (= Mitt. d. Arch. Ges. Stmk., Beiheft 2), Graz 1997, S. 31-40.

6 W. Modrijan, Grafendorf in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Festschrift Grafendorf 1964, S. 20-27.

hörigkeit zu Flavia Solva. Der Verstorbene – SACRETIO – war einer der beiden *duumviri* des Municipiums. Sein Name dürfte keltischen Ursprungs sein.<sup>7</sup> Damit wird auch wahrscheinlich, daß schon damals die Lafnitz – zumindest in diesem Abschnitt – der Grenzfluß zwischen den Provinzen Noricum und Pannonien war.

Die eigentliche Grundlage für den Wohlstand und damit letztlich auch für den zivilisatorischen und kulturellen Aufschwung war mit hoher Wahrscheinlichkeit die Landwirtschaft. Die Bauern kamen allerdings immer mehr in die Abhängigkeit reicher Grundbesitzer. Diese, meist aus der einheimischen vorrömischen Aristokratie stammend, behielten ihre Stellung als Feudalherren. Dadurch konnten sie auch kommunalpolitisch Karriere machen, wie das Beispiel des *duumvir* aus Grafendorf zeigt.<sup>8</sup> So wurden auch in der Oststeiermark eine Reihe von Gutshöfen errichtet. Dies waren gut ausgestattete Wohnsitze – auch *villae rusticae* genannt – mit den erforderlichen Wirtschaftsgebäuden und Nebenbetrieben. Am bekanntesten ist die *villa rustica* in Löffelbach bei Hartberg. Ein weiterer großer Gutshof wurde 1971 bei Grabungsarbeiten in Hirnsdorf angefahren.

### Auffindung und Grabung

In Grafendorf wurde eine derartige Anlage zwar schon sehr lange vermutet, aber erst am 16. Juni 1996 gefunden.<sup>9</sup> Auf der Parzelle 775/3 des „Leberfeldes“ wurden nach Aushubarbeiten für ein Einfamilienhaus zahlreiche römische Ziegel auf der Halde und in der Baugrube sehr gut erhaltene Bögen mit Keilziegeln entdeckt. Mehrere Meldungen an das Bundesdenkmalamt waren Anlaß für eine erste örtliche Besichtigung durch den Landesarchäologen Dr. E. Hudeczek und in der Folge durch Univ.-Doz. Dr. B. Hebert vom Bundesdenkmalamt. Der Befund der Experten war eindeutig: „Beim Aushub der Baugrube wurden bedeutende Baureste einer römischen Villa mit einer sehr gut erhaltenen Fußbodenheizung angeschnitten“. Dies war der unmittelbare Anlaß, eine zumindest kleinflächige Rettungsgrabung vorzunehmen. In einer weiteren Besprechung mit den Grundeigentümern, dem Bürgermeister der Marktgemeinde Grafendorf und den bereits oben genannten Experten wurde die Organisation der Grabung festgelegt. Mit der örtlichen Leitung der Grabung wurde Jörg Fürnholzer vom Bundesdenkmalamt beauftragt. Weitere Hilfe erhielten wir von der Universität Graz und vom Vermessungsamt Hartberg. Zwei Helfer, von der Marktgemeinde Grafendorf beauftragt, und viele Freiwillige<sup>10</sup> ergänzten das Grabungsteam.

### Feststellungen und Befunde

Die Lage des Gutshofes (Abb. 1) ist typisch für die damalige Zeit. Auf einer Terrasse über dem Talboden und in der Nähe eines Baches (Safen) war der beste Platz für eine derartige Anlage. Die Hochfläche ist vor Überschwemmungen geschützt, der Standort bietet einen guten Überblick über den gesamten Talkessel, und die ebene Fläche ist ideal für den Ackerbau. Der nahe gelegene Bach führte das lebensnotwendige Wasser, und in der näheren Umgebung gibt es Brennholz und Lehm zur Herstellung von Ziegeln.

---

7 Wie Anm. 1, S. 49, Anm. 187. (G. Alföldy, Noricum, 1974, S. 236 gibt Sacretius als keltisch an.)

8 Ebda.

9 Fundmeldungen an das Landesmuseum Joanneum durch Dr. J. Huber und Dr. H. Kaiser.

10 J. Huber, Ein römischer Gutshof in Grafendorf, in: Grafendorf aktiv 70, Oktober 1997, S. 6-9.



Abb. 1: Lage des Gutshofes (1) und des Gräberfeldes (2). Ausschnitt aus der ÖK 25 V, Blatt 136, Hartberg.

Die ersten archäologischen Aufnahmen wurden bereits am 10. und 11. Juli 1996 durchgeführt. Es waren die Profile in der Baugrube und im Aushubbereich des Kanalanschlusses zu vermessen und zu zeichnen. Die senkrecht geführten Schnitte in der Baugrube zeigten in ca. 0,8 m Tiefe eine deutliche Brandschicht.

Der eigentliche Beginn der 14tägigen Grabung war der 15. Juli. Nach dem Abhub der obersten Schichte mit Hilfe des Baggers und der exakten Einmessung der Untersuchungsfläche durch das Vermessungsamt Hartberg konnte mit der händischen Grabung begonnen werden. Bereits der erste Grabungshorizont brachte einen interessanten Befund. Es wurden Grundmauern freigelegt (Abb. 2), die ursprünglich einen relativ großen Raum von etwa 70 m<sup>2</sup> umschlossen haben. Ein Teil dieses Raumes wurde beim Aushub der Baugrube zerstört. Wie weit sich diese Grundmauern im anschließenden Gelände fortsetzen, war leider nicht erkennbar. Die etwa 60 cm dicken Steinmauern zeigten einen differenzierten Aufbau. Wesentliche Teile waren aus Geröllschotter, gemischt mit Bruchsteinen errichtet. Andere, kleinere Teile aus Kalk-Sandstein, wie er auch heute noch in einem kleinen Steinbruch in der Nähe von Grafendorf zu finden ist. Ein Bereich des Mauerwerks wurde mit Kalkmörtel, ein anderer Bereiche mit Lehm als Verbundmaterial ausgeführt. Dies läßt den Schluß zu, daß mehrere Bauabschnitte (An- oder Umbauten) vorliegen. Genauere Aussagen über die Baugeschichte<sup>11</sup> lassen sich aus dieser Grabung nicht ableiten. Große Teile der östlichen Mauer sind offenbar nach außen gestürzt, denn die Mauersteine wurden großflächig in der ersten freigelegten Schicht als Versturzmateriale gefunden. An einer Stelle ist die östliche Mauer von einem Kanal für die Warmluftheizung durchbrochen. (Abb. 3) Innerhalb der Mauern wurde ein Areal freigelegt, das zum zentralen Wohnbereich des Gutshofes gehörte, da die gesamte Fläche mit einer Fußbodenheizung ausgestattet war. Ebenso war die

11 J. Fühholzer, Rettungsgrabung im Bereich einer römischen Villa in Grafendorf bei Hartberg, in: Fundberichte aus Österreich 35/1996, Wien 1997, S. 129-140.

west- und nordseitige Mauer, noch deutlich erkennbar, mit einer vollflächigen Wandheizung versehen. An den zahlreichen Röhrenziegeln (*tubuli*) ist der Aufbau noch deutlich zu sehen.

Der nächste Grabungshorizont brachte nach dem Entfernen des Versturzmateriels ein, auch für erfahrene Archäologen, „bemerkenswertes“ Ergebnis. Der Erhaltungszustand der Fußbodenheizung war in dieser Großflächigkeit für Österreich einzigartig. Dies bestätigt auch der Schnitt, der parallel zur



Abb. 2: Grabungsfläche mit den freigelegten Grundmauern.

Ostmauer in die Tiefe geführt wurde. Sowohl die Pfeiler als auch die Bögen waren noch sehr gut erhalten. Die Beheizung des Hypokaustums in Verbindung mit einer Wandheizung war einfach. Die Feuerstelle (*præfurnium*) lag außerhalb des Raumes vor der Ostwand. Heiße Luft gelangte durch einen Kanal<sup>12</sup> in der Ostmauer (Abb. 3) in den Raum unter dem Fußboden, erhitze diesen und zog durch röhrenförmig geformte Ziegel (*tubuli*) an den Wänden in den Dachraum und in weiterer Folge über



Abb. 3: Heißluftkanal als Verbindung zwischen Feuerung und Hypokaustum.

12 Ebda, S. 133, Anm. 18: Das Material für den Heißluftkanal besteht aus hitzebeständigem plio-pleistozänem Asche-Lapillituff. Das nächstgelegene Vorkommen ist im etwa 30 km von Grafendorf entfernten Fürstenfeld.



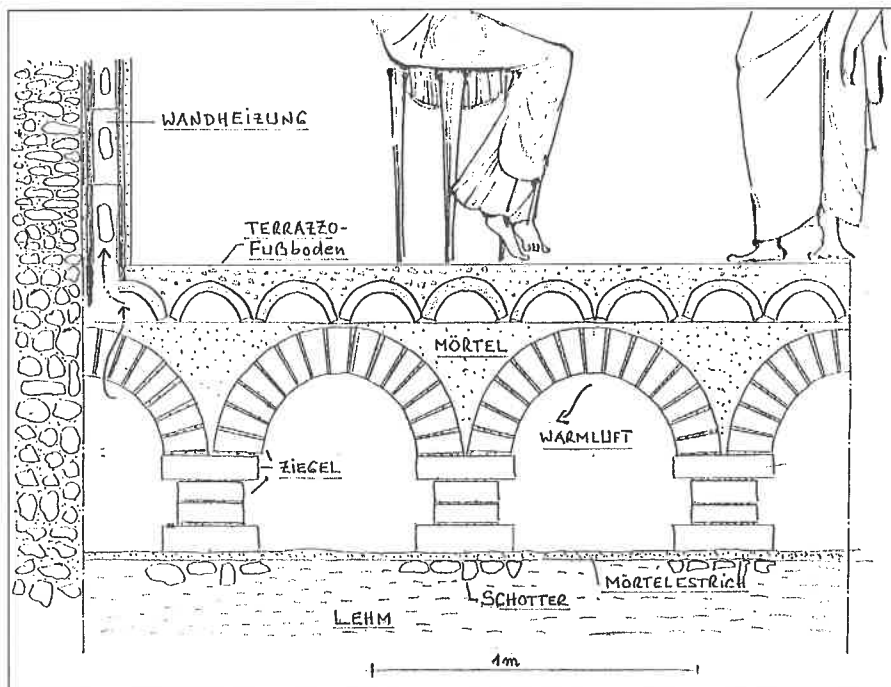


Abb. 4: Schnitt durch die Heizungskonstruktion.

Kamine ab. Die Fußbodenfläche, als Mörtelstrich (Terrazzoboden) ausgeführt, war in einem kleinen Bereich noch deutlich erkennbar. Eine überschlägige Abschätzung ergab, daß allein in der Bodenkonstruktion der angenommenen Raumfläche ca. 12 Tonnen gebrannter Ziegel liegen. Die Abbildungen 4 und 5 zeigen schematisch den Aufbau dieser technisch hochwertigen römerzeitlichen Heizungsanlage. Die Konstruktion war im Unterbau bereits aus den Villen von Hartberg und Hirnsdorf bekannt. Sie wurde in der, im Municipium Flavia Solva im 3. Jahrhundert gängigen Standardbauweise ausgeführt.<sup>13</sup> Über dem Lehm Boden der Baugrube wurde nach einer punktuellen Schotterung der erste Mörtelstrich aufgetragen. Darüber wurden im Abstand von etwa 80 cm Pfeiler aus Ziegelplatten mit einer Gesamthöhe von 30 cm errichtet (Boden und Deckplatte 30 x 30 x 6 cm, Zwischenplatte 20 x 20 x 6 cm) und diese wiederum mit einem Gewölbe aus Keilziegeln (15 Stück) miteinander verbunden. Die Gewölbereihen wurden nach der Begradigung durch halbröhrenförmige Ziegel<sup>14</sup> überbrückt. Die daraus entstehende Fläche bildete den Untergrund für den eigentlichen Fußboden, der als Mörtelstrich (Terrazzoboden) aufgebracht wurde. Bemerkenswert ist, daß in der Literatur noch nie eine Abdeckung durch halbröhrenförmige Ziegel dokumentiert oder vermutet wurde. Technisch gesehen erlaubt diese Bauart eine wesentlich höhere Flächenbelastung des Fußbodens als die bisher bekannte Abdeckung mit Ziegelplatten. Wärmetechnisch wird die Heizungsfläche an der Unterseite des Bodens um 50 Prozent erhöht und damit die Wärmeübertragung an den Raum wesentlich verbessert. Durch die Halbrohre ergeben sich aber auch strömungstechnische Vorteile bei der Führung des Heißluftstromes im Fußbodenbereich. Ein Beispiel ist die gleichmäßigere Verteilung der Wärme über die Fläche. Ähnliche Überlegungen lassen sich über die Wandheizung aufstellen, wenn man berücksichtigt, daß Röhrenziegel (in Bruchstücken) mit unterschiedlichen Strömungsquerschnitten gefunden wurden.

<sup>13</sup> Wie Anm. 1, S. 139, Anm. 39-43.

<sup>14</sup> Wie Anm. 11.

Neben diesen Befunden gibt es weiteres wichtiges und interessantes Material. Außerhalb der Ostmauer wurden, offenbar in einem Arbeitsraum, in einer sehr starken Brandschicht gleich mehrere interessante Funde gemacht:

1. Der untere, nach oben konisch zulaufende Stein einer Getreidemühle.
2. Insgesamt 22 Stück Webstuhlgewichte aus gebranntem Ton (15 cm hoch, konisch zulaufend).
3. Die verkohlten Reste eines Balkens. Diese wurden an der Universität in Wien untersucht (C14-Methode) und ergaben einen Zeitrahmen zwischen 120 und 240 n. Chr.
3. Römerzeitliches Glas, allerdings nur als Randfragment einer Henkelflasche.
4. Ein für die zeitliche Datierung sehr wichtiges Stück – *terra sigillata* – wurde ebenfalls in diesem Bereich gefunden. Es stammt von einem römischen Tafelgeschirr, das wegen der aufwendigen

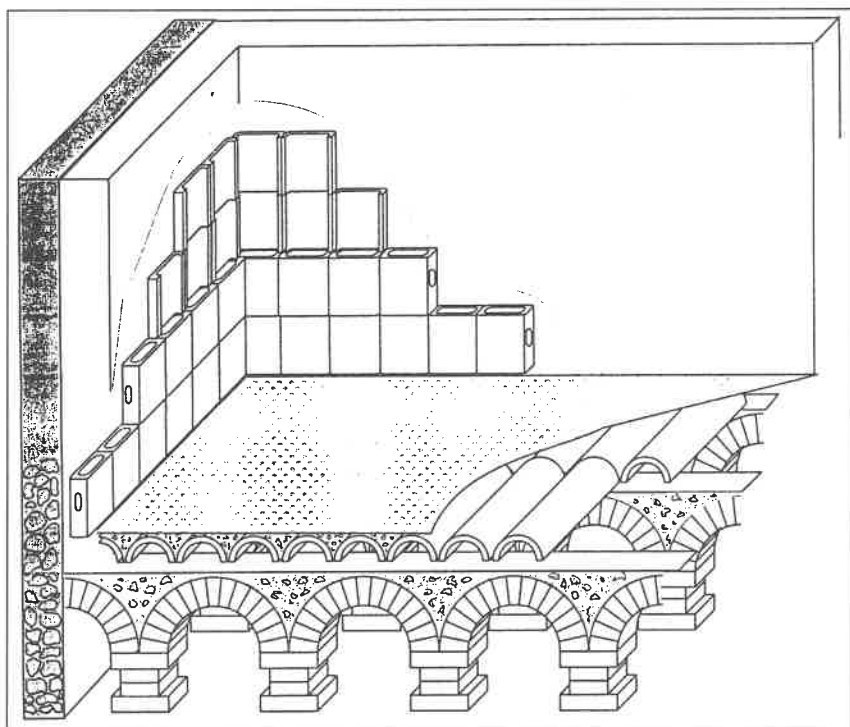


Abb. 5: Die Fußboden- und Wandheizung in räumlicher Darstellung.

Produktion und des Transports von weither sehr teuer und somit nur der reichen Oberschicht vorbehalten war. Es handelt sich um einen Teil einer reliefverzierten Griffleiste einer Kragenschüssel. Darauf ist in Barbotinetechnik (plastische Verzierung keramischer Gefäße durch das Auftragen zähflüssigen Tonschlicks) ein stehender Vogel angebracht. Die Keramik könnte in einer der germanischen Töpfereien von Westerdorf oder Rheinzabern Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts hergestellt worden sein. Zwei Wandfragmente eines Topfes weisen ebenfalls ein Hufeisendekor in Barbotinetechnik auf. Diese Stücke können als „rätische Ware“ eingeordnet werden.<sup>15</sup>

5. Die „grautonige“, also gewöhnliche Keramik, wurde ebenfalls nur in Bruchstücken gefunden und konnte daher nicht datiert werden.
6. Knochenfunde, die von verschiedenen Tieren stammen.

<sup>15</sup> Ebda, S. 137.

7. Ein großer Nagel. Weitere Metalle, insbesondere Münzen, wurden nicht entdeckt.

Am 2. August 1996 wurde die gesamte Grabungsfläche mit einem Bauvlies abgedeckt und eingeschottert. Damit kann dieser für Grafendorf so wichtige Fund in seiner Ursprünglichkeit erhalten und für die nächsten Generationen gesichert werden.

Die wissenschaftliche Dokumentation und Interpretation ist in der Literatur vom Grabungsleiter ausführlich zusammengestellt.

### Zusammenfassung

In Grafendorf wurden 1996 Reste einer *villa rustica* entdeckt. Die naheliegende Frage nach der Größe dieser römischen Villa und dem Umfang des Gutshofes läßt sich bei der kleinen Grabungsfläche nicht beantworten. Bisher konnte nur ein kleiner Teil des Wohnbereiches untersucht werden. Ebenso schwierig ist die Frage nach dem Zeitpunkt der Errichtung des Bauwerkes, da wahrscheinlich mehrere Bauphasen vorliegen. Die Benützungszeit der Heizungsanlage dürfte das 3. Jahrhundert gewesen sein. Die Keramikfunde bestätigen diese Aussage.

Auffallend ist, daß in den Schutt- und Versturzsichten nur wenige Funde zutage kamen. Bemerkenswert ist hingegen, daß die Bauweise des Hypokaustums – mit der Abdeckung durch halbröhrenförmige Ziegel – den Archäologen bisher völlig unbekannt war. Weitere Funde im Flurbereich der Marktgemeinde bestätigen die Aussage von W. Modrian, daß Wohnvillen und Einzelhofsiedlungen das Landschaftsbild um Grafendorf belebt haben.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann auch vermutet werden, daß dieses Gebiet nie wirklich „menschener“ war. Es kann kein Zufall sein, daß der Flurbereich *Leberfeld* auch vom mittelalterlichen Gutshof des Schlosses Kirchberg – um 1130 gegründet – sofort wieder genutzt wurde.

Ohne die Hilfe vieler Interessierter, die diese Grabung ermöglichten, unterstützten und oft auch selbst den Spaten in die Hand nahmen, wäre diese Aufgabe nicht zu bewältigen gewesen. Ihnen allen ist zu danken. Im besonderen der Familie Zisser, daß auf ihrem Grundstück die Grabung ohne zeitliche und räumliche Einschränkung durchgeführt werden konnte. Ohne die Sorgfalt des Grabungsleiters, das Verständnis von Bgm. Pux und der Unterstützung durch die Marktgemeinde Grafendorf wäre wohl vieles im Dunkeln geblieben. Die Dokumentation, als Grundlage für die wissenschaftliche Bearbeitung, wurde durch die Hilfe seitens der Universität Graz (Prof. Dr. M. Hainzmann, Mag. Dr. R. Wedenig) wesentlich erleichtert.

# Ein römerzeitliches Hügelgrab in Grafendorf

von Johann Huber

Im Frühjahr 1997 kam es zu einer massiven Raubgrabung im Hügelgräberfeld von Grafendorf. Ein Grabhügel mit ungefähr 8 m Durchmesser und einer Höhe von 0,7 m war davon ganz besonders betroffen. In der Mitte wurde von den Raubgräbern ein kreisrundes Loch von etwa 1 m im Durchmesser und 1 m Tiefe ausgehoben.

Nach Meldung an das Bundesdenkmalamt (Univ.-Doz. Dr. B. Hebert) wurde in Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Grafendorf (zwei Grabungshelfer) eine Feststellungsgrabung unter der örtlichen Leitung von Jörg Fűrnholzer durchgeführt.



Lage des Gräberfeldes, Ausschnitt aus der ÖK 25 V, Blatt 136, Hartberg.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden in den „Fundberichte aus Österreich“ publiziert.<sup>1</sup>

Im Folgenden sind die wesentlichen Erkenntnisse daraus zusammengefaßt:

- a) Die ersten archäologischen Befunde aus dem Hügelgräberfeld stammen bereits aus den Jahren 1934<sup>2</sup> und 1939<sup>3</sup>. Dabei wurde festgestellt, daß es sich um römerzeitliche Tumuli handelt, die über kleine Grabkammern (70 x 40 x 40 cm) aus Natursteiplatten aufgeschüttet worden sind.
- b) Bei der Grabung im Jahre 1997 wurde hingegen festgestellt, daß der Grabeinbau als Trockenmauerwerk (50 bis 70 cm breit) aus Natursteinen errichtet wurde, der einen etwa 1,0 x 1,2 m gro-

1 J. Fűrnholzer, Feststellungsgrabung in einem römerzeitlichen Hügelgräberfeld in Grafendorf bei Hartberg. Mit einem Beitrag von Silvia Renhart, in: Fundberichte aus Österreich 36/1997, S. 299-304.

2 M. Grubinger, Forschungen in der Umgebung von Hartberg, in: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes XXIX, Wien 1935, Sp. 249-251.

3 F. Ellison Edler von Nidlef, Ausgrabungen eines Hügelgrabes im Leberholz bei Grafendorf (Oststeiermark), in: BlfHk. 17/1939, S. 15-20.

ßen Innenraum ohne Abdeckung umfaßt. Die Mauerkrone differiert sehr stark in ihrer Höhe. Glücklicherweise liegt der Grabeinbau stark exzentrisch zur Hügelmitte, außerhalb der Raubgrabung. Somit konnte ein ungestörter Bereich untersucht werden.

- c) Die Brandschüttung innerhalb der Steinumfassung bestand aus zahlreichen Holzkohlestücken, Asche und Leichenbrand.
- d) Auf dem Boden standen drei Gefäße. Eine Dreifußschale, ein großer Topf mit Leichenbrandfragmenten (Urne) und ein Faltenbecher. Zeitlich gesicherte Keramikfunde aus dem oststeirischen Raum (Kapfenstein, Gleisdorf) wurden zu Vergleichszwecken herangezogen. Dies ergab eine Datierung des Fundes in das ausgehende 2. oder beginnende 3. Jahrhundert. Die Radiokarbonanalyse der Holzkohlestücke lieferte ein tendenziell ähnliches Ergebnis. Die zeitliche Einordnung stimmte auch sehr gut mit den Ergebnissen überein, die bei der Untersuchung der villa rustica am naheliegenden Leberfeld herausgekommen sind.

Interessant – in Bezug auf die heutigen wissenschaftlichen Möglichkeiten – ist die anthropologische Untersuchung des Leichenbrandes: *Bei den Leichenbrandresten der Brandschüttung und der Urne handelt es sich um ein Individuum. Der robuste, kräftige und 170 cm große Mann starb zwischen dem 31. und 50. Lebensjahr.*

# Die Zisterne der Burg Kirchberg

von Johann Huber

Die Burg Kirchberg wird zwar erst 1250 urkundlich genannt, sie wurde aber bereits um 1130 als Herrschaftszentrum der Grafen von Formbach-Pitten errichtet.<sup>1</sup> Der Herrnsitz hatte auch eine Eigenkirche, die für die Bezeichnung „Kirchberg“ namensgebend war. Das dazugehörige wirtschaftliche Zentrum, der große Meierhof, die Mühle und die Taverne lagen im heutigen „Obertrum“ von Grafendorf (Abb. 1).

Beim großen Türkensturm im Jahre 1532 wurde die Burg eingenommen, ausgeraubt und verwüstet. Erst Jahrzehnte später konnte mit dem Wiederaufbau begonnen werden.<sup>2</sup> Die heutige Form, ein großes dreigeschossiges Gebäude mit unregelmäßigem Grundriß um einen Innenhof, ist wohl damals entstanden. Der gesamte Bau ist von einem tiefen, zum Teil in den Felsen gehauenen Burggraben umgeben, der an der freien Seite von einer Ringmauer begrenzt wird (Abb. 2).



Abb. 1: Lage des Schlosses Kirchberg am Walde. Ausschnitt aus der ÖK 25 V, Blatt 136, Hartberg.

1 F. Posch, Burgen und Herrschaften im Umkreis von Grafendorf, in: Festschrift Markterhebung Grafendorf bei Hartberg, 1964, S. 110-122.  
2 F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, Band II, 1990, S. 225.

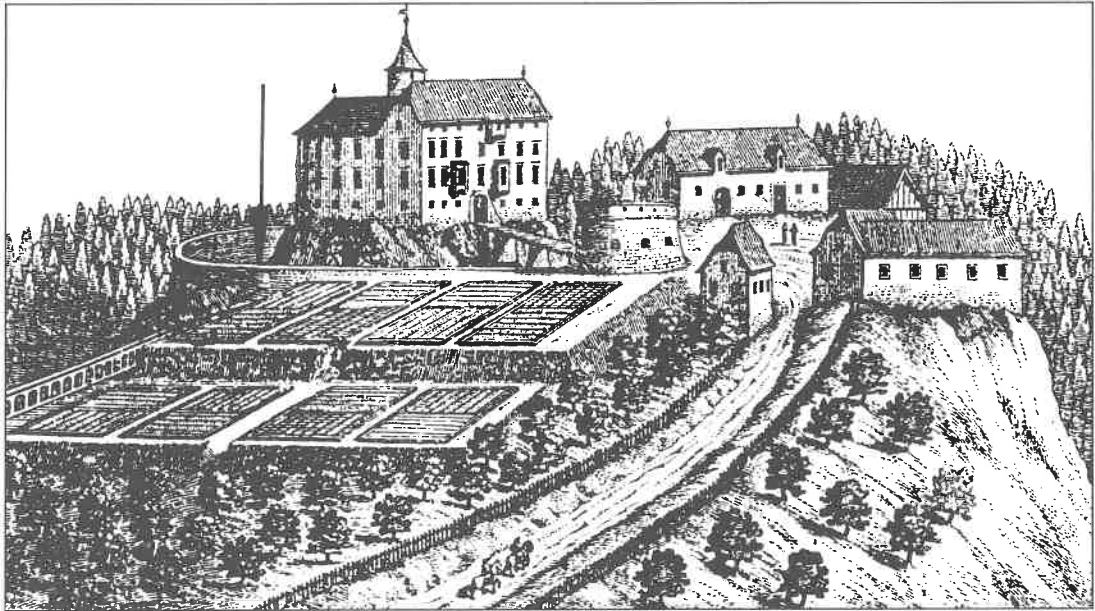


Abb. 2: Kirchberg. (Kupferstich von Georg Matthäus Vischer, um 1681) Der Pfeil gibt die Lage der Zisterne an.

Burgen der damaligen Zeit hatten nicht nur wirtschaftliche Funktionen. Sie dienten im Falle kriegerischer Auseinandersetzungen den Untertanen auch als letzte Rückzugsmöglichkeit zum Schutz vor den Angreifern. Die Versorgung mit Wasser war dabei von entscheidender Bedeutung. Daher war die Errichtung von Brunnen und Wasserspeichern im gesicherten Bereich der Burganlage unbedingt erforderlich.

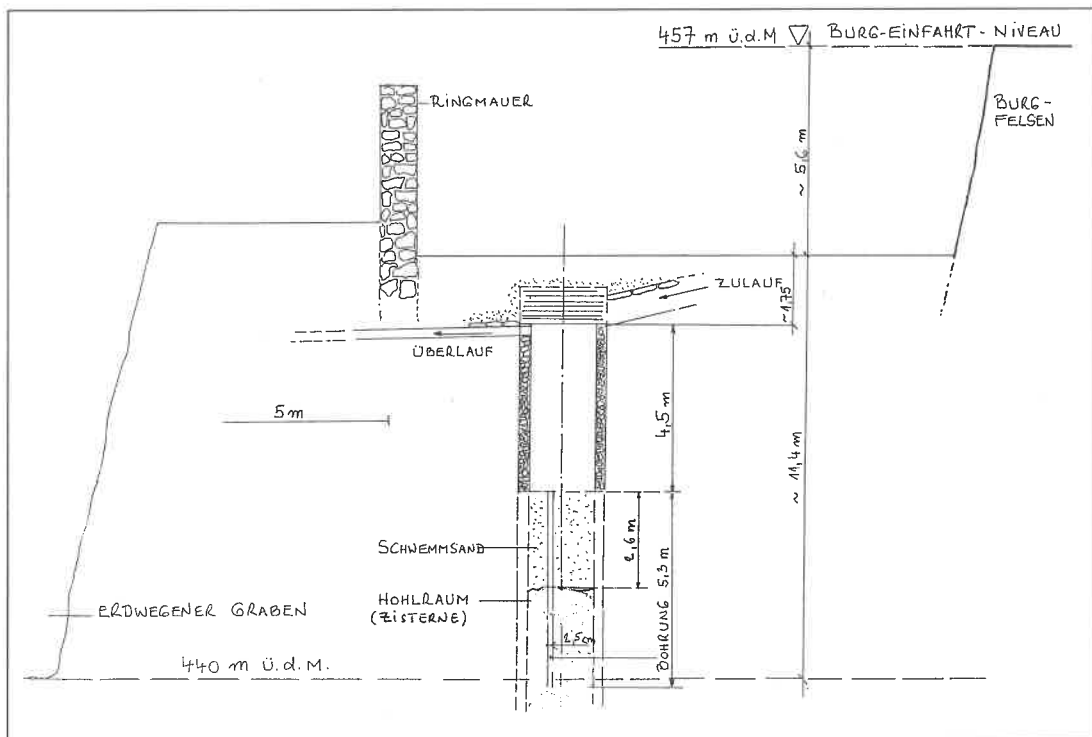


Abb. 3: Lage der Zisterne im Burggraben.

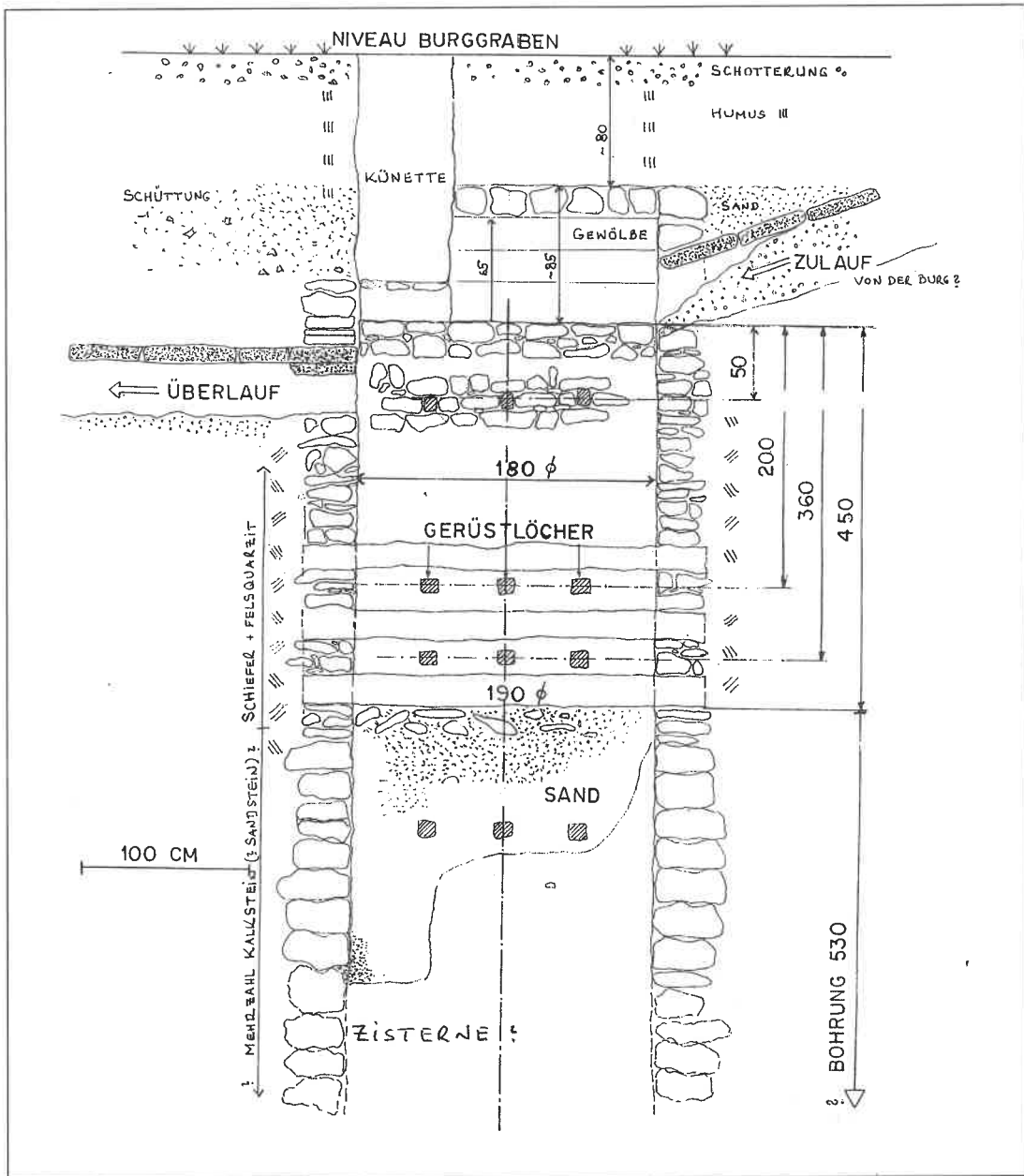


Abb. 4: Schnitt durch die Zisterne.

Heute erfolgt die Wasserversorgung von einer Brunnenstube aus, die nördlich des Schlosses die Quellen am Berghang faßt. Soweit sich die Bevölkerung zurückerinnern kann, war das schon immer so. Durch das Fehlen von Bestandsplänen und anderer schriftlicher Aufzeichnungen läßt sich über den Zeitpunkt der Errichtung keine Aussage machen.

Im August 1997 wurde für die Beheizung des Schlosses eine Biomasse-Wärmeanlage errichtet. Bei den Grabungsarbeiten zur Verlegung der Fernwärmeleitung wurde im Burggraben ein Gewölbe angeschnitten (Abb. 3). Wie sich bald herausstellte, wurde mit dem Tonnengewölbe ein mit Steinen errichteter Schacht von etwa 1.8 m Durchmesser und 5 m Tiefe abgedeckt und verschlossen. Die weiteren Untersuchungen – mit Zustimmung des Bundesdenkmalamtes vom Verfasser durchgeführt – brachten ein interessantes Ergebnis:



Bei der Anlage handelt es sich zweifellos um eine große Zisterne, die wahrscheinlich über viele Jahrhunderte hinweg ein wichtiger Teil der Wasserversorgung dieser Burg war und in den Zeiten von Belagerungen das Überleben der hier Schutz suchenden Bevölkerung ermöglichte.

Einige Fakten sprechen für eine Anlage dieser Art (Abb. 4):

- a) Am oberen Rand münden zwei Kanäle von etwa 50 x 50 cm in den Schacht. Ein Zulaufkanal leitete die Oberflächenwässer aus dem Burgbereich in die Zisterne. Ein Überlaufkanal zum Erdwegener Graben verhinderte ein Überfluten des Burggrabens bei zu großem Wasserangebot.
- b) In ca. 5 m Tiefe beginnt eine etwa 2,6 m dicke Sandschicht, welche die Funktion eines Filters hatte. Dies konnte aufgrund einer Probebohrung festgestellt werden, die von der Firma „Fuchs-Kernbohrungen“ kostenlos durchgeführt wurde.
- c) Unter dem Sandfilter liegt ein Hohlraum, in dem das durch den Filter gereinigte Wasser wieder gespeichert wird. Ein notwendiger zweiter Brunnschacht zur Entnahme des Wassers konnte leider noch nicht entdeckt werden.
- d) Interessant ist in diesem Zusammenhang die Erinnerung älterer Leute, die von einem Fluchtgang aus der Burg berichten, der angeblich in den Erdwegener Graben mündete. Aufgrund von Aufschüttungen im letzten Jahrzehnt kann diese Aussage leider nicht geprüft werden. Wahrscheinlicher ist gerade im Zusammenhang mit der Auffindung der Zisterne eine andere Erklärung: Von der Qualität des Wassers hing das Leben vieler Leute ab. Zisternen mußten daher von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Der Zugang zur Brunnenstube unter dem Filter war vom Erdwegener Graben her am leichtesten herzustellen. Es genügte ein relativ kurzer unterirdischer Gang, der später als Fluchtweg gedeutet wurde.
- e) Die Ausmauerung der Zisterne – eine Steinschichtung ohne Mörtelverbund – zeigt starke qualitative Unterschiede. Bis zu einer Tiefe von etwa 4 m wurde die Mauer aus Schieferplatten, Kalkstein und Quarzitsteinen errichtet. Darunter besteht das Mauerwerk zu einem großen Teil aus zugerichteten Kalksteinen. Diesem Umstand ist es wahrscheinlich auch zu verdanken, daß der Schacht bis zum heutigen Tag nicht eingestürzt ist.

Genauere zeitliche Angaben über die Errichtung der Zisterne sind trotz sorgfältiger Untersuchungen derzeit nicht möglich, da entsprechende Keramikfunde fehlen.

Aus sicherheitstechnischen Gründen mußte die Zisterne wieder verschlossen werden. Die genaue Lage und der Durchmesser ist durch eine Aufmauerung im Burggraben dargestellt. Damit wird die Anlage in unser Bewußtsein zurückgeholt und vor möglichen Beschädigungen bewahrt.

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Grafendorf und Stambach

von Johann Huber

Zahlreiche Keramik- und Ziegelfunde aus der Römerzeit haben in den letzten Jahren dazu geführt, daß der Tätigkeitsschwerpunkt im Bereich der Archäologie lag. Die Koordination der verschiedenen Projekte übernahm jeweils der Berichterstatter.

## 1996

Im Juni wird bei Aushubarbeiten für ein Einfamilienhaus das Hypokaustum einer römischen Villa angeschnitten. Gemeinsam mit der Marktgemeinde Grafendorf kann bereits im Juli durch das Bundesdenkmalamt (Univ.-Doz. Dr. B. Hebert) eine Rettungsgrabung unter der örtlichen Leitung von J. Fürnholzer durchgeführt werden. Die Ergebnisse sind im Bericht „Ein römischer Gutshof in Grafendorf“ zusammengefaßt.

Am 26. Oktober wird eine Raubgrabung im Hügelgräberfeld von Grafendorf entdeckt. Trotz Meldung bei der Gendarmerie und beim Bundesdenkmalamt kann dieser Vorfall nicht geklärt werden.

Im November entdeckt der Berichterstatter im Bereich des „Pfarrgrundes“ römische Baureste. Ziegel- und Keramikfunde an verschiedenen Stellen lassen auch hier eine große römische Anlage vermuten.

## 1997

Am 23. Februar kommt es wieder zu einer Raubgrabung im Gräberfeld. Diesmal ist die Zerstörung in der Mitte eines Grabes besonders stark. Eine Stellungnahme in der Gemeindezeitung unter dem Titel „Raubgrabung und Grabräuber“ (nach D. Kramer) soll den strafrechtlichen Tatbestand eines derartigen Tuns beleuchten. Eine Klärung ist auch diesmal nicht möglich.

Anfang August wird bei Grabungsarbeiten im Burggraben des Schlosses Kirchberg am Walde ein Gewölbe angeschnitten, mit dem eine große Zisterne vor vielen Jahren verschlossen wurde. Mit Zustimmung des Bundesdenkmalamtes untersuchte der Berichterstatter diese Anlage. Die Ergebnisse sind im Bericht „Die Zisterne der Burg Kirchberg“ zusammengestellt.

Mitte August wird über Vermittlung des Berichterstatters das Hügelgräberfeld von Grafendorf durch Dipl.-Ing Höll kostenlos vermessen. Damit liegt erstmals ein exakter Plan über den gesamten Bereich vor. Die Ergebnisse werden im Bericht „Das Hügelgräberfeld von Grafendorf“ vorgestellt.

Am 25. August beginnt die Feststellungsgrabung im Bereich des Grabhügels, der durch die Raubgrabung im Frühjahr teilweise zerstört wurde. Gemeinsam mit der Marktgemeinde wurde die Untersuchung vom Bundesdenkmalamt (B. Hebert) unter der Leitung von J. Fürnholzer durchgeführt. Der Berichterstatter übernahm wieder die Koordination des Grabungsvorhabens. Die Ergebnisse werden im Bericht „Ein römisches Hügelgrab in Grafendorf“ besprochen.

## 1998

In Zusammenarbeit der Marktgemeinde Grafendorf mit dem Institut für Klassische Archäologie der Universität Graz (Univ.-Prof. Dr. E. Pochmarski) wurde bereits Anfang April die Finanzierung des

Grabungsvorhabens am „Pfarrgrund“ vorbereitet. Nach der Zusage einer Teilfinanzierung durch die Marktgemeinde, konnte Mitte April mit der konkreten Arbeit begonnen werden. Ein archäologisches Survey durch Studenten der Universität Graz und eine geophysikalische Untersuchung durch Studierende der Universität Laibach ergab die Grundlagen für die Lehrgrabung im September/Oktober. Diese brachte interessante Ergebnisse die im Bericht „Grafendorf – Urgeschichte und Römerzeit“ beschrieben werden.

Am 19. Mai wird das von der Raiffeisenbank auf Zeit zur Verfügung gestellte „Bauernhausmuseum“ verkauft. Das gesamte bäuerliche Inventar (im Besitz der Marktgemeinde) muß nun in ein Depot ausgelagert werden. Vor der Räumung wurde vom Bild- und Tonarchiv des LM-Joanneum (H. Kranzelbinder) eine Dokumentation durchgeführt, die bei zukünftigen Ausstellungen einen Einblick in diese vergangene bäuerliche Welt geben soll. Die nicht nur dokumentarisch sondern auch künstlerisch wertvolle und wichtige Arbeit soll in einer eigenen Veröffentlichung des Bild- und Tonarchivs vorgestellt werden.

Mitte August werden die ersten Besprechungen über die Einrichtung eines Museums in Grafendorf durchgeführt. Teilnehmer dieser Grundsatzdiskussion sind neben den Vertretern der Marktgemeinde auch Univ.-Prof. Dr. H. Eberhart vom Institut für Volkskunde der Universität Graz sowie Mag. G. Wolf vom Museums-Forum Steiermark des LM-Joanneum. Das Ergebnis ist erfreulich: Mag. M. Edler (Studium Volkskunde und Museumspädagogik) wird mit der Bestandsaufnahme des Inventars und einer Grundsatzplanung für das neue Museum von der Marktgemeinde beauftragt.

Mitte September wird der ursprünglich in der Gemeinde Stambach gefundene römerzeitliche Grablöwe nach einer fachgerechten Restaurierung im Gemeindezentrum Stambach witterungsgeschützt aufgestellt. Damit konnte ein besonderes Anliegen des Berichterstatters zum Abschluß gebracht werden, da diese Skulptur viele Jahre ungeschützt vor der Volksschule in Grafendorf aufgestellt war.

## 1999

Ende Jänner liegen die konkreten Pläne für ein Museum in Grafendorf vor. Eine innenliegende Ausstellungsfläche von ca. 120 m<sup>2</sup> wird durch ein außenliegend überdachte Fläche von etwa 130 m<sup>2</sup> ergänzt. Die Unterbringung im baulichen Bereich der Volks- und Hauptschule bietet natürlich viele pädagogische Möglichkeiten für die zukünftige Nutzung. Die bauliche Fertigstellung des Museumsareals ist für das Frühjahr 2000 geplant.

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich der Südoststeiermark

von Kurt Kojalek

Nach zwanzig Jahren ehrenamtlicher Mitarbeit in der archäologischen und siedlungsgeschichtlichen Bestandsaufnahme und Grundlagenarbeit, muß ich aus gesundheitlich -altersbedingten Gründen die körperlich anstrengenden Außenarbeiten in „Wald und Flur“ beenden und mich auf „Schreibtischarbeit“ beschränken. Diese Tätigkeit hat mir eine besondere Dimension von „Heimat“ erschlossen. Mein Tätigkeitsbereich umfaßte nach und nach die südliche Oststeiermark mit den Bezirken Fürstenfeld, Feldbach, Radkersburg, Leibnitz östlich der Mur, sowie Randbereiche der Bezirke Graz-Umgebung, Weiz und Hartberg. Es handelte sich um flächendeckende Begehungen, Erhebungen, Befragungen in allen Katastralgemeinden, um von mir entdeckte, schon bekannte und publizierte Bodendenkmäler, Fundbereiche und Fundstellen zu vermessen (1:1000), zu fotografieren und den derzeitigen Zustand festzustellen. Die Grundeigentümer und Gemeinden wurden von der Bedeutung dieser Objekte in Kenntnis gesetzt; auf die Bestimmungen der Bodendenkmalpflege wurde hingewiesen. Besonderes Augenmerk galt den Raubgrabungen. Darüber wurden Berichte verfaßt, die dem Steiermärkischen Landesarchiv, dem Landesmuseum und dem Bundesdenkmalamt zur wissenschaftlichen Auswertung übergeben wurden. Besonderen Dank schulde ich für freundschaftliche Begleitung und Beratung wiss. OR. Dr. Diether Kramer (LMJ) und Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert (BDA). Anerkennung erfuhr ich durch die Ernennung zum Korrespondenten der Historischen Landeskommission (1981), des Landesmuseums Joanneum (1984), zum Archivpfleger des Steiermärkischen Landesarchivs (1984), sowie durch die Verleihung des „Hanns-Koren-Kulturpreises“ (1995) und des „Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst“ (1994).

Meine hier zu berichtende Tätigkeit begann eher zufällig mit dem Fund einer Rundnackentax in Stein bei Fürstenfeld. Meinen ersten Fundbericht übergab ich am 27. November 1979 dem Landesmuseum Joanneum, wobei ich Dr. Kramer kennen lernte. Zunächst vom Pannoniahaus Stein, dann vom Pannoniahaus Feldbach aus folgte die umfangreiche Bestandsaufnahme.

1994

Über die vorangegangenen Jahre 1979 bis 1993 habe ich in früheren „Mitteilungen der Korrespondenten der Historischen Landeskommission“ ausführlicher berichtet. In den Berichten wird die allmähliche Verlagerung der inhaltlichen Schwerpunkte meiner Tätigkeit erkennbar: Jungsteinzeit – römerzeitliche Siedlungen und Gräber, mittelalterliche Turmhügel und Wüstungen, Wallanlagen und Terrassen; ein Begleitergebnis flächendeckender Begehung und Beobachtung, insbesondere der Streufunde. Die Auswertung älterer Luftbilder (ab 1956) ergaben ebenfalls wertvolle Hinweise, die im Gelände verifiziert wurden.

Die eher punktuelle Vorgangsweise und ungenügende Beachtung der regionalen Beziehungen wurde durch Gesamterhebungen in den einzelnen Gemeinden ergänzt, wobei auch hier das Problem bestand, daß die derzeitigen Verwaltungsgrenzen siedlungsgeschichtlich irrelevant sind. In Gemeinderhebungen kann die zeitgeschichtliche Komponente nicht ausgeklammert werden. Nach der Gemeinde Gossendorf (Bez. Feldbach) 1993, kam die Gemeinde Lödersdorf (Bez. Feldbach) an die

Reihe, weil hier seit 1904 immer wieder in der Literatur, zuletzt durch W. Modrijan, kupferzeitliche Fundstellen erwähnt werden. Durch eingehende Erhebungen, u. a. im Gelände und durch Befragungen, konnte ich den Fundbereich lokalisieren und dokumentieren. Es war naheliegend, einige örtliche Besonderheiten aufzugreifen, wie etwa das Schicksal der „Findelkinder“, die Entwicklung und den Verfall des bäuerlichen Weinbaues, die Entstehung der gewerblichen Wirtschaft in einem Agrargebiet. Besondere Beachtung fand der ehemalige Reichsratsabgeordnete und Bürgermeister Franz Wagner (1849–1931). Das Augenmerk galt auch den wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in Lödersdorf durch den Bau der Raabtaaleisenbahn nach Ungarn (1871–1873). Ein Häuserbuch ab 1789 erinnert an die Besitzabfolgen und das Alter der Anwesen. Die Ergebnisse wurden in der Arbeit: Lödersdorf – Beiträge zur Siedlungs- und Ortsgeschichte, Feldbach 1994 (315 Seiten), vorgelegt.

Anlässlich „110 Jahre Feldbach“ erschien 1994 das Heft 6 der „Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark“, u. a. mit dem Ergebnis meiner umfangreichen Untersuchungen zur Stadtgeschichte. Von besonderer Bedeutung war die Lokalisierung der abgekommenen „Oswaldikirche“ mit Friedhof, des ehemaligen „Ungartores“, der „Schweditsch-Schmiede“, der „Wasserburg“ und des ehemaligen Johannesbildstockes (irrend als hl. Oswald bezeichnet), der nach Puch bei Weiz transferiert wurde. Bürgermeister Luttenberger verlieh mir 1994 die „Dankplakette“ der Stadt Feldbach. Untersuchungen fanden auch in den Gemeinden Raabau und Hohenbrugg statt. Im 2. Obergeschoß der „Villa Hold“ habe ich eine Ganggalerie zur Stadtgeschichte gestaltet, in der insbesondere der Erbauerin Josefine Hold gedacht wird.

## 1995

Die folgenden vier Jahre widmete ich vor allem meiner Wohnsitzgemeinde Trautmannsdorf, in der es viele offene Fragen zur Ortsgeschichte gab. Unzutreffende mündliche Überlieferungen und Fabulierfreude überlagerten das geschichtliche Wissen. Der erste Band befaßt sich mit der Siedlungs- und Ortsgeschichte, mit dem abgekommenen, eigentlichen „Schloß“ im Tal und mit dem irrtümlich als „Schloß“ bezeichneten „Forsthof“ über der Kirche, mit dem Schicksal des geschändeten Judenfriedhofs



*Inschristein am sogenannten „Schulmeisterhaus“ in Trautmannsdorf (1597).*

im Jahr 1938, mit der Friedhofsverlagerung und dem Schulhausbau, mit der Gründung der „Vorschußkasse“, mit den Auswirkungen des aufstrebenden Kurortes Gleichenberg u. a. m. Der Hügel im „Gritschon“ erinnert an slawische Besiedlung.

Von besonderem Interesse ist das sog. „Schulmeisterhaus“, welches irrtümlich als erstes Schulhaus in Trautmannsdorf bezeichnet wird. Ungelöst ist bisher der Inhalt des in der Außenmauer dieses Hauses eingelassenen Inschriftsteines mit der Jahreszahl 1597. Der überdimensionierte Weinkeller weist auf herrschaftliche oder kirchliche Verwendung hin. Wegen der beengten Verhältnisse bewohnte der Schulmeister der Pfarrschule ein Anwesen in Spornlage, das den Vulgonamen „Schulmeisterhaus“ führte, in dem aber nie unterrichtet wurde, weil die Pfarrschule in einem gezimmerten Haus neben der Kirche untergebracht war. Das Jahr 1597 fällt in die Zeit der Gegenreformation und der grausamen Protestantenverfolgungen. 1614 mußte der Trautmannsdorfer Pfarrer Petrus Leo vor dem strengen Bischof Martin Brenner seine rechtmäßig angetraute Ehefrau Eva verleugnen und als dienstwillige Konkubine erniedrigen. Auf die geschichtsträchtige Gegend weisen auch am Fuße des Sporns die Flurnamen „Haiden-Gschlößl“ und „Dürnhof“.

## 1996

Durch die systematische Aufarbeitung der Pfarrmatriken konnten in der Arbeit „Leben und Sterben in Trautmannsdorf“ (75 Seiten) wertvolle medizinische und volksmedizinische Erkenntnisse gewonnen werden. Ab 1832 wirkte in Trautmannsdorf ein nichtakademischer Arzt, „Bezirkswundarzt“ bezeichnet, aber auch „Chirurg“ genannt. Ab 1810 wurde aus dem Sterberegister nach den Kategorien Bauer, Bergler, Keuschler, Gewerbetreibender, Dienstleute, Inwohner und Findelkinder, hausbezogen Sterbealter und Todesursache (Krankheit) festgehalten. Weiters wurden die Geburtenzahlen, die allgemeine und die Kindersterblichkeit, das Sterbealter und die Todesfälle durch Epidemien und durch Unfälle erfaßt.

Das 50jährige Bestehen der Hauswirtschaftlichen Fachschule in Schloß Stein bei Fehring war Anlaß die Geschichte des Schlosses, hervorgegangen aus einem Meierhof (1791), und der Familien Apfaltern und Auersperg, sowie die ältere Geschichte des Dorfes Petzelsdorf zu erkunden und darzustellen. Auf 158 Seiten entstand die Arbeit: Schloß Stein – eine Dokumentation. Ein Seitenblick galt der Elektrifizierung der Umgebung von Feldbach, Fehring und Bad Gleichenberg, wobei die Bemühungen den Kurort mit Strom zu versorgen, 1911 durch den Minister Max Graf Wickenburg, von der Gleichenberger Hotellerie boykottiert wurden; erst 1920 wurde Gleichenberg elektrifiziert.

Der Umstand, daß ich 1948 mit Korrekturvermessungen der Trassenführung von Feldbach nach Bad Gleichenberg befaßt war und eine gute Ortskenntnis erlangte und nun bei der archäologischen Bestandsaufnahme die Zerstörungen durch den Bahnbau an den römischen Fundbereichen registrierte, bewog mich, die Geschichte der „Gleichenberger Bahn“ zu erforschen und zu beschreiben. So entstand ein 270seitiger Band als „Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte“.

Ein für mich neuer und fesselnder Bereich war die oststeirische Verkehrspolitik, eingeschlossen die Untersteiermark, im Gefolge der Semmeringstrecke. Bis heute ist die ostwärts ausweichende Verbindung von Wien nach Triest ein Zankapfel geblieben. Besonders die Grazer Handelskammer kämpfte für die wirtschaftliche Einbeziehung der Stadt Graz, was auch beim Bau der Gleichenberger Bahn relevant wurde.

Die 1885 begonnene und vor dem Ersten Weltkrieg abgeschlossene Planung der Einbindung des Kurortes Gleichenberg, wurde durch die Kriegsfolgen und die Geldentwertung obsolet. Der Streit zwischen Feldbach und Fehring um die Anbindung an die Raabtalstrecke wurde zugunsten der Stadt

Feldbach entschieden. Die Interventionen des NRAbg. J. Roth erreichten die unwirtschaftliche und technisch aufwendige Schleife über Gnas. 1919 wurde der LABg. F. Gutmann im Landtag aktiv und der ressortzuständige Landbündler Landesrat F. Winkler trat gemeinsam mit dem Grazer Advokaten Dr. G. Webenau als Konzessionswerber auf. Die folgenden nicht immer geraden Wege haben eine gewisse Ähnlichkeit mit heutigen Ereignissen. Mit den bahnbautechnischen Fragen befaßte ich mich nur am Rande, außerdem ist die Quellenlage eine schwierige.

Mein besonderes Interesse galt den sozialen Verhältnissen auf den Baustellen und im allgemeinen, die durch massive Arbeitslosigkeit gekennzeichnet waren. Ein Teilproblem stellte die „Produktive Fürsorge“ dar, weil dabei viele für die schwere Erdarbeit ungeeignete und unwillige Menschen rekrutiert wurden. Am Ende der Bauarbeiten 1927 mußten 8 Arbeiter als Verschlüttete ihr Leben lassen.

Die abgebildete Aktie der „Lokalbahn Feldbach-Bad Gleichenberg“ soll an die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse im Zusammenhang mit dem Bahnbau erinnern. Daß diese Aktie praktisch wertlos war beweist, daß die Inhaber, eine Feldbacher Kaufmannsfamilie, noch alle uneingelösten Kupons besitzt, jene Familie die bereits 1908 sich für den Bahnbau einsetzte (Bgmstv.).

Eine skurrile Trassenführung entwarf ein pensionierter Pionier-Offizier, Gleichenberger Kurgast, der 1908 beim Eisenbahnministerium in Wien vorstellig, aber nicht so ernst genommen wurde wie von der Gleichenberger Kurverwaltung, die dieses Kuriosum für ein künftiges Heimatmuseum verwahrt. Aus der Trassierung ist zu erkennen, daß M. Paris (1:25.000) am Schreibtisch ohne ausreichende Geländekenntnis plante.

In der damaligen Presse fand der Bahnbau reges Interesse, wobei die christlich-soziale Lobby von der sozialdemokratischen Politik mit Vorwürfen eingedeckt wurde. Insbesondere die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bahnarbeiter waren katastrophal. Obgleich die amtlichen Gutachten deutlich genug feststellten, daß die „Gleichenberger Bahn“ nie wirtschaftlich geführt werden kann und den Landeshaushalt stark belasten wird, wurde das Vorhaben durchgezogen. Der Spatenstich erfolgte am 12. Oktober 1926 durch den Bundespräsidenten DDr. Michael Hainisch, die Eröffnung am 14. Juni 1931 durch den Bundespräsidenten Wilhelm Miklas.



*Aktie der Lokalbahn Feldbach-Bad Gleichenberg (1932).*

1998

Eine Weiterführung der ortsgeschichtlichen Untersuchungen wurde durch die fast unbeschädigte, handgeschriebene Chronik der Volksschule Trautmansdorf ermöglicht. Es handelt sich um einen engen Ausschnitt der Ortsgeschichte, wenngleich um einen höchst interessanten, weil er nicht nur das Schulgeschehen behandelt, sondern immer wieder die Rundumbedingungen miteinbezieht. So ist meine Arbeit „Ortsgeschichte im Spiegel der Schul-Chronik“ (362 Seiten) u. a. dem Kontrast zwischen dem kaisertreuen Lehrerbeamten und dem von der Tagespolitik geschüttelten Funktionär in der Dollfuß/Schuschnigg-Zeit und im NS-System gewidmet, weil es notwendig scheint, die heutige Terminologie weitgehend wegzulassen, wenn Wirklichkeiten zu beschreiben sind.

War die alte Pfarrschule ein wesentlicher Teil der Dorfgemeinschaft, wenn auch nicht ohne Einflußnahme der Grundherrschaft, so war die Theresianische Schulreform und das Reichsvolksschulgesetz erlebbarer Staat, der bis dahin nur durch die Einberufung zur k.k. Armee erlebt wurde. Meine Arbeit befaßt sich auch mit den nachhaltig wirkenden großen „Schulmeistern“, Johann N. Maurer, dem Eigner des Schulmeisterhauses, Josef Hobsa dem Erbauer der neuen Schule (1821), Johann Strobl dem Landpädagogen und Emil Eglesfurtner, dem Kulturförderer und Gründer der Freiwilligen Feuerwehr in Trautmansdorf.

Ausschnittweise wurden die Texte der Schul-Chronik reprobechnisch in Originalfassung wiedergegeben, es ist die von Eglesfurtner begonnene Chronik ab 1869, wobei der Chronist ältere Aufzeichnungen zusammenfassend vorangestellt hat. Einbezogen wurden manche Erlässe als übergeordnete Impulse.

1999

Mit Jahresbeginn war die umfangreiche Arbeit „Volksbildung in der Steiermark – Joanneische Wege in bewegten Zeiten – 1819 bis 1979“ als Dokumentation fertiggestellt, mit der ich bereits 1997 begonnen hatte; sie umfaßt im Manuskript 720 Seiten in drei Bänden. Die gedruckte Ausgabe wird etwa 680 Seiten haben.

Dargestellt wird insbesondere das volksbildnerische Wirken Erzherzog Johanns, Franz M. Kapfhammers und Hanns Korens. Es ist notwendig, die Eigenständigkeit der Bildungswerke und ihrer Pädagogik als Teil einer kooperierenden Erwachsenenbildung darzustellen. Dieses Grundwissen und diese Grundhaltung, die eigentlich zeitlos ist, hatte bereits Erzherzog Johann, diese konkrete Zuwendung zum Hier und Heute bei größtmöglicher Welt- und Geistesoffenheit.

Ein bahnbrechender Weg begann durch Josef Steinberger mit seinem Werk in St. Martin. Viele Anregungen gingen von Steinberger aus, wenn man die Grundlagen der Bildungswerke betrachtet. Die Atemlosigkeit der heutigen Macher beweist die Notwendigkeit der Sinnfindung und Sinnstiftung.

1894 erscheint erstmals eine Tätigkeit unter dem Namen „Steiermärkischer Volksbildung-Verein“, irrtümlich für einen Vorläufer des StVBW gehalten, in Wirklichkeit eine deutschnationale, antisemitische und antislowenische Aktion in Form von einschlägigen Bücherspenden an die steirischen Volksschulen („Verbreitung von Druckschriften“). Die Konstituierung fand schon am 21. Jänner 1870 statt. Das deutschnationale Lager findet sich im Mitgliederverzeichnis des „Ausschusses“ seit 1870.

Mit Josef Steinberger begann 1918 ein völlig neuer Weg, der vor allem den Bildungsnotstand der Landbevölkerung berücksichtigte. Bis heute sind die Landgemeinden die wichtigsten Partner des Steirischen Volksbildungswerkes.



# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Weiz

von Ingo H. Kropac

Im Berichtszeitraum lassen sich jene Aktivitäten, denen ein historisch-kultureller Schwerpunkt gemeinsam ist, in drei wesentlichen Punkten zusammenfassen: die Sammlerarbeiten und Ausstellungen des Museumsvereins Weberhaus, die Wiederbegründung eines eigenen kommunalen Archivs sowie die Einrichtung eines Projektverbunds zur Regionaldokumentation. Neben den gewaltigen Anstrengungen im Bereich der Stadterneuerung im Sinne einer Revitalisierung der Altstadt setzte die „Stadt voll Energie“ so auch Meilensteine im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich, wofür ihr angesichts finanzieller Engpässe und zahlreicher Aktivitäten in anderen Fachgebieten – wie etwa Medizin und Technik – höchste Anerkennung gebührt.

Zu den wesentlichsten Aufgaben des Museumsvereins Weberhaus zählen einerseits der Erwerb lokalhistorisch interessanter Objekte und andererseits die Organisation von Ausstellungen, die sich nicht nur auf die Weizer Geschichte beziehen, sondern allgemein das kulturelle und soziale Leben widerspiegeln. Der Verein betreibt so kein Heimatmuseum mit ständiger Ausstellung, sondern widmet seine Räume in erster Linie wechselnden Präsentationen von Alltagsgeschichte bis Gegenwartskunst.

Die Ankäufe konzentrierten sich zum einen auf ausgewählte künstlerische Gegenstände und zu anderen auf den Erwerb gewerblichen Inventars nach Auflösung handwerklicher Betriebe. So konnten etwa Bilder des Industriemalers Trenk ebenso erworben werden wie eine vollständige Wachszieherei und eine Faßbinderei. Auf Initiative des Stadtarchivs wurde diese Sammlung erst jüngst vollständig inventarisiert sowie in Bild und Text digital dokumentiert. Auch die Nachlaßsammlung und die Bibliothek des Museumsvereins wurden vom Stadtarchiv geordnet und verzeichnet. Daneben konnte jährlich zumindest eine größere Ausstellung in den Räumen des Museums gestaltet bzw. betreut werden.

Nachdem 1884 das Weizer Marktarchiv an das Steiermärkische Landesarchiv abgetreten wurde, gab es kein kommunales Archiv mehr und das Sammeln und Bewahren von Archivalien sowie die Registratur des kommunalen Schriftwesens erfolgte teils auf private Initiative, teils in rudimentärer Weise von Amts wegen. 1998 entschloß sich die Stadt, wieder ein eigenes Stadtarchiv einzurichten und dieses von Grund auf mit den modernsten verfügbaren Mitteln zu realisieren.

Moderne Archivkonzepte übernehmen die traditionellen Ordnungskriterien in Hinblick auf den physischen Aufbau eines Archivs, führen virtuell aber weit darüber hinaus. Dazu zählen die Verbesserung des administrativen Auftrags eines Archivs zur Wahrung der ihm anvertrauten Dokumente, die datenbankorientierte Erschließung und Verwaltung der lokalen Bestände, die Errichtung eines virtuellen Archivs, das über die lokalen Bestände und deren physische Ordnung hinaus führt sowie die Einbindung der Ergebnisse historischer Forschung, das heißt Zusammenarbeit von Archivaren und Historikern. Dieses Konzept bietet eine Reihe von Vorteilen. Die Digitalisierung des archivalischen Materials bewahrt unveränderlich den äußeren Zustand eines Dokuments und schützt vor beschleunigter Alterung durch Benutzung. Die datenbankgestützte Erfassung und Verwaltung der

archivalischen Dokumente ermöglicht es weiters, die physische Ordnung eines Archivs virtuell aufzubrechen bzw. temporär andere Ordnungskriterien anzuwenden, ohne die ursprüngliche physische Ordnung zu zerstören. Gerade ein lokales Archiv wird so mit Hilfe modernster Computertechnik sachlich und inhaltlich vervollständigt, indem ausgelagerte Bestände und Sammlungen virtuell eingebunden werden, wodurch eine höhere Dichte der historischer Informationen zu erreichen ist. Auch der Zugang zum lokalen und dislokalen archivalischen Material einer Kommune wird mittels einer datenbankgestützten Verwaltung beschleunigt und präzisiert. Sowohl administrative als auch historische Anfragen können auf diese Weise vom Archiv umfassend beantwortet werden. Nicht zuletzt ermöglicht die Bereitstellung von Teilen des Archivs im Internet eine weltweite Nutzung seiner Bestände.

Für die Energieregion Weiz-Gleisdorf wurde ein „Projektverbund Regionaldokumentation“ begründet, der auf der Zusammenarbeit zwischen der Stadt Weiz, dem Forschungsinstitut für Historische Grundwissenschaften der Karl-Franzens-Universität Graz (FHG), dem Regionalen Entwicklungsverband Weiz-Gleisdorf (REV), der Stadt Gleisdorf sowie der Weizer Dienstleistungsgesellschaft (DLG) beruht. Ziel ist eine Basisdokumentation der gesamten Region sowie die Schaffung eines Informationssystems zu ihrer Geschichte und Kultur.

Seit Beginn des Jahres 1998 wurde nicht nur der digitale Bereich des Stadtarchivs Weiz eingerichtet; auch in Gleisdorf hat man ein gleichgelagertes Pilotprojekt in enger Kooperation mit Weiz durchgeführt. Ebenfalls 1998 konnte am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität eine Diplomarbeit fertiggestellt werden, welche die Geschichte der ELIN Weiz als multimediales System präsentiert und via Internet eingesehen werden kann. Im Wintersemester 98/99 wurde ein Seminar „Regionaldokumentation Online“ abgehalten, das als Beispiel den Grundstock zu einem zukünftigen regional-kulturellen Informationssystem legen konnte und im Studienjahr 1999/2000 eine Fortsetzung finden wird. Dieses System, welches zukünftig die gesamte Region als Erlebniswelt und virtuelles Museum darstellen will, wurde im Hinblick auf die bevorstehende Landesausstellung 2001 der Bürgermeisterkonferenz des REV vorgestellt; deren lebhaftes Interesse bestärkte den gewählten Weg, eine integrative Regionaldokumentation in kleineren finanzierbaren Einzelprojekten – von institutionellen Dokumentationen bis zu studentischen Studien – vorzubereiten und schrittweise unter Nutzung der „Neuen Medien“ zugänglich zu machen.

Der Aufbau des Archivs und das Projekt Regionaldokumentation gelten dabei als Kooperationsprojekte zwischen der Stadt Weiz und dem Grazer Forschungsinstitut für Historische Grundwissenschaften sowie weiteren Partnern. Nähere Informationen finden sich via Internet am Web-Server der Forschungsinstituts unter der Adresse <http://www-fhg.kfunigraz.ac.at>.

# Renovierungsmaßnahmen auf weststeirischen Burgen und Schlössern

von Ernst Lasnik

In den letzten Jahren wurde im Bezirk Voitsberg erfreulicherweise eine Reihe von Aktivitäten zur Erhaltung von Burgruinen sowie zur Revitalisierung mehrerer Schlösser gesetzt.

## Schloß Greißenegg

Gegenüber der die alte Stadt Voitsberg bekrönenden „Veste Obervoitsberg“ liegt auf einem Felsrücken das Schloß Greißenegg. Im Kern noch aus dem Mittelalter stammend, verdankt es seine heutige Form weitreichenden Umbauarbeiten durch den Gewerken A. Zang in der Zeit um 1877 bis 1880.

Die in der Mitte der 1980er Jahre mit viel Begeisterung und persönlichem Engagement begonnenen Renovierungsarbeiten sind in den letzten Jahren – durch den unerwarteten, frühen Tod des Besitzers sowie durch neue schwere Bauschäden in Folge des Baues der Umfahrungsstraße Voitsberg – leider wieder ins Stocken geraten.

## Burgruine Hauenstein

Auf dieser hinter Kainach, in knapp 1.000 Meter Seehöhe am Fuße der Gleinalm liegenden bemerkenswerten Burgruine werden unter meiner Leitung seit 1982 Sicherungsarbeiten durchgeführt. Mit tatkräftiger Hilfe vieler freiwilliger Helfer und finanzieller Unterstützung des Landes Steiermark, der Gemeinden Gallmannsegg und Kainach, der heimischen Geldinstitute, der Wirtschaftsoffensive Voitsberg, der Österreichischen Bundesforste und privater Sponsoren konnten bisher drei Seiten des rein gotischen Wohnturmes gesichert und wiederhergestellt, sowie mehrere große Ausbrüche im Ring- und Stützmauerbereich geschlossen werden. Erschwert werden die Arbeiten dadurch, daß alle Baustoffe nur händisch zur Burgruine gebracht werden können.

Vor einigen Jahren ist es mir weiters gelungen ein im Almgebiet oberhalb der Burgruine aufgefundenenes hochmittelalterliches Schwert (1. H. 13. Jh.) aus Privatbesitz zu erwerben.

## Burgruine Klingenstein

Oberhalb von Salla, knapp an der Gaberlstraße, liegen die Reste der im späten Mittelalter zum Schutze des Ortes aus weißem Marmor errichteten Burg Klingenstein.

Seit mehr als zehn Jahren werden durch Bgm. a. D. Hubert Stiefmann auf dieser Burgruine Sicherungsarbeiten durchgeführt. Mittlerweile sind die Arbeiten bereits soweit fortgeschritten, daß der Burghof wieder für Veranstaltungen (z. B. Chorkonzerte) genützt werden kann. Als Begleitmaßnahmen wurden in Zusammenarbeit mit der von Fachlehrer Hugo Kohlbacher geleiteten „Landeskundegruppe“ der HS Köflach und mit Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert vom Bundesdenkmalamt archäologische Untersuchungen im Burggelände durchgeführt. Die dabei geborgenen Bodenfunde (z. B. sehr bemerkenswerte Ofenkacheln aus der Zeit um 1500) befinden sich im Ortsmuseum Salla.

## Burg-/Schloßruine Krems

Knapp vor der mehr als 750 Jahre alten Stadt Voitsberg liegen die Reste der ursprünglich als Tal-sperre errichteten Burg Krems. Die später zum Schloß ausgebaute weitläufige Anlage ist leider seit der Zeit um 1800 in Verfall. Nach ersten Renovierungsversuchen in der Zwischenkriegszeit sowie zu Beginn der 1960er Jahre fiel die Anlage wieder in einen Dornröschenschlaf, aus dem sie ab 1993 durch den wiederbegründeten Burgverein Krems (Gründungsobmann Prof. Alfred Seebacher-Mesaritsch, nun Obmann Dr. Ernst Lasnik) „wachgeküßt“ wurde.



*Burgruine Krems, 1999. Links: Ostseite der Ruine, rechts: romanischer Bergfried. (Fotos: E. Lasnik)*

In den letzten Jahren wurde in Absprache und mit Unterstützung durch den Grundbesitzer, dem gemeinnützigen Jugendschutz- und Förderungsverein „Licht im Leben“, mit umfangreichen Arbeiten begonnen: Wiederherstellen der Brücke über den Burggraben, Räumen des Burggeländes von Bewuchs und Schutt, Sanierung und Wiedereindeckung des im Eingangsbereich liegenden „Glockenturmes“, Schließung verschiedener Mauerausbrüche, Wiederherstellung eines Torbogens u. a. Arbeiten. Im Winter 1998/99 wurde entlang der Außenmauern ein Weg angelegt, so daß nun die weitläufige Burgruine mühelos und stimmungsvoll „umwandert“ werden kann. Für die nächste Zeit sind die Sicherung und Wiederbegehbarmachung des markanten, fünfstöckigen Bergfriedes sowie die Sicherung weiterer Ring- und Stützmauerteile geplant.

Wertvolle Hilfe leisteten neben vielen freiwilligen Helfern und Firmen die Stadtgemeinde Voitsberg, das Bundesdenkmalamt, der Revitalisierungsfonds sowie das Kulturreferat des Landes Steiermark.

## Schloß Lankowitz

Diese aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammende, ursprünglich als Wasserschloß konzipierte, Anlage, diente mehr als 100 Jahre als Arbeitshaus und Strafanstalt und stand dann jahrelang ohne Verwendung leer. Schließlich kaufte eine Investorengruppe das Schloß und richtete darinnen Wohnungen ein. Im Zuge der Umbauarbeiten wurde die gotische Burgkapelle wiedergefunden. Zusätzliche Bedeutung erhielt der Raum durch die Entdeckung einer spätgotischen Fürstenempore sowie einer aus der Zeit um 1520 stammenden qualitativ hochwertigen Freskenwand im Bereich oberhalb des ehemaligen Triumphbogens.

Mit Hilfe des Landes Steiermark sowie des Bundesdenkmalamtes wurde dieser Raum von der Marktgemeinde Maria Lankowitz angemietet, renoviert und in weiterer Folge ein Schloß- und Ortsmuseum eingerichtet. (Besonders engagiert hat sich für dieses Projekt Vizebgm. a. D. Hans Skupa.) In diesem, im Herbst 1998 eröffneten Museum, sind auch die interessanten, im Verlaufe der wissenschaftlichen Grabungen auf dem Franziskanerkogel entdeckten Bodenfunde aus der ehemaligen „Primaresburg“ (einer der ältesten Burgen der Steiermark) zu sehen.

## Burgruine Alt-Leonrod

Zu dieser im Gebiet der Gemeinde St. Martin a. W. liegenden, aus dem 12. Jahrhundert stammenden, Altburgstelle wurde 1998 im Rahmen des WOF-Projektes „Wirtschaft – Kunst – Kultur“ von mir mit Hilfe der Gemeinde ein „Historischer Wanderweg“ eingerichtet.

## Burgruine Neu-Leonrod

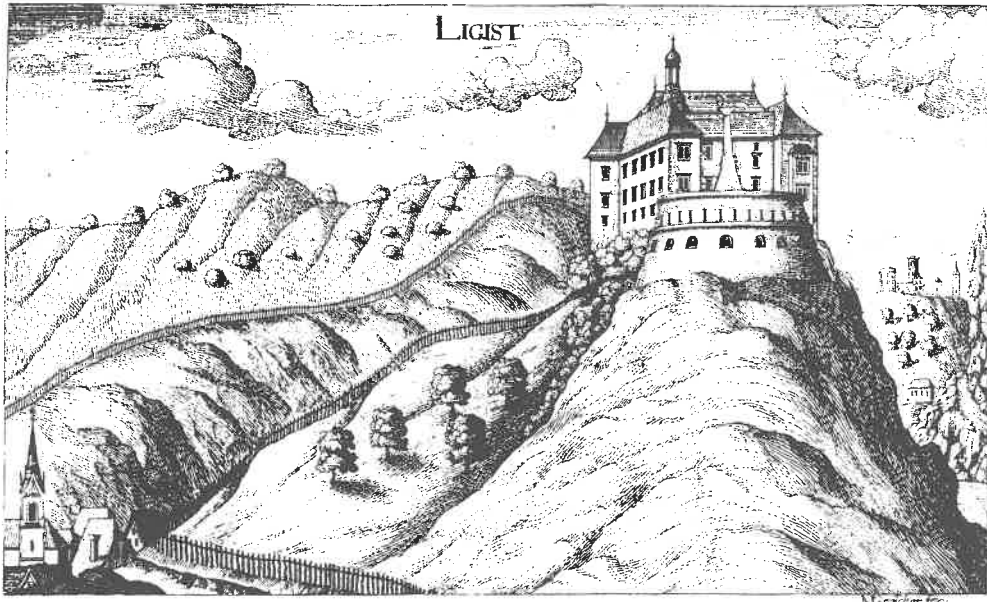
Diese bei Voitsberg im Gößnitzgraben liegende Anlage stammt aus dem Hoch- und Spätmittelalter und besitzt eine Reihe interessanter Baudetails. Leider ist es, trotz mehrmaliger Versuche, bisher nicht gelungen hier Sicherungs- und Renovierungsarbeiten einzuleiten.

## Burgruine Ligist

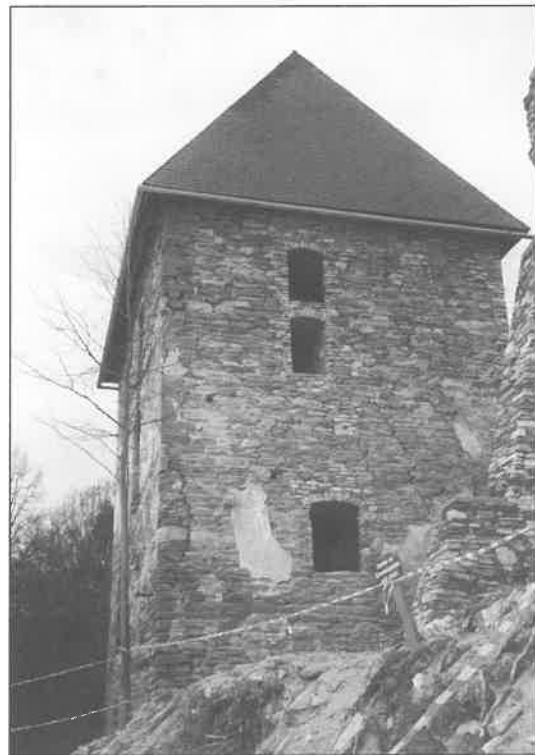
Auf dieser den Markt Ligist bekrönenden Burganlage wurden in den 1970er Jahren vom Burgverein (Obmann OSR Franz Unterweger) umfangreiche Sicherungsarbeiten durchgeführt.

Im Winter 1998/99 kam es nun unter dem neuen Burgvereinsobmann Ing. Rudi Riedl wieder zu größeren Räumungs- und Sicherungsmaßnahmen. In einer gemeinsamen Aktion des Malteser Ritterordens (als Grundbesitzer), der Marktgemeinde Ligist und durch den Revitalisierungsfonds des Landes Steiermark wurden das Burggelände und der Burgberg von Bewuchs gesäubert, im Burginnenbereich das Niveau abgesenkt, der Keller des Bergfriedes und auch das sogenannte „Kanonenrondell“, eine massive Befestigungsanlage des 16. Jahrhunderts, freigelegt. Durch diese Maßnahmen ist die Burgruine nun vom Ort aus wieder gut sichtbar. Für die nächste Zeit sind Sicherungsarbeiten an den Mauerkronen sowie im Fundamentbereich des Bergfriedes vorgesehen.

Eine Reihe von im Rahmen der Sicherungsarbeiten zu Tage gekommenen Bodenfunden (Architekturteile und Kanonenkugeln aus Stein, Bruchstücke von Porzellan, Gebrauchskeramik, Ofenkacheln, Eisengitter) sind im Heimatmuseum Ligist zu besichtigen.



*Burg Ligist mit Markt Ligist (li.) und Burg Krems (re.). (Kupferstich von G. M. Vischer, um 1680)*



*Spätromanischer Bergfried der Burgruine Ligist, 1999. (Foto: E. Lasnik)*

### Schloß Söding

Auch an diesem im unteren, weitläufigen Södingtal liegenden Schloß wurden in den letzten Jahren von der Besitzerfamilie (mit Unterstützung des Revitalisierungsfonds) verschiedene Arbeiten vorgenommen. So wurden u. a. der Uhr- und Glockenturm saniert, die Außenmauern trockengelegt und die Außenanlagen zum Teil wiederhergestellt.

## Ehem. Amts- und Gerichtshaus des Stiftes Rein in Geistthal

Im Auftrage des Revitalisierungsfonds führte DI Zechner beim sogenannten „Buchhaus“ (nun Gasthof Kollmann) ein Bauforschungsprojekt durch. Diese Untersuchungen brachten interessante Ergebnisse zu Tage. So stecken in dem aus der Zeit um 1540 stammenden Gebäude noch große Teile eines älteren (gotischen?) Vorgängerwerkes. Für die nächste Zeit ist die Restaurierung der noch viel Altbestand aufweisenden Fassade geplant.

## Stadtmauer in Voitsberg

Die Stadtgemeinde Voitsberg plant in nächster Zeit, mit Hilfe des Revitalisierungsfonds des Landes Steiermark, die Sanierung der noch mehrere hundert Meter langen und auch mit mehreren Türmen versehenen spätmittelalterlichen Stadtmauer. Als erste Maßnahme wurden Teile des Burgberges von Bewuchs befreit sowie der den sogenannten „Pulverturm“ und Teile der Ringmauer erschließende Wanderweg von der Stadt zur Burgruine Obervoitsberg wiederhergestellt.

## Historischer Stadtrundgang Voitsberg

Im Rahmen des WOF-Projektes „Wirtschaft – Kunst – Kultur“ wurde von mir in Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde Voitsberg ein „Historischer Stadtrundgang“ eingerichtet. Dieser erschließt neben anderen Objekten auch das Schloß Greifenegg sowie die Burgruinen Obervoitsberg und Krems. Ein spezieller Prospekt liegt im Stadamt Voitsberg auf.

## Pressearbeit

Im lokalen Fernsehsender „WKK“ kann ich im Rahmen des Kulturprogrammes auch immer wieder ausführliche Berichte über unsere Burgen, Schlösser und Burgruinen gestalten und auch die „Kleine Zeitung“ berichtet in ihrer Ausgabe für die Weststeiermark immer wieder über Aktivitäten auf Schlössern, Burgen und Ruinen. Gute Kontakte bestehen auch zur lokalen Wochenzeitung „Weststeirische Volkszeitung“ in Voitsberg.

## 6000 Jahre alter Siedlungsplatz in Rosental entdeckt

von Ernst Lasnik

Der Aufmerksamkeit von August Reinthaler (Rosental) ist ein bedeutender archäologischer Fund zu verdanken. Herr Reinthaler bemerkte im Zuge von Grabarbeiten zur Erweiterung seines „Bäume- und Sträucherlehrpfades“ auf dem „Betenmacherkogel“ Tonscherben und ortsfremdes Steinmaterial und meldete am 30. Juni 1999 seine Beobachtungen dem Berichterstatter. Eine erste Begutachtung der Funde sowie der Fundstelle ließen sofort auf einen prähistorischen Siedlungsplatz schließen und der zu Rate gezogene Archäologe des Bundesdenkmalamtes, Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, konkretisierte die Funde in die Kupferzeit, also in das 4. Jahrtausend vor Christus. Die Menge und Qualität der Funde machte eine rasche und genaue wissenschaftliche Dokumentation erforderlich, die vom 9.-18. Juli von Doz. Hebert und dem Berichterstatter mit Hilfe freiwilliger Helfer durchgeführt wurde.

Die wissenschaftliche Ausgrabung brachte sehr interessantes Material (z. B. verschiedene Steinwerkzeuge und viele, zum Teil auch verzierte Gefäßkeramikteile) aus der Zeit der „Lasinja-Kultur“ zu Tage. Diese nach einem Fundort in Nordkroatien benannte Kulturepoche gehört zur „Älteren Kupfer-



*Das Ausgrabungsteam am „Betenmacherkogel“ (v. l.): Dr. Ernst Lasnik, Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, August Reinthaler, Sonja-Anna Scherr und Evi Rudres.*

zeit“ und diese wiederum in das Spätneolithikum (späte Jungsteinzeit). Aus dieser Zeit sind in Österreich verschiedene Kulturen bekannt, die starke Kontakte mit den Nachbarräumen pflegten und im allgemeinen natürlich geschützte Höhengiedlungen bevorzugten. Im 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausend beginnen sich auch bereits jene gesellschaftlichen Veränderungen abzuzeichnen, die für die folgende Bronzezeit charakteristisch werden. Es bilden sich neben den Bauern andere soziale Gruppen heraus, z. B. Handwerker und Krieger, die in Gräbern durch Werkzeug- oder Waffenbeigaben auch archäologisch nachweisbar sind.



Das bisher bekannt gewordene steirische Fundmaterial stammt fast ausschließlich aus Siedlungen, dazu kommen noch einige Höhlenfunde. Gräber aus dieser Zeit wurden bei uns bisher noch nicht entdeckt. Bedeutende Fundplätze dieser Zeit in der Steiermark sind u. a. der Pölschals bei Judenburg, der Buchkogel bei Wildon, der Königsberg bei Tieschen, der Kulm bei Weiz, der Wildoner Schloßberg und im Bezirk Voitsberg der Dietenberg bei Ligist. In diese Reihe kupferzeitlicher Fundplätze stellt sich nun auch der „Betenmacherkogel“ bei Rosental. Doz. Hebert bestätigt dem Fundort große Bedeutung und spricht vom wichtigsten kupferzeitlichen Neufund der letzten zehn Jahre in der Steiermark!

Die schönsten Funde vom „Betenmacherkogel“ sollen nach ihrer wissenschaftlichen Untersuchung und Restaurierung im „Hacken- und Holzmuseum“ von August Reinthaler sowie im Gemeindeamt Rosental ausgestellt werden. Für das Jahr 2000 plant das Bundesdenkmalamt eine weitere wissenschaftliche Grabung im Bereich des „Betenmacherkogels“.



*Werkzeuge (Klingen) aus Feuerstein vom „Betenmacherkogel“.*

Bei der archäologischen Untersuchung und Dokumentation haben mitgeholfen: Evi Rudres, Sonja-Anna Scherr, Walter Mulej und August Reinthaler. Die Kosten der Verpflegung der Grabungsmannschaft übernahm dankenswerterweise die Gemeinde Rosental, die Siedlungsgenossenschaft Köflach als Grundeigentümer erteilte unbürokratisch die Grabungserlaubnis.

# Hat ein Brand den Wohnturm der Burgruine Hauenstein verwüstet?

von Ernst Lasnik

Die im Gemeindegebiet von Gallmannsegg, am Fuße der Gleinalm in knapp 1000 Meter Seehöhe, liegende Burg Hauenstein dürfte bereits an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert zum Schutz der Straße in die Obersteiermark errichtet worden sein. Eine erste urkundliche Nennung kennen wir aus dem Jahre 1222. Knapp 300 Jahre später scheint sie schon verlassen zu sein, denn in einem Bericht von 1515 lesen wir, daß *dasselb Haunstain gantz pauffellig und darzue gar khain gullt hat*.

Aber gerade dieses frühe Verlassen der Burg ist für uns heute interessant und von Bedeutung, da dadurch Hauenstein als eine von wenigen Burganlagen sein gotisches Gepräge erhalten konnte.

Seit 1982 werden auf Anregung und unter der Anleitung des Berichterstatters Sicherungsarbeiten an der Burgruine durchgeführt. Im Zuge dieser Arbeiten wurden im Innenbereich des Wohnturmes immer wieder Bruchstücke von spätgotischer Gebrauchskeramik und von Ofenkacheln gefunden und auch Brandspuren beobachtet. Diese Beobachtungen und mehrere Versuche von „Schatzgräbern“ gaben nun dem Bundesdenkmalamt den Anlaß für archäologische Untersuchungen. Unter der Aufsicht



*Tore II und III der Burgruine Hauenstein. (Foto: Maria Kolb)*

von Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert wurde Anfang Juni 1999 vom Berichterstatter und einer Gruppe von freiwilligen Helfern im Kernbereich des Turmes eine bis zu einem Meter starke Schuttschicht abgetragen. Dabei kamen Bruchstücke von verschiedener Gebrauchskeramik und von qualitätsvollen Ofenkacheln, verschiedene Tierknochen (Speisereste?) sowie eine Reihe von Eisenteilen (Türbeschlag, Musketenkugel, Messer, Armbrustbolzen, Nägel, Rittersporn) zum Vorschein. Außerdem konnten zwei durch Bauschutt deutlich getrennte Brandschichten lokalisiert werden. Wurde bisher angenommen, daß die Burg Hauenstein planmäßig und ohne Gewalteinwirkung geräumt worden sei, so könnten die vielen und zum Teil auch sehr großen Bruchstücke von Gebrauchskeramik, die verschiedenen anderen Fundstücke und die beiden Brandschichten die Schlußfolgerung zulassen, daß auch ein massives Feuer die Ursache für das endgültige Verlassen der Burg gewesen sein könnte.

Die Fundobjekte – sehr viele sind dem 15. und eventuell auch noch dem frühen 16. Jahrhundert zuzuordnen – werden zur Zeit in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes genauer untersucht. Um noch mehr interessantes Material zu erhalten und eventuell auch den Sachverhalt der Zerstörung genauer darstellen zu können, wird an eine weitere wissenschaftliche Grabung im Turmbereich gedacht.

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich des Bezirkes Voitsberg

von Ernst Lasnik

- Weiterführung der Sicherungs- und Renovierungsarbeiten auf den Burgruinen: Krems (mit Hilfe des Revitalisierungsfonds des Landes Steiermark); Hauenstein (mit Hilfe der österreichischen Bundesforste sowie freiwilliger Helfer) und Klingenstein (mit Hilfe von Bgm. a. D. Hubert Stiefmann und der Gemeinde Salla).
- Beratung betreffend die Planung und Durchführung von Sicherungs- und Renovierungsarbeiten auf der Burgruine Ligist (in Zusammenarbeit mit OSR Franz Unterweger vom Burgverein Ligist sowie OFö. Ing. Riedl vom Malteser-Ritterorden).
- Vorbereitung, Durchführung und Abschluß der wissenschaftlichen Ausgrabungen in Södingberg (in Zusammenarbeit mit Univ.-Doz. Dr. B. Hebert vom Bundesdenkmalamt). Befund: Römerzeitliche Villa rustica und darunter ein Haus aus der späten La Tène-Zeit!
- Vorbereitung und Durchführung der Wissenschaftlichen Nachuntersuchung einer „Altgrabungsstelle“ im sogenannten „Taubenloch“ in Köflach-Gradenberg (mit Dr. Gerald Fuchs und Dr. Florian Fladerer).
- Wissenschaftliche Untersuchung einer Brandschichte im Turmhaus der Burgruine Hauenstein (mit Univ.-Doz. Dr. B. Hebert).
- Neuaufstellung der Römersteine aus dem Stadtgebiet von Voitsberg in Form eines Lapidariums in der St. Michaelskirche (mit Univ.-Doz. Dr. B. Hebert).
- Wissenschaftliche Untersuchung eines als Kärner in Verwendung stehenden Raumes unter der Apsis der aus der Romanik stammenden Pfarrkirche von Piber bei Köflach (mit Univ.-Doz. Dr. B. Hebert).
- Bearbeitung und Neubeurteilung der Keramikfunde aus dem „Horaweibloch“ in Södingberg (durch Univ.-Doz. Dr. B. Hebert). Befund: Diese Höhle wurde von der späten Bronzezeit bis in das 20. Jahrhundert immer wieder von Menschen besucht und verwendet!
- Baukundliche Aufnahme von mehreren historischen Bauernhäusern im Gebiet der Gemeinde Gößnitz (cand. arch. Sonja Anna Scherr).
- Abnahme einer Wandmalerei (Gruppe von vier Heiligendarstellungen aus der Zeit um 1800) von einem Abbruchhaus in der Gößnitz und Übertragung zum „Weiß-Hof“ in Graden bei Köflach (Restaurator Hubert Schwarz).
- Aufnahme und Dokumentation von künstlerischen Wandgestaltungen auf mehreren Bauernhäusern im Gebiet der Gößnitz oberhalb von Maria Lankowitz (mit Restaurator Schwarz).
- Errichtung eines „Historischen Stadtrundganges“ in Voitsberg.
- Weiterführung der VHS-Kurse „Steiermärkische Landeskunde für Fortgeschrittene“ und im WS 1998/99 auch wieder ein Anfängerkurs.
- Initiierung und Betreuung eines Sonderheftes der „Steirischen Berichte“ über die „Kulturregion Bezirk Voitsberg“ (= Heft 6/1998).
- Mitarbeit beim Aufbau und bei der Einrichtung eines Museums im Schloß Maria Lankowitz.

Konzepterstellung für ein mögliches Bergbaumuseum in der ehemaligen Anfahrtsstube des Karlschachtes III in Rosental a. d. K.

Begehung verschiedener (möglicher) Altburgstellen im Raum um Maria Lankowitz sowie um Kainach. Konzeption einer Landesausstellung mit den Themenschwerpunkten „Mythos Pferd“ und „Das Werden einer Region“ für Piber bei Köflach für das Jahr 2004.

Gestaltung von Kulturberichten für die privaten Kabel TV-Sender „Steiermark 1“ (10 Kurzfilme á ca. 15 Minuten) und „WKK-Voitsberg“ (seit 1997 wöchentlich verschieden lange Beiträge zu historischen, kunsthistorischen und volkskundlichen Themen).

Hilfe bei der Renovierung verschiedener historischer Bauwerke (z. B. „Ritterhaus“ in Graden, „Fuchs-Keusche“ auf der Pack, „Buchhaus“ in Geistthal, „Ströhberne Brücke“ in Edelschrott, „Teigitschkapelle“ bei Voitsberg, „Pestkreuz“ auf der Pack und „Schillingbartkapelle“ auf dem Herzogberg).

Vorbereitung, Organisation und Durchführung einer Sonderausstellung „Die Zeit der Kelten“ in Bärsbach. (Wissenschaftliche Leitung: Dr. Diether und Mag. Margret Kramer sowie Dr. Odo Burböck.) Die Ausstellung wurde sehr gut angenommen und zählte mehr als 8.500 Besucher (davon ca. 2/3 von außerhalb des Bezirkes Voitsberg). Das Landesmuseum Joanneum gab dazu einen sehr gut gestalteten, informativen Katalog heraus!

#### Veröffentlichungen:

1995: 750 Jahre Stadt Voitsberg. Katalogbuch zur Sonderausstellung, 468 Seiten. — Harmonie aus Gegensätzen – Der Bezirk Voitsberg. Bild-Textband, gemeinsam mit dem Fotografen Gerhard Pelko, Graz-Wien-Köln, 144 Seiten.

1996: 750 Jahre Hirscheegg. Porträt eines „besonderen“ weststeirischen Ortes, 396 Seiten. — Von der Trud, der Wilden Jagd und Geschäften mit dem Teufel. Sagen und Geschichten aus der Weststeiermark, Graz-Wien-Köln, 224 Seiten. — Das sagenhafte Land – Bezirk Voitsberg. Lieferung eines Drehbuches (gemeinsam mit Werner Huemer) für einen 70 Minuten dauernden Videofilm.

1997: Von Mägden und Knechten. Aus dem Leben bäuerlicher Dienstboten, Graz-Wien-Köln, 240 Seiten. — Das braune Gold. Geschichte der weststeirischen Kohlenreviere, Graz-Wien-Köln, 326 Seiten. Die GKB ergänzte das Buch mit einem 70 Minuten dauernden Videofilm (Regie und Kamera: Wolfgang Scherz), wobei das Drehbuch sowie die Texte dazu von mir in Zusammenarbeit mit Werner Huemer erstellt wurde.

1998: Herausgabe des Buches: „Biographische Impertisen“ von Nicolaus Trnka-Strasnitzy, 148 Seiten.

# Wildon: Bücher, Schloß und Denkmale

von Gernot Peter Obersteiner

Das Quinquennium von 1994 bis 1999 stand in der Marktgemeinde Wildon einmal mehr im Zeichen von Denkmal- und Archivschutz, worüber im folgenden kurz Bericht erstattet wird.

## Pfarre St. Magdalena zu Wildon: Historische Pfarr- und ehem. Dekanatsbibliothek

Für den 1997 erschienenen Band 4 des von der Österreichischen Nationalbibliothek herausgegebenen „Handbuchs der historischen Buchbestände in Österreich“ konnte ein Beitrag über die historische Pfarrbibliothek Wildon beige-steuert werden. Diese kleine, 457 Titel in 935 Bänden umfassende Büchersammlung entstand hier einerseits durch planmäßigen Erwerb von für die Pfarrseelsorge, Homiletik und die Pflege des Kirchenrechtes notwendigen Werken, sofern diese für den täglichen Dienst in einer Landpfarre gebraucht wurden. Auch Bücher aus den Nachlässen verstorbener Pfarrer und Kapläne fanden Eingang in die Bibliothek.

Da die Bücher keine historischen Signaturen tragen und somit auch kein Bibliothekskatalog vorhanden war, wurde die Sammlung neu geordnet, provisorisch (mit Einlegezetteln) signiert sowie ein alphabetischer Katalog in Form einer Word-Datei angelegt.

Der standardisierten Fragestellung der Nationalbibliothek entsprechend, erfolgte eine Auswertung des Bücherbestandes nach verschiedenen zeitlichen und sachlichen Kriterien. So ergab sich, daß neun Titel noch aus dem 16. Jahrhundert stammen, 32 Bände aus dem 17., 586 aus dem 18., 302 aus dem 19. und nur mehr sechs Werke aus dem 20. Jahrhundert. Mit 247 Titeln überwiegt die deutsche Sprache, dicht gefolgt von Latein mit 226 Werken. Slowenisch ist mit neun, Italienisch mit acht, Französisch mit drei Büchern vertreten, vier Titel sind Lateinisch-Griechisch.

Sollen einige Zimelien herausgehoben werden, so seien genannt die *Postilla Catholica* von Jacob Feucht (1597), Band 1 von Aquilin Julius Caesars Standardwerk zur steirischen Landesgeschichte *Annales ducatus Styriae* (Graz 1768) und der *Österreichische Plutarch* des Joseph Freiherrn von Hormayr (Wien 1807). Von den Bibelausgaben samt Kommentaren gehört Elias Hutters *Psalterium Ebraice, Graece, Latine & Germanice* zu den ältesten, erschienen 1602 in Nürnberg. Claude Fleury's *Historia Ecclesiastica* (Augsburg und Innsbruck 1768–1775) ist nicht vollständig erhalten, ebenso blieb vom Homann-Atlas aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lediglich ein Fragment. Zu finden sind auch Adam Friedrich Kirschs *Cornucopiae Linguae Latinae* (Regensburg 1764), Wolf-Helnhard von Hohbergs *Georgica Curiosa oder ... Adelichen Land- und Feld-Lebens Anderer Theil* (Nürnberg 1687) und das bekannte Emblembuch des Andreas Alciatus, *Emblematum libri duo* (Lyon 1547). Erwähnt sei auch die erste deutsche Übersetzung des Korans durch David Friedrich Megerlin (Frankfurt am Main 1772).

Die Bibliothek ist gemeinsam mit dem Archiv in einem separaten Raum des Pfarrhofes gegenüber der Kirche untergebracht und nach vorheriger Anmeldung beim Pfarramt Wildon (Telefon 03182/3224) einzusehen.

Ein Inventar des ebenfalls in den letzten Jahren geordneten Pfarrarchivs wird in einem der nächsten Hefte des Mitteilungsblattes der Korrespondenten der HLK geboten werden.

## Freihaus oder Unteres Schloß Wildon – Generalsanierung

Wie den Damen und Herren Korrespondentinnen und Korrespondenten vielleicht noch in Erinnerung ist, fand anlässlich der Arbeitstagung der Korrespondenten der HLK im Jahre 1989 (Hengsberg/Wildon) auch ein Rundgang durch das Ortsbildschutzgebiet des Marktes Wildon statt. In diesem Rahmen wurde auch die bereits recht unansehnliche Fassade des ehemaligen Freihauses oder sogenannten Unteren Schlosses der Herrschaft Oberwildon besichtigt, gelegen in der in die Katastralgemeinde Wildon ausgreifenden KG Unterhaus. Der schon damals vordringliche Wunsch nach einer Sanierung des historischen Gebäudes mit Unterbringung eines Museums geht nunmehr in Erfüllung.

Die Baugeschichte des Freihauses ist vielfältig. Scheint ursprünglich vielleicht nur ein turmartiges Gebäude an der Bergseite bestanden zu haben, wurde im 18. Jahrhundert ein einstöckiger Quertrakt mit zwölf Fensterachsen samt Korbgittern vorgeblendet. Die Freiherren und Grafen Stampfer von Walchenberg als Eigentümer der Herrschaft nach den Fürsten von Eggenberg setzten ihrem Wohn- und Verwaltungsgebäude um das Jahr 1725 noch einen vierfenstrigen zweiten Stock auf und ließen die Säle im ersten Stock neu stuckieren. Kunsthistorische Vergleiche mit den Stuckaturen im ehemals Stampferischen Schloß Meiselberg bei Maria Saal (Kärnten) legten nahe, daß auch in Wildon die damals bedeutende Stuckateursfamilie Pitter tätig war. Vier Säle mit unterschiedlich qualitätvollen Stuckaturen, darunter die vier Jahreszeiten, Brautszenen etc., sind so erhalten geblieben, wovon die Renovierung der schönsten bereits 1989 von der Wildoner Firma Hereschwerke finanziert wurde. Die ursprüngliche Nutzung der einzelnen Räume ist aus zeitgenössischen Inventaren genau ersichtlich.



*Restaurierte Fassade des Unteren Schlosses Wildon.*

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts von den Nachkommen der Familie der Ritter von Griendl an das Land Steiermark verkauft, wurde hier das Landessiechenhaus für Mittelsteier eingerichtet, indem das östlich des Freihauses bereits in der KG Wildon gelegene ehemalige Stockhaus (Gefängnis) der Herrschaft abgebrochen und an dieser Stelle ein dreistöckiger Trakt errichtet wurde. Da dessen Fassade dem barocken Stil jener des alten Schlosses angeglichen wurde, bietet sich auch dem heutigen flüchtigen Betrachter noch die Illusion eines in sich stilistisch geschlossenen Baues. Die Marktgemeinde Wildon richtete nach dem Erwerb des Gebäudes hier die erste Hauptschule ein, ehe die Räume mehr schlecht als recht als Mietwohnungen genutzt wurden, die großteils nur mit dem Prädikat „Substandard“ bewertet werden konnten.

Im Zuge der Vorplanung betonte der Berichtersteller schon früh die historische Bedeutung des Gebäudes als Herrschaftssitz und forderte auch eine in Österreich immer noch nicht selbstverständliche „bauarchäologische“ Untersuchung. Diese schließlich durch den Grazer Restaurator Hubert Schwarz durchgeführte Detailforschung brachte auch interessante Angaben zur wechselnden Farbgebung des Hauses. Aufgrund seiner Ergebnisse wurde seitens des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservatorat für Steiermark, als neue alte Farbe für die Nullflächen ein mittleres Grau, für die Pilaster- und Nischengliederung jedoch ein warmes Weiß empfohlen und bereits großteils aufgebracht. Im Zuge der Bauarbeiten wurde nach Abbruch baulicher Zutaten des späten 19. Jahrhunderts auch auf der zum Schloßberg gerichteten Südseite des Schlosses eine ähnliche Fassadierung festgestellt, die instandgesetzt werden soll.

Das mit rund 50 Millionen Schilling veranschlagte Sanierungskonzept sieht in Hinkunft eine gemischte Nutzung des Schlosses Wildon vor. Im jüngeren Osttrakt des 19. Jahrhunderts wurden Wohnungen untergebracht, während der kunsthistorisch wesentliche Westtrakt im Parterre ein kleines historisch-archäologisches Gemeindemuseum beherbergen wird, im ersten Stock überhöht von den passenden Rahmen für Konzerte, Empfänge und Ausstellungen bildenden Stucksälen. Im zweiten Stock schließlich finden die Arbeits- und Sitzungsräume des Bürgermeisters und der Gemeindeverwaltung Platz.

Massive Eingriffe in die Substanz des Schloßberg-Abhanges macht der geplante Bau eines Veranstaltungssaales notwendig, den die Marktgemeinde Wildon schon seit Jahrzehnten entbehrt. Der Saal wird ortsbildschonend und doch architektonisch markant hinter dem Schloß teilweise in den Berg gebaut und mit dem historischen Gebäude baulich verbunden. Im Zuge der Aushubarbeiten traten wiederum zahlreiche Keramikfragmente aus den urgeschichtlichen Dörfern am Schloßbergplateau zutage. Der terrassierte und durch eine barocke Treppe zugängliche Garten bleibt erhalten. Nach Lösung statischer Schwierigkeiten durch den Bergdruck wird im Sommer 1999 mit dem Saalbau begonnen, die Bauübergabe des Gesamtobjektes ist im Winter 2000/2001 vorgesehen.

Im neuen Jahrtausend wird es der Marktgemeinde Wildon und ihren Vereinen sodann endlich möglich sein, die bedeutenden archäologischen Funde aus dem Gemeindegebiet auszustellen sowie Konzerte, Feste und Ausstellungen in würdigem Ambiente zu veranstalten.

## Burgfriedkreuze in Wildon und Stocking, Meilenstein in Neudorf ob Wildon

Das nördlich der Marktgemeinde in Richtung Neudorf ob Wildon an der ehemaligen Triester Reichsstraße und späteren Bundesstraße 67 gelegene Burgfriedkreuz begann sich in den letzten Jahrzehnten schon bedrohlich zu neigen. Es markiert die nördliche Grenze des alten Wildoner



Burgfrieds und steht heute am Übergang zwischen den Katastralgemeinden Wildon und Kainach. Seit dem 17. Jahrhundert wird es in den Protokollen über die mit reger Beteiligung der Wildoner Bürger und ihrer Familien begangenen Burgfriedsberainungen genannt und stammt in seiner gegenwärtigen Gestalt auch aus dieser Zeit des Barock. Die straßenseitig in einer Nische angebrachte Kreuzigungsgruppe hatte der Regen schon ziemlich verwaschen, so daß neben der grundlegenden Neufundamentierung und Aufrihtung dieses Bildstockes auch eine fachkundige Festigung dieses Kunstwerkes notwendig war. Neu verputzt und bedacht, präsentiert sich das Wildoner Burgfriedkreuz nun seit dem Jahre 1995 wieder in neuem Glanz.



*Das Wildoner Burgfriedkreuz nach seiner Renovierung.*

Das zweite jüngst renovierte Grenzzeichen befindet sich an der Grenze der Katastralgemeinden Wildon und Stocking an der Straße zwischen Wildon und St. Georgen an der Stiefing im Ortsteil Aug. Es ist kleiner und schlichter gehalten als jenes an der Triesterstraße und steht wohl im Bereich jenes Grabens zwischen Wildon und Stocking, welchen nach Ausweis entsprechender Amtsrechnungen die Stockinger Bauern jährlich auszuräumen hatten. Welchem der beiden Gemeinwesen dieses Burgfriedkreuz eigentlich gehört, ist unklar, in jedem Falle erklärte sich die Dorfgemeinschaft Aug von sich aus bereit, die Sanierung durchzuführen. In den vier Nischen fanden Emailarbeiten mit Heiligendarstellungen von der Hand der Künstlerin Maria Rois aus Langaberg ihren Platz.

Die Gemeinde Weitendorf erhielt Beratung in der Angelegenheit eines historischen Meilensteines, der am Ufer der Mur unterhalb des Kraftwerkes Neudorf stand, jedoch mit seinen Meilenhinweisen nach Wien und Triest einst sicherlich zur Information der über die Triester Haupt- und Kommerzialstraße gehenden Post diente. Das wuchtige Stück wurde sorgsam transferiert und fand nun am Rande der Bundesstraße 67 am Dorfplatz von Neudorf ob Wildon einen neuen Standort.

## Marktbrunnen am Wildoner Hauptplatz

Seit dem Jahre 1936 zierte ein von Wilhelm Gösser geschaffener Sandsteinbrunnen den Wildoner Hauptplatz, seinerzeit initiiert von einem eigenen Brunnenkomitee aus Wildoner Bürgern und darstellend einen auf einer Säule kauern den und auf seine Keule gestützten Wilden Mann, anklingend an das im Jahre 1544 von König Ferdinand I. an die Bürgerschaft verliehene Marktwappen. Gemeinsam mit der Mariensäule aus dem Jahre 1682 bildete der Brunnen, an der Stelle eines alten für die Hauptplatzbewohner das Trinkwasser liefernden Ziehbrunnens gelegen, einen Blickfang für Einwohner und Reisende.

Nach der grundlegenden Neugestaltung und -pflasterung der Ortsdurchfahrt erwies sich dieser Brunnen als zu wichtig und hätte zudem am Hauptplatz nur mehr asymmetrisch plaziert werden können. Ein allen Ernstes geplantes Zerschneiden des Objektes – die Säule mit dem Wilden Mann hätte einfach ein kleineres Becken überhöhen sollen – konnte vom Berichterstatter mit dem Hinweis auf den Denkmalwert des Brunnens von Wilhelm Gösser für künstlerisches Empfinden der dreißiger Jahre gerade noch verhindert werden. Der Brunnen wurde daraufhin unverändert im Unteren Markt auf einem durch die Einmündung der über die Murbrücke herangeführten Landesstraße aus Richtung Oststeiermark gebildeten Platz aufgestellt und hat an dieser Stelle auch viel mehr Raum, um richtig zur Geltung zu kommen.



*Der neugeschaffene Wildoner Marktbrunnen.*

Nun bestand jedoch die Notwendigkeit eines Nachfolgebrunnens für den Hauptplatz. Es gelang, Herrn Oberarchivrat Dr. Heinrich Purkarthofer vom Steiermärkischen Landesarchiv für die Gestaltung eines auf die Geschichte Wildons Bezug nehmenden Entwurfes zu gewinnen. Dieses schließlich auch umgesetzte Projekt besteht aus einem sechseckigen Brunnenkranz aus Aflenzer Sandstein, auf drei

Seiten mit den Wappen des Landes Steiermark, Ulrichs von Wildon (1242) und des Marktes Wildon (1544) aus Bronzegegüß versehen. Aus dem Brunnenkranz wächst ein durch die Gestalt eines springenden Panthers geteiltes Lilienszepter, ebenfalls aus Bronze gegossen. Dadurch wird ein Siegelbild Herrands I. von Wildon aus der Zeit um 1195 wiedergegeben, in welchem das Lilienszepter als Amtszeichen erscheint. Aus der bedeutenden Ministerialenfamilie der Herren von Wildon führte der steirische Marschall Ulrich im Jahre 1260 in der Schlacht von Kroissenbrunn gegen die Ungarn das steirische Aufgebot an und trug das bei dieser Gelegenheit erstmals vom Reimchronisten literarisch erwähnte steirische Banner. In seinem Siegel des Jahres 1242, am Brunnenkranz angebracht, symbolisiert das damasierte Schildhaupt das Metall Silber, die drei Seerosenblätter darunter die Farbe Grün, somit die damaligen Wappenfarben der Familie und späteren Landesfarben. Das Lilienszepter besteht aus vier Rundstäben, aus drei Lilien fließt das Wasser, woraus sich die Zahl Sieben als Symbol der Vollkommenheit ergibt.

Der neue Marktbrunnen wurde im Mai 1997 in festlichem Rahmen enthüllt und bildet mit seinem heraldisch-historischen Sinngehalt seit damals einen wirklichen Blickfang am Wildoner Hauptplatz.

### Archäologie

Die seit 1985 so erfolgreichen archäologischen Grabungen des Landesmuseums Joanneum am Wildoner Schloßberg, die international aufsehenerregende Befunde brachten, sind leider aufgrund von Mißhelligkeiten zwischen den privaten Grundbesitzern und der Gemeinde in den letzten Jahren vorerst zum Erliegen gekommen. Derzeit wird an der Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials gearbeitet, auch und besonders im Hinblick auf die Auswahl möglicher Exponate für das im Aufbau befindliche historisch-archäologische Museum der Marktgemeinde.

Die Tätigkeit der Bodendenkmalpflege im Gemeindegebiet von Wildon beschränkte sich daher im wesentlichen auf Kontaktaufnahme mit Gemeinde und Bauherren schon im Vorfeld von Baugenehmigungen; einzelne Aushubarbeiten wurden fachgerecht überwacht, wobei erneut die in Wildon schon üblichen Streufunde von jungsteinzeitlicher und vor allem urnenfelderzeitlicher Keramik erzielt werden konnten. Der Abbruch der Realität vgl. Binder in Unterhaus, eines am südlichen Schloßbergfuß gelegenen Winzerhauses samt Wirtschaftsgebäude aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, bot Gelegenheit zur Agnoszierung zahlreicher Spolien aus den Wildoner Burgen. Mehrere Tür- und Fensterleibungen sowie geglättete Mauersteine aus regionalem Leithakalk konnten aufgrund des Entgegenkommens der privaten Eigentümer geborgen und für künftige Instandsetzungsarbeiten an den Ruinen sichergestellt werden. Das hölzerne Wohnhaus der Winzerei übrigens wurde von einem Liebhaber alter Architektur fachgerecht abgetragen und soll einige hundert Meter weiter südlich auf einem anderen Grundstück wiedererrichtet und bewohnt werden.

# Das Renaissancekreuz am Krottenhof

von Heinrich G. Scherngell

Vermutlich als Pestkreuz errichtet, als im Jahre 1715 diese Epidemie abermals in unserer Gegend wütete. Wie schon zu damaliger Zeit vermerkt, liegt der Markt Weißkirchen an einer „Creizstraße“, was den Soldatendurchzug aus Judenburg über die Stubalm und anderseits von Knittelfeld nach Kärnten (Lavanttal) zur Folge hatte. Zur oben erwähnten Zeit wurde eine „Soldatenlinie“ gezogen, die dem Weg am Rande des Kreuzes am Krottenhof folgte und somit jeden Verkehr, also auch Handel, mit Kärnten, in diesem Teil des Landes, abschnitt.

Dort wo die aus dem Lavanttal bzw. aus Obdach kommenden Wallfahrer zum erstenmal der Gnadenkirche Maria Buch ansichtig wurden, steht das Wegkreuz, welches vor dem schon drohenden Verfall, durch den Einsatz vieler freiwilliger Helfer und kostenloser Beistellung von Baumaterial, nach Vorgabe des Bundesdenkmalamtes restauriert werden konnte. Nicht abgeschlossen ist die Färbelung der Außenwände und die Restaurierung der Fresken im Innenraum des Kreuzes.



*Kapellenbildstock am Krottenhof zwischen Penz und Baierdorf  
(während der Restaurierung).*

# Kindberg: Keine Kirche verloren und eine Burg gefunden

von Karl Schöberl

Das letzte Jahrzehnt hat für die Stadt Kindberg die Klärung der Burgenfrage gebracht. Mit der Gründung des „Kindberger Georgibergvereines“ im Jahre 1994 ist vieles in Bewegung geraten. Man muß hier erwähnen, daß der verstorbene Kindberger Rechtsanwalt Dr. Hubert Stolla durch viele Jahre die Stadtgemeinde und andere mit der Forderung bedrängt hat, daß Berg und Kirche archäologisch unter die Lupe genommen werden sollten. Der Verein konnte – und daß der Verfasser zum Obmann gewählt wurde, war ihm Ehre und Verpflichtung – in den Jahren seither ein großes Arbeitspensum erledigen. Mit Unterstützung der Stadt Kindberg wurde noch im selben Jahr der profanierte Kirchenbau erworben. Damit trat die Stadtgemeinde auch die Last der Erhaltung, die ihr andernfalls doch bald zugefallen wäre, dem Verein ab. Auch dem Bundesdenkmalamt war diese Lösung willkommen. Von der in Aussicht gestellten finanziellen Unterstützung seinerseits wurde noch sehr wenig realisiert.

Der Georgibergverein, und Georgiberg ist nun einmal der durch Jahrhunderte verwendete Name, nicht Georgsberg, wie aus der Ferne Wirkende beschönigen zu müssen sich einbilden, hat in wenigen Jahren erreicht, was durchaus nicht selbstverständlich war: Die Aufgabe der Revitalisierung ist eindrucksvoll geglückt. Fleißige Mitarbeiter haben die ärgsten Schäden ausgebessert, so etwa die Stützpfiler. Wasser- und Stromanschluß wurden realisiert. Die erste Adventfeier war von frierenden Besuchern und Gestaltern aufopfernd und mit großer Andacht und Rührung – trotz lochübersäter Fenster – durchgeführt worden, draußen die fackelerhellte Schneenacht. Es hat sich von Anfang an eingebürgert, daß die weiblichen Vereinsmitglieder heiße Getränke und verschiedene Imbisse liebevoll vorbereitet und kredenzt haben. Der Ort und das Gebäude wurden angenommen. Und seither ist wieder Leben eingekehrt. Georgiritt, Ausstellungen, Konzerte, Theateraufführungen usw. sorgen für die Wiederbelebung.

Schon im nächsten Jahr, also 1995, konnte mit der archäologischen Untersuchung begonnen werden. Der um die Kirche vermutete Friedhof war zu sondieren. Die Kenntnis darüber war minimal. Vereinsmitglieder und Studenten arbeiteten unter der Leitung von Dr. Wolfgang Artner – Dr. Dieter Kramer vom LMJ hatte die Oberaufsicht. Der Verein sorgte für Unterkunft und Verpflegung und die Einbindung von Auswärtigen in die hiesige Gemeinschaft. In den Jahren 1995 bis 1998 wurden 14 Geländeschnitte angelegt, die zunächst zeigten, daß die Bestattungen ganz nahe der Kirchenaußenmauer in geringer Tiefe erfolgt waren, die älteste im 10. Jahrhundert (Köttlach II), wie der Fund eines Kopfschmuckringes aus Bronze auswies.<sup>1</sup> Im Umkreis der Kirche ist man auch wiederholt auf prähistorische Schichten gestoßen.

Die Grabungen 1996 bis 1998 wurden immer mehr auf das Gelände nordwestlich der Kirche verlegt, wo Gräber nicht mehr vorgefunden wurden, jedoch die Reste eines mittelalterlichen Wehrbaues. Eine 2,20 m dicke Mauer wurde in ihren Fundamenten sichtbar. Man geht nicht in die Irre, wenn man hier die lang gesuchte Burg Kindberg vermutet, die im Mai 1267 durch ein Erdbeben zerstört worden ist.

---

<sup>1</sup> Vgl. Wolfgang Artner und Ulrike Hampel, Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum in Kindberg-St. Georg 1995-1998. Ein Vorbericht, in: Archäologie Österreichs 10/1, 1999, S. 62-68.

Wenn die Georgibergkirche eine Eigenkirche der Herren von Mürze war,<sup>2</sup> so wird nun klar, daß die Burg unmittelbar daneben stand. Wenn sich die Hochfreien dann „von Chindeberg“ nannten (Konrad und Rudolf), so war dies der *Chindeberg*, der Berg mit dem Kinde, nämlich mit dem norischen Mädchen auf dem römischen Reliefstein, der heute im Lapidarium in Eggenberg steht. Es war immer zu bezweifeln, daß sie das Ufer gewechselt und eine Burg am Südufer der Mürz errichtet hätten, nämlich auf dem „Hausberg“ bzw. „Hoferkogel“, wo Spuren bis jetzt mit Ausnahme einer Münze aus dem Mittelalter nicht eruiert werden konnten. Es ist anzunehmen, daß die Burg nach dem Erdbeben nicht wieder aufgebaut worden ist. Die späteren landesfürstlichen Dienstleute haben ihren Ansitz in Oberkindberg errichtet. Der unmittelbar darunter liegende Markt Kindberg hatte inzwischen wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Damit ist die Expansion der Herren von Mürze/Kindberg vorgezeichnet: Ansitz Herrenberg/Mürzhofen – Kirche Mürzhofen; Burg Kindberg – Georgibergkirche; Burg Oberkindberg – Ortskirche Kindberg.



*Montage des Dachreiters der Georgibergkirche,  
1999.*

Der Georgibergverein hat, freilich auch mit Unterstützung der Stadtgemeinde Kindberg und des Landes Steiermark, die zweistöckige Holzempore – einziger Rest der Innenausstattung – restaurieren lassen, unter aufopfernder Mitarbeit von Vereinsmitgliedern. Sie ist damit nicht nur in alter Schönheit wieder erstanden, sondern auch statisch robuster geworden. Einem Wunsche der Vereinsmitglieder und vieler Ortsbewohner entsprechend wurde im Sommer 1999 der Dachreiter wieder aufgerichtet, der im Jahre 1934 durch Blitzschlag ein Opfer der Flammen geworden war. Damit wird demonstriert, daß es sich bei dem Gebäude ursprünglich um einen Sakralbau handelte, was aus der Ebene nicht unbedingt zu erkennen war, der aber fast tausend Jahre den Bergvorsprung gekrönt hat. Möglicherweise wird

---

2 Vgl. Hans Pirchegger, Beiträge zur Siedlungsgeschichte des unteren Mürztals, in: BlfHk. 45/1971, S. 65-79.

eines Tages wieder eine Glocke installiert werden. Der Dachreiter wurde von der HTL Zeltweg nach den alten Maßen gebaut, das Dach mit seinen 20 m<sup>2</sup> Oberfläche als Projekt der forstlichen Ausbildungsstätte Pichl von den Landjugendgruppen Allerheiligen im Mürztal und Kindberg mit Holzschindeln eingedeckt. So mußte der Verein nur für das Material aufkommen und für günstig geordnete Transportbedingungen.



*Georgibergkirche in Kindberg, 1999.*

Erwähnt sei auch, daß eine Grazer Architektengruppe der Technischen Universität den Kirchenbau untersucht bzw. aufgenommen hat und zum Abschluß einen Schnitt quer durch die Kirche, vom Westportal ausgehend, gezogen hat, dies jedoch ohne Verständigung des Denkmalamtes, das eine Grabung in der Kirche immer völlig abgelehnt hat, weil dadurch der denkmalgeschützte Ziegelboden beseitigt worden wäre. Der Verein hat allerdings selbst Fachleute, die diesen Boden mit geringen Kosten wieder herstellen konnten. So wurde zwar geklärt, daß auch in der Kirche Bestattungen erfolgt sind, wenn aber ein Skelett unter der Steinschwelle des Westportales liegt, so wirft das weitere Fragen auf.

Die Restaurierungsarbeiten an der Inneneinrichtung der Kalvarienbergkirche sind weit fortgeschritten. Neuerdings sind Schäden an der Decke festgestellt worden, die rasch behoben werden müssen. Hier ist es der „Verein zur Erhaltung des Kalvarienberges“ unter Obmann Hans Breidler, der mit viel Idealismus für die Renovierung sorgt.

Die Stadtpfarrkirche selbst wird diesen Sommer innen restauriert und soll eine zeitgemäße Ausgestaltung erfahren. Sie ist nach der Georgibergkirche die zweitälteste.

Das Haus Freiberger an der Westeinfahrt der Stadt, zuletzt im Besitz der alten Gerberfamilie Freiberger, die wiederum Nachfolger der alten Gerber- und Ledererfamilie Rathschiller war, wurde im letzten Winter geschleift. Das Bundesdenkmalamt hatte keine Einwände. Die Anlage war ein interessanter Handwerkshof, der Hauseingang ein josephinisches Portal, darüber ein Fresko aus dem 20. Jahrhundert, die Flucht aus Ägypten darstellend, von Toni Hafner geschaffen. Das Hofgebäude war mit



*Freibergerhaus in Kindberg vor der Schleifung, 1999.*

hohen Fenstern mit Fensterläden ausgestattet und mutete südländisch an. Weitere Fenster im Hof waren mit Ziegelluftgittern ausgelegt. An dieser Baustelle ist ein großes Sportgeschäft im Entstehen. Damit ist die Altstadt, besser der alte Markt, wieder kleiner und ärmer geworden.



# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Frohnleiten/Rothleiten

von Gottfried Schweizer

Das Schwergewicht lag auf dem Raum Rothleiten/Röthelstein. Neben der Diplomarbeit über die Laufnitz (vgl. Beitrag in diesem Mitteilungsblatt) wurde die Arbeit mit dem 1977 von der Familie Schweizer gegründeten „Heimatverein Riegelmoar“, dessen derzeitiger Obmann der Berichtersteller ist, fortgesetzt. Die Aufgabe dieses Vereins ist: *die Erforschung, der Schutz und die Erhaltung der historischen und kulturellen Werte rund um den Riegelmaierhof in der Laufnitz sowie die Pflege und Förderung der ländlichen Gemeinschaft und des Heimatgedankens durch heimische Kunst und Brauchtum* (Auszug aus der Satzung).

Das Jahresprogramm hat dabei drei Schwerpunkte: Die Hauptversammlung im Frühjahr mit einem lokalhistorischen Vortrag, den Ausflug im Spätsommer zu geschichtlich und kunsthistorisch bedeutenden Plätzen der Steiermark und ein Vortragsabend im Spätherbst mit Themen aus der steirischen Geschichte. Der derzeitige Mitgliederstand beträgt 120. Die Mitglieder umfassen im Kern ehemalige Laufnitzer, die noch im Graben oder in Laufnitzdorf geboren wurden, hier zur Schule gingen und die letzten Nachkommen einer einstmaligen bäuerlichen Gesellschaft darstellen. Unter den Mitgliedern findet man auch ehemalige Lehrer der Dorf- und der Grabenschule – sie wurde 1907 erbaut und ist längst dem Erdboden gleichgemacht – sowie Interessierte an einer lebendigen Laufnitz aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis.

Als Beispiel für Themen der Vorträge seien angeführt: „Stift Admont als Grundherr in der Laufnitz“, „Die Mühlen in der Laufnitz“, „Die Bauern in der Laufnitz“, „Die Jagd im Raum Gleinalm –



*Teilnehmer an der Korrespondententagung in Frohnleiten, 1999.*

Hochalm“, „2000 Jahre Weinbau in der Untersteiermark“, „Wertvolle Handschriften aus dem Stift Voralpe“, „Ortsnamenkunde – der Schlüssel zur Siedlungsgeschichte unserer Heimat“.

Als Referenten waren u. a. tätig Dr. Tomaschek, Univ.-Prof. Dr. Mlinaric aus Marburg/Maribor, Dr. Hutz, Univ.-Doz. Dr. Kropac und der Obmann. Die Vortragsveranstaltungen, welche gut besucht waren, wurden z. T. mit Volksmusik umrahmt.

Die Exkursionen führten nach Stift Admont und Frauenberg, Stift Göss und Maria Rehkogel, St. Erhard in der Breitenau und Pernegg, Flavia Solva und Frauenberg, Stift Voralpe, Marburg und den dortigen, ehemals Admontischen Besitzungen sowie Stift St. Lambrecht und Mariahof.

In Peggau wurde die Suche nach Fresken in der ehemals protestantischen Friedhofskapelle initiiert.

1996 wurde aus Anlaß des 700jährigen Gründungsjubiläums von Frohnleiten die dreitägige Tagung der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark in Frohnleiten durchgeführt. Die Vorbereitung oblag dem Berichtersteller.

#### Veröffentlichungen:

Die Protestanten in der Steiermark und im Raum Peggau-Frohnleiten, 3 Teile, 1. Die Reformation, 2.

Von der Gegenreformation zum Toleranzpatent, 3. Die Entstehung und Entwicklung der evangelischen Pfarrgemeinde Peggau-Frohnleiten, in: Gemeindebrief der evangelischen Pfarrgemeinde Peggau, Nr. 3 und 4/1993 sowie Nr. 1/1994.

60 Jahre evangelische Bergkirche in Frohnleiten, in: ebda, Nr. 4/1996.

450 Jahre Protestanten in Peggau, in: 90 Jahre evangelische Friedenskirche Peggau, Peggau 1996.

Frühes Papier in Graz und der Steiermark, in: Berichte des Museumsvereines Judenburg 30/1997, S. 11-27.

Gottfried Schweizer und Markus Simmerstatter, 850 Jahre Röthelstein, Graz 1998.

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Oberes Ennstal

von Walter Stipperger

## Pfarrkirche St. Rupert am Kulm in der Ramsau

Im Rahmen der durch das Bundesdenkmalamt (Landeskonservatorat Steiermark) im Einvernehmen mit der Diözese Graz-Seckau 1996 durchgeführten Restaurierung der Pfarrkirche St. Rupert am Kulm in der Ramsau wurde auch der Berichtersteller eingeladen, Fragen zu klären, die sich im Laufe der Arbeiten ergaben.

Die während der Restaurierung freigelegten Teile des östlichen Fußbodenbereiches unter dem Triumphbogen und auch die östliche Steinwand hinter dem rechten Seitenaltar ließen Rückschlüsse auf das aus der romanischen Stilepoche stammende Kirchenschiff eindeutig zu.

Obwohl ein konkretes Baudatum der Kirche nicht bekannt war, vermutete man dennoch die Bauzeit während der Romanik. Nach Entfernung des Kirchenfußbodens ließ sich besonders im Bereich unter dem Triumphkreuz eindeutig der romanische Kirchengrundriß erkennen.

Bei der kurzzeitigen Entfernung des rechten Seitenaltares wurde eine grob in die Steinmauer gebrochene Öffnung sichtbar, die sich als ehemaliges romanisches Trichterfenster erkennen ließ. Eine derartige Fensteröffnung fand sich auch im oberen Drittel der Westwand des Kirchenschiffes unter einer Holzverschalung, die im Zusammenhang mit den Restaurierungsarbeiten entfernt wurde.

In der Öffnung des östlichen (romanischen) Fensterrestes steckt das Haupt eines starken Fichtenholzbalkens, der mit aller Wahrscheinlichkeit als Mauerverstärkung (Anker) für die später angesetzte gotische Chorwand (Apsis) diente. In einem Gewölbezwickel des gotischen Choranbaues ist heute noch die Inschrift erhalten: „Dac pav ist berait anno domini 1444 jarr Stephan guencperiger stainmec von dem hof memento mori“. Baumeister und Bauzeit des Erweiterungsbaues der Kirche waren also bekannt, nur die Lokalisierung der Ortsbezeichnung „Hof“ war bisher nicht geklärt.

Bei den Restaurierungsarbeiten wurde das Weihesiegel des Chiemseer Bischofs Dr. Sylvester Pflieger im Hochaltar der Rupertikirche gefunden. Dieser Umstand führte dazu, daß sich der Berichtersteller mit dem Leben und Wirken des Kirchenfürsten näher befaßte, und dabei feststellen konnte, daß Bischof Pflieger im Jahre 1453 starb und in der Maximiliankirche in Bischofshofen bestattet wurde.

Bischofshofen war einst erzbischöflicher Hof, der das Verwaltungszentrum des Tales bildete. Für Bischofshofen galt vom 12. Jahrhundert bis um 1439 die Ortsbezeichnung „Hof“ bzw. „Hofen“. Die Weihehandlung in St. Rupert am Kulm durch Bischof Sylvester Pflieger fand zweifellos unmittelbar nach Fertigstellung des Chorraumes (1444), also bald nach der Amtseinführung des Bischofs (1438) statt.

Es war dies also zu einer Zeit, in der der Ortsname „Hof“ für Bischofshofen sicher noch im Wortgebrauch der Bevölkerung lebendig war. Damit kann mit aller Wahrscheinlichkeit gesagt werden, daß der Steinmetz Stephan Guencperger aus Bischofshofen stammte.

Nach Durchsicht der Kirchenrechnungen anlässlich der Renovierungen und einer Liste „Extra ordinary Ausgaben“ fanden sich eine Reihe von Hinweisen die ebenfalls für die Bau- und Kunstgeschichte

der Pfarrkirche St. Rupert am Kulm von Interesse waren. So wurde bekannt, daß der Schladminger Ratsbürger und Maler Johann Anton Riebl um 1722 in der Pfarrkirche am Kulm viel beschäftigt war. Die Kirchenrechnung von 1762 weist ein Honorar von 14 Gulden 18 Kreuzer für den Maler Johann Baptist König aus Salzburg aus, der für die Kirche das Hochaltarbild und das Aufsatzbild schuf.

## Heimatmuseen

Das vom Berichterstatter und dessen Gattin im Jahre 1989 konzipierte und eingerichtete „Alpinmuseum Austriahütte“ wurde 1995 durch eine naturgeschichtliche Schau erweitert.

Die Sammlung landwirtschaftlicher Geräte im Ramsauer Heimatmuseum „Grahof“ wurde 1998 für eine künftige Aufstellung mit fachlichen, bodenständigen Bezeichnungen versehen, die als Grundlage für eine genauere Beschriftung der Gegenstände dienen werden.

Im Jahre 1998 wurde vom Berichterstatter und dessen Gattin eine Sonderausstellung „Naturkundliche Streiflichter aus der Dachstein-Tauern-Region“ im Stadtmuseum Schladming gestaltet.

Im Pfarrmuseum Öblarn konzipierte und gestaltete der Berichterstatter und dessen Gattin 1997 die Sonderausstellung „Das obere Ennstal zur Zeit Erzherzog Johanns“ und 1998 „Sakrale Kunstwerke in den Pfarren des oberen Ennstales“.

An der Gestaltung des Naturparkhauses „Schloß Großsölk“ im Jahre 1998 war ebenfalls der Berichterstatter und dessen Gattin beteiligt.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auf Initiative des Berichterstatters ein „Museumsführer“ der Dachstein-Tauern-Region vom Tourismusverband in 2. Auflage herausgegeben wurde. Es handelt sich dabei um einen Faltprospekt in welchem die acht Heimatmuseen der Region in Kurzzusammenfassung dargestellt werden.

## Veröffentlichungen:

Walter Stippenberger, Aich-Assach und Gössenberger. Geschichte und Gegenwart, 1994.

Ders., D'Dochstoana. Neun Jahrzehnte Heimat- und Brauchtumpflege im oberen Ennstal, 1998.

Ders. gemeinsam mit Franz Stadler, Lia Stippenberger und Johann Tomaschek, Erlebnis Kultur – Wissenwertes über Kultur, Kunst und Wirtschaft, 1997.

Ders. gemeinsam mit Günter Cerwinka, Schladming, in: Othmar Pickl (Hrsg.), Österreichisches Städtebuch, Band Steiermark, 4. Teil, Wien 1995, S. 143-161.

Ders., Schladming nach dem Bauernkrieg. Handwerk – Gewerbe – Wirtschaft, in: Günter Cerwinka und Walter Stippenberger (Hrsg.), Schladming. Geschichte und Gegenwart, 1996, S. 61-78.

Ders., Schulwesen und kulturelles Leben, in: Ebda, S. 245-264.

Ders. gemeinsam mit T. Breitfuß, Alpinismus – Fremdenverkehr – Sport, in: ebda, S. 265-290.

Ders., Schladminger Vereine und Institutionen, in: Ebda, S. 347-369.

In den seit 1983 in Eigenredaktion des Berichterstatters erscheinenden „Heimatkundlichen Blättern von Schladming“ (Beilage zu den Schladminger Stadtnachrichten) erschienen in den letzten fünf Jahren 14 Folgen, wobei durchwegs historische Themen aus dem Stadtbereich Schladmings behandelt wurden.

Seit 1995 erschienen in der Zeitschrift „Da schau her“. Beiträge aus dem Kulturleben des Bezirkes Liezen, 10 Beiträge des Berichterstatters.

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Admont

von Johann Tomaschek

Der Tätigkeitsbericht eines Korrespondenten, der den Beruf eines Stiftsarchivars ausübt, könnte leicht in Gefahr geraten, sich in einem Hinweis darauf zu erschöpfen, daß er ohnedies „von Amts wegen“ ständig mit landeskundlich-historischen Fragestellungen und Themen befaßt sei, und allenfalls einen Überblick über diese rein dienstliche Beanspruchung vorlegen. Im Folgenden soll aber nicht davon die Rede sein, was im Laufe der letzten Jahre tagtäglich im Zusammenhang mit der Beantwortung der zahlreichen Anfragen und der Betreuung der Benutzer getan wurde, sondern von jenen Aktivitäten gesprochen werden, die über das Spektrum der „gewöhnlichen“ archivarisches Arbeit hinausgingen.

So gesehen, waren die fünf Jahre von 1995 bis 1999 von mehreren thematischen Schwerpunkten geprägt, der zwar stets in einem direkten Zusammenhang mit der beruflichen Tätigkeit des Berichterstatters als Archivar des Stiftes Admont standen, aber doch in jedem Fall auch einen besonderen Bezug zu seinem Wirkenskreis als Korrespondent der Historischen Landeskommission aufweisen. Über diese spezifischen Schwerpunkte soll im Folgenden berichtet werden, woran sich ein Überblick über die „Öffentlichkeitsarbeit“ des Berichterstatters – Vorträge und Publikationen – schließen soll.

## Stammel-Symposium und Stammel-Ausstellung

Im Jahre 1995 jährte sich zum 300. Mal der Geburtstag des großen steirischen Barockbildhauers Joseph Stammel, der 1695 in Graz zur Welt gekommen war, sein künstlerisches Lebenswerk fast zur Gänze dem Stift Admont gewidmet und hier am 21. Dezember 1765 seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Es stand natürlich außer Frage, daß dieses Gedenkjahr in entsprechender Weise in Admont gewürdigt werden sollte, und zwar sowohl mit einer Ausstellung als auch mit einem zur Vorbereitung dieser Schau dienenden Symposium. Den Löwenanteil an der Planung und Durchführung dieser beiden Veranstaltungen hatte die neu errichtete Kulturabteilung zu tragen; der Berichterstatter, der nun die bis dahin von ihm ebenfalls wahrgenommenen musealen und touristischen Agenden an diese neu gegründete Institution abgeben konnte und sich seither endlich voll und ganz der Arbeit in Archiv und Bibliothek widmen kann, war jedoch von Anfang an in die Realisierung der beiden Projekte eingebunden.

An dem Symposium, das im Oktober 1995 in Frauenberg bei Admont (wo Stammel besonders viele Werke hinterlassen hat) über die Bühne ging, beteiligte sich der Stiftsarchivar mit einem Referat über die Schriftquellen zum Leben und zum reichen künstlerischen Werk des Stiftsbildhauers, wobei erstmals in der Forschungsgeschichte sämtliche archivalischen Quellen erfaßt werden konnten. Es gelang im Zuge dieser Arbeit, nicht nur bereits bekannte Materialien unter neuen Aspekten zu diskutieren, sondern auch noch manche bisher unbekannte Quellen vorzulegen.

Über Inhalt und Ergebnisse dieser umfassenden Bestandsaufnahme muß hier nicht weiter referiert werden, weil bald nach dem Symposium ein umfangreicher Tagungsband erschien, in dem auch die



*„Weinende Engel“ von Josef Stammel, um 1750,  
in der Wallfahrtskirche Frauenberg/Enns.*

Ausführungen des Berichtstatters nachzulesen sind. Es sei hier aber noch angemerkt, daß im Jahr darauf ein weiterer Sammelband über Stammel publiziert wurde, der gleichfalls einen Beitrag aus der Feder des Stiftsarchivars – diesmal über das strukturelle Erscheinungsbild des Stiftes Admont zu Stammels Zeit – enthält.

Der Winter 1995/96 stand im Zeichen der Vorbereitung der bereits erwähnten Ausstellung über den Stiftsbildhauer. Im Rahmen dieser von den Grazer Bühnenbildner Mag. Heger innenarchitektonisch gestalteten Schau wurden auch die archivalischen Schriftquellen präsentiert, nach Möglichkeit stets in direkter Bezugnahme zu den jeweiligen Werken, die entweder im Original ausgestellt oder durch Fotos dokumentiert waren.

Zur feierlichen Eröffnung der Stammel-Ausstellung im Bibliothekssaal durfte der Berichtstatter den Festvortrag mit dem Titel „Barockkunst im Auftrag des Stiftes Admont“ halten.

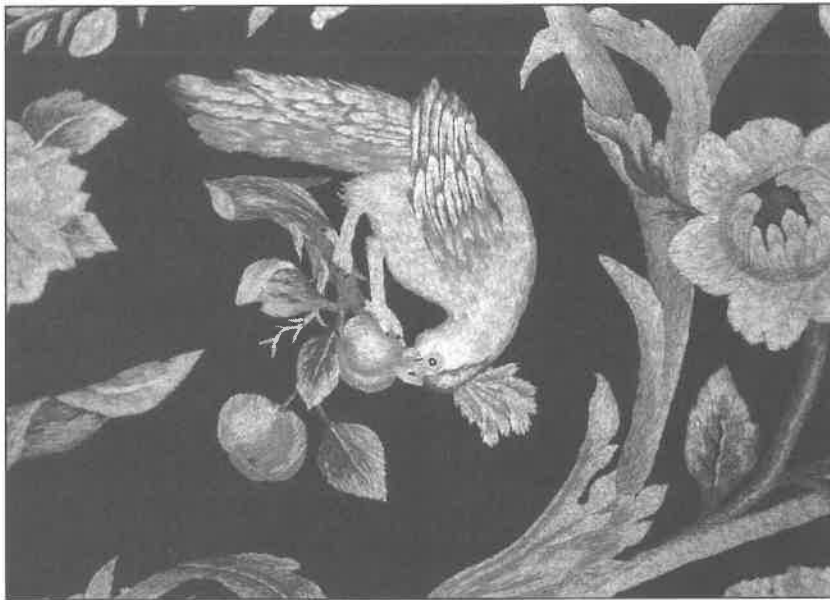
Die Ausstellung wurde dann, mit einigen Veränderungen, im Sommer 1997 mit dem Untertitel „Spurensuche“ nochmals gezeigt, wobei es dem Archivar oblag, den in seinem oben erwähnten Aufsatz angesprochenen Themenbereich „Stift Admont zur Zeit des Josef Stammel“ mit Bild- und Textquellen zu präsentieren.

### Symposium und Ausstellung über historische liturgische Textilien

Während das Stift Admont im Hinblick auf seine kulturellen Aktivitäten nach außen hin noch ganz im Zeichen des großen Barockbildhauers stand, liefen bereits die Vorbereitungen für ein weiteres Symposium und eine neuerliche Ausstellung. Auch diesmal war die Thematik der Barockzeit gewidmet, doch ging es nunmehr um völlig anders geartete künstlerische Schöpfungen, nämlich um den reichen Bestand der im Stift vorhandenen liturgischen Textilien.

Im Mittelpunkt stand hierbei ein wahrhaft begnadeter Kunststicker, der Laienbruder Frater Benno Haan (1631–1720), dessen umfangreiches Oeuvre sich aus mehreren vollständigen Ornaten und einigen prächtigen Einzelstücken zusammensetzt.

Die Volkskundlerin und Kunsthistorikerin Dr. Christl Eger, die ihre Dissertation über die historischen liturgischen Textilien des Stiftes Admont geschrieben hatte, war nun als Kustodin dieser Schätze



*Vogeldarstellung auf einem Wandbehang in der Stiftskirche Admont. Flachstickstickerei, um 1700.*

tätig und organisierte ein Symposium, das im November 1997 stattfand. Neben zahlreichen Referaten, die sich mit liturgischen, kunsthistorischen und konservatorischen Aspekten beschäftigten, konnte der Berichterstatter einen Vortrag über die einschlägigen Schriftquellen aus Archiv und Bibliothek beisteuern. Auch zu diesem Symposium ist ein informativer Tagungsband erschienen.

Im Sommer 1997, als in einem Teil des Stiftsmuseums noch die Stammel-Ausstellung zu sehen war, wurde in den übrigen Museumsräumen eine den kostbaren barocken Textilien gewidmete Ausstellung unter dem Titel „Barocke Blütenzier in der klösterlichen Festkultur“ gezeigt. Ausgehend von den Paramenten, die natürlich im Mittelpunkt standen, hatte man in das Thema „Blütenzier“ auch Bild- und Schriftquellen aus der Stiftsbibliothek einbezogen. Über zwei solche reich illuminierte Büchlein – Gratulationsschriften für zwei Admonter Äbte des 17. Jahrhunderts – veröffentlichte der Berichterstatter einen Beitrag in dem zur Ausstellung erschienenen Begleitbuch.

Eine weitere Frucht des genannten Symposiums war die bald darauf erfolgte Restaurierung der aus den Jahren 1698 bis 1725 stammenden Wandteppiche im Presbyterium der Stiftskirche. Im Zusammenhang damit wurde eine umfassende ikonographische Analyse dieser mit zahlreichen Darstellungen von Heiligen versehenen großflächigen (insgesamt über 90 Quadratmeter umfassenden) Textilien erarbeitet, die sich in der Hauptsache auf bis dahin nicht ausgewertete archivalische Quellen stützen konnte. Nun leuchten diese Wandbehänge wieder in ihrer ursprünglichen Farbigkeit, und nun ist endlich auch das theologisch-hagiographische Programm, das ihrem Bilderschmuck zugrundeliegt, vollständig nachvollziehbar.

## Symposium über Abt Engelbert von Admont

Im Mai 1997 jährte sich zum 700. Mal der Amtsantritt des Abtes Engelbert, der die Leitung des Klosters 1297 übernommen und bis 1327 innegehabt hatte. Es ist aber nicht sosehr das 30jährige Wirken als Stiftsvorsteher, das diesem Prälaten einen besonders ehrenvollen Platz in der Geschichte des Klosters gesichert hat, sondern sein umfangreiches literarisches Werk, das mehr als 40 teils noch ungedruckte Traktate umfaßt und seinem Autor den Ruf eines „österreichischen Albertus Magnus“ eingetragen hat.

Es verstand sich geradezu von selbst, daß diesem wohl bedeutendsten Gelehrten der Admonter Stiftsgeschichte und darüber hinaus fruchtbarsten benediktinischen Autor seiner Zeit im gesamten deutschen Sprachraum eine gebührende Reverenz erwiesen werden sollte. Es lag daher nahe, auch dem Phänomen „Engelbert von Admont“ ein eigenes Symposium zu widmen, um Leben und Werk dieses Mannes unter verschiedenen Aspekten zu würdigen.

Die Vorbereitung dieses Symposiums lag in den Händen des Berichterstatters, der hierin von der Kulturabteilung des Stiftes unter ihrem Leiter Dr. Michael Braunsteiner tatkräftigst unterstützt wurde. Aus Termingründen konnte die Veranstaltung erst im Dezember 1997 stattfinden, und die Zahl der Referenten war durch verschiedene Ausfälle etwas kleiner als ursprünglich vorgesehen. Es gelang aber doch, namhafte Wissenschaftler von den Universitäten Graz, Salzburg und Wien als Vortragende zu gewinnen, was auch von einer gewissen Symbolhaftigkeit war: Diese drei Städte waren es vor allem, die jeweils eine wichtige Rolle in Engelberts Biographie und für seine Wirkensgeschichte gespielt hatten.

Am Vorabend des Symposiums diente ein öffentlich zugänglicher und von den interessierten Kreisen der Bevölkerung auch erfreulich gut angenommener Festakt zur Einstimmung in die Thematik. Im Mittelpunkt dieses Festaktes stand ein vom Berichterstatter konzipierter „virtueller Dialog“ zwischen Engelbert von Admont und seinem kenntnisreichsten Erforscher, dem amerikanischen Historiker George B. Fowler. Von zwei Sprechern wurden (ins Deutsche übersetzte) Texte aus Engelberts Werk und aus Fowlers Publikationen vorgetragen, die einen repräsentativen Eindruck von dem weitgespann-



*Mittelalterliche Klosterschule. Miniatur, Admonter Handschrift Nr. 368, 13. Jahrhundert.*



ten geistigen Spektrum des großen Abtes zu vermitteln und zugleich die in mancher Hinsicht überaus bemerkenswerte Aktualität seines Denkens aufzuzeigen vermochten.

Während sich auf dem Symposium selbst die Mehrzahl der Referate mit den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, dem Umfeld und dem weitgefächerten Inhalt des Werkes von Abt Engelbert befaßten, ließ der Stiftsarchivar in seinem Beitrag das im Spannungsfeld von „actio“ und „contemplatio“ stehende Wirken des Prälaten und die Wandlungen des Engelbert-Bildes in der Stiftsgeschichte Revue passieren. Alle auf dem Symposium vorgetragenen Referate liegen nun auch in einem Tagungsband gedruckt vor.

### Ausstellung „Ora et labora“

Nachdem mit dem „Engelbert-Gedenkjahr“ bereits eine die mittelalterliche Geistesgeschichte des Stiftes Admont betreffende Thematik in den Vordergrund getreten war, erschien es nur als folgerichtig, dieser faszinierenden – und gegenwärtig auch von einer breiteren Öffentlichkeit „wiederentdeckten“ – Epoche eine eigene Ausstellung zu widmen. Der ursprüngliche Gedanke, diese ausschließlich auf das Werk des Engelbert von Admont zu beschränken, wurde aber schon sehr bald durch die Idee ersetzt, ein umfassenderes Thema zu wählen und die geplante Schau unter das Motto „Geistesleben im mittelalterlichen Kloster Admont“ zu stellen.

Nach weiteren Beratungen und Überlegungen kristallisierte sich die Themenstellung „Frömmigkeit und Wissenschaft im mittelalterlichen Kloster Admont heraus“, wofür sich wie von selbst die klassische benediktinische Devise „Ora et labora“ als gleichermaßen aussagekräftiger und publikumswirksamer Übertitel anbot. Hierin ist auch schon die Zweiteilung der Ausstellung in einen „spirituellen“ und einen „intellektuellen“ Abschnitt angedeutet, weil ja das „labora“ auf Grund der ausstellungstechnischen Gegebenheiten nicht für das Wirken des Klosters als Ganzes, sondern nur speziell für dessen Geistesleben stehen kann.

Im erstgenannten Bereich wurde versucht, mit Handschriften und Frühdrucken, aber auch mit kostbarem mittelalterlichem liturgischen Gerät und Werken der bildenden Künste, das Thema „Frömmigkeit“ zu präsentieren, während im zweiten Teil der Ausstellung die Wissenschaftspflege im mittelalterlichen Kloster vor Augen geführt werden sollte. In fünf Sachgruppen – von der elementaren Bildung über Geschichtsschreibung, Jurisprudenz und Medizin bis zur Theologie – wurde hier ein weitgespanntes Spektrum geistiger Interessen vorgestellt. Ein eigener abschließender Abschnitt war sodann dem Stift Admont als Stätte literarischen Wirkens gewidmet, wo jene Kodizes ausgestellt waren, die nicht nur im Kloster geschrieben, sondern auch von Admonter Benediktinern verfaßt worden waren.

Die inhaltliche Gestaltung der Ausstellung war dem Berichterstatter anvertraut, der auch mit einem Festvortrag über „Die mittelalterliche Bibliothek als Spiegel geistiger Interessen“ bei der feierlichen Eröffnung in Erscheinung treten durfte; die innenarchitektonische Gestaltung lag wiederum in den bewährten Händen von Mag. Heger. Schon längst bevor die vielbesuchte und vom Publikum überraschend gut angenommene Schau im Herbst ihre Pforten schloß, war die Entscheidung getroffen worden, dieselbe Ausstellung – mit einigen Veränderungen, Adaptierungen und Verbesserungen – auch im folgenden Jahr zu zeigen. Somit ist „Ora et labora. Frömmigkeit und Wissenschaft im mittelalterlichen Kloster Admont“ auch 1999 in den Ausstellungsräumen des Stiftsmuseum zu sehen.

## Vorbereitungen für die Übersiedlung des Archivs

Die genannte Ausstellung wird voraussichtlich bis zum Jahre 2002 die letzte Veranstaltung dieser Art im Stift Admont sein, weil in den nächsten beiden Jahren der schon längst im Gange befindliche große Umbau auch den Museumsbereich voll erfassen und einer weitestgehenden Neugestaltung unterziehen wird. Dieses großangelegte „Jahrtausendprojekt“ braucht hier aber nicht weiter erörtert zu werden, weil einerseits ohnehin in den Medien ständig darüber berichtet wird und weil es andererseits den Berichtersteller in dessen Funktion als Stiftsarchivar und Bibliothekar künftig nicht mehr direkt betreffen wird.

Sehr wohl und ganz unmittelbar betrifft seinen Tätigkeitsbereich hingegen jene Bauphase, die bereits seit dem Vorjahr in vollem Gange ist und zu einer umfassenden Neugestaltung des Archivs als Ganzem sowie der Verwaltung und Benützung der Bibliothek führen wird. Außer dem großen Bibliothekssaal werden nämlich alle Räume, die bisher dem Archiv und der Bibliothek zur Verfügung standen, für neue Zweckbestimmungen im Rahmen des Museums-Projektes umgewidmet, wogegen an deren Stelle in Zukunft andere Räumlichkeiten treten werden, die bis dahin ihrerseits anderen Zwecken gedient hatten.

Diese tiefgreifende Umdisposition im Stiftsgebäude wird es mit sich bringen, daß – nach dem derzeitigen Stand der Planungen – im nächsten Frühjahr sowohl das Archiv mit Magazin und Arbeitsraum wie auch der Verwaltungs- und Benützungsbereich der Bibliothek in neue Räume übersiedeln werden. Bei dieser Gelegenheit können auch verschiedene in früherer Zeit aus- und umgelagerte Teile des Altbestandes in neuen Magazinen wieder zusammengeführt werden. Der Countdown für diese größte Übersiedlungsaktion im Bereich von Archiv und Bibliothek in der jüngeren Stiftsgeschichte läuft bereits in jenem Tempo, in dem auch die Arbeiten an der Adaptierung der genannten Räumlichkeiten auf Hochtouren laufen, und die Vorbereitungsphase ist in ein entscheidendes Stadium getreten.

Um die Übersiedlung von mehr als 20.000 Archiv-Einheiten, rund 2.000 Bänden Handschriften und Frühdrucken, etwa 11.000 Bänden an weiteren Altbeständen und einer (bislang zweigeteilten) Handbibliothek von annähernd 7.000 Bänden in die Wege zu leiten, bedarf es einiger logistischer Vorarbeit. Die Übersiedlung soll ja dann, sobald die neuen Räume zur Verfügung stehen werden, möglichst rasch vor sich gehen. Neben den laufenden Kontaktnahmen mit den Entscheidungsträgern im Stift und mit den bauführenden Architekten ist eine akribische und detaillierte Kleinarbeit im Hintergrund vonnöten, um die Umstellung auf die neuen Verhältnisse mit möglichst geringem Reibungsverlust und ohne größere Pannen durchzuführen. Über das Ergebnis und den Erfolg dieser Aktion wird im nächsten Jahr einiges Interessante und hoffentlich Erfreuliche berichtet werden können.

### Publikationen und Vorträge:

Wandlungen in der Benennung von Ordensangehörigen österreichischer Benediktinerklöster im Mittelalter, in: Reinhard Härtel (Hrsg.), Personennamen und Identität, Graz 1997, S. 183-212.

Schriftquellen zur Biographie des Josef Stammel. Facetten eines Künstlerlebens im Spiegel archivalischer Belege, in: Michael Braunsteiner (Hrsg.), Josef Stammel 1695–1765. Barockbildhauer im Auftrag des Benediktinerstiftes Admont, Admont 1996, S. 34-49.

„Ein Kindlein und geboren ist“. Das „Admonter Krippenlied“ und sein Schöpfer Leopold Hörlezeder, in: Pax. Magazin des Benediktinerstiftes Admont, 1995/1, S. 27-36.

Abt Antonius Gratia Dei von Admont. Ein Humanist und Büchersammler des 15. Jahrhunderts, in: Schätze und Visionen. 1000 Jahre Kunstsammler und Mäzene – Die Geschichte einer Leidenschaft,

- (Katalog zur) Ausstellung (vom) 1. Juni bis 30. September in Graz, Graz 1996, S. 22-49.
- Vom Missionar zum Pfarrvikar. Die schwierigen Anfänge einer eigenständigen Seelsorge in Hohentauern (1752–1785). Erschienen als Nr. 31 der von Alois Leitner hrsg. Schriftenreihe „Unsere Heimatgemeinde – unser Zuhause“, Hohentauern 1996.
- Als Grafen und Barone hier zur Schule gingen. Das Stiftsgymnasium als Bildungsstätte für den hohen Adel im frühen 18. Jahrhundert, in: Jahresbericht des Stiftsgymnasiums Admont, Schuljahr 1995/96, Admont 1996, S. 58-67.
- Zur Biographie und Chronologie der Millstätter Äbte des 12. Jahrhunderts, in: Franz Nikolasch (Hrsg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995, Klagenfurt 1997, S. 341-362.
- Die Besuche klösterlicher Rotelboten in Millstatt im Zeitraum 1390–1527, in: Ebda, S. 391-418.
- Die Bibliothek des Benediktinerstiftes Admont, Ried/Innkreis 1997 (auch in englischer, französischer und italienischer Ausgabe).
- Vor 700 Jahren zum Abt gewählt: Engelbert von Admont, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Stiftsgeschichte, in: Pax. Magazin des Benediktinerstiftes Admont 1997/1, S. 43-45.
- Stift Admont zur Zeit des Josef Stammel. Historisch gewachsene Strukturen als Rahmenbedingungen für ein lebenslanges künstlerisches Wirken, in: Michael Braunsteiner (Hrsg.), Barockbildhauer Josef Stammel 1695–1765. Spurensuche (Begleitbuch zur 2. Stammel-Ausstellung), Admont 1997, S. 8-21.
- Der Abt als Sonne seines Klosters und als Blumenstrauß der Tugenden. Zwei Gratulationsschriften aus dem 17. Jahrhundert und ihre Bildersprache, in: Kulturabteilung des Stiftes Admont (Hrsg.), Barocke Blütenzier in der klösterlichen Festkultur. Begleittexte zur Ausstellung, Admont 1997, S. 13-28.
- Das sakrale Kleinod von Johnsbach. Ein Führer durch die Geschichte der Pfarre und zu den Sehenswürdigkeiten der Kirche, Johnsbach 1997.
- Eine Hochzeit mit Erzherzog Johann. Das Öblarner Festspiel von Paula Grogger und sein historischer Hintergrund, in: Da schau her. Beiträge aus dem Kulturleben des Bezirkes Liezen 18/1997, Heft 3, S. 16-22.
- Wirken und Nachwirkung: Auf Engelberts Spuren in der Geschichte des Stiftes Admont, in: Michael Braunsteiner und Johann Tomaschek (Hrsg.), Abt Engelbert von Admont (reg. 1297–1327), Admont 1998, S. 136-157.
- Aus der Geschichte des (Apotheken-)Westtraktes. 1. Teil: Vom 17. Jahrhundert bis zum Brand von 1865, in: Pax. Magazin des Benediktinerstiftes Admont, 1997 / Nr. 1, S. 36-38. – 2. Teil: Von 1865 bis zur Gegenwart, in: Pax. Magazin des Benediktinerstiftes Admont 1998/1, S. 58-62.
- „Ora et labora“. Frömmigkeit und Wissenschaft im mittelalterlichen Kloster Admont. Ausstellung im Stift Admont Mai – Oktober 1998, in: Pax Kultur. Magazin des Benediktinerstiftes Admont, 1998/1, S. 6-11. – Neuerlich (in überarbeiteter Fassung) gedruckt in: Da schau her. Beiträge aus dem Kulturleben des Bezirkes Liezen 20/1999, Heft 2, S. 16-19.
- Aus der Geschichte der Pfarre Gaishorn und ihrer Kirchen, in: Benediktinerstift Admont und Pfarramt Gaishorn (Hrsg.), Die Kirchen von Gaishorn, Admont-Gaishorn 1998, S. 5-27.
- Die „Admonter Rauten“. Ein Streifzug durch die Geschichte unseres Stiftswappens, in: Pax. Magazin des Benediktinerstiftes Admont 1998/2, S. 61-67.
- Der „Alte Pfarrhof“ in Hohentauern. Erschienen als Nr. 33 der von Alois Leitner herausgegebenen Schriftenreihe „Unsere Heimat – Unser Zuhause“, Hohentauern 1999.

# Bericht über die Errichtung des Ortsgeschichtlichen Archivs Übelbach

von Erich Vaculik

Zu den vorrangigen Interessen der Korrespondenten der Historischen Landeskommission kann man die Aufgabe zählen, jene Grundlagen sicher zu stellen, welche die Geschichte ihrer engeren Heimat dokumentieren.

Die Marktgemeinde Übelbach führte im Jahr 1994 eine weitgehende bauliche Umgestaltung ihres Amtshauses durch. Durch den Ausbau des Dachgeschoßes gelang die Schaffung zusätzlicher Räume. Eines dieser Zimmer wurde mir vom Bürgermeister zur Einrichtung eines „Ortsgeschichtlichen Archivs“ zur Verfügung gestellt.

So konnte ich aus einem bereits vorhandenen Fundus an Archivalien, welche im Gemeindeamt unter anderen Akten ein bisher unbeachtetes Dasein fristeten, sowie aus meiner eigenen Sammlung von ortsgeschichtlichen Belegen den systematischen Aufbau der Sammlung beginnen. Eine wesentliche Grundlage der Sammlung bildete „Das Häuserbuch des Marktes Übelbach“, welches Dr. Franz Scholze in den Jahren nach 1945 auf der Grundlage des Grundbuches beim Bezirksgericht Frohnleiten angelegt hat. Bei der Aufarbeitung dieser Unterlagen konnte ich auf die Hilfe einiger Übelbacher zurückgreifen, welche sich nach einem Landeskundekurs unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. O. Pickl zu einer „Arbeitsgemeinschaft für Ortsgeschichte“ zusammen gefunden haben. Als wesentliche Hilfe erweist sich dabei, daß der Gruppe auch Fachleute für Computertechnik angehören, die in der Lage sind, für das Archiv ein Programm zu erstellen, welches den verschiedenen Anforderungen einer übersichtlichen Datenerfassung gerecht wird. Der Bestand wurde zunächst in drei Archiv-Gruppen gegliedert:

1. Vorhandene Schriftstücke mehr oder weniger bedeutendem Inhalts sind im „Urkunden-Archiv“ geordnet. Das älteste Dokument stellt eine Zahlungsquittung des Steiermärkischen Landtages aus dem Jahr 1480 dar. Unter den über 400 Katalognummern befinden sich auch Kopien wichtiger Unterlagen aus anderen Archiven, so zum Beispiel das Urbar der Herrschaft Waldstein vom Jahr 1575 aus der Zeit des Erwerbs des Marktes Übelbach durch die Freiherrn von Windischgrätz. Damit wurde vor allem die Schaffung eines Fundus an ortsgeschichtlichen Unterlagen bezweckt, welcher zur Aufarbeitung der Vergangenheit dient.
2. Aus einer Sammlung fotografischen Bildmaterials, welches eher in ungeordnetem Zustand von interessierten Mitarbeitern des Marktgemeindefamtes aufbewahrt wurde, konnte durch Ankauf einer Privatsammlung sowie durch die lobenswerte Mithilfe breiter Kreise der Bevölkerung ein Bildarchiv gestaltet werden, welches heute schon über 3.500 Aufnahmen beinhaltet. Zur Zeit wird es durch Darstellungen aus dem laufenden Gemeindeleben, durch gezielte Aufnahme von noch fehlendem Bildmaterial (z. B. Bauernhöfe), aber auch durch das Auffinden von bisher unbekanntem Privatbildern ständig weiter ausgebaut. Gerade bei dieser Sammlung kommt es sehr zustatten, daß die Erfassung in einem Datennetz von Fachleuten eingerichtet ist. Dadurch wird die gezielte Suche nach Bildern auf kurzem Weg ermöglicht.
3. Schließlich habe ich mich durch den Ankauf von Fachbüchern bemüht, auch eine kleine Sammlung von einschlägiger Literatur anzulegen. Dieses Unterfangen unterliegt aus begrifflichen finanziellen

Gründen einer gewissen Beschränkung. Auch bei der Gestaltung dieses Archivteils ist die Mithilfe von beruflich vorbelasteten Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft sehr hilfreich.

Bei der Beschaffung von einschlägigem Schrifttum und bei der Auswertung des Bildmaterials fand ich die Unterstützung des Steiermärkischen Landesarchivs, des Diözesanarchivs sowie der Bild- und Tonstelle des Joanneum, wofür ich herzlich danke.

Auf der Basis dieser gesammelten ortsgeschichtlichen Unterlagen konnten in den vergangenen Jahren auch verschiedene Themen erarbeitet werden. So gestalten die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für Ortsgeschichte den Inhalt einer jährlichen Beilage zur Gemeindezeitung. Auf insgesamt 12 Druckseiten bemühen wir uns, der Bevölkerung von Übelbach verschiedene Kapitel der Geschichte unseres Marktes und dessen Umgebung in leicht verständlicher Form vorzustellen. Die Beilage, welche zusammen mit der Dezemberausgabe auf Kosten des Gemeindeamtes heraus gegeben wird, erscheint seit dem Jahr 1992.

Einmal im Jahr ladet das Kulturreferat der Gemeinde Übelbach die Bevölkerung zu einem „Ortsgeschichtlichen Abend“ ein, bei welchem ich in Form eines Vortrages jeweils ein Thema unserer Vergangenheit abhandle. Wenn genügend Bildmaterial vorliegt, wird der Stoff mit Diapositiven und Overheadfolien illustriert. Das diesjährige Thema lautete „1714 – Die Pest in Übelbach“. Die Referate werden von der heimischen Bevölkerung in der Regel mit regem Interesse angenommen.

Ich bin mir dessen bewußt, daß mit der Einrichtung des Ortsgeschichtlichen Archivs Übelbach kaum neue Erkenntnisse der Landesgeschichte ans Tageslicht gebracht werden können, dennoch zieht diese Arbeit zwei Effekte nach sich: Zum einen verhindert sie das Zugrundegehen von weiteren Zeugnissen unserer lokalen Vergangenheit, wie dies bisher leider schon in großem Umfang geschehen ist. Zum anderen bringt sie doch einen gewissen Kreis von geschichtlich aufmerksamen Bürgern dazu, sich über die Entwicklung unserer Gesellschaft zu informieren und Zeugnisse vergangener Zeit sorgsamer zu behandeln und zu bewahren.

## Interessantes aus dem Bezirk Murau

von Wolfgang Wieland

### Fluchtgang der Ruine Irenfrizhof entdeckt

Bei Kanalbauarbeiten im Frühjahr 1995 stießen Bauarbeiter in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Zehenthofes Irenfrizhof, auch Irenfridsdorf und Irenfrizburg genannt, im Gemeindegebiet Falkendorf, Bezirk Murau, auf einen gemauerten Hohlraum. Am 11. April 1995 wurden hievon das Bundesdenkmalamt in Graz und auch Wolfgang Wieland in Murau verständigt. Bei einer gemeinsamen Besichtigung am 19. April stiegen wir mit dem Grundeigentümer Peter Weilharter, vlg. Stöcklbauer, und mit dem Bürgermeister Willibald Moser in die unterirdische Fluchtanlage. Der Fluchtgang, der vom ehemaligen Befestigungsbauwerk in südlicher Richtung zur Murböschung führt, zeigte sich in sehr gutem Zustand. Er erstreckt sich auf eine Länge von ca. 17 m und ist an beiden Enden verschüttet.

Der Irenfrizhof wird 1355 erstmals urkundlich und im Jahr 1416 als erzbischöflicher Zehenthof erwähnt. Im Volksmund wird seit jeher erzählt, daß von dieser Wehranlage ein Gang hinab zur Mur und ein anderer hinauf zum sogenannten „Taborhügel“ führt, damit in der Zeit der Belagerung die Burgbewohner durch diese Gänge sich Nahrung holen und nötigenfalls auch flüchten konnten.



*Blick in den 1,2 m hohen Fluchtgang des Irenfrizhofes. (Foto: W. Wieland)*

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert vom Bundesdenkmalamt stellte nach der Begehung und Vermessung folgendes fest: *Von der Kanalkünette war eine annähernd West-Ost parallel zur Bundesstraße verlaufende Bruchsteinmauer im Fundamentbereich durchgerissen worden. Knapp nördlich davon (am Südostrand der Bauparzelle 49 gegen Parzelle 228) tangierte die Künette eine tiefliegende Bruchsteinmauer und legte in 2,7 m Tiefe eine ca. 0,35 x 0,45 m große gemauerte Öffnung frei, durch die der Einstieg in einen 3,50 x 2,35 m großen unterirdischen Raum möglich war. Dieser Raum besitzt ein auf Schalung gemauertes leicht spitzes Tonnengewölbe, in der Nordwest-Ecke eine gemauerte Konsole (für Licht?) und eine 0,17 x 0,23 m große Öffnung im Scheitel.*

*In der Nordwand dieses Raumes führt eine 0,6 m breite Öffnung in einen verstürzten Gang, der nach Norden in Richtung des heute als Troadkasten bezeichneten turmartigen Baues führt (Entfernung Einstiegs Luke – Südost-Ecke Troadkasten 17,4 m). An der gegenüberliegenden Wand beginnt ein gleichmäßig fallender, mit einer spitzen Tonne überdeckter und durchschnittlich 1,2 m hoher Gang, der auf 16,6 m Länge nach Süden unter der Bundesstraße zu begehen war und an seinem Ausgang zur Murböschung verschüttet ist.*

*Die bemerkenswerte, nach der Dokumentation wieder zugeschüttete Fluchanlage dürfte nach der Bautechnik im ausgehenden Mittelalter oder spätestens in der beginnenden Neuzeit errichtet worden sein. Sie gehört zu dem heute nur mehr in einzelnen ruinösen Bauteilen erhaltenen, ursprünglich in erzbischöflich-salzburgischen Besitz stehenden Zehenthof.*

### Fundamente der ehemaligen Burg Saurau festgestellt?

Am 6. April 1999 wurde auf der Parzelle 233/3 der KG Saurau, Gemeinde Frojach-Katsch, neben der Wallfahrtskirche „Maria Dorn“ mit dem Aushub für den Bau eines Eigenheimes begonnen. Die geostete Kirche in Saurau befindet sich am südlichen Ufer der Mur auf einer erhöhten Wiesenkuppe. Sie ist von einer Mauer umschlossen. Die Kirche steht vermutlich auf dem Grund der ehemaligen Burg Saurau, wobei das Presbyterium der heutigen Kirche die alte Schloßkapelle sein soll. Josef Andreas Janisch berichtet in seinem Werk „Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark“, Graz 1895, Band III, S. 792, daß die Kirche auf den Ruinen der alten Burg gebaut worden sei. Die Kirche wird im Jahr 1500 erstmals urkundlich genannt.

Bei den Aushubarbeiten am 6. April kamen einige interessante Mauerreste zutage, die darauf schließen ließen, daß die derzeitige Kirchen-Umfassungsmauer in das Grundstück 233/3 hineinreichte und ursprünglich vermutlich einen größeren Bereich (Burgkapelle und Burg) umschloß. In der Baugrube wurden Reste eines Steinfußbodens und einer Steinmauer festgestellt. Vor dem Aushub war das Terrain sehr hügelig, was auf Bauschutt und Mauerreste deutete. Mörtel und Verputz auf Steinen waren beim Aushub ebenfalls zutage gekommen.

### Weitere interessante Funde

In Gestüthof bei Murau, KG St. Egidii, Gemeinde Laßnitz, errichtete die Fürstlich Schwarzenbergische Familienstiftung zwischen dem Murfluß und dem Gleis der Murtalbahn ein Kieswerk. Beim Ausbaggern wurden im Jahr 1993 auch einige Reste von Holzpiloten mit eisernen Pilotenschuhen gefunden. Die Fundstellen sind südlich des Murflusses in einer Linie in südwestlicher Richtung verlaufend.

Bei Grabarbeiten zur Anlage eines neuen Grabes im kirchlichen Friedhof St. Anna in Murau wurden im April 1993 im nordöstlichen Friedhofsteil nahe der St. Anna-Kirche ca. 40 cm unter dem Bodenniveau Mauerreste entdeckt, die teilweise freigelegt wurden. Der Archäologe des Bundesdenkmalamtes Univ.-Doz. Dr. Hebert besichtigte und begutachtete diesen Fund. Bei den Mauerresten handelt es sich um ein gutes Bruchsteinmauerwerk. Die Mauern stehen in einem Winkel von ca. 120 bis 130 Grad zueinander und stammen möglicherweise von einem sechseckigen Bau. Die nach Osten weisende Ecke ist innen von einem sorgfältig bearbeiteten 30 cm hohen Murauer Tuffstein mit einfacher Profilierung gebildet, der als Basis einer Wandvorlage anzusehen ist. Der Tuffstein sitzt auf einer Mörtel-Steinlage auf, die wohl einen Fußboden darstellt. Nach Meinung von Dr. Hebert stammen die freigelegten Mauern von einem wichtigen mittelalterlichen Bauwerk, dessen Verhältnis zur Kirche bislang noch unklar ist. Da an eine weitere Freilegung der Mauerreste nicht gedacht war, wurde das Mauerwerk wiederum mit Erde zugedeckt und wartet auf eine spätere weitere Erforschung.

### Kirchliche Bauten in Murau in neuem Glanz

Murau ist reich an kirchlichen und denkmalgeschützten Bauten. Außer der Pfarrkirche und den fünf Filialkirchen im Pfarrbereich von Murau befinden sich auch viele alte Bildstöcke und Gedenksäulen sowie eine Kalvarienberganlage mit einer Heilig-Grab-Kapelle und einer Kalvarienbergkapelle auf dem südlich der Stadt gelegenen Leonhardiberg.



*Restaurierte Leonhardikirche, 1998. (Foto: W.Wieland)*

Nachdem in den Jahren 1994 bis 1996 die Außenfassade der Leonhardikirche und die Heilig-Grab-Kapelle um rund 3 Millionen Schilling mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes restauriert worden waren, erfolgte 1997/98 auch die grundlegende Sanierung und Restaurierung der Kalvarienbergkapelle mit den insgesamt sechs lebensgroßen Figuren. Die Kapelle erhielt ein neues Bretterdach, und auch das



Mauerwerk wurde saniert. Die drei holzgeschnitzten Figuren (der Gekreuzigte vom Friesacher Meister Johann Reiters und die beiden Schächer aus der Judenburger Schule) sowie die drei polychromierten Steinfiguren (Maria, Johannes und die kniende Maria Magdalena), deren Substanzen arg beschädigt und die Fassungen stark verwittert waren, konnten um rund 450.000 Schilling gereinigt, ergänzt und gefaßt werden.

Die gesamten Außenfassaden der Kapuzinerklosterkirche wurden in drei Arbeitsabschnitten, und zwar in den Jahren 1994, 1998 und 1999 auf Kosten des Kuratoriums der Kapuzinerklosterkirche, welches sich aus der Pfarre, der Stadtgemeinde und dem Hause Schwarzenberg zusammensetzt, erneuert.

Weitere Restaurierungen kirchlicher Bauten stehen noch bevor, z. B. die Kreuzwegstationen und die Innenrenovierung der Leonhardikirche.

### Alte Kunstwerke mit neuem Schmuck

Anlässlich der 700-Jahrfeier der Pfarrkirche St. Matthäus in Murau schuf der Murauer Hobbykünstler Hans Schattner 1996 für die Stadtpfarrkirche einen sehr beachtenswerten Kreuzweg aus Keramik und anderen Materialien, wie z. B. Holz und Eisen. Schattner war von der Idee getragen, die gesamte Thematik nicht als Bildfolge im herkömmlichen Sinn anzulegen, sondern jeder der 14 Stationen sollte ihre Eigenständigkeit zukommen. Einige Stationen zeigen konkrete Darstellungen, andere wiederum sind von starker Symbolik geprägt.

Das Monspergkreuz an der Stolzalpenkreuzung der Bundesstraße 96 erhielt im gleichen Jubiläumsjahr (1996) ebenfalls einen neuen Bilderschmuck. Auf Kosten des Patronatsherrn der Pfarre Murau, Karl Johannes Fürst zu Schwarzenberg, wurden um rund 400.000 Schilling von Friedrich Panzer aus Deutschfeistritz für alle 8 Nischen Keramiktäfelchen angefertigt. (Panzer erhielt im Oktober



*Monsperg-Kreuz an der B 96 und Lichtsäule vor der Murauer Stadtpfarrkirche, 1996. (Fotos: W. Wieland)*

1997 den Kulturpreis des Landes Steiermark.) In die unteren rechteckigen Nischen kamen die Wappen der Gemeinden Murau, Laßnitz, Stolzalpe und der Familie Schwarzenberg, und die vier großen Rundbogennischen erhielten Tafeln mit Darstellungen vom Sinn und Ziel menschlicher Lebenswanderungen. Aber auch der hl. Ägydius (Patron des Ortsteiles St. Egidi der Gemeinde Laßnitz) ist in einer der Nischen zu sehen. Der Bildstock ist nach der seinerzeitigen Stifterfamilie, der Murauer Hammerherrenfamilie Monsperg, benannt.

Schließlich schmücken seit dem Jahr 1998 anlässlich der 700-Jahrfeier der Stadt Murau die sogenannte Martersäule im Märzenkeller drei neue Keramiktafeln, die ebenfalls von Hans Schattner stammen. Sie zeigen ein Schwert im Mund als Zeichen der Gerichtsbarkeit, zwei Stricke mit drei Knoten (Dreieinigkeit und Armut der Kapuziner) und einen geteilten Mantel des hl. Martin.

Im Jahr 1997 wurde die aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammende gotische Lichtsäule vor der Stadtpfarrkirche Murau – ein Relikt des ehemaligen Friedhofes auf dem Kirchplatz – um 250.000 Schilling von einem Steinrestaurator fachgerecht restauriert. Diese Lichtsäule zählt zu den schönsten der Steiermark. Ihre Substanz war schon äußerst gefährdet.

Die bildlichen Kunstwerke sind ganz bewußt aus Keramik angefertigt worden, denn dieses Material ist für Bildstöcke, die den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind, sehr vorteilhaft. Sie sind gegen die Witterung (Temperaturschwankungen, Hitze, Licht, Kälte, Nässe) unempfindlich und daher haltbarer gegenüber anderen Materialien.

# Bericht über die Tätigkeit im Bereich Wartberg und Krieglach

von Johannes Zeilinger

## Wartberger Kogel

Von den Grabungen durch Univ.-Prof. Dr. O. Pickl im Jahre 1988 am Wartberger Kogel ist leider kaum noch etwas zu sehen. Die damals freigelegten Grundmauern eines 6 x 6 Meter großen Wehrbaues sind wieder zugewachsen.

Zuletzt hatte ich mit einer 4. Klasse der HBLA-Krieglach im Rahmen eines Projektes diese Mauern neuerlich freigelegt. Doch da ich seit dem Jahre 1995 keine Klasse mehr im Gegenstand Geschichte und Sozialkunde unterrichtete, war es mir auch nicht möglich, diese Arbeiten fortzusetzen.

## Heimatmuseum Wartberg

Besonders aktiv ist nach wie vor der Verein zu Erhaltung der Burgruine Lichtenegg. Im Jahre 1928 begannen einige Freiwillige mit Aufräumungsarbeiten innerhalb der Burgmauern. Bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Verfall der mittelalterlichen Burg begonnen.

1723 begann die Auflösung des Meierhofbetriebes, als die Herren von Stadl einen Großteil der zum Meierhof gehörigen Äcker und Felder an ihre Wartberger Untertanen verkauften. In der Folge wechselten auch die Besitzer der Burg sehr rasch: ab 1724 Maria Regina von Stubenberg, ab 1727 Carl Joseph von Crollolanza und ab 1757 Anton Graf Inzaghi.

Graf Inzaghi, der auch Burg und Herrschaft Oberkindberg besaß, verlegte die Verwaltung der Burgherrschaft von Lichtenegg nach Schloß Oberkindberg und veräußerte auch gleich den Lichtenegger Meierhof samt den Gewerbebetrieben (Hofmühle, Hofsäge, Hofschmiede). Dies bedeutete das Ende der Burg Lichtenegg als adeliger Herrschafts- und Verwaltungssitz.

Dem Bauern Urban Hohegger wurde – ebenfalls 1757 – als „Schloßbauern“, das Wohnrecht auf der Burg eingeräumt. Gleichzeitig sollte er für die Erhaltung der Burg sorgen.

Als jedoch 1792 die Stadt Bruck in Flammen aufging, stellte Graf Inzaghi den Brucker Bürgern den Dachstuhl, Fußböden, Fenster- und Türstöcke der Burg zur Verfügung, was den Verfall der Burg beschleunigte.

Ein Teil der Burg blieb bis 1864 bewohnt, der Rest verfiel zur Ruine. Ein schweres Erdbeben 1885 beschleunigte diese Entwicklung zusätzlich.

Erst 1928 regte Schuldirektor Richard Antauer die Gründung eines Vereines zur Erhaltung der Burgruine an. Zuerst wurde die Wasserversorgung sichergestellt, dann der Innenhof vom Schutt geräumt (1932), eine Brücke über den Wehrgraben errichtet und ein Tanzboden für das erste Ruinenfest am 21. August 1932 erbaut.

In den Jahren bis 1935 wurde noch der südliche Turm geräumt, die großen Sprünge in den Mauern mit Beton ausgegossen und man begann den Bergfried wieder benutzbar zu machen. 1935 wurde die Aussichtswarte am Bergfried eröffnet und auch eine Eisbahn hatte man angelegt. Erst die Kriegszeit beendete diese erste Phase der Erhaltungsarbeiten und wieder wurden Teile zerstört und entwendet.



*Burgruine Lichtenegg.*

1948 erfolgte die Neukonstituierung des Vereines und bereits zwei Jahre später konnte über Anregung von Hermann Steininger das „Wartberger Heimatstüberl“ eröffnet werden. In einem leerstehenden Hochzimmer des Bergfriedes entstand somit das Burgmuseum, damals wie heute, mit gespendeten Gegenständen und Bildern zur Vergangenheit und Gegenwart Wartbergs.

Hermann Steininger initiierte 1959 auch einen vorbereitenden Ausschuß zum Aufbau eines Heimatmuseums und trug mit seinen Helfern jahrelang Stücke aus Wartberg und Umgebung zusammen.

Als 1980 Volksschuldirektor Franz Klopff Obmann des Ruinenvereines wurde, war die Burg bereits durch eine Schenkung der Letztbesitzerin Therese Spiegelfeld, geb. Attems, im Besitz des Vereines (1979). Neben ständigen Sanierungen der Mauern fällt in die Zeit von Obmann Klopff aber auch die Einziehung von Zwischendecken in den Bergfried. Der zwar über ein hölzernes Stiegenhaus begehbar war, aber dessen Geschoßdecken nach wie vor fehlten. Durch diese neuen Decken, standen dem Heimatmuseum wieder neue Räumlichkeiten zur Verfügung.

In den achtziger und neunziger Jahren wurde die Wasserversorgung ebenso wie die gesamte Elektroinstallation erneuert, auch der Weg vom Bahnhof zur Burgruine beleuchtet, Schutzgeländer gezimmert sowie Stiegen und Dächer saniert.

Wenn sich Lichtenegg heute wieder als stattliche Burg und nicht so sehr als Ruine präsentiert, dann ist dies der Verdienst der vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter des Vereines und vor allem auch seines jetzigen Obmannes Rudolf Baronyay (seit 1990). Baronyay, seit seiner Jugend ein eifriger Arbeiter für die Burg, ist seit Jahrzehnten der „gute Geist auf Lichtenegg“. Er läßt es sich auch nicht nehmen, die Besucher – gegen eine kleine freiwillige Spende für den Verein – durch die nunmehr vier Museumsräume zu führen.

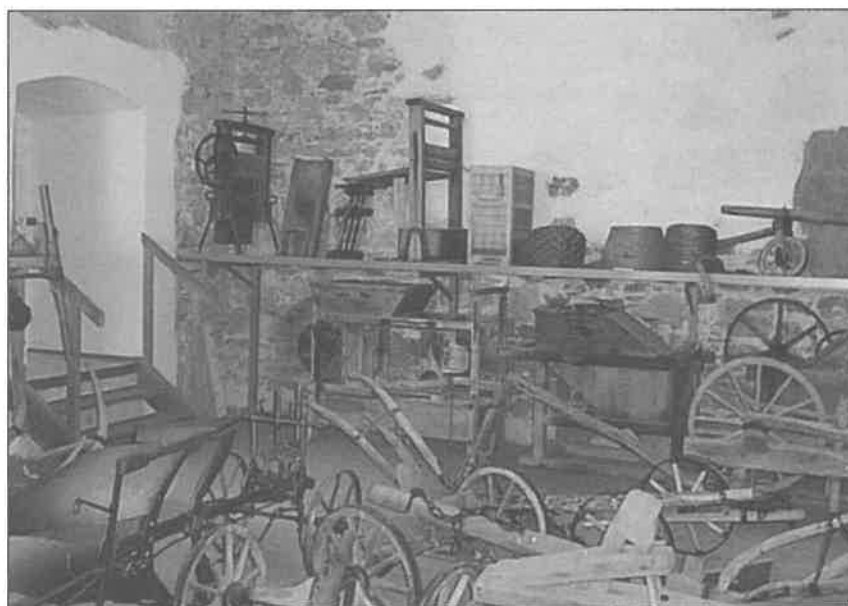
Das Wartberger Heimatstüberl beherbergt nun die Geschichte des Vereines zur Erhaltung der Burgruine. Hier findet man Fotos von den ersten Instandsetzungsarbeiten bis heute, eine Fotogalerie der Obmänner und Ehrenmitglieder, aber auch ein Modell der Burg und die Wappen der einstigen Besitzer.

In den größeren Museumsräumen findet man Geräte aus dem bäuerlichen und handwerklichen Bereich, Gebrauchsgegenstände aus dem bäuerlichen Alltag aber auch alte Stich- und Schußwaffen sowie zwei Speerspitzen aus keltischer Zeit sind im Museum zu bewundern.

Das letzte Zimmer ist – wie seinerzeit – der Wartberger Gegenwart und jüngsten Vergangenheit gewidmet. Hier findet man Plastiken, Bilder und schriftliche Werke von lebenden Wartberger Künstlern, eine Mineraliensammlung und Erzeugnisse der Firma Vogel und Noot.

Die Burgruine wird aber nicht nur als Museum verwendet. Jedes Wochenende wird ab 15 Uhr aus-  
geschenkt und die Aussichtswarte geöffnet. Alle zwei Jahre findet ein Ruinenfest statt, durch das wie-  
der neue Mittel für die Erhaltung der Burg aufgebracht werden sollen.

Aber auch für kulturelle Veranstaltungen wird die Burg gerne verwendet, sei es für Vernissagen (Kunst in alten Mauern), Theaterspiel (Drachen, Drachen, Drachen), musikalische oder literarische Veranstaltungen. Ein Schießstand für Luftdruckgewehre, der Tanzboden im Roßstall und die Eisbahn vor dem Wehrgraben stehen den sportlichen Besuchern zur Verfügung.



*Nach dem Heimatstüberl mit der Dokumentation der Geschichte des Vereines enthält der zweite Schauraum Geräte aus dem bäuerlichen Alltag: Pflüge, Eggen, Winden für die Wäsche, Weidekörbe, geflochtene Bienenstöcke, Äxte, Krauthobel, Dreschmaschinen etc.*

## Silberbergwerk in Freßnitz

Im Jahre 1994 veranstaltete der ÖAV Mitterdorf-Wartberg seinen Fitmarsch am 26. Oktober von Freßnitz über das alte Silberbergwerk auf die Stanglalm. Eines der wenigen Plakate, die zu dieser Wanderung einluden, hing auch an der Eingangstür zum einzigen Kaufhaus in Freßnitz.

Da mir alle Wanderwege und auch alle Forststraßen im Gebiet Stanglalm zwischen Krieglach und Wartberg bestens bekannt sind, war ich sehr verwundert, von einem „Silberbergwerk“ zu lesen. Auch

in der damals brandaktuellen Ortschronik von Univ.-Prof. Dr. O. Pickl über die Marktgemeinde Krieglach, war nichts über einen Silberbergbau in Krieglach zu lesen.

Bekannt sind der Braunkohlebergbau beim „Höllbauer“ in der Schwöbing und auch der Quarzbergbau in Rittis, doch von einem Silberbergwerk hatte auch Prof. Pickl keine Unterlagen.

Nach einer genauen Wegbeschreibung durch den Obmann des ÖAV Wartberg-Mitterdorf, Eduard Koubek, gelangte ich nach einem ca. dreistündigem Aufstieg von Freßnitz zum besagten Bergwerk. Nach etlichen Stunden Suche in einem sehr steilen, ungepflegten Wald, konnte ich dann nicht nur die beschriebenen zwei, sondern insgesamt drei Stollen entdecken.

Die drei Stollen befinden sich in ca. 1.100 m Seehöhe, nahe eines Seitenbaches zum Teschenbach, unterhalb des Grauecks. Weiters sind die drei Stollen nur etwa 300 m voneinander entfernt und sehr schwer zugänglich.

Stollen 1: Dieser befindet sich ca. 50 Meter steil unterhalb einer Forststraße. Bis auf eine kleine Öffnung von etwa einem halben Meter war der Rest verschüttet. Gemeinsam mit Karl Reisinger, Bauer in Freßnitz, rutschte ich ca. 3 Meter in die Tiefe. Von dort konnte man, aufrechten Ganges etwa 10 m tief in den Berg gehen.

Der Stollen ist heute leider nicht mehr zugänglich. In den Jahren 1996 und 1997 wurden im Gebiet unterhalb des Grauecks neue Forststraßen gebaut und leider führt eine dieser Straßen genau über den Stollen hinweg.

Stollen 2: 250 m Luftlinie vom ersten Stollen entfernt liegt dieser zweite Eingang zwischen zwei Felsen eingebettet. Links vom Eingang kann man gut ein viereckiges Loch erkennen, als ob es einem Holzpfeiler zur Verankerung gedient hätte. Es führt aber weder ein Karrenweg noch ein Wanderweg zu diesem Eingang. Auch kann man keine Rinne erkennen, über die Material wegtransportiert worden wäre. Mit ca. 30 Meter Länge ist dies der am tiefsten begehbbare Stollen. Zusätzlich führt nach ca. 10 Metern eine in Stein gehauene Treppe links nach unten. Allerdings steht dieser Teil des Stollens unter Wasser und so war es mir nicht möglich, hier weiter vorwärts zu gelangen.

Stollen 3: Nur 50 Meter schräg oberhalb des zweiten Stollens befindet sich der dritte Eingang. Nach nur wenigen Metern führt ein Loch fast senkrecht in die Tiefe. Auch hier ist Wasser im Stollen, so daß ich auch hier keine genauen Angaben über die Länge machen kann.

Die Regelmäßigkeit der Gänge, Bohrlöcher in den Stollen und Schürfspuren wie von Meißeln, sowie das „Pfeilerloch“ beim Stollen 2 lassen wohl eindeutig darauf schließen, daß es sich hier um keine natürlichen Höhlen handelt. Eine solche ist auch nur wenige Kilometer entfernt (die Wildfrauengrotte am Wolfsriegel).

Außer dem Alpenverein hatten auch die Bauern in Freßnitz Kenntnis vom sogenannten „Silberbergwerk“. Johann Reisinger, vulgo Wolfbauer, wußte von der Existenz des Bergwerks, doch kannten die meisten Befragten dieses nur aus Erzählungen und wußten nicht den genauen Standort.

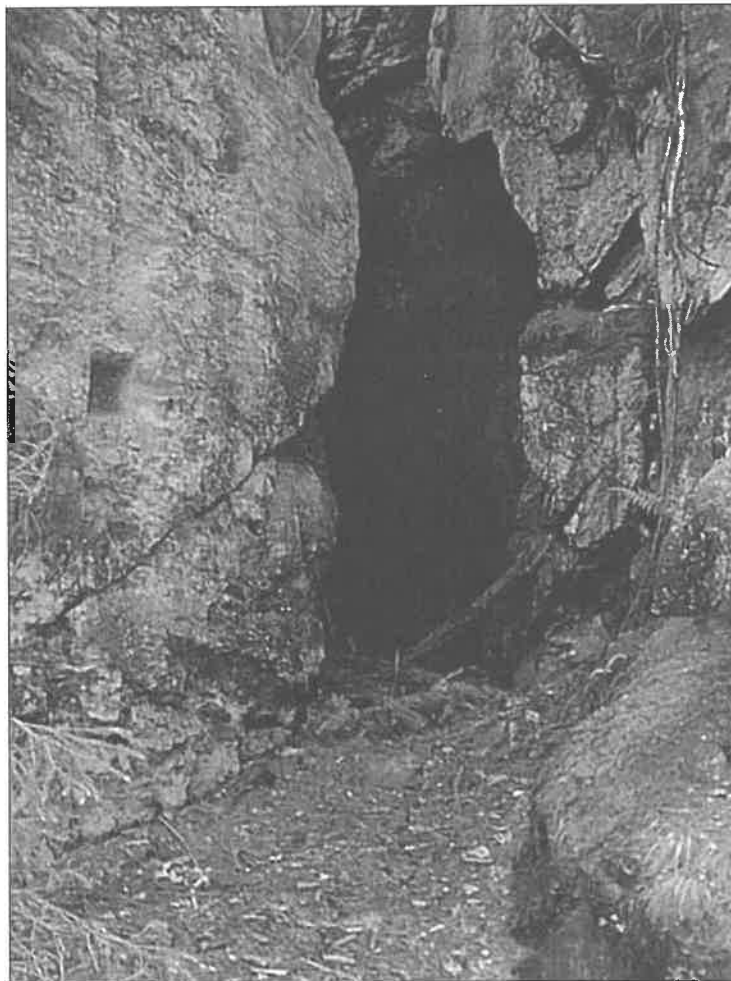
Gebrochene Steine vor dem Stollen lassen darauf schließen, daß einige Mineraliensammler der Umgebung doch von Zeit zu Zeit die Stollen aufsuchten. Einer dieser Sammler ist der Krieglacher Egon Schafzahl, der eine Gesteinsprobe im Labor der Firma Böhler untersuchen ließ. Er sprach aber nur von sehr geringen Silberspuren.

Ein Gesteinsbrocken, den ich Mag. Artner (anlässlich der Ausgrabungen am Georgiberg bei Kindberg) überreichte, war leider unbrauchbar.

Nachdem mir auch keine Aufzeichnungen über diesen Bergbau bekannt sind, bleibt die Geschichte des „Silberbergwerks“ weiter im Dunkeln. Somit bleiben nur zwei feuchte Stollen in 1100 m Seehöhe!



*In diesem Bereich des neuen Forstweges war der Eingang in den ersten Stollen.*



*Längster, begehbarer Stollen (2) mit rechteckiger Vertiefung am Eingang (li.).*

## 850 Jahre Krieglach

Anlässlich der 850-Jahr-Feier der Marktgemeinde Krieglach, gab es viele Aktivitäten (Steirisches Seniorentreffen, Kindernachmittag, 4-Tage-Zeltfest, Krieglacher Rockfest, Krieglachertreffen, Festgottesdienst, Blasmusikfestival, Angelobungsfeier des MILKdo. Steiermark), einen Höhepunkt bildete aber sicherlich der historische Festumzug am 4. Oktober 1998.

Um die 100 Gruppen mit ca. 900 Teilnehmern haben in eindrucksvoller Weise die Geschichte der Waldheimatgemeinde dargestellt. Der Bogen spannte sich von den ersten slawischen Siedlern – dargestellt von Bauern der Gemeinde Freßnitz (In Freßnitz steckt das altslowenische Wort *breznica*, das Birke bedeutet.) – bis zur Präsentation der einzelnen Vereine.

Zu sehen waren u. a.: die Damen des Singvereines, als Burgfräulein verkleidet; Ulrich von Lichtenstein, als deren Begleiter; Türken und Franzosen, dargestellt vom Kameradschaftsbund Krieglach; die Gewerbetreibenden waren in einem alten Fuhrwerk als fahrende Händler unterwegs; die Bediensteten der Post fuhren stilgerecht in einer alten Postkutsche; FOL Johann Reischl von der Roseggerhauptschule ging als Lehrer Patterer; auch Erzherzog Johann und Anna Plochl waren dabei.

Der Bogen spannte sich aber über die Bienenzüchter, die Turner, die Feuerwehr, den Radclub bis zu den Fußballern und Drachenfliegern.

In mühevoller Kleinarbeit bemühten sich hunderte Darsteller Land und Leute, Broterwerb und Gewerbe, wirklichkeitsgetreu darzustellen. Auch den Leistungen der heimischen Wirtschaft sowie der Bauernschaft in früherer und jetziger Zeit war ein breiter Raum gewidmet.

Über 10.000 Besucher säumten die Straßen um dieses eindrucksvolle Ereignis mitzerleben.



# Die Korrespondenten der Historischen Landeskommission

(Mitgliederstand September 1999)

- Allmer Gottfried, 8043 Graz, Mariatroster Straße 9  
(Bereich Stubenberg/Herberstein)
- Amon Josef, Bgm., 8993 Grundlsee, Bräuhof 139  
(Bereich Ausseer-Land)
- Baumgartner Johann, Dipl.-Ing., 8756 St. Georgen ob Judenburg 17  
(Bereich Judenburg)
- Blatnik Herbert, 8552 Eibiswald 289  
(Bereich Eibiswald)
- Brodschild Renate, Dr. phil., St. Egidi, 8850 Murau, Sonnweg 203  
(Bereich Murau)
- Christian Gert, OStR, Prof., Mag. art., 8430 Leibnitz, Schulweg 1/6  
(Bereich Leibnitz)
- Dedekind-Lumnitzer Annedore, Dr. phil., 8750 Judenburg, Martiniplatz 4  
(Bereich Judenburg)
- Donner Josef, Prof., OAR i. R., Reg.-Rat, 1160 Wien, Ottakringer-Straße 25/1/10  
(Bereich Wildalpen)
- Fladischer Ferdinand, Dir., Restaurator, 8650 Kindberg, Altenheimstraße 10  
(Bereich Denkmalschutz)
- Frizberg Helmut, Dr., 8410 Wildon, Marienhof  
(Bereich Wildon)
- Fuchs Gerald, Dr. phil., August-Musger-Gasse 21, 8010 Graz  
(Bereich Landesarchäologie)
- Grabner Adolf, FOL i. R., 8641 St. Marein im Mürztal, Hauptstraße 54  
(Bereich unteres Mürztal)
- Grasmug Rudolf, Hofrat, Prof., Dr. phil., Gymnasialdir., 8330 Feldbach, Brückenkopfgasse 23  
(Bereich Feldbach)
- Gratzer Gertrud, Prof., Mag. phil., 8183 Floing, Lebing 14  
(Bereich Pfarre Anger)
- Hänsel Volker, Dr. phil., Leiter des Landschaftsmuseums Trautenfels, 8950 Stainach, Badgasse 238/II  
(Bereich Trautenfels)
- Hauser Franz, Regierungsrat, 8160 Weiz, Keplerstraße 13  
(Bereich Weiz)
- Hausmann Robert F., Univ.-Ass., Dr. phil., 8200 Gleisdorf, Dr. Hermann Hornunggasse 55  
(Bereich Gleisdorf)
- Hebert Bernhard, Univ.-Doz., Dr. phil., Bundesdenkmalamt, 8010 Graz, Schubertstraße 73  
(Verbindung zum Bundesdenkmalamt)

- Hesse Robert, OMed.Rat., Dr. med., Dr. phil., 8102 Semriach bei Graz  
(Bereich Semriach)
- Huber Fritz, Prof., Dr. phil., 8230 Hartberg, Sparkassenplatz 2  
(Bereich Hartberg)
- Huber Johann, Dipl.-Ing., Dr., 8232 Grafendorf 30  
(Bereich Grafendorf)
- Hutz Ferdinand, Dr., Mag., Stiftsarchivar, 8250 Stift Vorau  
(Bereich Vorau)
- Kojalek Kurt, Ing., 8343 Trautmannsdorf 20  
(Bereich Südoststeiermark)
- Köstler Hans-Jörg, Dipl.-Ing., Dr., 8753 Fohnsdorf, Grazerstraße 27  
(Bereich Montangeschichte)
- Kraus Franz, VS-Dir. i. R., 8551 Wies, Aug 51  
(Bereich Wies)
- Kropac Ingo H., ao.Univ.-Prof., Dr. phil., 8160 Weiz, Hugo-Wolf-Gasse 8  
(Bereich Weiz)
- Lackner-Kundegraber Maria, Dr. phil., Obertalfinger Weg 39, D-89075 Ulm
- Lantos Titus J., SR, 8212 Pischelsdorf, Grazerstraße 236  
(Bereich Pischelsdorf)
- Lasnik Ernst, Bundesrat a. d., Dr. phil., 8572 Bärnbach, Uferweg 4  
(Bereich Köflach-Voitsberg)
- Mandl Franz, 8967 Haus i. Ennstal 92  
(Bereich Oberes Ennstal)
- Menguser Andrea, Mag. phil., 8062 Kumberg, Schmiedgraben 23  
(Bereich Kumberg)
- Müller Norbert, Dr., Diözesanarchivar, 8010 Graz, Bischofsplatz 4  
(Bereich kirchliche Archive)
- Neuper Wernfried, Obering., 8762 Oberzeiring  
(Bereich Oberzeiring)
- Neurath Gertrud, VS-Dir. i. R., 8162 Passail  
(Bereich Passail)
- Nothnagl Hannes, Mag., Leiter des Wintersportmuseums Mürzzuschlag, 8600 Mürzzuschlag,  
Wienerstraße 79  
(Bereich Mürzzuschlag)
- Obersteiner Gernot Peter, Dr., 8052 Graz, Eppensteinerweg 6  
(Bereich Wildon)
- Plank Benedikt, Pater, Mag. theol., Geistl. Rat, 8813 St. Lambrecht-Stift  
(Bereich St. Lambrecht)
- Riedelsberger Gunther, HS-Dir., 8523 Frauenthal, Freidorf-Dorfring 17  
(Bereich Frauenthal)

- Scherngell Heinrich G., Ing., 8741 Weißkirchen, Judenburgerstraße 3  
(Bereich Weißkirchen)
- Schmidt Wilma Elsbeth, verh. Högl, 8692 Neuberg a. d. Mürz  
(Bereich Neuberg a. d. Mürz)
- Schöberl Karl, Hofrat, Prof., Gymnasialdir. i. R., 8650 Kindberg, Hauptstraße 46  
(Bereich Kindberg)
- Schweizer Gottfried, HS-Prof. i. R., Dipl.-Ing., Dr. techn., Mag. phil., 8130 Frohnleiten,  
Laufnitzgraben 13  
(Bereich Frohnleiten/Rothleiten)
- Stadler Franz, Ing., 8990 Bad Aussee, Bahnhofstraße 223  
(Bereich Bad Aussee)
- Staudinger Eduard, Prof., 8430 Leibnitz, Albrecht Dürer-Gasse 7  
(Bereich Leibnitz)
- Staudinger Eduard G., Ass.-Prof., Dr. phil., 8430 Leibnitz, Albrecht Dürer-Gasse 7  
(Bereich Zeitgeschichte)
- Stipberger Walter, Prof., Amtssekretär i. R., 8010 Graz, Grillparzerstraße 39/III  
(Bereich Haus im Ennstal)
- Tomaschek Johann, Dr., Stiftsarchivar, 8911 Admont, Dr. Garbenteichring 345  
(Bereich Admont)
- Tscherne Werner, OStR, Prof., Dr. phil., 8010 Graz, Grazbachgasse 17/III  
(Bereich Deutschlandsberg)
- Vaculik Erich, Dr. med. vet., Veterinärarzt, 8124 Übelbach, Parkweg 180  
(Bereich Übelbach)
- Veselsky Oskar, Dr. theol., 8700 Leoben, Stadtpfarramt St. Xaver, Kirchplatz 1  
(Bereich Leoben)
- Weinek Horst, Bergdir., Dipl.-Ing., 8790 Eisenerz, Dorffeld 4  
(Bereich Eisenerz)
- Wieland Wolfgang, Leiter des Schwarzenberg'schen Archivs, 8850 Murau, Valentin Bauer-Gasse 21  
(Bereich Murau)
- Zeilinger Johannes, Prof., Mag., Dr. phil., 8670 Krieglach, Fresnitzerstraße 40  
(Bereich Krieglach)

## Mitteilungsblätter der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten

- 1 Othmar P i c k l (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1970 (vergriffen).
- 2 Othmar P i c k l (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1971 (vergriffen).
- 3 Othmar P i c k l (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommission für ihre Korrespondenten, 1974 (vergriffen).

## Mitteilungsblätter der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark

- 1 Othmar P i c k l (Hrsg.), Robert F. H a u s m a n n (Red.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1988, S 50,–.
- 2 Othmar P i c k l (Hrsg.), Robert F. H a u s m a n n (Red.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1989, S 50,–.
- 3 Othmar P i c k l (Hrsg.), Robert F. H a u s m a n n (Red.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1990, S 50,–.
- 4 Robert F. H a u s m a n n und Othmar P i c k l (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark (= Festschrift 25 Jahre Korrespondenten 1966–1991), 1991, S 100,–.
- 5 Robert F. H a u s m a n n (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1994, S 100, –.
- 6 Robert F. H a u s m a n n (Hrsg.), Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 1999, S 150, –.



